Anton Baniers,

Mitglieds der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften,

Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte,

aus dem Französischen übersetzt, in seinen Allegaten berichtigt, und mit Anmerkungen begleitet

von

Johann Adolf Schlegel,

Pastor an der heiligen Dreyeinigkeitskirche in Zerbst.

Dritter Band.

Letzte verbesserte Auflage.

Wien,
im Verlage bey Franz Anton Schrämbl.
1791.

Bayerische Staatsbibliothek München
Wbt|67|145

Anton Baniers,
Mitglieds der Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften,

Erläuterung
der
Götterlehre und Fabeln
aus der Geschichte,

aus dem Französischen übersetzt,
in seinen Allegaten vermehrt,
und mit Anmerkungen begleitet

von

Johann Adolf Schlegel,
Pastor an der heiligen Dreyeinigkeitskirche in Zerbst.

Dritter Band.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wien,
im Verlage bey Franz Anton Schrämbl.

Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte.

Erste Abtheilung.

Einleitung in die Mythologie.

Viertes und fünftes Buch.

Erläuterung
der
Götterlehre und Fabeln
aus der
Geschichte.

Erster Abtheilung viertes Buch.

Von dem Aberglauben, den man unter dem Schutze der Abgötterey ausübte.

Zu diesem Aberglauben rechne ich die Ehrerbiethung, die man für die Orakel überhaupt, und ins besondere für die Bücher der Sybillen hegte, die in Ansehung der Römer ein immer fortdauerndes Orakel waren, welches sie bey allen Gelegenheiten zu Rathe zogen, die Vorbedeutungen und Wunderzeichen, die Versöhnungen, die Zauberkunst, die Sterndeuterkunst, die Wahrsagung, die Loose, die Gaukeleyen, die Auguren, die Hauspicen, und einige andere.

Erstes Kapitel.

Von den Orakeln.

Da die Orakel, welche Seneca als den Willen der Götter beschreibt, der durch den Mund der Menschen angekündigt wird 1), und Cicero schlechthin die Rede der Götter nennt 2), zu der heidnischen Religion gehörten, und einen ansehnlichen Theil derselben ausmachten, so muß die Geschichte derselben in unserer Götterlehre ihren Platz finden. Nichts war so berufen, als diese Orakel; man zog sie nicht nur bey großen Unternehmungen, sondern auch sogar bey bloßen Privatangelegenheiten zu Rathe. Sollte Krieg geführt, oder Friede geschlossen, sollten Gesetze gegeben, Staaten verbessert, und ihre Verfassungen geändert werden, so nahm man seine Zuflucht zum Orakel, und solches geschah alsdann unter dem öffentlichen Ansehen und auf Vollmacht des Staates. Wenn eine Privatperson sich verheirathen, eine Reise unternehmen wollte, oder irgend eine andere Angelegenheit vorhatte, oder auch von einer gefährlichen Krankheit befallen war, so fragte sie das Orakel um Rath. Das Verlangen in die Zukunft zu blicken, und sich des guten Fortgangs seiner Anschläge zu versichern, die dem Menschen so natürliche Neugier, alles reitzte ihn, die Götter um Rath zu fragen, die in dem Rufe standen, daß sie das Zukünftige vorher sagten; denn dieß Vertrauen hatte man

nicht zu allen Göttern. Daher rührte die Einführung der Orakel, der Eifer, mit welchem man sie zu Rathe zog, und die unermeßliche Menge von Geschenken, mit denen man ihre Tempel bereicherte und anfüllte; denn der unruhigen Sorge und der Neugier ist nichts zu kostbar.

Diesem Grundsatze zu Folge läßt sich daran nicht zweifeln, daß nicht alle Völker, bey denen die Abgötterey geherrscht hat, ihre Orakel oder sonst irgend ein Mittel gehabt, durch das sie das Zukünftige zu erfahren gesucht haben. Keiner Nation hat es jemahls an Betrügern und an gewinnsüchtigen Leuten gefehlt, die sich in den Ruf gebracht haben, diese geheimnißvolle Zukunft zu kennen und vorher zu sagen. Man hat dergleichen bey den barbarischsten und ungesittetsten Völkern, wie die Irokesen und übrigen Wilden in Amerika sind, angetroffen 3). Die alten Gallier hatten ihre Druiden, die ihre Propheten waren; bey den Phöniciern und Ägyptiern hatten dieses Amt die Priester, und ohne Zweifel ist es mit den anderen Völkern eben so beschaffen gewesen. Doch da besondere Untersuchungen über die Orakel aller abgöttischen Völker uns allzu weit führen würden, und es uns an Hülfsmitteln zur Geschichte derselben fehlt, so werden wir es dabey bewenden lassen, daß wir von den Orakeln der Ägyptier und vornehmlich der Griechen reden, die so berühmt und zugleich so zahlreich gewesen sind.

Ehe wir uns in die Geschichte dieser Orakel einlassen, so ist es nothwendig, daß wir in ein Paar Worten vorläufig zwey wichtige Fragen er-

örtern. Waren alle Weissagungen, die man von denselben anführt, und von denen die heidnischen Schriftsteller voll sind, ein Betrug der Priester, oder schrieben sie sich vom Teufel her? Haben die Orakel mit der Ankunft Jesu Christi aufgehört? Van Dalen hat in einer Schrift, worin die Gelehrsamkeit nicht gespart ist, unternommen zu beweisen, daß alle diese Vorhersagungen nichts, als Betrügereyen derer gewesen, welche die Orakel zu besorgen gehabt, und daß sie nicht aufgehört haben, als Jesus Christus in die Welt gekommen ist. Fontenelle, der unter allen am geschicktesten war, einem von Griechisch und Latein vollgepfropften Werke, das für niemand war, als für Gelehrte, alle die Trockenheit zu benehmen, welche Ursache war, daß es wenig gebraucht werden konnte, und es statt dessen mit Zierathen zu bereichern, die es gemeinnützig machten, hat eine Schrift daraus verfertigt, welche Lärmen genug gemacht hat, daß ich davon weitläuftiger zu reden überhoben seyn kann.

Da van Dalens Meinung dem einstimmigen Glauben aller Kirchenväter, und der beständigen Überlieferung der Kirche zu widersprechen scheint, die wenigstens einen großen Theil von den Antworten der Orakel dem Teufel zuschreibt, der vor der Ankunft Jesu Christi noch nicht gefesselt war, so hat der Pater Balthus, ein Jesuit, in einer gelehrten Schrift die Sage der Kirche, und die Väter derselben zu retten unternommen 4). Ohne den Betrug der Priester zu läugnen, der sich oft in die Orakel mischte, beweist er auf eine eben so deutliche als bündige Art, daß der

Teufel bey verschiedenen Vorhersagungen sein Werk gehabt, welche alle Bemühungen des Unglaubens den bloßen Betrügereyen der Priester nicht beyzumessen vermögen 5). Und in Ansehung der Zeit, da diese Orakel aufgehört haben, beweist er mit eben so vieler Gelehrsamkeit, daß, wenn sie auch nicht mit der Ankunft Jesu Christi gänzlich aufgehört, doch so viel gewiß ist, daß sie in Verfall zu gerathen anfingen, daß das Ansehen, in welchem sie standen, nicht mehr so blendend war, und daß sie nicht mehr mit so vielem Gepränge zu Rathe gezogen wurden, ob das gleich außer allem Streite ist, daß sie nicht eher gänzlich aufhörten, als bis das Christenthum über die Abgötterey triumphirte 6).

Zu meiner Absicht ist es unnütz, mich in die Erörterung dieser beyden Fragen weitläuftiger einzulassen, da die Streitschriften, die darüber gewechselt worden, sich in den Händen aller Welt befinden. Gleichwohl kann ich mich nicht enthalten, über die erste dieser beyden Fragen einige Betrachtungen anzustellen, die sehr fähig sind, das Lehrgebäude des van Dalen über den Haufen zu werfen. In der That, sollte man denn wohl im Ernste glauben können, daß, wenn die Orakel nichts als eine Frucht von den Betrügereyen der Priester gewesen, gesetzt daß man ihnen auch ein noch so künstliches Gewebe von listigen Ränken andichtet, unter der Hand die Ursachen auszuforschen, welche diejenigen herbey führten, die sie über ihre Angelegenheiten und über ihre Unternehmungen um Rath fragen wollten, sollte man, sage ich, wohl glauben können, daß diese

Orakel so lange gedauert, und sich in einem so herrlichen Ansehen, in solcher Ehre erhalten haben würden, wofern sie weiter nichts, als eine Wirkung von den Betrügereyen der Priester gewesen? Der Betrug verräth sich, die Lüge gibt bald Blößen 7). Über dieß gab es allzu viel Zeugen, allzu viel Neugierige, allzu viel Leute, denen daran gelegen war, daß sie sich nicht hintergehen ließen 8). Man betrügt wohl allzu leichtgläubige Privatpersonen eine Zeit lang, aber keines Weges ganze Völker verschiedene Jahrhunderte hindurch 9). Übrigens waren einige durch Zweydeutigkeiten getäuschte Fürsten, eine entdeckte List, oder ein allzu neugieriger Freygeist schon genug, um das Geheimniß zu entdecken, und das Orakel auf ein Mahl um sein Ansehen zu bringen 10). Wie vielen Leuten, die durch verhaßte Antworten betrogen worden, war daran gelegen, dahinter zu kommen, ob die Priester selbst diejenigen wären, die sie hintergingen? Aber wie? Sollte kein einziger von diesen Priestern durch die Verheißungen und thätigen Freygebigkeiten derer, die nichts versäumten, eine für sie so wichtige Sache aus dem Grunde zu erfahren, sich haben anlocken lassen, die Ränke seiner Mitbrüder zu verrathen? Wenn das ist, so muß es zu derselben Zeit keine gewinnsüchtigen Leute gegeben haben, deren Zunge feil gewesen. Also hatten Gold und Würden damahls keine verführerischen Reitzungen? Also sollten die Priester eines Orakels, das in geringerem Ansehen stand, oder gänzlich in Verfall gerathen war, nicht entweder aus Verzweifelung oder aus Rache die Betrügereyen offenbaret haben, die

ihnen ihren ganzen Gewinn entzogen? sie, die die Ränke anderer, da sie gleiche Ränke ausübten, wenigstens muthmaßen konnten? Was wirkt denn also dieses bis hierher unbekannte Verständniß, das gegen den Eigennutz und gegen die Ehre aushält? ein Verständniß, das so viel Betrüger zu einer so sorgfältigen Bewahrung eines Geheimnisses vereinigt [10])! Zu diesen Betrachtungen fügt der Pater Balthus noch eine andere hinzu, die von den Menschenopfern entlehnt ist, welche die Orakel verlangten. Denn der Mensch, sagt er, würde, so sehr ihn auch seine Leidenschaften unter ihrer Bothmäßigkeit halten mögen, dennoch niemahls dergleichen Schlachtopfer verlangt haben [12]).

Ich habe gesagt, daß nicht alle Götter solche gewesen, die Göttersprüche gegeben haben; denn vor Alters waren Themis, Jupiter und Apollo beynahe die einzigen, welche dergleichen ertheilten. Mit der Zeit aber wurde dieses Vorrecht fast allen Göttern und einer großen Anzahl von Helden zugestanden, wie man in dem Folgenden sehen wird.

Wenn man das Orakel um Rath fragen wollte, mußte man die Zeit dazu auslesen, zu der die Götter, wie man glaubte, Göttersprüche zu ertheilen gewohnt waren, denn alle Tage waren einander nicht gleich. Zu Delphi gab es im Jahre nur einen Monath, wo die Pythia denen antwortete, die den Apollo zu Rathe zogen. Nachgehends gab der Gott in jedwedem Monathe einen bestimmten Tag über seine Göttersprüche. Alle diese Orakel wurden nicht auf gleiche Weise ertheilt. Hier antwortete die Priesterinn für den Gott, den man um Rath fragte; dort war es

der Gott selbst, der das Orakel gab; an einem andern Orte empfing man die Antwort des Gottes im Schlafe, und dieser Schlaf selbst wurde durch besondere Anstalten, die etwas Geheimnißvolles an sich hatten, zubereitet; manchmahl bestanden diese Orakel in versiegelten Briefen, an andern Orten endlich, wie zu Präneste in Italien, wurde dieser Götterspruch durchs Loos ertheilt. Manchmahl wurden viele Anstalten erfordert, sich des Götterspruches würdig zu machen, zum Beyspiel Fasten, Opfer, Reinigungen und so weiter. Zu anderen Zeiten machte man weniger Umstände, und der Rathfragende empfing die Antwort, so bald er nur bey dem Orakel anlangte, wie Alexander, als er nach Libyen ging, das Orakel des Jupiter Hammons zu befragen, indem der Priester ihn, so bald er ihn erblickte, den Sohn Jupiters nannte, und dieß eben war der Endzweck seiner Reise. Doch es ist Zeit, daß wir zu der besonderen Geschichte der berühmtesten Orakel fortgehen; und da das Dodonische Orakel und das Orakel des Jupiter Hammon die ältesten waren, so muß ich mit der Geschichte dieser beyden Orakel den Anfang machen.

Erster Artikel.

Das Dodonische Orakel.

Nach dem Berichte des Herodotus haben das Orakel zu Dodona, welches das älteste in Griechenland ist, und das Orakel des Jupiter Ham-

mon in Libyen einerley Ursprung, und verdanken so wohl als alle übrigen Alterthümer Griechenlandes ihre Stiftung den Ägyptiern. Hier ist die Fabel, in die man diesen historischen Umstand verhüllet hat. Als, so erzählt man, zwey Tauben aus Theben in Ägypten entflohen waren, so wandte sich eine davon nach Libyen, die andere aber kam bis in den Wald Dodona in Chaonien, einer Epirischen Provinz, ließ sich daselbst nieder, und benachrichtigte die Einwohner des Landes, Jupiters Absicht sey, daß an diesem Orte ein Orakel errichtet würde. Dieses Wunderzeichen setzte diejenigen in Erstaunen, die dabey zugegen waren, und so bald das Orakel errichtet worden, fand sich gar bald eine große Anzahl von Leuten ein, die es um Rath fragten 13). Servius *) setzt hinzu, daß Jupiter seiner Tochter Thebe diese beyden Tauben gegeben habe, und daß ihnen die Gabe zu reden eigen gewesen. Herodotus **) hat wohl geurtheilt, daß die Erdichtung die Begebenheit enthielte, welche zur Errichtung dieses Orakels Gelegenheit gegeben, und daher den historischen Anlaß dieser Erfindung zu erforschen gesucht. Zwey Priesterinnen von Theben, sagt dieser Schriftsteller, wurden vordem einmahl durch Phönicische Kaufleute entführt. Diejenige, welche nach Griechenland verkauft wurde, schlug ihren Aufenthalt in dem Dodonischen Walde auf, in welchen man damahls Eicheln aufzulesen kam, die den alten Griechen zur Nahrung dienten. Sie

---

*) Serv. in Aen. L. III. v. 466.

**) Herod. L. II. c. 56. p. 110.

ließ daselbst an dem Fuße einer Eiche eine kleine Kapelle dem Jupiter zu Ehren erbauen, dessen Priesterinn sie zu Theben gewesen war, und da wurde dieses alte Orakel, das nachgehends so berufen war, errichtet [14]). Eben dieser Schriftsteller setzt hinzu, daß man diese Frauensperson die Taube genannt, weil man ihre Sprache nicht verstand, da man sie aber einige Zeit nachher verstehen lernte, so erzählte man, daß die Taube geredet habe.

Öfters haben die Griechen, welche die Sprache der Morgenländischen Völker nicht verstanden, wenn sie die alten Fabeln, die aus den Morgenländern gekommen waren, erklären wollten, neue erdichtet. Der gelehrte Bochart hat den Ursprung derjenigen, von der gegenwärtig die Rede ist, in dem Gleichlaute zweyer Phönicischen oder Arabischen Wörter gesucht, wovon das eine eine Taube, das andere aber eine Priesterinn bedeutet. Die Griechen sind von jeher zum Wunderbaren geneigt gewesen; statt also zu sagen, daß eine Priesterinn des Jupiters den Willen dieses Gottes angekündigt habe, erzählten sie, es sey solches eine redende Taube gewesen [15]). So wahrscheinlich auch die Muthmaßung dieses gelehrten Mannes seyn mag, so hat doch der Abt Sallier eine in Vorschlag gebracht, die noch wahrscheinlicher zu seyn scheint *). Er behauptet nähmlich, daß diese Fabel sich auf die doppelte Bedeutung des Wortes πελειαι gründet, welches in Attika und verschie-

---

*) Mém. de l'Acad. de Bell. Lettr. à Par. T. V. p. 35. à la Haye Hist. T. III. p. 49.

denen anderen Provinzen Griechenlandes Tauben anzeigte, da es in der Epirischen Mundart so viel heißt, als alte Weiber. Servius, der den Sinn dieser Fabel sehr wohl begriffen, hat sich also bey Auslegung derselben weiter nicht betrogen, als darin, daß er das Appellativum Pelias in einen Nahmen verwandelt hat. „Es fand sich, spricht er, in dem Walde zu Dodona ein Brunnen, der mit einem sanften Gemnrmel den Fuß einer Eiche netzte. Eine alte Frau, Nahmens Pelias, verdolmetschte dieses Geräusch, und verkündigte denen, die sie um Rath fragten, aus diesem Gemurmel die Zukunft *).“

Aus der doppelten Bedeutung dieses Wortes muß man die Frage beantworten, die nach des Ptolemäus Hephästions **) Berichte Alexander an seinen Lehrmeister Aristoteles that, warum nähmlich im Homer gesagt werde, daß πελειαδες dem Jupiter die Ambrosia darreichten. Denn dieser Philosoph würde den aufgeworfenen Zweifel haben auflösen können, wenn er gesagt hätte, daß der Dichter durch dieses Wort nicht Tauben, sondern Priesterinnen dieses Gottes gemeint habe, welche die Opfergerichte, die man ihm darbrachte, zubereiteten.

Vor Alters wurde das Dodonische Orakel nach dem Gemurmel des Brunnens ertheilt, von dem ich geredet habe, nachgehends aber machte man

*) Quae murmura anus, nomine Pelias, interpretata hominibus, differebat. Serv. in Aen. L. III. v. 466.

**) Ptol. Heph. Lib. I. in Th. Gal. Script. Hist. Poet. Ant. p. 306.

mehr Umstände dabey. Das Kunststück, auf das man fiel, war folgendes. Man hatte *) einige kupferne Kessel bey einer gleichfalls im Schweben hangenden Bildsäule von eben diesem Metalle, die eine Ruthe hielt, aufgehangen. Wenn der Wind dieses Bild zu erschüttern anfing, so schlug sie an den Kessel, der dabey am nächsten hing, und setzte ihn in Bewegung, alle übrigen wurden dadurch erschüttert, und gaben einen Klang von sich, der ziemlich lange dauerte, und aus diesem Geräusche sagte man die Zukunft vorher [16]). Eben daher hatte der Dodonische Wald seinen Nahmen bekommen, denn Dodo bedeutet im Hebräischen einen Kessel [17]). Fragt man, warum ausgesprengt wurde, daß die Eichen in diesem Walde die Orakel selbst gegeben, so antworte ich, die Diener dieses Orakels hielten sich in der Höhlung der Eichen versteckt, wenn sie ihre Antworten ertheilten, und das war es, was diese Fabel veranlaßte. Eben diesen redenden Eichen hat, daß wir solches im Vorbeygehen erinnern, die Fabel von dem Balken an dem Schiffe Argo, der in dem Dodonischen Walde gehauen worden, und der, nach der Erzählung des Onomakritus, des Apollonius von Rhodus, und des Valerius Flaccus den Argonauten Orakel ertheilte, wie man in der Geschichte von der Unternehmung dieser Helden sehen wird **) ihren Ursprung zu verdanken.

---

*) Suidas erzählt dieses auf das Ansehen des Strabo oder vielmehr desjenigen, der den Auszug davon verfertigt hat, indem diese Stelle in der Urschrift fehlt.

**) Im neunten Bande, dritten Buche.

Suidas *) sagt, da er der Eichen dieses Waldes gedenkt, daß sie geredet, und denen, die sie um Rath gefragt, geantwortet: „Jupiter! spricht also u. s. w.“ [18]). Van Dalen führt in seiner Geschichte von den Orakeln **), nachdem er angemerkt, daß Suidas nichts gethan, als daß er den Eustathius abgeschrieben [19]), die Meinung des Aristoteles und verschiedener anderen Schriftsteller an, und vergißt nicht, zu erinnern, wie sehr die Alten in ihren Erzählungen von diesem Orakel von einander abgehen. Eine Verschiedenheit, die man ohne Zweifel der Sorgfalt zuschreiben muß, mit der man verhüthete, daß diejenigen, die es um Rath fragten, sich demselben nicht allzu sehr näherten, so daß sie wohl ein gewisses Geräusch vernahmen, aber nicht ganz genau errathen konnten, was dasselbe veranlaßte.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so gaben, wenn der Klang der Kessel aufgehört hatte, Weiber, die man Dodoniden nannte, ihre Orakel [20]), entweder in Versen, wie aus der Sammlung erhellt, die man davon verfertigt hat, oder auch durch Loose, wie es Cicero in seinen Büchern von der Wahrsagung [21]) zu glauben scheint.

---

*) Suidas unter dem Worte Dodona a. d. 623. S. d. I. Bandes.

**) Van Dalen Diss. I. p. 200. sequ.

Zweyter Artikel.

Das Orakel des Hammon.

Was ich aus dem Herodotus im Anfange des vorigen Artikels erzählt habe, beweist, daß das Orakel des Jupiter Hammon in Libyen eben so alt gewesen, als das Dodonische, dessen Geschichte man jetzt gelesen hat. Es wurde gleichfals sehr berühmt, und man fand sich, der Unbequemlichkeiten einer so langen Reise, und der heißen Libyschen Sandwüsten, die man auf derselben zurück legen mußte, ungeachtet, von allen Orten her ein, dasselbe um Rath zu fragen. Man ist ziemlich ungewiß, was man von der Redlichkeit der Priester denken soll, die demselben dienten. Manchmahl waren sie gegen alle Bestechungen unüberwindlich, wie aus der Klage erhellt, die sie wider den Lysander zu Sparta darüber anhängig machten, daß er sie in der wichtigen Unternehmung, mit der er schwanger ging, die Ordnung der königlichen Nachfolge im Reiche zu verändern, hatte bestechen wollen. Zu andern Zeiten aber machten sie nicht so viel Schwierigkeiten, wie aus Alexanders Geschichte erhellt, als derselbe, um den guten Nahmen seiner Mutter zu retten, oder aus einer bloßen Eitelkeit, für einen Sohn Jupiters gehalten seyn wollte; denn der Priester dieses Gottes ging, wie wir schon vorher gesagt haben, ihm entgegen, und begrüßte ihn, als den Sohn des Oberherrn der Götter.

Vom Curtius 22), und einigen andern alten Schriftstellern erfahren wir, daß die Bildsäule des Jupiter Hammon einen Widderkopf mit Hörnern gehabt, und Diodor von Sicilien *) gibt uns Nachricht, auf was für Art dieser Gott seine Orakel ertheilt habe, wenn er von jemanden um Rath befragt worden. Achtzig Priester dieses Gottes trugen seine Bildsäule, die mit Edelsteinen bedeckt war, in einem vergoldeten Schiffe auf ihren Schultern, und zogen also fort, ohne einen gewissen Weg zu halten, wohin ihrem Glauben oder Vorgeben zu Folge dieser Gott sie trieb. Ein Haufe von Frauen und Jungfrauen begleiteten diesen feyerlichen Aufzug, und stimmte Jupitern zu Ehren Gesänge an. Curtius, der eben dieses erzählt, fügt hinzu, daß das Schiff oder das hohle Gefäß, in welchem man die Bildsäule dieses Gottes trug, mit einer großen Menge silberner Opferschalen, die an beyden Seiten gehangen, ausgeziert gewesen. Vermuthlich war irgend ein Zeichen oder eine Bewegung der Bildsäule dasjenige, woraus die Priester die Aussprüche ihres Hammons abnahmen, die sie ankündigten 23); denn, wie Strabo **) bemerkt, der sich hierin auf das Zeugniß des Kallisthenes beruft, bestanden die Antworten dieses Gottes, nicht wie zu Delphi und bey den Branchidinnen, in Worten, sondern in einem Zeichen, und bey

*) Diodor von Sicilien in dem zuletzt angeführten Orte.

**) Strab. Geogr. L. XVII. p. 941.

dieser Gelegenheit führt er die Verse Homers *) an, wo der Poet sagt: „Jupiter gab mit seinen Augenbraunen ein Zeichen der Einwilligung.“

Dritter Artikel.

Die Orakel des Apollo zu Heliopolis und des Jupiter Philius.

Ich setze das Orakel der Sonne zu Heliopolis, einer Stadt in Syrien, die heut zu Tage Balbas heißt, hierher, weil dieser Gott seine Antworten eben so ertheilte, wie Jupiter Hammon, und es, wenn wir dem Macrobius **) glauben können, Jupiter selbst war, den man hier unter dem Nahmen der Sonne verehrte, indem es seine Bildsäule war, die man von Heliopolis in Ägypten hierher gebracht hatte. „Man trägt, so erzählt dieser Schriftsteller, die Bildsäule dieses Gottes eben so, wie man die Bildsäulen der Götter bey dem prächtigen Aufzuge an den circensischen Spielen ,trägt 24). Die Priester werden von den Vornehmsten des Landes begleitet, welche diesem gottesdienstlichen Gepränge mit beschornem Haupte, und nach einer langwierigen Enthaltung, beywohnen. Sie gehen nicht so, wie sie wollen, weiter, sondern sie richten sich dabey nach dem Winke, den ihnen der Gott, den sie tragen, durch

*) Hom. Iliad. L, I. v. 528.

**) Macr. Saturn. Lib. I. c. 23. p. 216.

Bewegungen gibt, die den Bewegungen der Schicksale oder Fortunen zu Antium ähnlich sind."

Vermuthlich richteten sich bey dem Jupiter Philius die Priester, die seine Orakel ankündigten, nach eben solchen Bewegungen seiner Bildsäule, wie man aus dem Eusebius *) und Rufin ersehen kann. 25).

Vierter Artikel.

Das Delphische Orakel.

Wenn das Delphische Orakel nicht unter den in Griechenland das älteste gewesen ist, so ist es wenigstens das berühmteste, und dasjenige gewesen, das am längsten gedauert hat. Man müßte fast alle alten Schriftsteller, und eine große Anzahl der Neuern ausschreiben, wenn man alles das, was von diesem Orakel gesagt worden ist, anführen wollte. Denen also eine Genüge zu thun, die keine Freunde langweiliger Untersuchungen sind, will ich es dabey bewenden lassen, daß ich eine abgekürzte Geschichte desselben mittheile.

Die Zeit, wenn dieses Orakel errichtet worden, ist unbekannt; ein Umstand, der von einem großen Alterthume zeugt 26). Apollo ist nicht der erste, den man daselbst um Rath gefragt hat. Doch da die Alten in Ansehung der Götter, die

---

*) Euseb. Hist. Eccl. Lib. IX. c. 3. edit. Valesii, Paris. 1678. p. 286.

einander in dem Besitze dieses Orakels gefolgt waren, nicht mit einander einstimmig sind, so müssen wir nothwendig ihre Meinungen davon anführen. Äschylus [27]) sagt in dem Eingange seines Trauerspiels, welches die Eumeniden heißt, das die Erde die erste Gottheit gewesen, die daselbst Göttersprüche ertheilt habe, nachher sey solches von der Themis, sodann von der Phöbe, einer anderen Tochter der Erde geschehen, welche, den Mythologen zu Folge, die Mutter der Latona und Großmutter des Apollo war. Endlich war Apollo der vierte Besitzer dieses Orakels. Ovid *) berichtet uns bloß, daß Themis an dem Fuße des Berges Parnaß Göttersprüche ertheilt, und daß Pyrrha und Deukalion dieselbe über die Mittel um Rath gefragt habe, die Erde, deren Einwohner die Sündfluth vertilgt hatte, wieder zu bevölkern. Pausanias **) setzt hinzu, daß vor der Themis die Erde und der Neptun gleichfalls daselbst Orakel gegeben hätten [28]), und wenn wir uns an den alten Scholiasten des Lykophron halten [29]), so war nebst dem Neptun und der Erde auch Saturn daselbst um Rath gefragt worden. Diodor von Sicilien ***), der dem Ursprunge dieses Orakels sorgfältig nachgeforscht, erzählt eine alte Sage, die er aus den ältesten bewährtesten Schriften geschöpft hatte. Nach seinem Berichte gaben Ziegen, die in den Thälern des Berges

---

*) Ovid. Metam. Lib. I. v. 316. sequ.

**) Pauſ. in Phocic. ſ. L. X. p. 321.

***) Diod. Sic. Lib. XIV. c. 26. p. 101. T. II.

Parnaß weideten, zur Entdeckung dieses Orakels Gelegenheit. Es befand sich daselbst an einem Orte, welcher nachher das Heiligthum genannt wurde, ein Loch, dessen Öffnung überaus enge war. Da diese Ziegen mit den Köpfen diesem Loche nahe gekommen waren, fingen sie an, so außerordentliche Sprünge zu thun, daß der Schäfer *), der darüber in Erstaunen gerieth, an eben diesen Ort kam, sich zu dem Loch hinab bückte, und auf einmahl von einer Begeisterung ergriffen wurde, die ihn trieb, allerhand ausschweifende Dinge zu schwatzen, und diese nahm man für Prophezeyungen an. Das Gerücht von diesem Wunder zog die Einwohner aus der Nachbarschaft herbey, die, da sie sich dieser Öffnung näherten, ebener Maßen begeistert wurden. Ein so erstaunliches Wunder befremdete sie. Voll Verwunderung nahmen sie an, daß eine günstige Gottheit oder die Erde selbst solches hervor brächte, und von Stunde an fing man an diese Gottheit an eben dieser Stelle mit einem vorzüglichen Dienste zu verehren, und das, was man in der Begeisterung schwatzte, für Weissagungen und Göttersprüche anzusehen [30]). Die Stelle, wo man dieses Loch fand, war auf einer Anhöhe, wo sich der Parnaß, ein Berg in Phocis, gemächlich zu erheben anfing, wenn man auf der Mittagsseite desselben hinab ging, und an diesem Orte wurde nachgehends der Delphische Tempel und die Stadt Delphi erbauet [31]).

---

*) Plutarch nennt diesen Schäfer Koretas. Plut. de Orac. defecta. T. II. Oper. p. 433.

Da verschiedene Gottheiten nach einander daselbst ihre Göttersprüche ertheilt hatten, wie schon angemerkt worden ist, so machen die Geschichtschreiber und Dichter eine sehr seltsame Erzählung, wie sie sich dieses Rechtes begeben hätten. Die Erde und Neptun besaßen es gemeinschaftlich, mit diesem Unterschiede, daß die Erde ihre Orakel selbst ertheilte, Neptun aber durch den Dienst eines Priesters, Nahmens Pyrkon. Von der Erde kam dieses Orakel auf ihre Tochter die Themis, die solches ziemlich lange besaß, und darauf dem Apollo solches abgab, den sie zärtlich liebte. 32). Nach einer alten Sage, welcher Euripides *) gefolgt ist, war diese Abtretung nichts weniger, als freywillig. Als Apollo, welchen Pan in der Kunst unterrichtet hatte, das Zukünftige vorher zu sagen, in dem Aufzuge, den Homer beschreibt 33), nähmlich, mit seinen unsterblichen Kleidern bekleidet, mit Specereyen balsamirt, und mit einer goldenen Leyer in der Hand, die, wenn er sie rührte, reitzende Töne von sich gab, auf dem Berge Parnaß angelangt war, so bemächtigte er sich des Heiligthums mit Gewalt, tödtete den Drachen, den die Erde zum Wächter desselben bestellt hatte, und machte sich zum Meister des Orakels. Neptun, der gleichfalls seinen Antheil daran hatte, und ihn seinem Neffen nicht streitig machen wollte, vertauschte ihm denselben gegen die Insel Kalaurien, welche Trözen gerade gegenüber liegt 34). Nach dieser Zeit ertheilte

---

*) Eurip. in Iphig. in Tauris. v. 1234. sequ. edit. P. Steph. 1602. T. II. p. 217.

Apollo ganz allein zu Delphi Göttersprüche. Man erräth gar leicht, daß diese Erdichtung sich auf nichts anders, als auf den Eigennutz der Priester gründet, welche, da sie sahen, daß der Eifer des Volkes erkaltete, denselben dadurch, daß sie ihrer Verehrung neue Gegenstände darbothen, wieder zu erwecken suchten.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so gewann dieses Orakel des Apollo durch seinen überall bekannten Ruhm und durch seine Dauer allen anderen den Vorzug ab. Man kam von allen Orten herzu, es um Rath zu fragen. Die Griechen und die Ausländer, die Privatpersonen und die Fürsten, alle gingen bey den kleinsten Unternehmungen so wohl, als bey großen Angelegenheiten, entweder selbst nach Delphi, oder sie sandten ihre Abgeordneten dahin, um den Willen des Apollo zu erfahren. Daher rührten die unzählbaren Geschenke, und unermeßlichen Reichthümer, womit der Tempel und die Stadt angefüllt waren, und die so ansehnlich waren, daß man sie mit den Schätzen der Persischen Könige verglich.

In den ersten Zeiten der Entdeckung des Orakels, von der ich rede, bestand das ganze Geheimniß, die Zukunft vorher zu sagen, darin, daß man sich der Kluft näherte, und den Dampf an sich zog, der aus derselben aufstieg, und der Gott ertheilte damahls seine Eingebungen allen Arten von Leuten ohne Unterschied. Da aber einige von diesen Wahnwitzigen in dem höchsten Anfalle ihrer Raserey sich in den Abgrund hinab gestürzt hatten, so dachte man auf Mittel, diesem Zufalle abzuhelfen, der sich oft zutrug. Man brachte

über dem Loche eine Maschine an, die der Dreyfuß 35) genannt wurde, weil sie auf drey Stäben ruhte, und man bestellte eine Frauensperson dazu, welche diese Art von einem Stuhle bestieg, auf dem sie die Ausdünstung der Höhle ohne einige Gefahr empfangen konnte, weil die drey Füße dieser Maschine auf dem Felsen ruhten. Diese Priesterinn hieß die Pythia, von der Schlange Python, welche Apollo, wie wir in seiner Geschichte sagen werden, erlegt hatte. Man erhob zu diesem Dienste anfangs junge Mädchen, die noch Jungfrauen waren 36), und man beobachtete bey der Wahl derselben viele Vorsicht. Man erlas gemeiniglich die Pythia aus einem armen Hause, wo sie in der Dunkelheit, ohne Pracht und Schwelgerey, ohne Neigung zum Putze, und zu den anderen Zierden, durch die junge Mädchen sich zu zeigen und in die Augen zu fallen suchen, gelebt hatte. Selbst die Unwissenheit war eine Ursache, die zu dieser Würde verhalf, und es war schon genug, wenn die, welche dazu erwählt war, reden, und dasjenige nachsagen konnte, was ihr der Gott eingab. Die Gewohnheit, junge Jungfrauen dazu auszulesen, dauerte sehr lange Zeit, und würde stets sich erhalten haben, wenn nicht ein gewisser Zufall die Abschaffung derselben veranlaßt hätte. Ein junger Thessalier, Nahmens Echekrates*), verliebte sich, als er sich zu Delphi befand, in die Pythia, die überaus schön war, und entführte sie. Dergleichen Freventhaten auf die Zukunft vorzubeu-

*) Diod. Sic. loc. cit.

gen, verordnete das Volk zu Delphi durch ein ausdrückliches Gesetz, daß man künftighin keine anderen als Frauen dazu erwählen würde, die bereits über funfzig Jahre alt wären. Im Anfange war man mit einer einzigen Pythia zufrieden, und sie konnte die Antworten bestreiten, die denen, welche nach Delphi kamen, zu geben waren, nachher aber hatte man deren zwey, und sogar drey *).

Die Orakel wurden nicht alle Tage gegeben, die Opfer, die so lange wiederhohlt wurden, bis der Gott, der sie gab, zufrieden war, nahmen öfters ein ganzes Jahr hinweg, und nur ein Mahl des Jahres in dem Monathe Bysion 37), der mit unserm Anfange des Frühlings überein kommt, begeisterte Apollo die Pythia. Außer diesem bestimmten Tage war es der Priesterinn bey Lebensstrafe verbothen, in das Heiligthum zu gehen, und den Apollo um Rath zu fragen. Alexander, der vor seinem Feldzuge nach Asien an einem solchen Tage des Stillschweigens, binnen welchem das Heiligthum verschlossen war, zu Delphi anlangte, ließ die Pythia ersuchen, den Dreyfuß zu besteigen, sie weigerte sich dessen, und berief sich auf das Gesetz, das sie davon abhielt. Dieser Fürst war sehr hitzig, und wollte gern fort; er riß daher die Priesterinn mit Gewalt aus ihrer Zelle, und führte sie selbst zu dem Heiligthume. Es fiel ihr ein, zu sagen: „Mein Sohn, du bist unüberwindlich." Bey diesen Worten rief er, daß

*) Plut. de Orac. def. p. 414. T. II.

er zufrieden wäre, und daß er kein anderes Orakel verlangte *).

Da nichts so sehr diente, die Orakel in Ansehen zu bringen, oder darin zu erhalten, als das geheimnißvolle Wesen, welches in allen Gebräuchen herrschte, die man dabey beobachtete, so kann man sich leicht vorstellen, daß man zu Delphi hierin nichts verabsäumt haben werde, es ehrwürdig zu machen. Man brauchte bey der Wahl der Schlachtopfer, bey der Besichtigung der Eingeweide, und bey den Vorbedeutungen, die man daraus folgerte, unendlich viel Vorsicht. Eine vernachlässigte Kleinigkeit nöthigte sie, die Opfer von vorn anzufangen, die vor der Antwort des Apollo vorher gehen mußten, und man wiederhohlte sie so lange, bis alles recht war 38). Die Priesterinn selbst bereitete sich zu ihrer Amtsverrichtung zu, sie fastete drey Tage lang, und, ehe sie den Dreyfuß bestieg, badete sie sich in dem Brunnen Kastalia 39). Sie wusch sich darin ordentlicher Weise die Füße und Hände, manchmahl auch den ganzen Leib, und sie trank ein gewisses Maß Wasser aus diesem Brunnen, weil man glaubte, daß Apollo ihm einen Theil seiner begeisternden Kraft mitgetheilt habe. Darauf ließ man sie Lorberblätter kauen, die gleichfalls bey diesem Brunnen abgepflückt worden waren. Lorbern waren das Sinnbild der Wahrsagung, und zu der Begeisterung nicht unnützlich. Nach diesen Vorbereitungen meldete Apollo selbst seine Ankunft in dem Tempel an, der, ich weiß nicht

*) Plut. in Alex. T. I. Op. p. 671.

durch welches Kunststück, bis auf den Grund erschüttert wurde, eben so wohl, als ein Lorberbaum, der bey dem Eingange dieses Tempels stand. Nunmehr ergriffen die Priester, die man auch Propheten nannte 40), die Pythia, führten sie in das Heiligthum, und setzten sie auf den Dreyfuß. So bald als der göttliche Dampf zu wirken anfing, sah man, wie die Haare auf ihrem Haupte sich sträubten, ihr Blick wurde wild, ihr Mund fing an zu schäumen, und eine jählinge und gewaltsame Erschütterung ergriff ihren ganzen Leib. In diesem Zustande suchte sie sich von den Propheten loszureißen, die sie als mit Zwange zurück hielten, und ihr Geschrey und Geheul erscholl in dem ganzen Tempel, und erfüllte alle Zuschauer mit einem heiligen Schauer. Endlich konnte sie dem Gotte, der sie trieb, nicht länger widerstehen, sie überließ sich ihm, und brachte von Zeit zu Zeit einige verstümmelte Worte hervor, welche die Propheten sorgfältig auffaßten, sie in Ordnung brachten, und ihnen, nebst dem Sylbenmaße eines Verses, eine Verbindung gaben, die sie in dem Munde der Priesterinn nicht gehabt hatten *). Wenn das Orakel ausgesprochen war, nahm man sie wieder von dem Dreyfuße hinweg, sie in ihre Zelle zurück zu führen, wo sie verschiedene Tage zubrachte, sich von ihrer Ermüdung zu erhohlen. Oft, sagt Lucan, war ein jählinger Tod der Preis oder die Strafe dieser Begeisterung **).

*) Herod. Plut. Strabo etc. 41)

**) Luc. Pharſ. L. V. v. 116.

Da die Pythia nur das Werkzeug war, dessen man sich bediente, den Willen des Apollo zu entdecken, so hatte das Orakel verschiedene andere Bedienten, Priester oder Propheten, die für alles, was dasselbe anging, Sorge trugen, die die Schlachtthiere auslasen, die Opfer darbrachten, dieselben wiederhohlten, wenn sie nicht günstig ausfielen, die Priesterinn auf den Dreyfuß führten, wo sie dieselbe so setzten, daß sie den ganzen Dampf, der aus der Höhle aufstieg, empfangen konnte, die ihre Worte sammelten, und sie den Poeten gaben, einer andern Art von Dienern des Orakels, die sie in Verse brachten [42]). Aus einer Stelle Plutarchs *) erhellt, daß diese Poeten mit den Propheten zugleich um die Pythia waren, wenn sie die Worte aussprach, die ihr der Gott eingab. Die Verse, welche diese Poeten verfertigten, waren oft hart, schlecht und allezeit dunkel. Dieß gab zu der Spötterey Gelegenheit, daß Apollo, das Haupt der Musen, sehr schlechte Verse machte. Manchmahl sprach, wie man uns wenigstens von der Phemonoe versichert, die Pythia ihre Orakel selbst in Versen aus. Nachgehends begnügte man sich, dieselben denen, die um Rath fragten, in ungebundener Rede zu geben; und dieß sieht Plutarch für eine Ursache von dem Verfalle des Orakels an. Es gab noch verschiedene andere Diener dieses Orakels, deren Nahmen und Verrichtungen man in der dritten Abhandlung Hardions lesen kann [43]), so daß, wie

---

*) Plut. de Pyth. Orac. p. 407. T. II. Oper.

Fontenelle sagt, die ganze Stadt Delphi von dem Orakel sehr reichlich leben konnte*).

Da das Heiligthum, wo sich die Pythia befand, mit Lorberzweigen verdeckt war, da die Priesterinn von Propheten und Poeten umringt war, und da noch über dieses zwey Frauen zugegen waren, welche die Unheiligen abhielten, sich derselben zu nähern, so konnte man nicht ganz genau wissen, was daselbst vorging, und wenn nicht einige Neugierige in das Geheimniß der Priester etwas tiefer eingedrungen wären 44), so würden wir nicht so deutlich und bestimmt von der Art haben reden können, wie die Göttersprüche bey diesem Orakel gegeben wurden.

Fünfter Artikel.

Das Orakel des Trophonius.

Obgleich Trophonius weiter nichts, als ein Held, ja sogar, dem Berichte einiger Schriftsteller zu Folge, nichts als ein Straßenräuber und Bösewicht gewesen 45), so hatte er doch in Böotien sein Orakel, welches mit der Zeit sehr berühmt wurde, und bey dem man große Ceremonien beobachtete, ehe man eine Antwort erhalten konnte. Da niemand mit mehrerer Kenntniß und Weitläuftigkeit davon redet, als Pausanias, der dasselbe um Rath gefraget, und die mühsamen Gebräuche, die man dabey beobachtete, alle selbst hatte aushalten müssen, so kann man nicht besser thun, als daß man dasjenige erzählt, was er

*) Fontenellens Historie von Orakeln a. d. 92. S.

von diesem Manne und seiner Person sagt *). Als, so erzählt er, Erginus, des Klymenus Königs zu Orchomenus Sohn, schon sehr bey Jahren war, und sich verheirathen wollte, so ging er zu dem Orakel des Apollo, um von demselben zu erfahren, ob er Kinder haben würde. Die Pythia, die bey dieser Frage verlegen war, antwortete ihm in räthselhaften Worten, daß er, ob er sich das Heirathen gleich sehr spät in den Sinn kommen ließe, dennoch von einer jungen Frau viel hoffen könnte [46]). Dieser Antwort zu Folge heirathete er eine junge Person, und erzeugte mit ihr zwey Söhne, den Trophonius, und den Agamedes, die beyde mit der Zeit große Baumeister wurden. Sie waren diejenigen, die den Tempel des Apollo zu Delphi, und ein Gebäude für die Schätze des Hyrieus aufführten. Bey Errichtung dieses letzteren Gebäudes hatten sie ein Geheimniß angebracht, um das sie allein wußten. Ein Stein, den sie wegzunehmen und wieder an seine Stelle zu legen wußten, ohne daß es zu merken war, verschaffte ihnen alle Nächte das Mittel dem Hyrieus Geld zu stehlen. Da dieser dasselbe abnehmen sah, ohne daß die Thüren wären geöffnet worden, so kam er auf den Einfall, um die Gefäße herum, in denen sein Schatz aufbehalten war, eine Schlinge zu legen, und Agamedes wurde darin gefangen. Trophonius sah kein Mittel, ihn daraus los zu machen, und aus Besorgniß, daß er, wenn er den Morgen darauf auf die Folter gespannt würde, das ganze

---

*) Pauſ. in Boeot. p. 311. ſequ.

Geheimniß entdecken möchte, schnitt er ihm den Kopf ab.

Ohne mich in eine kritische Untersuchung dieser Geschichte einzulassen, die nichts als eine Nachahmung derjenigen zu seyn scheint, die Herodotus 47) von einem Ägyptischen Könige und zwey Brüdern erzählt, welche durch Hilfe einer gleichen List seinen Schatz bestahlen, muß ich anmerken, daß uns Pausanias von dem Leben des Trophonius keinen Umstand berichtet, und weiter nichts sagt, als daß die Erde sich unter seinen Füßen aufgethan, und ihn in dieser Kluft lebendig verschlungen habe, die noch heut zu Tage die Kluft des Trophonius heiße, und sich in dem Lebadischen Haine mit einer Säule befinde, die man darüber aufgerichtet hätte.

Der Tod dieser beyden Brüder wird von dem Plutarch *), der sich hierin auf den Pindarus beruft, anders erzählt. Nach der Erbauung des Delphischen Tempels, zu dem nach Homers Berichte Apollo selbst den Grund gelegt hatte, verlangten sie von diesem Gotte eine Belohnung. Dieser befahl ihnen acht Tage lang zu warten, und diese Zeit in Wohlleben hinzubringen, nach dem Verlaufe derselben aber fand man sie todt.

Lebadien, so fährt Pausanias fort, ist eine Stadt, die so ausgeschmückt ist als nur irgend eine Stadt in Griechenland. Der Hain des Trophonius liegt nicht weit davon, und in diesem Haine befindet sich der Tempel des Trophonius nebst seiner Bildsäule, die ein Werk des Praxiteles ist. Wenn

*) Plut. de Consl. ad Apollon. p. 109. T. II. Op.

man zu seinem Orakel kommt, es um Rath zu fragen, muß man gewisse Gebräuche dabey beobachten. Ehe man in die Höhle hinab steigt, wo man die Antwort erhält, muß man einige Tage in einer Kapelle zubringen, die dem guten Genius und dem Glücke gewidmet ist. Diese Zeit wird angewendet, sich durch Enthaltung von allen unerlaubten Dingen zu reinigen, und kalte Bäder zu brauchen, denn die warmen sind verbothen,, so daß man sich nur in dem Wasser des Flusses Hercyna baden kann. Man opferte dem Trophonius, und seiner ganzen Familie, dem Jupiter mit dem Zunahmen, dem Könige, dem Saturn, und einer Ceres Europa, von der man glaubte, daß sie die Säugamme des Trophonius gewesen sey 48), und man nährt sich bloß mit geopfertem Fleische. Gleichfalls mußte man das Eingeweide aller Opferthiere zu Rathe ziehen, um zu erfahren, ob es Trophonius für genehm hielte, daß man in seine Höhle hinab stieg, vornehmlich aber das Eingeweide eines Widders, den man zuletzt opferte. Wenn die Besichtigung des Eingeweides glücklich ausfiel, führte man den, der das Orakel um Rath fragte, des Nachts zu dem Flusse Hercyna, wo zwey Kinder von zwölf oder dreyzehn Jahren ihm den ganzen Leib mit Öhle bestrichen 49). Hierauf führte man ihn zu der Quelle des Flusses, und ließ ihm zweyerley Wasser trinken, das Wasser der Lethe, welches alle unheiligen Gedanken aus der Seele verlöschte, und das Wasser der Mnemosyne, welches ihm die Kraft mittheilte, alles zu behalten, was er in der heiligen Höhle sehen sollte. Nach alle diesen

Zurüstungen ließ man ihn die Bildsäule des Trophonius sehen 50), an die er ein Gebeth richten mußte. Er war in einen leinenen Rock gekleidet, und mit heiligen Binden geschmückt, worauf er zu dem Orakel geführt wurde.

Dieses Orakel befand sich auf einem Berge, in einer Ringmauer von weißen Steinen, auf welcher sich eherne Obelisken erhoben. In dieser Ringmauer befand sich eine Höhle in der Gestalt eines Ofens, die von Menschenhänden war. Hier öffnete sich ein ziemlich enges Loch, durch das man nicht auf Stufen, sondern auf kleinen Leitern hinab stieg. Wenn man da hinab gestiegen war, fand man wieder eine kleine Höhle, deren Eingang gleichfalls ziemlich enge war. Man legte sich auf die Erde, man nahm in jede Hand eine gewisse Art von Honigkuchen, die man nothwendig tragen mußte, man steckte die Füße in die Öffnung dieser zweyten Höhle, und sogleich fühlte man, daß man mit vieler Gewalt und Geschwindigkeit hinein gerissen wurde 51).

Hier entdeckte sich denen, die das Orakel befragten, die Zukunft, doch nicht allen auf eine gleiche Art; einigen ward sie durch ein Gesicht, andern durch eine Stimme offenbaret. Man kam aus der Höhle eben so wieder heraus, wie man hinein gekommen war, nähmlich auf die Erde gestreckt, und mit den Füßen zuerst. Alsbald wurde der, welcher um Rath gefragt hatte, auf den Stuhl der Mnemosyne gesetzt, und hier fragte man ihn, was er gesehen oder gehört hatte. Von dannen führte man ihn noch ganz betäubt in die Kapelle des guten Genius zurück, und man ließ

ihm Zeit, wieder zu sich selbst zu kommen. Hierauf war er gehalten, alles, was er gesehen oder gehört hatte, auf eine Tafel zu schreiben, und die Priester verdolmetschten solches nach ihrer Art. Pausanias fügt hinzu, daß überhaupt nur ein einziger Mensch in die Höhle des Trophonius sich hinein gelassen habe, ohne wieder heraus zu kommen. Es war solches ein Kundschafter, den Demetrius dahin gesandt hatte, um zu sehen, ob es an diesem heiligen Orte nichts gebe, das taugte geplündert zu werden. Seinen Körper fand man weit davon, und allem Vermuthen nach war seine Absicht entdecket, und er von den Priestern in der Höhle selbst getödtet, durch einen Ausgang aber, durch welchen sie selbst in die Höhle kamen, ohne daß man es gewahr wurde, heraus geschafft worden. Eben dieser Schriftsteller sagt bey dem Beschlusse: „Das, was ich hier schreibe, gründet sich nicht auf ein Hörensagen; ich erzähle dasjenige, was ich andern habe begegnen sehen, und was mir selbst begegnet ist; denn mich der Wahrheit zu versichern, habe ich mich selbst entschlossen in die Höhle hinab zu steigen, und das Orakel um Rath zu fragen."

Plutarch gedenkt, da er sagt, daß zu seiner Zeit alle Orakel in Böotien aufgehört hätten, das einzige Orakel des Trophonius ausgenommen, in seiner Abhandlung von dem Genius des Sokrates, eines gewissen Timarchus, der dasjenige erzählt, was er in der Höhle des Trophonius gesehen haben wollte, und sehr außerordentliche Dinge vorbringt 52). Doch vermuthlich war

dieses ein Betrüger, der weniger Glauben verdient, als Pausanias.

Man weiß nicht, zu welcher Zeit das Orakel des Trophonius errichtet worden; nur so viel berichtet uns Pausanias, daß es in Böotien selbst unbekannt gewesen, als eine große Dürre diese Gegend heimsuchte, indem man damahls zu dem Delphischen Appollo seine Zuflucht genommen, um von diesem Gotte zu erfahren, wie man es anfangen sollte, daß diese Dürre nachließe. Die Pythia antwortete, daß man sich an den Trophonius wenden müßte, den man in Lebadien aufsuchen sollte. Die Abgeordneten gehorchten diesem Befehle. Da sie das Orakel in dieser Stadt nicht finden konnten, wurde Saon, der älteste unter ihnen, eines Bienenschwarms gewahr, und gab Acht, wohin derselbe sich wenden würde. Er sah, daß diese Bienen nach einer Höhle zu flogen; er folgte ihnen, und entdeckte auf diese Weise das Orakel. Man sagt, dieß ist noch immer die Erzählung des Pausanias, daß Trophonius ihn selbst in allen Ceremonien seines Dienstes unterrichtet, und ihn belehret, wie er verehrt und um Rath gefragt seyn wollte. Dieß bringt mich auf die Gedanken, daß dieser Saon selbst der Stifter dieses Orakels gewesen, welches ohne Zweifel bey Gelegenheit der Dürre errichtet worden, deren wir erwähnt haben.

Sechster Artikel.

Von andern Orakeln.

Nachdem wir von den vornehmsten Orakeln ziemlich weitläuftig geredet haben, so wird es dienlich seyn, daß wir auch von denen etwas beybringen, die nicht so berühmt waren. Apollo war unter den Göttern derjenige, der die größte Anzahl derselben hatte. Das Orakel zu Klaros, einer Stadt in Jonien, die nahe bey Kolophon lag, war zwar nicht so alt, als verschiedene andere, aber gleichwohl sehr berufen, und wurde sehr oft zu Rathe gezogen. Man glaubt, daß die Stadt Klaros, von der Manto, der Tochter des Tiresias, nach dem zweyten Thebanischen Kriege einige Jahre vor der Zeit erbauet worden, in welche die Eroberung der Stadt Troja fiel. Dieses Mädchen, von deren Gabe, das Zukünftige vorher zu sagen, das Alterthum verschiedene sehr wunderbare Dinge erzählt, zerfloß, als es das Unglück seines Vaterlandes beweinte, in Thränen, und aus seinen Zähren entsprang ein Brunnen und ein See, deren Wasser, wenn man es trank, die Gabe der Prophezeihung mittheilte; doch da dieses Wasser nicht gesund war, so verursachte es auch Krankheiten, und verkürzte das Leben. Plinius, der desselben gedenkt, drückt sich also aus: Zu Kolophon ist in der Höhle des Klarischen Apollo ein See, durch dessen Wasser, wenn man es trinkt, wunderbare Orakel gegeben werden, aber

zugleich das Leben der Trinkenden verkürzt wird *) 53).

Eben dieser Gott hatte deren noch über dieses eine große Anzahl, vor denen ich nach Anleitung des van Dalen **) die vornehmsten nahmhaft machen will. Er hatte eines, das sehr berühmt war, in der Vorstadt Daphne bey Antiochien 54); nach dem Lucan eines auf der Insel Delos, wo er dem Vorgeben nach geboren seyn sollte 55); nach dem Herodotus eines zu Didymi bey den Branchiden 56); eines zu Argos, wie uns Pausanias belehrt 57); nach dem Berichte des Stephanus in Troas und in Äolien 58), wie uns Capitolin berichtet zu Bajä in Italien 59); in Cilicien, in Ägypten, in Thracien, zu Korinth, in Arkadien, Lakonien, endlich noch in einer ganzen Menge anderer Örter, die man in der Stelle des angeführten neueren Schriftstellers beysammen finden kann 60).

Obgleich die andern Götter nicht so reichlich damit versorgt waren, als Apollo, der Gott der Wahrsagung, so hatten doch gleichwohl alle ihre Orakel. Jupiter hatte außer dem zu Dodona, und einigen anderen, von denen er die Ehre mit dem Apollo theilte, noch eines in Böotien, unter dem Zunahmen Jupiter der Donnerer, und ein anderes in der Landschaft Elis 61), eines zu

*) Colophone in Apollinis Clarii specu lacuna est, cujus potu mira redduntur oracula, bibentium breviore vita. Pin. Libr. II. c. 103.

*) Van Dale Diss. II. de Orac. p. 559.

Theben, und zu Meroe*), eines nahe bey Antiochien und noch verschiedene andere. Äskulap wurde in Cilicien, zu Apollonien, auf der Insel Kos, zu Pergamus, zu Epidaurus, zu Rom und anderwärts um Rath gefragt; Merkur zu Patras, auf dem Berge Hämon, und noch an anderen Örtern; Mars in Thracien, in Ägypten, und anderwärts; Herkules zu Gades, zu Athen, in Ägypten, zu Tibur, in Mesopotamien [62]), wo er, dem Tacitus zu Folge, seine Orakel durch Täume ertheilte [63]), wovon er den Namen Somnialis bekommen hat, wie aus einer Aufschrift des Spons, und einer anderen, die Reinesius anführt, zu ersehen ist, [64]). Isis, Osiris, Serapis ertheilten ihre Antworten gleichfalls durch Träume, wie uns Pausanias, Tacitus, Arrian, und verschiedene andere berichten [65]). Diese Art Orakel zu geben war, solches im Vorbeygehen zu erinnern, sehr gewöhnlich; daraus ist der Sinn der Aufschriften zu erklären, welche Gruter anführt, in welchen man liest: Ex visu Deae, visu jussa posuit, visu monitus, somnio monitus und so weiter. Das Orakel des Amphilochus, dessen Dio gedenkt, wurde gleichfalls im Traume gegeben [66]).

Der Ochse Apis gab in Ägypten auch seine Orakel. Die Art, wie man denselben um Rath fragte, war sonderbar. Wenn er das fraß,

---

*) Von dem Orakel zu Theben redet Herodotus im II. B. im 58. Kap. a. d. 110. S. von dem zu Meroe im 29. Kapitel eben dieses Buchs a. d. 99. S.

was ihm der darboth, welcher ihn zu Rathe zog, so war solches ein gutes Zeichen; ein schlimmes aber war es, wenn er solches anzunehmen sich weigerte, wie es dem Germanicus begegnete. Das war fast mit den guten und schlimmen Vogeldeutungen zu Rom einerley, die man daraus abnahm, ob die heiligen Hühner fraßen oder nicht, gleich als ob die Zukunft davon abgehangen, ob der Ochse Apis und die Hühner Lust zu fressen gehabt, oder satt gewesen *).

Die Kabiren hatten, wenn wir uns an das halten, was Athanasius sagt, ihr Orakel in Böotien 67). Der Diana, der Schwester des Apollo, fehlte es gleichfalls nicht daran; sie hatte eines in Ägypten **), in Cilicien, zu Ephesus, ohne verschiedener anderen noch zu gedenken. Virgil thut eines Orakels des Faunus in Italien Meldung. Die Orakel der Fortuna zu Präneste, und der Schicksale zu Antium sind allzu bekannt, als daß es nöthig seyn sollte, uns darüber weitläuftiger auszubreiten. Die Brunnen, von denen, wie man weiß, jeder seine Gottheit hatte, ertheilten gleichfalls ihre Orakel, dergleichen waren besonders der Brunnen Kastalia zu Delphi, ein anderer gleiches Nahmens in der Vorstadt von Antiochien, und der wahrsagende Brunnen bey dem Tempel der Ceres in Achaja. Was Plinius von der Quelle Limyra erzählt, ist sehr sonderbar; sie gab ihre Orakel vermittelst der Fische. Diejenigen, die

*) Plin. L. VIII. c. 46.
**) Herod. L. II. c. 83. p. 118.

um Rath zu fragen gekommen waren, bothen ihnen zu fressen an; wenn die Fische sich darüber machten, so war das eine gute Vorbedeutung für die Unternehmung, über die man sich befragte; wenn sie sich dessen weigerten, indem sie das Dargebothene mit ihrem Schwanze von sich stießen, so war dieß ein Zeichen, daß sie schlimm laufen würde *).

Juno hatte verschiedene Orakel, eines bey Korinth, eines zu Nysa und dergleichen noch an andern Örtern. Latona hatte, dem Herodotus [68]) zu Folge, eines zu Buto in Ägypten. Leukothea hatte, nach dem Berichte des Strabo [69]), das Ihrige in Kolchis; Memnon, wie uns Tacitus und Lucian belehren, in Ägypten [70]); Machaon, wie Pausanias erzählt, zu Gerenien in Lakonien [71]). Minerva führte den Beynahmen Fatidica, folglich konnte es ihr an Orakeln nicht fehlen; sie hatte eines in Ägypten **) in Spanien, auf dem Berge Ätna, zu Myzen, in Kolchis, und noch anderwärts. Neptuns Orakel waren zu Delphi, auf der Insel Kalaurien ***), bey Neocäsarien, und an andern Örtern mehr. Die Nymphen hatten ihres in der Höhle Koricium [72]). Pan hatte auch verschiedene, unter welchen das Arkadische das berühmteste war. Das Ora-

---

*) Fons Limyrae transire solet in loca vicina, portendens aliquid: nimirum quod cum piscibus transit. Responsa ab his petunt incolae cibo, quem rapiunt annuentes; si vero eventum negent, caudis abigunt. Plin. Libr. XXXI. c. 2.

**) Herod. Libr. II. c. 83. p. 118.

***) Paus. in Phoc. p. 320.

kel der Paliker befand sich, dem Macrobius, dem Virgil, und dem Stephanus zu Folge, in Sicilien *).

Pluto hatte, wie uns Strabo berichtet, eines zu Nysa 73). Saturn hatte deren an verschiedenen Örtern, doch die berühmtesten darunter waren das zu Cumä in Italien, und das zu Alexandrien in Ägypten. Lucian erwähnt eines Orakels der Syrischen Göttinn 74), Gruter führt ein Orakel des Sylvans an. Die Orakel der Venus befanden sich an verschiedenen Örtern, zu Gaza, auf dem Berge Libanon, zu Paphos 75) in der Insel Cypern und so weiter. Serapis hatte eines zu Alexandrien, das Vespasian um Rath fragte; und der Priester, der demselben diente, wollte ihm nicht anders, als ingeheim, die Dinge offenbaren, die er über die großen Anschläge, mit welchen er zu Werke ging, ihm zu sagen hatte 76). Dieß veranlaßt mich im Vorbeygehen anzumerken, daß diejenigen, welche die Orakel um Rath fragten, sehr selten die Erlaubniß erhielten, das Heiligthum zu betreten; und den van Dalen, der diese Materie erschöpft hat, sind nicht mehr als zwey Beyspiele bekannt**), nähmlich da Alexander, nach der Erzählung des Plutarchs, der es aus dem Kallisthenes genommen hat, allein in das Heiligthum des Hammos ging 77), und da Vespa-

*) Man sehe ihre Geschichte im fünften Bande im II. B. im 11. Kap. nach.

**) Van Dale de Orac. Diss. I. p. 7.

sian, dem Tacitus zu Folge, in das Heiligthum des Serapis geführt wurde [78]).

Ich kann das Orakel der Venus Aphacitis nicht mit Stillschweigen übergehen, dessen Zosimus gedenkt. Dieses wurde von den Palmyrenern um Rath gefragt, als sie sich um das Jahr Christi 272 unter Aurelians Regierung empörten. Aphaka war ein Ort, der zwischen Heliopolis und Byblos lag, und in demselben hatte Venus einen Tempel, bey dem sich ein kleiner See befand, der einem Wasserhälter ähnlich war. Diejenigen, welche das Orakel dieser Göttinn um Rath fragten, warfen Geschenke hinein, und es war daran nichts gelegen, von was für Beschaffenheit dieselben waren. Wenn sie der Venus angenehm waren, so sanken sie unter; wenn Venus dieselben verwarf, so schwammen sie oben, und wenn solches auch Gold und Silber gewesen wäre. Der Geschichtschreiber, den ich eben jetzt nahmhaft gemacht, setzt hinzu, daß in dem Jahre, welches vor dem Untergange der Palmyrener vorher ging, ihre Geschenke untersanken, aber in dem folgenden Jahre alles oben schwamm [79]).

Ein Gott, der den Mythologisten sehr wenig bekannt ist, Namens Besa, hatte, dem Ammian Marcellin zu Folge [80]), zu Abydus, an dem äußersten Ende von Thebais ein Orakel, das durch versiegelte Briefe gegeben wurde. Zosimus erzählt, daß man dem Constantius dergleichen Briefchen zugeschickt, die in dem Tempel dieses Gottes zurück gelassen worden. Der Kaiser ließ sehr strenge Nachforschungen darüber anstellen, und

warf eine große Anzahl Leute ins Gefängniß, oder verbannte sie. Vermuthlich hatte man dieses Orakel über das Schicksal des Reichs oder den Erfolg irgend eines Anschlags, der wider den Kaiser gemacht worden, um Rath gefragt.

Man sollte nicht glauben, daß Geryon, dieses dreyköpfige Ungeheuer, das durch den Herkules getödtet worden, auch ein Orakel gehabt; gleichwohl hatte er eben so wohl eines, als sein Überwinder. Dieses Orakel befand sich in Italien, nahe bey Padua, und Tiber ging nach Suetons *) Berichte zu demselben, es um Rath zu fragen. Daselbst war der Brunnen Aponus, der, wenn man dem Claudian [81]) Glauben beymessen will, den Stummen die Sprache gab, und alle Arten von Krankheiten heilte. Das Orakel des Herkules war zu Tibur, und wurde, wie Statius [82]) sagt, durch Loose ertheilt, fast wie das Orakel der Fortuna zu Präneste und Antium, wie ich solches in dem Folgenden erklären werde.

Ich habe der Brunnen erwähnt, deren Wasser die Kraft hatte, das Zukünftige zu entdecken. Dieses Vorrechts waren die Flüsse nicht theilhaft. Gleichwohl findet man einen, der daßelbe vor anderen voraus hatte, und, dem Berichte des jüngeren Plinius zu Folge [38]), ein Orakel hatte. Dieses war Clitumnus, ein Fluß in Umbrien. Der Tempel dieses Gottes, so sagt dieser Schriftsteller, war alt, und man hatte viel Ehrerbiethung für ihn. Clitumnus befindet sich in

---

*) Suet. in Tib. c. 14. T. I. p. 414.

demselben auf Römische Art gekleidet. Die Orakel zeigen die Gegenwart und Macht dieser Gottheit an. An eben diesem Orte gibt es auch verschiedene Kapellen, deren einige Brunnen und Quellen haben 84), denn Clitumnus ist gleichsam der Vater verschiedener anderen kleinen Flüsse, die sich in ihn ergießen.

Nicht allein die Götter hatten Orakel, sondern auch die Halbgötter und Helden. Lutatius *) redet von dem Orakel des Kastor und Pollux, das zu Lacedämon war 85). Barth **) thut des Orakels des Amphiaraus zu Oropus in Macedonien Meldung; und Mopsus hatte gleichfalls eines in Cilicien, wie uns die alten Schriftsteller belehren. Das Haupt des Orpheus ertheilte gleichfalls, nach dem Ovid, zu Lesbos Orakel 86), Amphilochus zu Mallus, Sarpedon in Troas, Hermione in Macedonien, Pasiphae in Lakonien, wie wir vom Tertullian ***) erfahren, der in seinem Buche von der Seele sich auf das Werk des Hermippus beruft; Kalchas in Italien ****) 87), Aristäus in Böotien 88), Autolykus zu Sino-

*) Lutat. in Stat. Theb. Lib. VII. v. 413.

**) Barth. Anim. ad Stat. Th. L. IX. v. 658. T. III. p. 1052.

***) Nam et oraculis hoc genus stipatus est orbis, ut Amphiarai apud Horopum; Amphiloci apud Mallum; Sarpedonis in Troade; Trophonii in Boeotia; Mopsi in Cilicia; Hermione in Macedonia; Pasiphaae in Laconica. Tertull. de Anima, c. 27. Op. p. 565.

****) Strab. Geogr. L. VI. p. 317.

pe *), Phryxus bey den Kolchier [89]). Das Orakel des Rhesus war auf dem Pangäischen Felsen [90]). Ulysses hatte, wenn wir dem alten Ausleger des Lykophron Glauben zustellen, gleichfalls sein Orakel [91]), so wie Zamolxis, wenn wir uns an den Strabo halten [92]), bey den Geten; ohne einer großen Menge anderer noch zu gedenken. Es fanden sich keine, sogar bis auf den Hephästion, Alexanders Liebling, und den Antinous, die nicht ihre Orakel gehabt hätten [93]). Nach dem Tode des ersteren verlangte Alexander zu seinem Troste durchaus, daß Hephästion ein Gott würde, und alle Hofleute stimmten ohne Schwierigkeit ein. Alsbald wurden ihm in verschiedenen Städten Tempel gebaut, ihm zu Ehren Feste eingesetzt, Opfer dargebracht, wunderbare Heilungen zugeschrieben, und endlich, damit nichts fehlte, ließ man ihn auch Orakel ertheilen.

Hadrian beging eben diese Thorheiten um des Antinous willen. Er ließ zu seinem Gedächtnisse die Stadt Antinopolis bauen, und gab ihm, wie Hieronymus sagt, Tempel und Propheten [94]), nun hatte man aber keine Propheten, als in den Tempeln, wo Orakel gegeben wurden. Es ist noch eine Griechische Aufschrift vorhanden, die also lautet: „Dem Antinous, dem Gefährten der Ägyptischen Götter, M. Ulpins Apollonius, sein Prophet.

Nun wird man sichs nicht befremden lassen, daß auch Augustus zu Rom Orakel ertheilt hat,

*) Strab. Geogr. L. XII. p. 641.

wie uns Prudentius berichtet 95). Diese neuen Orakel kamen indessen niemahls in ein so großes Ansehen, als die alten, und man ließ sich von diesen neugebackenen Göttern nicht mehr Antworten ertheilen, als nöthig war, den Fürsten, die sie vergöttert hatten, dadurch zu schmeicheln. Übrigens zog man sie nicht eben ernstlich zu Rathe, und bey wichtigen Angelegenheiten wandte man sich wieder nach Delphi, nach Klaros, oder zur Höhle des Trophonius.

Doch ich würde kein Ende finden, wenn ich mich in eine umständliche Erzählung aller Orakel des Heidenthums einlassen wollte. Van Dalen begnügt sich, da er die vornehmsten durchgegangen ist, an dem Schlusse seines Werks diejenigen zu nennen, deren Verzeichniß er aus den Alten gesammelt hat; und in diesem Verzeichnisse macht er deren auf die drey hundert nahmhaft, von denen sich die größte Anzahl in Griechenland befand. Außer Zweifel hat er sie dennoch nicht alle nahmhaft gemacht; denn es gab wenig Tempel, wo nicht irgend ein Orakel oder sonst eine Art der Wahrsagung anzutreffen war.

Unter allen Landschaften Griechenlands war Böotien am reichsten damit versehen, und die Ursache davon war die Menge von Bergen und Höhlen, womit es angefüllt war; denn Fontenellens *) Anmerkung ist sehr richtig, daß sich zu den Orakeln nichts besser geschickt, als Höhlen und Berge **). In diesen Klüften, deren

*) Fontenelle im 12 Kap. a. d. 83. S.

**) Plutarch merkt an, daß in dem einzigen

bloßer Anblick schon die Gemüther mit einem heiligen Schauer erfüllte, konnten die Priester am besten Ausgänge anbringen, wo sie hinein und heraus gehen konnten, ohne gesehen zu werden, deßgleichen Maschinen, ausgehöhlte Bildsäulen, in die sie sich steckten, und verschiedene andere Bequemlichkeiten, die den Orakeln einen größeren Ruf zu verschaffen dienen konnten. Denn ob ich gleich mit den gelehrtesten Kirchenvätern glaube, daß der Teufel dem Orakel vorgestanden, und entweder selbst oder durch die Priester Antworten von der Zukunft ertheilt habe, weil es sonst, was man auch sagen mag, unmöglich ist, alles dasjenige zu erklären, was uns das Alterthum von diesen Antworten berichtet, so bin ich doch gleichwohl völlig überzeugt, daß die Ränke der Priester oft, und wenn man es verlangt, am öftersten, viel Antheil daran gehabt, und daß man daher glauben muß, daß sie nichts verabsäumt haben werden, ihre Betrügereyen zu unterstützen. Was Daniel that, den Betrug der Priester des Belus zu entdecken, die des Nachts durch unterirdische Wege in den Tempel kamen, die Fleischspeisen daraus hinweg zu hohlen, welche der Gott selbst gegessen haben sollte, das ist ein überzeugender Beweis von den Betrügerey-

---

Böotien, dieser so kleinen Landschaft, mehr, als fünf und zwanzig, befindlich gewesen. Eben so viel zählte man im Peloponnese, und funzehn um Delphi herum, die entweder zu gleicher Zeit geblüht haben, oder auf einander gefolgt sind.

en, die in den Tempeln der Heiden vorgingen, ein Beweis, der es außer allen Zweifel setzt, daß man bey den Orakeln eben dergleichen spielt. Als demnach die christliche Religion einmahl über die Abgötterey triumphirt hatte, und die Orakel mit derselben gefallen waren: so entdeckte man in den Klüften und Höhlen, worin Orakel gewesen waren, verschiedene Merkmahle der Hinterlist und des Betrugs der Diener der Religion, die dazu bestellt gewesen waren.

Übrigens muß man sich nicht einbilden, als ob alle Orakel, von denen wir gehandelt haben, deßgleichen diejenigen, welche das Alterthum uns nur nahmhaft macht, zu gleicher Zeit geblühet hätten. Vielmehr fehlt es von dem Orakel zu Dodona an, das für das älteste gehalten wurde, bis auf das Orakel des Antinous, das man für das letzte ansehen kann, keiner Zeit an solchen, die zu derselben aufgekommen sind. Öfters dauerten auch sogar die alten nicht lange. Ihr Ansehen ging entweder durch Entdeckung der Betrügereyen ihrer Pfaffen verloren, oder es fiel durch die Kriege, welche die Örter verheerten, an welchen sie sich befanden, oder litt auch durch andere Zufälle, die uns unbekannt sind. Man weiß, daß die unermeßlichen Reichthümer, die zu Delphi befindlich waren, oft die Begierde rege machten, sie zu entführen. Dieß geschah mehr als ein Mahl, ohne daß darum diese Plünderungen dem Orakel ein Ende gemacht hätten *).

---

*) Es wurde von einem Räuber, der von den

Den Abgang der einen ersetzten wieder neue, die man zu errichten nicht unterließ, und auch diese machten wieder anderen Platz. Aber die Zeit, wenn die meisten dieser Orakel in Verfall gerathen, und die neuen gestiftet worden, ist uns nicht bekannt.

Siebenter Artikel.

Die verschiedenen Arten wie diese Göttersprüche ertheilt worden.

Endlich muß ich, ehe ich diese Materie verlasse, noch zwey Hauptpuncte untersuchen, die ich an verschiedenen Stellen dieses Kapitels nur angezeigt habe. Der erste betrifft die verschiedenen Arten, wie diese Göttersprüche ertheilet worden; der zweyte die sonderbaren Antworten, die uns das Alterthum aufbehalten hat.

Wir haben gesehen, auf was für Weise verschiedene Orakel gegeben worden sind. Zu Delphi legte man dasjenige aus, was die Pythia in ihrer Raserey ausgesprochen hatte, und brachte es in Verse. Bey dem Orakel des Hammons kündigten die Priester die Antwort dieses Gottes an. Zu Dodona erscholl die Antwort aus der Höhlung einer Eiche. In der Höhle des Trophonius setzte man das Orakel aus demjenigen zusammen, was der, welcher das Orakel zu Rathe

---

Phlegräern abstammte, von den Phociern, von dem Pyrrhus, von dem Nero und endlich von den Christen geplündert 96).

zog, sagte, ehe er wieder zu Sinnen gekommen war. Zu Memphis zog man eine gute oder schlimme Vorbedeutung daraus, nachdem der Ochse Apis das, was ihm dargebothen ward, annahm, oder ausschlug, und eben so verhielt sichs auch mit den Fischen in dem Brunnen Limyra.

Nunmehr müssen wir noch hinzu setzen, daß öfters die Antwort des Gottes aus dem Inwendigen seiner Bildsäule erscholl; es sey nun, daß der Teufel daraus seine Orakel gab 97), oder daß die Priester ein Mittel gefunden hatten, diese Bildsäulen auszuhöhlen, und durch unterirdische Wege hinein zu kommen; denn wir wiederhohlen es noch ein Mahl, es war denen, die um Rath fragten, nicht erlaubt, das Heiligthum zu betreten, in welchem die Göttersprüche ertheilt wurden, und noch weniger all zu viel Neugier über diesen Punct blicken zu lassen. Man hielt daher die Epikurer und die Christen sehr sorgfältig davon zurück, wovon sich die Ursache leicht errathen läßt.

An verschiedenen Örtern, als bey dem Orakel des Mopsus, und zu Mallus in Cilicien wurden die Antworten durch versiegelte Briefe ertheilt. Derjenige, der zu diesen Orakeln kam, sie um Rath zu fragen, war gehalten, seinen Brief den Priestern zu überantworten, oder ihn auf dem Altare liegen zu lassen, und in dem Tempel zu schlafen. Während seines Schlafes empfing er die Antwort auf seinen Brief; es sey nun, daß die Priester das Geheimniß verstanden, diese Briefe auf eine unmerkliche Art zu öffnen, wie Lucian von seinem falschen Prophe-

ten, Alexander, versichert *), der sein Orakel zu Pontus errichtet hatte, oder daß etwas Übernatürliches dabey vorgegangen.

Die Art, wie das Orakel zu Klaros seine Antworten ertheilte, war noch sonderbarer, weil man nur den Priestern, die zu demselben bestellt waren, seinen Namen zu sagen brauchte; mein Gewährsmann hiervon ist Tacitus. „Germanicus, sagt er, ging zum Orakel zu Klaros, es um Rath zu fragen. Hier ertheilt nicht etwann eine Frauensperson die Antworten des Gottes, wie zu Delphi, sondern ein Mann, den man aus gewissen dazu bestimmten Familien erwählt, und der fast allezeit von Milet gebürtig ist. Man braucht ihm weiter nichts, als die Anzahl und die Nahmen derer zu sagen, die das Orakel um Rath fragen. Hierauf begibt er sich beyseite in eine Grotte, schöpft Wasser aus einer Quelle, die darin verborgen ist, und antwortet auf dasjenige was man in den Gedanken hat, in Versen, ob er gleich meistentheils sehr unwissend ist [98]."

Unter den Orakeln, die ihre Göttersprüche im Traume gaben, fanden sich einige, zu denen man sich durch Fasten vorbereiten mußte, wie uns Philostratus **) von dem Orakel des Amphiaraus in Attika berichtet, und es gab noch

---

*) Lucian. in Alex. c. 51. T. II. p. 256.

**) Philostr. Vit. Apoll. Tyan. Lib. II. c. 38. p. 90. Op.

andere, wo man auf Häuten von Opferthieren zu schlafen gehalten war.

Eines der sonderbarsten war das Orakel des Merkurs in Achaja, dessen Pausanias *) gedenkt. Nach vielen Ceremonien, deren umständliche Erzählung hier nicht nöthig ist, redete man dem Gotte ins Ohr, und befragte ihn um das was man gern wissen wollte; hierauf stopfte man sich die Ohren mit den Händen zu, und verließ den Tempel [99]). Die ersten Worte, die man, wenn man aus dem Tempel heraus trat, vernahm, waren die Antwort des Merkurs [100]).

Oft wurden die Orakel durchs Loos ertheilt, und dieß müssen wir erklären. Die Loose waren eine Art von Würfeln, in welche einige Charaktere oder auch Worte gegraben waren, deren Erklärung man auf gewissen ausdrücklich dazu verfertigten Tafeln suchte. Die Art, wie man sich dieser Würfel bediente, die Zukunft zu erfahren, war nach den verschiedenen Örtern, wo dieser Gebrauch im Schwange ging, verschieden. In einigen Tempeln warf man sie selbst, in andern ließ man sie aus einem Horne fallen, von welcher Gewohnheit das Sprüchwort entsprungen ist: „Das Loos ist gefallen." Vor diesem Würfeln gingen allezeit Opfer, und andere gebräuchliche Ceremonien vorher.

Dergleichen Loose fand man bey verschiednen Orakeln, selbst zu Dodona, wie aus der Berathschlagung erhellt, welche die Lacedämonier

*) Pausan. in Achaic. p. 228.

daselbst hielten, wie Cicero *) erzählt. Doch die allerberühmtesten Loose waren die zu Antium und zu Präneste, welche Städte beyde in Italien lagen. Zu Präneste war es die Fortuna, zu Antium aber die Fortunen; dieß waren Bildsäulen, die die Glücksgöttinn vorstellten. Die zu Antium hatten, nach dem Zeugnisse des Macrobius **), das Besondere an sich, daß sie sich von sich selbst bewegten, und ihre verschiedenen Bewegungen dienten entweder zur Antwort, oder gaben zu erkennen, ob man die Loose um Rath fragen dürfte. Eine Stelle des Cicero ***), wo er sagt, daß man zu Präneste die Loose mit Einwilligung der Fortuna um Rath gefragt, könnte uns auf die Gedanken bringen, daß die Fortuna, die sich in dieser Stadt befand, eben so wie die Fortunen zu Antium eine sich selbst bewegende Maschine gewesen, die mit dem Haupte ein Zeichen gegeben, fast wie die Bildsäule des Jupiter Hammon, von der wir erzählt haben, daß sie den Priestern, die sie in einem feyerlichen Aufzuge trugen, den Weg anzeigte, den sie nehmen sollten. Eine Begebenheit, die uns Suetonius erzählt, setzte ohne Zweifel die Pränestischen Loose wider die Absicht des Tiberius, der sie um ihren Ruhm bringen und aufheben wollte, in ein großes Ansehen, weil sie sich in einer wohl versiegelten Kiste nicht fanden,

*) Cic. de Divin. Lib. I. c. 34.
**) Macrob. Saturn. Lib. I. c. 23. p. 216.
***) Cic. de Divin. Lib. II. c. 41.

als dieselbe zu Rom geöffnet wurde, und dagegen wieder darin angetroffen wurden, als man sie nach Präneste wieder gebracht hatte [101].

In Griechenland und in Italien nahm man die Loose oft aus irgend einem berühmten Poeten, als dem Homer oder dem Euripides, und was einem bey Öffnung des Buchs ins Auge fiel, das war der Rathschluß des Himmels. Die Geschichte biethet uns unzählige Beyspiele davon an die Hand. Nichts ist noch gemeiner, als die Virgilischen Loose, die man aus den Versen dieses Poeten zog [102]). Lampridius [103]) berichtet uns, daß Alexander Severus, als er noch eine Privatperson war, und zu einer Zeit, da der Kaiser Elagabalus ihm nicht wohl wollte, im Tempel zu Präneste diejenige Stelle Virgils zur Antwort erhalten, deren Sinn dieser ist: Wenn du das widrige Schicksal überwindest, wirst du Marcellus seyn *).

In den Morgenländern bestanden die Loose in Pfeilen, und noch heut zu Tage bedienen sich die Türken und Araber derselben auf eben die Art, wie die Alten. Der Prophet Ezechiel belehret uns, daß Nebukadnezar, als er mit einem großen Kriegsheere von Babel ausgezogen war, auf einem Scheidewege still gehalten, um vermittelst der Pfeile, die er durch einander mengte [104]), zu erfahren, ob er die Ägyptier oder die Juden mit Kriege überziehen sollte, und der Prophet setzt hinzu, das Loos sey auf Jerusalem gefallen. „Und die Wahrsagung wird auf die rechte

---

*) Virg. Aen. L. VI. v. 883.

Seite gen Jerusalem deuten." Hierher läßt sich auch die Wahrsagung ziehen, wenn man die Sibyllinischen Bücher zu Rathe zog, die zu Rom für ein immerwährendes Orakel angesehen wurden, doch davon werde ich in der Geschichte dieser Prophetinnen der Länge nach reden.

Endlich schlichen sich die Loose auch sogar ins Christenthum ein, und dieselben nahm man aus der heiligen Schrift. Die ersten Worte derselben, die einem in die Hände fielen, wurden für den Ausspruch über das, was man wissen sollte, angesehen [105]). Wir wollen damit den Schluß unserer Abhandlung von den Orakeln machen, daß wir einige sonderbare Antworten der Orakel anführen.

Achter Artikel.

Sonderbare Antworten einiger Orakel.

Die Zweydeutigkeit war bey den Antworten der Orakel gewöhnlich, und der doppelte Sinn, den sie enthielten, mußte ihnen nothwendig gut zu Statten kommen, weil, wenn man sie in einem gewissen Verstande auslegte, den sie annehmen konnten, das Orakel fast allezeit Recht hatte. So konnte es der Antwort, welche die Priesterinn zu Delphi dem Crösus ertheilte, nicht fehlen, sie mußte für eine wahre Weissagung angesehen werden. „Crösus, hatte die Pythia gesagt, wird, wenn er über den Halys geht, ein großes Reich zu Grunde richten." Denn hätte dieser König in Lydien den Cyrus besiegt, so

zerstörte er das Reich der Perser, wurde er selbst überwunden, so war das seinige zu Grunde gerichtet.

Das Orakel, das dem Pyrrhus ertheilt worden war, und das man in diesen lateinischen Vers verfaßt hatte:

Ajo te, Aeacida, Romanos vincere posse;

hatte eben diesen Vortheil, denn die beyden Accusativen können nach den Regeln des Syntaxes alle beyde einer wie der andere das Zeitwort zu sich nehmen, und der Vers kann so wohl also erklärt werden, daß der Äacide oder Pyrrhus durch die Römer, als auch, daß die Römer durch den Pyrrhus überwunden werden könnten *).

Als Alexander zu Babylon krank wurde, so brachten einige seiner Hofleute, die sich in Ägypten befanden, oder die ausdrücklich deßwegen hinreisten, die Nacht in dem Tempel des Serapis zu, um ihn zu befragen, ob es nicht dienlich seyn möchte, daß sie den König zu dem Ende, das er ihn heilte, zu ihm brächten. Der Gott antwortete, es wäre besser, Alexander bliebe, wo er wäre. Er hatte Recht, es mochte ausfallen, wie es wollte **). Gelangte der König wieder zu seiner Gesundheit, was für eine Ehre war es nicht für den Serapis, daß er ihm die Beschwerlichkeit der Reise erspart hätte? Starb er, so war es ihm vortheilhaft, daß er nach Eroberungen stürbe, die er weder erhal-

*) Cicero 106). läugnet, daß diese Antwort gegeben worden sey.

**) Arrian. de exp. Alex. L. VII. c. 26. p. 308.

ten, noch vermehren konnte. Und dieß war in der That der Verstand, den man dieser Antwort gab. Wenn hingegen Alexander auf der Reise, die man ihn hätte thun lassen, gestorben wäre, es hätte solches nun im Tempel oder unter Weges geschehen seyn mögen, so würde keine Auslegung Statt gefunden haben, die dem Serapis günstig gewesen wäre.

Als Trajan den Anschlag gefaßt hatte, einen Feldzug wider die Parther zu thun, so rieth man ihm, das Orakel in der Stadt Heliopolis zu Rathe zu ziehen, an welches man nur einen versiegelten Brief zu schicken brauchte. Dieser Herr, der den Orakeln nicht traute, schickte einen leeren Brief dahin, und man sandte ihm einen zurück, der ebenfalls leer war. Nunmehr war Trajan von der Göttlichkeit des Orakels überzeugt. Er schickte also einen zweyten Brief dahin, in welchem er es befragte, ob er, nachdem er den Krieg geendigt hätte, den er zu unternehmen gesonnen sey, nach Rom zurück kehren würde. Der Gott befahl, nach dem Berichte des Macrobius [107]), der diese Geschichte erzählt, daß man einen Weinstock, der sich unter den ihm gewidmeten Gaben in seinem Tempel befand, nehmen, ihn in Stücke zerschneiden, und dem Trajan überbringen sollte. Der Ausgang bewährte dieses Orakel; denn da dieser Kaiser in diesem Kriege gestorben war, so brachte man seine Gebeine nach Rom, die durch diesen zerbrochenen Weinstock waren vorgestellt worden. Da die Priester dieses Orakels Trajans Anschläge wußten, als welche der ganzen Welt bekannt waren, so

war diese Antwort ein sehr glücklicher wohl ausgesonnener Einfall; denn, wie die Sache auch ausfallen mochte, so konnte es ihr gar nicht fehlen, sie mußte einer günstigen Deutung fähig seyn, er mochte nun die Parther überwinden, oder zerstreuen, oder es mochte auch sein Kriegsheer geschlagen und zertrennt werden, oder die Sache mochte auch sonst einen andern Ausgang gewinnen.

Doch unter den Antworten der Orakel gab es auch einige, die sonderbar waren. Crösus wollte die Wahrhaftigkeit der Orakel auf die Probe stellen, um zu wissen, in wie weit er sich auf die Antworten, die er erhielt, verlassen könnte. Er schickte daher an die Pythia, und ließ sie fragen, was er zu eben der Zeit thäte, da sie sein Gesandter um Rath fragte. Sie ließ ihm antworten, daß er ein Lamm mit einer Schildkröte kochen ließe, und dieß befand sich wirklich wahr. Crösus hatte dieses wunderliche Essen in der Hoffnung ausgedacht, daß man dasjenige nimmermehr errathen würde, was er keinem Menschen offenbart hatte, und auch gar nicht von der Art war, daß es errathen werden konnte. Diese Antwort machte ihn also sehr stutzig; sie vermehrte seine Leichtgläubigkeit und auch seine Geschenke. Doch da diese Begebenheit sehr sonderbar ist, und auch noch andere Umstände in sich faßt, so will ich dasjenige erzählen, was Herodotus*) davon berichtet. „Da Crösus sah, daß die Macht der Perser durch die Tapferkeit des Cyrus von Tage

*) Herod. Lib. I. c. 46. 48. p. 17. et 18.

zu Tage wuchs, so dachte er darauf, wie er sich in den Stand setzen wollte, dieselbe, ehe die Perser allzu mächtig würden, zu zernichten. Ehe er etwas unternahm, schickte er an die Orakel in Griechenland und Afrika, und ließ um Rath fragen. Solcher Gestalt ließ er Abgeordnete nach Delphi, deßgleichen nach dem Phocischen Abä [108]), und nach Dodona, andre aber zu den Orakeln des Amphiaraus, des Trophonius, und der Branchiden gehen, welches letztere auf der Miletischen Grenze lag. Dieses sind die Griechischen Orakel, welche Crösus um Rath fragen ließ. Er sandte auch welche nach Afrika, zu dem Orakel des Jupiter Hammon. Dieser erste Schritt, den er that, hatte nur die Absicht, die Orakel zu prüfen. Wofern ihre Antwort wahr seyn würde, so setzte er sich vor, zum zweyten Mahle dahin zu schicken, um von denselben zu erfahren, ob er sich in diese Unternehmung, die er wider die Perser im Sinne hatte, einlassen sollte. Er befahl diesen Abgeordneten die Zeit genau zu beobachten, die seit ihrer Abreise von Sardis verflossen seyn würde, und die Orakel zu befragen, womit der Lydische König, Crösus, des Alyattes Sohn, diesen Tag beschäftigt wäre, und ihm geschrieben zu überbringen, was jedes Orakel geantwortet hätte. Es wird nicht gesagt, was die andern Orakel geantwortet, als sie aber nach Delphi kamen, so hatten sie kaum den Tempel betreten, als die Pythia ihnen in heroischen Versen sagte, daß sie den weiten Raum des Meeres kennte, daß sie die Zahl der Sandkörner wüßte, die es in sich

faßt, daß sie den reden hörte, der niemahls redet, daß ihr nichts verborgen wäre, und daß sie wirklich sähe, daß man an einem entfernten Orte in einem kupfernen Topfe mit einem Deckel von eben diesem Metalle Lammfleisch mit Schildkrötenfleische vermischt kochte. Die Lydier zeichneten sich auf, was die Pythia gewahrsagt hatte, und kehrten nach Sardis zurück. Als die Abgeordneten, die an die andern Orakel gesandt waren, anlangten, so prüfte Crösus die Antworten sehr sorgfältig, die sie ihm brachten, und achtete sie eben nicht sonderlich, es müßte denn etwann die vom Orakel des Amphiaraus seyn, (über die uns der Verfasser keine Erläuterung mittheilt). Als aber die Abgeordneten von Delphi zurück kamen, und dieser König die Antwort des Orakels vernahm, so gerieth er darüber in Erstaunen, und sah dieses Orakel für das untrüglichste unter allen an."

Ein Statthalter in Cilicien, der von Epikurern umringt war, die ihm eine Verachtung gegen die Orakel einzuflößen suchten, entschloß sich, wie Plutarch auf eine angenehme Weise erzählt [109]), einen Kundschafter zu diesen Göttern zu schicken. Er gab demselben einen wohlversiegelten Brief, daß er solchen nach Mallus tragen sollte, wo das Orakel des Mopsus war. Dieser Abgeordnete schlief in dem Tempel, und ihm erschien ein wohlgewachsner Mensch, der zu ihm sagte: „Schwarz." Diese Antwort brachte er dem Statthalter, und den Epikurern, denen er sie zu wissen that, kam sie lächerlich vor. Er aber wurde in Erstaunen gesetzt, öffnete den Brief, und

zeigte ihnen die Worte, die darin geschrieben standen: „Soll der Ochs, den ich dir schlachte, weiß oder schwarz seyn?"

Manchmahl waren die Antworten der Orakel nichts, als eine bloße Kurzweile; zum Zeugnisse davon dient diejenige, die einem Menschen ertheilt wurde, welcher das Orakel fragte, durch was für Mittel er sich reich machen könnte. Der Gott antwortete ihm, er dürfte nur alles das besitzen, was zwischen Sicyon und Korinth läge. Deßgleichen gehört die Antwort hierher, die jener Podagrist erhielt, daß er, wenn er gesund werden wollte, nur Wasser trinken dürfte.

Wir wollen diesen Artikel mit einer Antwort beschließen, welche vom Strabo *) erzählt wird, und für die Priesterinn zu Dodona, die sie ertheilt hatte, sehr unglücklich ausfiel. Während des Kriegs der Thracier wider die Böotier wandten diese letzteren sich an das Dodonische Orakel, dasselbe um Rath zu fragen, und die Priesterinn antwortete ihnen, daß sie glücklich seyn würden, wenn sie als Gottlose handelten. Die Böotischen Gesandten standen in der Meinung, daß die Priesterinn den Pelasgiern zu Liebe, von denen sie herkam, und welche Bundesgenossen der Thracier waren, sie betrügen wollte. Sie ergriffen daher dieses Weib, und ließen es lebendig verbrennen, indem sie sagten, daß diese Handlung, von was für einer Seite man sie auch ansähe, nicht anders, als für gerecht gebilligt werden könnte. Und wirklich, wenn die Prie-

*) Strab. Geogr. Lib. IX. p. 464.

sterinn die Absicht gehabt hatte, sie zu hinterge- hen, so war sie für ihre Betrügerey bestraft; hatte sie aufrichtig geredet, so hatten sie nichts gethan, als daß sie dem Orakel nach dem Buch- staben nachgekommen waren. Mit diesem Grun- de ließ man sich nicht zufrieden stellen, sondern man bemächtigte sich der Abgesandten. Doch da man sich nicht erkühnte, sie zu bestrafen, ohne sie vorher verurtheilt zu haben, führte man sie vor die beyden Priesterinnen, die noch übrig waren; denn damahls mußten, nach dem Berich- te des Strabo, deren drey seyn. Da die Abge- ordneten wider diese Aufführung protestirten, gestand man ihnen zwey Männer zu, die mit den Priesterinnen zugleich über sie erkennen soll- ten. Diese standen nicht an, sie zu verdammen, doch die beyden Richter waren ihnen günstiger. Solcher Gestalt waren die Stimmen getheilt, und sie wurden los gesprochen.

Zum Schlusse wollen wir noch erinnern, daß, da die Priester dasjenige, was die Pythia in ih- rer Raserey gesagt hatte, in Verse brachten, diese Verse oft sehr schlecht geriethen. Die Epi- kurer vornehmlich lachten unverhohlen darüber, und sagten in ihren Spöttereyen, es wäre doch sehr erstaunlich, daß Apollo, der Gott der Dichtkunst, ein weit schlechterer Dichter wäre, als Homer, den er doch selbst begeistert hatte. Ja öfters sahen diese Dichter, die nicht hofften, es so gut machen zu können, sich gar genöthigt, dieses berufnen Poeten sich zu bedienen. Ohne Zweifel brachten die Spöttereyen dieser Philo- sophen, und noch mehr der Cyniker und Peripa-

tetiker die Priester dahin, daß sie die Antwort der Pythia nicht mehr in Verse brachten, und dieß war, nach dem Plutarch 110), eine der Hauptursachen von dem Verfalle des Delphischen Orakels.

Zweytes Kapitel.

Die Geschichte der Sibyllen.

Von den Orakeln muß ich auf die Sibyllen kommen, deren Weissagungen, vornehmlich für die Römer, eine Gattung eines stets fortdauernden Orakels waren, welches sie bey allen Gelegenheiten, wo das gemeine Wesen mit irgend einem Unglücke bedroht wurde, zu Rathe zogen.

Ohne Zweifel erwartet man nicht, daß ich mich über eine Materie weitläuftig ausbreiten solle, die von verschiedenen Gelehrten schon aus dem Grunde abgehandelt worden. Da aber diese Mythologie zu einem allgemeinen Gebrauche bestimmt ist, und da man oft nicht im Stande ist, Bücher zu Rathe zu ziehen, wo das Hebräische und Griechische haufenweise verschwendet ist, so kann ich mich nicht entbrechen, wenigstens dasjenige zu sagen, was zu wissen unentbehrlich ist. Diejenigen aber, welche die Materie genauer aus dem Grunde wissen wollen, verweise ich auf die gelehrten Dissertationen des

Galläus *), auf eine Abhandlung, die Petit, ein Parisischer Arzt davon verfertiget hat **), auf den van Dalen, auf Thomas Hyden ***), und hauptsächlich auf den Lactanz [111]), der uns die alte Sage von diesen Sibyllen, die er aus den Werken des Varro genommen, aufbehalten hat [112]).

Demjenigen, was ich in diesem Kapitel sagen werde, eine mehrere Ordnung zu geben, will ich es in verschiedene Artikel theilen. Ich werde erstlich untersuchen, ob es wahr ist, daß es Sibyllen gegeben; zweytens, wie viel deren gewesen sind; drittens, was die Alten zu der Meinung veranlaßt hat, daß die Sibyllen die Gabe gehabt, das Zukünftige zu weissagen; viertens, wie die Sammlung ihrer Weissagungen verfertigt worden; fünftens, wie die Sibyllen ihre Orakel von sich gegeben; sechstens endlich, ob man sie für Gottheiten angesehen, und was für eine Verehrung man ihnen geleistet habe.

Erster Artikel.

Ob es Sibyllen gegeben hat.

Die Alten legten den Namen der Sibyllen einer gewissen Anzahl unverehligter Frauenspersonen bey, von denen sie glaubten, daß sie mit

*) Servat. Gallaei Diss. de Sibyllis. Amst. 1688. in 4to.

**) Pet. Petiti de Sibylla Libri tres Lips. 1686. in 8vo.

***) Th. Hyde. de Rel. Vet. Pers. c. 32. p. 386.

der Gabe das Zukünftige zu weissagen ausgerüstet gewesen; es sey nun, daß dieser Nahme ursprünglich Hebräisch sey, wie Delrio, Peucer, Neander [113]) und einige andere behauptet haben, oder Lateinisch, wie Suidas sagt [114]), oder Afrikanisch, wie Pausanias *) meint, oder endlich Griechisch, wie die meisten Gelehrten versichern. Dieß sind die Gedanken des Diodorus Siculus davon, der ihn von einem Griechischen Worte ableitet, welches so viel bedeutet, als der Eingebungen theilhaft, begeistert **), weil man in der That glaubte, daß die Sibyllen der Eingebungen der Götter gewürdigt würden. Doch unter allen, welche die Abstammung dieses Namens untersucht haben, ist Lactanz derjenige, dessen Meinung die allermeisten Anhänger hat. Dieser gelehrte Schriftsteller sagt, daß er so viel als der Rath Gottes bedeutet. „Alle Prophetinnen, spricht er, sind von den Alten Sibyllen genannt worden; ein Nahme, der sich entweder bloß von dem Namen der Delphischen Priesterinn herschreibt, oder davon seinen Ursprung hat, daß sie den Rath der Götter aussprachen. Denn die Götter nannte man in der Äolischen Mundart nicht Θεους sondern Σιυς, und den Rath nicht βουλην sondern βυλην. Daher glaubt man, daß die Sibylle ihren Nahmen bekommen habe, weil sie eine Θεοβουλη, ein Rath Gottes sey **).”

---

*) Pausan. in Phoc. p. 327.

**) Man sehe hiervon die Übersetzung dieser Stelle des Verfassers nach 115).

***) Omnes feminae vates Sibyllae sunt a ve-

Dem sey nun wie ihm wolle, so kommt das ganze Alterthum darin überein, daß es die Wirklichkeit dieser Personen behauptet; und wenn man keine feste und gewisse Sage über ihre Anzahl hat, sondern vielmehr in diesem Puncte vielfältig von einander abweicht, wie man im Folgenden sehen wird, so thut das dennoch der ausgemachten Wahrheit keinen Abbruch, daß es welche gegeben hat. Man ist über ihre Anzahl, über ihr Land, über die Zeit, zu welcher sie gelebt haben, und so weiter streitig. Doch alle diese Streitigkeiten selbst beweisen, daß man ihre Wirklichkeit voraus gesetzt hat. Und unmöglich kann man sie läugnen, ohne das Gewisseste, was das Alterthum aufzuweisen hat, umzustoßen, und zu gleicher Zeit verschiedenen Kirchenvätern des ersten Jahrhundertes zu widersprechen, die der einmüthigen Meinung der Alten gefolgt sind. Ich bin nicht gesonnen, alle Zeugnisse anzuführen, die man zum Beweisthum dieser Wahrheit aufbringen könnte, gleichwohl darf ich auch nicht hoffen, daß man mir auf mein Wort glauben werde[116]).

Da Plato *) von der Raserey redet, die einige Personen zu befallen pflegt, und sie in den

---

teribus nuncupatae, vel ab unius Delphidis nomine, vel a consiliis Deorum enunciandis. Σιὸς enim Deos non Θεὸς et consilium non βουλὴν sed βυλὴν adpellabant Aeolico sermonis genere; itaque Sibyllam dictam, quasi θεοβουλὴν. Lactant. Instit. L. I. c. 6. p. 39.

*) Plat. in Phaedro gr. p. 201. lat. p. 315.

Stand setzt, in die Zukunft zu blicken, so setzt er, nachdem er der Priesterinn zu Delphi und Dodona Meldung gethan hat, hinzu: „Wenn wir von der Sibylla und den anderen Personen, die von eben dieser Raserey ergriffen worden sind, sagen wollten, wie viel Nutzen sie durch ihre Wissenschaft der Zukunft vielen geschafft haben, so würden wir unsere Zeit und Mühe verschwenden." Aristoteles *) untersucht, was wohl für eine Ursache die Sibyllen fähig machen können, in die Zukunft zu blicken, und folglich setzt er dadurch ihre Wirklichkeit voraus. Diodor von Sicilien **) redet bey Gelegenheit der Daphne, der Tochter des Tiresias, welche die Epigonen nach der Einnahme von Theben, ihrem Gelübde gemäß, nach Delphi geschickt, von dieser Sache umständlicher. „Diese Jungfrau, sagte er, war in der Kunst der Wahrsagung nicht weniger erfahren, als ihr Vater, und sie brachte es darin sehr weit, als sie nach Delphi gebracht worden war. Da sie mit einem unvergleichlichen Geiste begabt war, so setzte sie eine große Anzahl Orakel auf von mancherley verschiedenen Gattungen. Man sagt, daß sich der Dichter Homer verschiedene Verse der Daphne zugeeignet, und sich derselben bedient habe, seine Gedichte damit auszuschmücken. Da diese Jungfrau bey Ertheilung ihrer Antworten oft von einer göttlichen Wuth ergriffen wurde, so gab man ihr den Nahmen der Sibylle; denn

*) Arist. Sect. XXX. Quest. 1. edit. lat. Basil. 1563. Part. IV. pag. 151.

**) Diod. Sic. Lib. IV. c. 66. p. 311.

in der Landessprache heißt sibyllisiren so viel als von der Gottheit begeistert werden." Strabo [a]) erwähnt der Erythräischen Sibylle, und noch einer anderen, die seinem Berichte zu Folge, zu den Zeiten Alexanders lebte, und Athenais hieß, und eben dieser Schriftsteller behauptet in einer andern Stelle [b]), daß es noch eine ältere gab [117]) Plutarch [118]) handelt in dem kleinen Werke, wo er die Ursachen untersucht, warum die Orakel aufgehört, sehr weitläuftig von den Sibyllen, und denen den Mund zu stopfen, die ihren Orakeln keinen Glauben beymaßen, führt er verschiedene Eroberungen von Städten, Kriege, Einfälle der Barbaren, Wanderungen verschiedener Völker, und verschiedene andere merkwürdige Begebenheiten, die eben so zugetroffen, wie sie vorher gesagt worden waren, zum Beyspiele an. Älian [c]) erwähnt vier solcher Sibyllen, wie wir im folgenden Artikel sagen werden. Pausanias [d]) beschreibt den Felsen, wo die Sibyllen Herophile, die, ob sie gleich nach seiner Meinung noch nicht die alleräLteste war, vor der Belagerung von Troja lebte wohnte und ihre Orakel gab. Eben dieser Schriftsteller redet von dem Grabe dieser Sibylle, und führte ihre Grabschaft an [e]). Stepha-

a) Strab. Oeogr. Lib. XIV. p. 741.

b) Idem. Lib. XVII. p. 940, 941.

c) Älian. Hist. Var- L. XII. c. 34. p. 778. edit. Abr. Gron. 1731.

d) Pausan. in Phoc. p. 327.

e) Im letzten Artikel wird man die Stelle dieses Scribenten ganz anführen.

nus[119]) erzählt, auf das Zeugniß des Phlegon, unter dem Worte Girgis, einer Stadt in Troas, daß die Sibylle, die daselbst geboren gewesen, Gergithia geheißen, und daß die Einwohner dieser Stadt sie auf ihren Münzen mit einen Sphinx abgebildet. Aristophanes[120]) macht in seinem Lustspiele, das den Titel, die Vögel, führt, drey Sibyllen nahmhaft, deren eine des Apollo Schwester, die zweyte die Erythräische, und die dritte aus Sardis gebürtig war.

Diesen Zeugnissen könnte ich noch das Zeugniß des Varro, des Gelehrtesten unter den Römern beyfügen, der nicht nur zehn Sibyllen nahmhaft macht, sondern auch zu gleicher Zeit die alten Schriftsteller anführt, die von denselben geredet haben. Doch ich behalte das, was er von ihnen sagt, dem folgenden Artikel vor. Deßgleichen könnte ich die Zeugnisse des Cicero, der in seinen Büchern von der Wahrsagung der Sibyllen Meldung thut[121]), des Virgils, der so merkwürdige Dinge von der Cumanischen Sibylle sagt[122]), die Zeugnisse des Plinius, des Solins, des Philosophen Hermias, des Procopius, des Agathias, des Jamblichus, des Ammianus Marcellinus, des Justins[123]), und noch unzählig vieler anderen anführen. Ich könnte mich gleichfalls auf dasjenige berufen, was Justin der Märterer, Lactanz, Hieronymus, Augustin[124]), und andere Kirchenväter davon gesagt haben. Endlich würde ich die Geschichte dieser alten Sage damit beschließen, daß ich sie durch das Ansehen aller der Gelehrten, die ich im Anfange angeführt habe, unterstützte. Es ist demnach ausgemacht, und läßt sich

ganz und gar nicht läugnen, daß es zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen Örtern Personen gegeben, von denen man geglaubt hat, daß die Götter ihnen die Gabe verliehen, das Zukünftige zu wissen und vorher zu sagen, und welche den Nahmen der Sibyllen geführt haben.

Zweyter Artikel.

Von der Anzahl der Sibyllen.

Wenn die Alten über die Wirklichkeit der Sibyllen einig sind, so sind sie es dafür in Ansehung ihrer Anzahl desto weniger. Die Ursache ihrer Ungewißheit hierin liegt darin, daß eine Sibylle oft in verschiedene Länder reiste, und nachdem sie einige Zeit an einem Orte zugebracht, und daselbst Orakel ertheilet hatte, sich an einen andern Orte wandte. Oft gab man sogar einer verschiedene Nahmen, die bald von ihrem Vaterlande, bald von den Örtern, wo sie sich aufgehalten hatte, hergenommen waren. Die gemeinste Meinung ist indessen diejenige, der Varro zugethan ist, und die vom Lactanz angeführt wird. Wir wollen hören, was dieser gelehrte Kirchenvater (*) davon sagt. Varro sagt in seinen Büchern von göttlichen Dingen, die er dem Pontifex Maximus, dem C. Cäsar zueignete, da er auf die funfzehn Männer zu reden kommt, denen die

*) Lactant. de falsa relig. Lib. I. c. 6. p. 39.

Verwahrung der sibyllinischen Bücher aufgetragen war, daß diese Bücher nicht das Werk von einer einzigen Sibylle waren, sondern sie würden darum sibyllinische Bücher mit einem Nahmen genannt, weil allen Prophetinnen ehedem der Nahme der Sibyllen beygelegt worden. — — Übrigens gebe es der Sibyllen zehen [125]). Darauf macht er sie der Reihe nach nahmhaft, und zugleich die Schriftsteller, die vor ihm von ihnen gehandelt hatten. Die erste und älteste, spricht er, war, wie Nikanor berichtet, der die Geschichte des Macedonischen Alexanders beschrieben hat, aus Persien gebürtig. Die zweyte war in Libyen geboren, und Euripides thut derselben in seinem Prologus zu dem Trauerspiele Meldung, welches den Titel Lamia führt. Die dritte war, wie uns in dem Buche gesagt wird, das Chrysipp von der Wahrsagung verfertiget hat, von Delphi [126]). Die vierte hatte bey den Cimmeriern in Italien das Licht der Welt erblickt [127]); und von derselben reden Nävius in seiner Geschichte von dem Punischen Kriege, und Piso in seinen Jahrbüchern. Die fünfte war nach dem Apollodor, der mit ihr aus einem Lande gebürtig war, die Erythräische [128]); diese sagte den Griechen, welche Troja zu belagern im Begriffe standen, den glücklichen Erfolg ihrer Unternehmung vorher, und zu gleicher Zeit verkündigte sie ihnen, daß Homer dereinst viel Unwahrheiten von derselben ausstreuen würde. Die sechste war die Samische, und von ihrer Geschichte meldet Eratosthenes, daß er sie in den alleraltesten Jahrbüchern der Samier aufgezeichnet gefunden habe. Die siebente, die zu

Cumä geboren war, hieß nach einigen Schriftstellern Amalthea, nach andern Demophile oder Herophile; diese war es, welche dem älteren Tarquin eine Sammlung sibyllinischer Verse in neun Büchern um dreyhundert Goldstücke darboth. Die achte war die Hellespontische, die zu Marpessus[129]) bey der Stadt Gergis in Troas geboren war Heraklides von Pontus sagt, diese habe zur Zeit des Cyrus und Solons gelebt. Die neunte war gleichfalls von Geburt eine Phrygierinn, und ertheilte ihre Orakel zu Ancyra, wo sie sich aufhielt. Die zehnte endlich, die Albunäa hieß, war zu Tibur oder Tivoli wohnhaft, und wurde in den Gegenden, durch die der Fluß Anienis strömte, als eine Gottheit verehrt.

Dieß sind die zehn Sibyllen, die Varro zugab. Doch dasjenige, was dieser gelehrte Römer hiervon sagte, noch deutlicher aus einander zu setzen, müssen wir hier einige Betrachtungen über seine Worte anstellen. Erstlich meldet er den Nahmen der Persischen Sibylle nicht, welche die Alten Sabethe nannten[130]). Zweytens sagt Euripides, da er von der Libyschen Sibylle redet, daß sie eine Tochter des Jupiters und der Lamia gewesen. Sie reisete an verschiedene Örter, nach Samos, nach Delphi, nach Klaros u. s. w. Diese Reisen übrigens haben einige Schriftsteller zu sagen veranlaßt, daß man aus einer Sibylle drey oder vier gemacht hätte[131]). Drittens nennt Diodor von Sicilien die dritte von den Sibyllen des Varro Daphne, und sagt von ihr, daß sie zu Theben in Böotien geboren gewesen[132]). Viertens meint Eusebius,

daß die Erythräische Sibylle, welche die berühmteste unter allen gewesen, nicht, wie Varro auf Apollodors Ansehen glaubt, zu der Zeit des Trojanischen Krieges, sondern unter der Regierung des Romulus gelebt habe [133]). Fünftens hieß die Samische, deren Nahmen Varro nicht anführt, nach dem Suidas, Pitho oder die Überredung, und nach dem Eusebius Herophile [134]).

Suidas, der bey den Sibyllen als ein nicht sonderlich richtiger Sammler verfährt, hat von ihnen zwey Artikel gemacht, die einander nicht ähnlich sind, ob er gleich in dem einen, wie in dem anderen, deren zehn zugibt. Solcher Gestalt hat sich Galläus, wenn er spricht, es habe derselbe deren vierzehn angenommen, eben so wohl betrogen, als Rosin, der versichert, daß er deren nur neun nahmhaft gemacht habe [135]).

Älian *) im Gegentheile gibt deren nur vier zu, nähmlich die Erythräische, die Ägyptische, die, welche von Samos, und die, welche von Sardis in Lydien gebürtig war. Solin scheint überzeugt zu seyn, daß man ihre Anzahl auf drey einschränken müsse, die Sardische, die Cumische und die Erythräische [136]); und hierin ist ihm Ausonius **) gefolgt, der gleichfalls deren drey annimmt.

Et tres fatidicae, nomen commune, Sibyllae,
Quarum tergemini, fatalia carmina, libri.

---

*) Aelian. Hist. Var. L. XII. c. 35. p. 778.

**) Auson. in Gripho ternar. numer. edyll. XI. p. 153. edit. Jos. Scal. 1588.

Dreye, der Nahm' ist ihnen gemein, drey weise Sibyllen,
Deren prophetischer Mund, was künftige Zeiten noch bringen,
In den zwey Mahl drey Büchern besungen, in Büchern des Schicksals.

Martianus Capella macht deren noch eine weniger, und nimmt keine, als die Erythräische und die Phrygische an [137]). Endlich behauptet Peter Petit, dessen Werk ich im Anfange dieses Kapitels angezeigt habe, daß es niemahls mehr als eine Sibylle gegeben habe, und das sey die Erythräische gewesen. Wenn dieselbe andere Nahmen geführt, wenn sie die Cumanische u. s. w. geheißen, so sey dieses darum geschehen, weil sie in verschiedene Länder gereiset sey, sich darin aufgehalten, und daselbst ihre Orakel ertheilt habe. Solcher Gestalt habe man in Ansehung dieser Sibylle gerade das Gegentheil von dem gethan, was in Absicht auf andere fabelhafte Begebenheiten geschehen ist. Denn, wenn verschiedene Personen einerley Nahmen führten, so belästigte man die Geschichte derjenigen, welche die berühmteste war, mit allen Begebenheiten, welche den anderen zugestoßen waren; und bey dem Herkules, zum Beyspiele, ist dieses wirklich wahr, wie wir in der Historie dieses Helden beweisen wollen. Hier hätten Varro und die übrigen, welche die Sibyllen vervielfältigt haben, die Handlungen, die Reisen und die Weissagungen einer einzigen unter verschiedene vertheilt. Dieser gelehrte Schriftsteller bedient sich verschiedener Beweise zu Bestätigung seiner Mei-

nung, die man in dem angeführten Werke finden kann; doch zwey von denen, die er für die stärksten hält, scheinen mir einigen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn. Der erste ist dieser, daß Plato und Plinius von der Sibylle nur in der einfachen Zahl reden; der erstere thut es in der Stelle, die ich bereits angeführt habe; der zweyte drückt sich also aus: „Die Gottheit und eine edle Gemeinschaft himmlischer Wesen hat sich unter den Frauenspersonen in der Sibylle, unter den Mannspersonen bey den Griechen im Melampus, bey den Römern im Marcius befunden *).“ Doch diese beyden Stellen, auf die er sich beruft, sind gar nicht so beschaffen, daß sich dergleichen daraus folgern ließe. Plato redet in dieser Stelle seines Gesprächs von den Sibyllen nur im Vorbeygehen, und ihm war genug, wenn er ein Beyspiel von der prophetischen Wuth gäbe, von welcher verschiedene Personen ergriffen worden. Eben diese Antwort gilt auch bey dem, was Plinius sagt, der gleichfalls nur einige Beyspiele von denen hat geben wollen, die in einer besonderen Gemeinschaft mit den Göttern gestanden sind, und daher von den Mannspersonen den Melamp und Marcius, von den Frauenspersonen aber die Sibylle nahmhaft gemacht hat, ohne daß er darum die anderen davon auszuschließen gemeint gewesen.

---

*) Divinitas et quaedam ſocietas Coelituum nobiliſſima ex ſeminis in Sibylla ſuit, ex viris in Melampode apud Graecos, apud Romanos in Marcio. Plin. Hiſt. Nat. Lib. VII. c. 33.

Der zweyte Beweis des Petit scheint stärker zu seyn. Die Sammlung der sibyllinischen Verse war in Griechischer Sprache verfertigt; wie sollte es denn nun gekommen seyn, daß alle Sibyllen eben diese Sprache verstanden hätten? Wie sollten denn wohl die Persische, die Libysche, die Hellespontische, die Sardische in Ländern Griechisch geredet haben, wo die Griechen zu ihren Zeiten nicht bekannt waren?

Wer behauptet denn aber, daß alle Sibyllen Griechisch geredet haben? Kann man nicht ihre Weissagungen, die man eben so sorgfältig, als die Orakel der Pythia, gesammelt hat, ins Griechische übersetzt haben? Ob es über dieß wohl wahr ist, daß die sibyllinischen Bücher, die wir heut zu Tage haben, in Griechischer Sprache und zwar in Versen abgefaßt sind, ist es denn gewiß, daß sie solches allezeit gewesen sind? Die Pythia ertheilte ihre Antworten in ungebundener Rede, und es waren besonders Leute dazu bestellt, welche dieselben in Verse brachten, wie wir in dem vorhergehenden Kapitel gesagt haben. Ich nehme also an, und dieser angenommene Satz ist sehr wahrscheinlich, daß neugierige Liebhaber von dergleichen Dingen alle Weissagungen der Sibyllen sammelten, so viel sie derselben wenigstens habhaft werden konnten, diejenigen aber, die in fremden Sprachen abgefaßt gewesen, übersetzen lassen, und sie in Verse gebracht. Auf diese Weise sind vermuthlich die verschiedenen Sammlungen dieser Weissagungen entstanden.

Thomas Hyde *) trägt in seiner Abhandlung von der Religion der alten Perser eine noch sonderbarere Meinung vor den Sibyllen vor, als Peter Petits Meinung ist, indem er ganz und gar läugnet, daß es eine gegeben hat. Dieses Mährchen, das in Griechenland und Italien so viel Beyfall gefunden, leitet, seiner Meinung zu Folge, seinen Ursprung aus Persien und Chaldäa her, und das Zeichen der Jungfrau, deren hellster Stern, die Ähre, Σιβυλλα oder Σιββυλα, Spica geheißen und noch heut zu Tage heißt, soll den Anlaß dazu gegeben haben. Dieses Wort aber kommt von dem Persischen Sambula oder Sumbula her, und bedeutet eine Kornähre. Die Perser hatten daher auch die Gewohnheit, in ihren Zeichnungen der Himmelskugel dieses Gestirn unter der Gestalt eines jungen Mädchens vorzustellen, die eine Hand voll Kornähren hielt. Da nun, so sagt dieser Gelehrte, die Perser und Chaldäer die Erfinder der Sterndeuterkunst sind, und ihre Weissagungen aus dem Anschauen der Gestirne hernahmen, so hatten sie eine besondere Aufmerksamkeit auf dieses Zeichen, weil es eine Jungfrau vorstellte.

Die Griechen, so sagt eben dieser Schriftsteller, die von den Morgenländischen Völkern die Künste und Wissenschaften erlernten, erfanden sogleich Fabeln, wenn ihnen das geringste zweydeutige Wort aufstieß. Da sie nun in der Geschichte der Persischen Astrologie das Wort Sambula fanden, so ersannen sie die Sibylle Sambethe und

---

*) Th. Hyde de rel. vet. Perſ. p. 392.

darauf die übrigen. Da aber in den Erdichtungen die überlieferte Nachricht nicht gänzlich sich verliert, welche dazu Anlaß gegeben hat, so sahen eben diese Griechen die Persische Sibylle allezeit für die älteste an.

So sinnreich auch die Muthmaßung dieses gelehrten Engländers ist, so kann sie doch das beständige Zeugniß des ganzen Alterthumes nicht umstoßen, nach welchem zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern diese außerordentlichen Personen gelebt haben, die in dem Ansehen gestanden, daß sie eine besondere Kenntniß der Zukunft besäßen, und deren sorgfältig gesammelte Weissagungen man bey wichtigen Vorfällen zu Rathe gezogen. Denn wie viel angenommene Sätze gehören nicht dazu, eine so ununterbrochene Sage umzustoßen? Alles was man diesem Schriftsteller einräumen kann, besteht darin, daß die Persische Sibylle, Nahmens Sambethe, ihren Ursprung der Zweydeutigkeit des Wortes Sambula verdankt, doch das beweist nicht, daß es keine anderen Sibyllen gegeben habe.

Hier wäre der Ort, daß wir untersuchten, zu welcher Zeit die Sibyllen gelebt haben, was man ihnen für Ältern zugeeignet, wo sie geboren sind, und in was für eine Ordnung man sie setzen muß. Doch man trifft in den Alten so wohl, als in den Neueren so viel verschiedene Meinungen über diese vier Puncte an, daß man nach vielen Untersuchungen nicht recht weiß, woran man sich halten soll. Ich habe geglaubt, daß ich sie in eben der Ordnung nahmhaft machen müßte, in welche sie Lactanz stellt, der hierin dem Varro folgt, ob

mir gleich nicht unbekannt ist, daß verschiedene Gelehrte diese Ordnung umgekehrt haben, gleich als ob es sich der Mühe verlohnte, daß man sich darüber Kummer machte. Was liegt denn wohl daran, ob die Persische die erste und älteste unter allen ist, wie Varro behauptet, oder die fünfte, wie Boissard sagt, oder gar erst die achte, wie solches die Meinung des Onuphrius Panvinus ist. Galläus hat sich die Mühe gegeben, alles das zu sammeln, was hiervon gesagt worden, diesen können die Gelehrten zu Rathe ziehen [138]).

Dritter Artikel.

Was zu der Meinung veranlasset hat, daß die Sibyllen die Gabe gehabt, das Zukünftige zu weissagen.

Die Alten haben über die Gemeinschaft und Vereinigung, welche zwischen dem Geschöpfe und der Gottheit Statt findet, sehr tiefsinnige Betrachtungen angestellt, und sie haben in der Meinung gestanden, daß diese Vereinigung und Gemeinschaft so vertraulich seyn könnte, daß, wenn der Mensch zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gelangt, seinen Blicken in der Zukunft nichts mehr verborgen wäre. Diesen Grad suchten einige durch Hülfe der Zauberkunst zu erreichen, die man Theurgie nannte, und von welcher wir in einem der folgenden Kapitel reden wollen; man glaubte auch wirklich, daß ihn einige erreicht hätten. Wenn wir demnach hier diesen Artikel als eine von den

Grundlehren der heidnischen Gottesgelehrheit voraussetzen, so können wir sagen, daß man aus keinem anderen Grunde geglaubt hat, daß die Sibyllen die Gabe besäßen, das Zukünftige vorher zu sagen, als weil man sich überredet gehabt, daß sie in dieser vertraulichen Vereinigung mit den Göttern, vornhemlich mit dem Apollo, dem Meister in der Weissagung, gestanden. Eben darum gestand man gleiches Vorrecht der Pythia zu Delphi und den Priesterinnen zu Dodona zu, weil man glaubte, daß sie mit der Gottheit, die sie begeisterte, vertraulich vereiniget wären. So philosophirten die Platoniker über die Vereinigung, die der Mensch mit den Göttern unterhalten kann, aber andere Philosophen hegten von dem Wahrsagergeiste der Sibyllen ganz andere Gedanken, und schrieben ihn ihrer finstern und melancholischen Gemüthsbeschaffenheit, oder irgend einer anderen Krankheit zu. Andere haben geglaubt, daß die Wuth, der sie sich überließen, sie in den Stand setzte, das Zukünftige voraus zu sehen und vorher zu sagen, wie Jamblichus 139) und Agathias *) behaupten. Zu dieser Wuth setzt Cicero noch die Träume, als ein Mittel hinzu, das uns manchmahl die künftigen Dinge offenbart. „Es gibt, spricht er, zwey Mittel die Zukunft zu erkennen, es geschieht entweder durch Raserey, oder durch Träume **).“ In einer anderen Stelle

*) Agath. Hist. Lib. I. p. 20.

**) Cum duobus modis animi, sine ratione et scientia, motu ipsi suo soluto et libro inscitarentur; uno furente, altero somniante. Furoris di-

sagt dieser gelehrte Mann: „Es gibt Leute, die ohne die geringste Wissenschaft, ohne die geringste Beobachtung die Zukunft vermittelst ich weiß nicht was für einer Wuth vorher sagen. *)

Man findet alte Schriftsteller, welche diese wahrsagerische Kraft der Sibyllen dem Dampfe und den Ausdünstungen der Höhlen zuschreiben, die sie bewohnten, wie wir dergleichen von der Kluft zu Delphi gesagt haben 140)

Endlich hat Hieronymus dafür gehalten, daß diese Gabe bey ihnen die Belohnung ihrer Keuschheit gewesen. Denn da dieser Kirchenvater das Lob dieser Tugend erzählt, so drückt er sich von den Sibyllen also aus: „Soll ich nun noch die Sibyllen anführen, die Erythräische, die Cumanische und die acht übrigen? Denn Varro meint, daß deren zehn gewesen. Der Vorzug dieser Sibyllen war die Jungfrauschaft, und der Lohn ihrer Jungfrauschaft die Weissagung **). „Es ist

---

vinationem Sibyllinis maxime verſibus contineri arbitrari, etc. Cic. de Divin. L. 1. c. 2. p. 608.

*) Carent arte ii, qui non ratione aut conjectura, obſervatis ac notatis ſignis, ſed concitatione quadam animi - - - futura praſentiunt - - - ut Sibylla Erythraeae. Cic. de Divin. L. I. c. 18. p. 620.

**) Quid referam Sibyllas, Erythraeam atque Cumanam et octo reliquas? Nam Varro decem eſſe autumat, quarum inſigne Virginitas eſt, et Virginitatis praemium diuinatio. Hieron. adv. Jovin. Lib. I. c. 6. T. II. Op. p. 47.

wahr, daß die Keuschheit allezeit, selbst bey den Heiden, für eine Tugend gehalten worden, die von allen erfordert wurde, welche sich den Altären näherten, daß die Priester, eher sie Opfer darbrachten, sich durch die Enthaltsamkeit dazu vorbereitet haben mußten, und daß sich unter ihnen einige fanden, die allerhand Arzeneymittel brauchten, sich dieselbe zu verschaffen. Es ist auch wahr, daß man, um der Keuschheit der Delphischen Pythia desto versicherter zu seyn, dieselbe vor Alters aus dem Landvolke wählte, weil bey demselben diese Tugend nicht so vielen Anfechtungen ausgesetzt ist, als in der Stadt. Gleichwohl weiß ich nicht, aus was für einem Grunde Hieronymus einen so vortheilhaften Begriff von der Keuschheit der Sibyllen gehabt, da doch eine unter ihnen in folgendem Verse, den ich ins Lateinische übersetzt anführen will, sich rühmte, eine große Anzahl Liebhaber gehabt zu haben, ohne daß sie verheirathet gewesen.

Mille mihi lecti, connubia nulla fuere *).

Die Persische redet sogar von ihrem Manne, der mit ihr in dem Kasten Noah gewesen, wie man in dem Folgenden sehen wird 141).

Wir werden also am richtigsten urtheilen, wenn wir sagen, daß die Sibyllen von einer finstern und melancholischen Gemüthsbeschaffenheit gewesen, in der Einsamkeit gelebt, und sich, wie Virgil von der Cumanischen sagt 142), einer wahnwitzigen Raserey überlassen, daß sie auf diese

*) Orac. Sibyll. L. VII. edit. Gall. 1689. p. 674.

Weise alles, was ihnen in den Sinn gekommen, auf gutes Glück als Verkündigungen des Zukünftigen heraus gesagt, und daß sie es bey ihrem stäten Weissagen manchmahl getroffen, oder daß man sich vielmehr durch Hülfe einer günstigen Auslegung überredet, daß sie wirklich gewahrsagt hätten. Wie viel konnten denn wohl nicht diejenigen, die ihre Wahrsagungen sammelten, oder, wie den Aussprüchen der Delphischen Priesterinn geschah, sie in Verse brachten, selbst nachdem die Begebenheit sich schon zugetragen, noch hinzu gesetzt oder weggelassen haben? Man ist manchmahl ohne sein Verschulden ein Prophet, und die Welt nimmt es über sich, Worte, die auf Gerathewohl gesagt worden, auf Begebenheiten zu ziehen, an die derjenige, der sie vorgebracht, keines Weges gedacht hat. Macht man es nicht noch alle Tage in Ansehung unserer vermeintlichen Propheten, zum Beyspiele des Nostradamus, also? Hat man nicht, obgleich sein Werk ein Meisterstück der Dunkelheit ist, einen Theil der Begebenheiten darin gefunden, die nach seinem Tode sich zugetragen haben? Der gute Ronsard wenigstens stand in der festen Überzeugung, daß dieser außerordentliche Mann die Zukunft gekannt und vorher gesagt habe, weil er, nachdem er untersucht hat, was ihm das Zukünftige als gegenwärtig vorstellen konnte, also schließt:

Bref, il eſt ce qu'il eſt: ſi eſt-ce toutefois
Que par les mots douteux de ſa prophete voix
Comme un Oracle antique il a de mainte année
Prédit la plus grande part de notre deſtinée.

Kurz er ist, was er ist: genug daß in dunkeln
Sprüchen,
Die der Orakel Spruch in alten Zeiten glichen,
Vor manches Jahres Lauf sein Mund uns
in der That
Des Schicksals größten Theil vorher gesaget
hat.

Vierter Artikel.

Von der Sammlung der sibyllinischen Verse.

Wie die Sammlung der sibyllinischen Verse verfertigt worden, ist unbekannt. Es ist nicht sonderlich wahrscheinlich, daß sie in Versen prophezeyet haben, und noch weniger läßt sich vermuthen, daß sie ihre Wahrsagungen selbst aufbehalten und in Ordnung gebracht haben. Über dieß haben sie zu verschiedenen Zeiten, und in von einander abgelegenen Ländern gelebt. Wie ist denn also eine Sammlung dieser in Hexameter gebrachten Weissagungen entstanden? Zu welcher Zeit ist sie zum Vorscheine gekommen? Wer ist der Urheber derselben gewesen? Das sind Umstände, deren Wissenschaft das Alterthum nicht auf uns fortgepflanzt hat. Alles, was man davon weiß, besteht darin, daß eine Frau Tarquin dem Hochmüthigen eine Sammlung von diesen Versen in neun Büchern angebothen, und dreyhundert Goldstücke dafür gefordert; daß sie, da dieser König diese Summe nicht habe geben wollen, drey von

diesen Büchern ins Feuer geworfen, und für die sechs übrigen noch eben dieselbe Summe verlangt habe; daß sie, da ihr nun dieselbe noch immer verweigert worden, deren abermahl drey verbrannt, und beständig dabey beharret habe, daß sie für den Überrest dreyhundert Goldstücke haben wolle, und daß endlich dieser Herr aus Furcht, daß sie die drey letzten auch ins Feuer werfen möchte, ihr die Summe gegeben, die sie begehrte.

Diese Geschichte hat ganz das Ansehen eines Romanes, gleichwohl wird sie durch sehr viele Schriftsteller bekräftigt, und vielleicht ist sie nur in ihren Umständen falsch. Denn so viel ist ausgemacht, daß die Römer eine Sammlung von sibyllinischen Büchern besaßen, und dieselbe von den Zeiten Tarquins an bis auf die Zeiten des Sylla aufbewahrten, da sie mit in der Feuersbrunst unterging, die das Capitolium, wo sie aufgehoben wurde, einäscherte. Damit also der Leser in den Stand gesetzt werde, von dieser Begebenheit zu urtheilen, so will ich dieselbe erläutern. Lactanz, der sie mit eben diesen Umständen beschreibt, die wir jetzt gehört haben, sagt, daß diejenige Sibylle, welche diese Bücher dem Tarquin anboth, die Cumanische gewesen, und Plinius, Solin und Isidor sind ihm gefolget [143]). Vielleicht hatte Lactanz sie in des Varro Büchern von göttlichen Dingen gefunden, aus welchem er dasjenige, was er von den Sibyllen gesagt, entlehnt hat. Andere Schriftsteller aber versichern bloß, daß eine Frau dem Tarquin diese Bücher angebothen, ohne zu melden, daß solches die Sibylle selbst gewesen sey [144]). Servius, der die Sache

zugibt, und der sie untersucht zu haben scheint, sagt, es sey nicht glaublich, daß die Cumanische Sibylle, so ein langes Leben man ihr auch zuschreiben mag, noch Tarquins Zeiten erreicht haben könne, da sie bereits zu des Äneas Zeiten gelebt, und von demselben um Rath gefragt worden; denn das wären fünf bis sechs Jahrhunderte danach. „Es sind, sagt er, viele Sibyllen gewesen, deren aller Varro in den Büchern von göttlichen Dingen Meldung thut, wobey er zugleich untersucht, von welcher unter ihnen die Römischen Schicksale aufgezeichnet worden. Viele folgen hierin dem Virgil, und behaupten, daß es von dieser, von der Cumanischen, geschehen sey. Ob aber gleich von ihr gesagt wird, daß dieselbe ein hohes Alter erreicht habe, so läßt sich doch nicht füglich annehmen, daß sie bis zu Tarquins Zeiten gelebt haben sollte, als dem, wie bekannt ist, die sibyllinischen Bücher angebothen worden sind*).“ Andere Schriftsteller, die eben diese Begebenheit einräumen, sagen nur bloß, daß ein Weib dem Tarquin die Bücher, von denen hier die Rede ist, angebothen habe [145]).

Ich könnte mich zur Bekräftigung, daß das Hauptwerk dieser Geschichte wahr sey, noch auf

---

*) Multae Sibyllae fuerunt, quas omnes Varro in libris divinarum rerum commemorat, et requirit, a qua ſint fata Romana conſcripta; et multi ſequentes Virgilium, ab hac Cumana dicunt, quae licet longaeva dicitur, non tamen valde congruit, eam usque ad Tarquinii tempora duraſſe, cui libros Sibyllinos conſtat eſſe oblatos. Serv. ad Lib. VI. Aeneid. v. 36.

verschiedene alte Schriftsteller berufen, doch ich lasse es bey dem einzigen Zeugnisse des Plinius bewenden, welcher versichert, daß sie von allen bestätigt wird. „Es ist, spricht er, eine durchgängig ausgemachte Sache, daß die Sibylle zu Tarquin dem Hochmüthigen drey Bücher gebracht habe, von welchen sie selbst zwey ins Feuer geworfen, das dritte aber zu den Zeiten des Sylla mit dem Capitole zugleich verbrannt ist*).“ Aus dieser Stelle sieht man, daß Plinius vom Lactanz, oder wenn man lieber will, vom Varro nur in zwey Puncten verschieden ist. Der erste ist dieser, daß nicht dem älteren Tarquine, sondern Tarquin dem Hochmüthigen diese Bücher dargebracht worden; der zweyte, daß diese Sammlung nicht aus neun Büchern, sondern nur aus drey bestanden, worin sein Abschreiber Solin mit ihm einstimmig ist. Umstände, welche, statt die Gewißheit dieser Begebenheit umzustoßen, nach meiner Meinung sie nur zu bekräftigen dienen.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so bewahrten die Römer sorgfältig diese Sammlung von Tarquins Zeiten an bis auf die Einäscherung des Capitols, wo sie mit diesem Gebäude zugleich verzehret wurde. In diesem langen Zeitlaufe mußten die Pontificen, wie wir vom Solin erfahren, dieselben zu Rathe ziehen. „Das Buch dieser Sibylle, spricht er, haben bis auf des Cornelius

*) Inter omnes vero convenit, Sibyllam ad Tarquinium Superbum tres libros attulisse; ex quibus igni duo cremati ab ipsa, tertius cum Capitolio Syllanis temporibus. Plin. Lib. XIII. c. 13.

Sylla Zeiten unsere Pontificen zu Rathe gezogen *).”

Nachdem dieser Zufall sich zugetragen, sandten, nach dem Berichte des Tacitus **) die Römer, um diesen Verlust zu ersetzen, in verschiedene Gegenden, nach Samos, nach Troja, nach Afrika, nach Sicilien, und zu den Pflanzstädten, die sich in Italien nieder gelassen hatten. Diese Abgeordneten sammelten von den sibyllinischen Versen alles, was sie antreffen konnten, und brachten derselben eine große Menge zurück. Da sich darunter ohne allem Zweifel sehr viel unechte fanden, so setzte man Priester nieder, die eine verständige Wahl darunter treffen sollten. Fenestella im Lactanz sagt nur, daß der Römische Rath, nachdem das Capitolium wieder aufgebauet worden, den P. Gabinius, den M. Octacilius und den L. Valerius nach Erythrä gesandt, um die Verse der Sibylle dieses Nahmens aufzusuchen, und daß sie bey Privatpersonen ungefähr hundert derselben gefunden, die sie mit nach Rom gebracht 146).

Auf diese Weise wurde die zweyte Sammlung

---

*) Cujus Librum ad Cornelium usque Syllam Pontifices nostri consulebant. Solin. Polyh. c. 2. p. 10.

**) Post exustum civili bello Capitolium quaesitis Samo, Ilio, Erythris, per Africam etiam ac Siciliam et Italicas Colonias carminibus Sibyllae, (una seu plures fuere,) datoque Sacerdotibus negotio, quantum humana ope potuissent, discernere. Tacit. Annal. Lib. VI. c. 12. T. I. p. 433.

der sibyllinischen Verse verfertigt, ich glaube aber nicht, daß man derselben eben so viel Glauben beygemessen, als der erstern. Es hat das Ansehen, daß Privatpersonen deren welche besaßen, die ihnen eigenthümlich zugehörten, und zu denen sie hinzu setzten, oder davon wegließen, was sie wollten. Nur die Verse der Cumanischen Sibylle wurden, nach dem Lactanz, von den Römern sorgfältig aufgehoben, und man wies sie keinem Menschen. Die Funfzehnmänner waren die einzigen, welche die Erlaubniß hatten, dieselben zu sehen und zu Rathe zu ziehen. Was die Verse der andern Sibyllen anlangt, so besaß jeder welche *). Daher kam es, daß man bey jeder Begebenheit in Rom und in ganz Italien Weissagungen herum gehen ließ, und dieser Mißbrauch stieg so hoch, daß Tiberius solche Privatsammlungen zu haben verboth, und verordnete, daß diejenigen, die welche besaßen, sie zu dem Prätor bringen sollten **).

Übrigens waren diese Bücher nicht auf Papier geschrieben, sondern damit sie desto länger dauern möchten, auf Leinwand. Darauf zielt Claudian in folgenden Versen:

---

*) Harum omnium Sibyllarum carmina et formantur et habentur, praeterquàm Cumeae, cujus libri a Romanis occultantur, nec eos ab ullo, nisi a Quindecimviris inspici fas habent. Lactant. loc. cit.

**) Simul commonefecit (Tiberius) quia multa vana sub nomine celebri vulgabantur, sanxisse Augustum, quem intra diem ad Praetorem urbanum deferrentur, neque habere privatim liceret. Tacit. loc. cit.

Quid meditentur aves, quid cum mortalibus aether
Fulmineo velit igne loqui, quid carmine poſcat
Fatidico cuſtos Romani carbaſus aevi.

Was die Vögel im Sinne geführt, was der donnernde Himmel
Durch den redenden Bliß den Menſchen verkündigen wollen,
Was im prophetiſchen Lied die offenbarende Leinwand,
Jene Bewahrerinn Roms und ſeiner Geſchicke, verlange *).

Gleichfallls zielt Symmachus darauf, da er ſagt: „Sie haben die Cumaniſchen Verſe, die auf gewebter Leinwand geſchrieben waren, genommen **).“

Man hatte eine Geſellſchaft von funfzehn Männern geordnet, die für Verwahrung dieſer Sammlung Sorge tragen mußten, und dieſe nannte man die Funfzehnmänner der Sibyllen ***); ihnen war dieſer Schatz anvertraut, ſie mußten ſolche zu Rathe ziehen, und man glaubte an die Weiſſagungen, welche dieſe Sammlung enthielt, ſo feſt, daß man, ſo bald man einen Krieg unternehmen wollte, deßgleichen wenn die

*) Claud. de Bell. Get. v. 230.

**) Monitus Cumanos lintea texta ſumſerunt. Symmach. Lib. IV. epiſt. 34. ed. Jureti 1580. p. 104.

***) Im Anfange gab es deren nur zwey, darauf zehn, wie von mir im 12. Kapitel des III. Buches 239. S. im II. B. bereits geſagt worden iſt 147).

Stadt oder das Land mit Pest oder Hungersnoth, oder einer ansteckenden Krankheit heimgesucht wurde, niemahls vergaß, seine Zuflucht dazu zu nehmen. Es war dieselbe gewisser Maßen ein fortdauerndes Orakel, das von den Römern eben so oft, als das Delphische von den Griechen und verschiedenen anderen Völkern, um Rath gefragt wurde. Dionysius von Halikarnaß gibt uns noch genauer von den besonderen Vorfällen Nachricht, wo man zu den sibyllinischen Büchern seine Zuflucht nahm. „Der Rath, spricht er, verordnet, daß man sie zu Rathe ziehe, wenn etwann ein Aufruhr entsteht, wenn das Kriegsheer geschlagen worden, oder wenn man irgend einige Wunderzeichen wahrgenommen hat, die ein großes Unglück drohen, wie sich dergleichen verschiedene zugetragen haben 148)." Dieß bestätigt Varro in Ansehung des letzten Punctes. Zu den Büchern dieser Sibylle pflegen wir nach so viel verflossenen Jahren öffentlich wieder zu kehren, wenn wir wissen wollen, was wir nach irgend einem Wunderzeichen zu thun haben *). Und die Römische Geschichte gibt uns verschiedene Beyspiele an die Hand, welche beweisen, daß man sie bey dergleichen Gelegenheit zu Rathe zog.

Was diese zweyte Sammlung von sibyllinischen Versen für ein Schicksal gehabt, ist unbekannt; denn was diejenige anbelangt, die wir heut zu

---

*) Ad cujus (Sibyllae) libros tot annis post publice solemus redire, cum desideramus, quid aciendum sit nobis ex aliquo portento. Varro de e rust. L. I. c. 1.

Tage besitzen, die aus acht Büchern besteht, und über die Galläus eine gelehrte Auslegung geschrieben hat *), so wird dieselbe, ob sie gleich vielleicht einige von den alten Weissagungen enthält, von allen Kunstrichtern für ein sehr unechtes Werk, und für die Frucht eines gottseligen Betrugs einiger mehr eifrigen, als geschickten Christen angesehen, die bey Verfertigung derselben der christlichen Religion Waffen an die Hand zu geben, und ihre Vertheidiger in den Stand zu setzen glaubten, das Heidenthum mit mehrerem Vortheile zu bestreiten, gleich als ob die Wahrheit der Hülfe der Lügen benöthiget wäre, wenn sie über den Irrthum siegen wollte. Was diese Sache ganz außer allem Zweifel setzt, ist dieß, daß man in dieser ziemlich unordentlichen Sammlung deutlichere Weissagungen von den Geheimnissen der christlichen Religion findet, als sie im Jesaias und den anderen Propheten angetroffen werden. Selbst die Nahmen Jesu Christi, und der heiligen Jungfrau seiner Mutter kommen darin auf allen Seiten vor. Es wird darin von dem Geheimnisse der Erlösung, von den Wundern des Erlösers, von seinem Leiden, seinem Tode und

*) Dieses Werk führt den Titel: ΣΙΒΥΛΛΙΑΚΟΙ ΧΡΗΣΜΟΙ Sibyllina Oracula, ex veteribus codicibus emendata ac restituta, et commentariis diversorum illustrata, opera et studio Servatii Gallaei; accedunt etiam Oracula Magica Zoroastris, Jovis, Apollinis etc. Astrampsychi Oneiro Criticum etc. Graece et Latine cum Notis Variorum. Amstelodami. 1689.

seiner Auferstehung, von der Schöpfung der Welt, von dem irdischen Paradiese, von dem langen Leben der Patriarchen, von der Sündfluth geredet. Eine dieser Sibyllen rühmt sich sogar, mit dem Noah in der Arche gewesen zu seyn. Es wird darin der Erfindung der Künste erwähnt, und diejenigen, von welchen gesagt wird, daß sie sich darin hervor gethan, sind eben diejenigen, welche Moses nahmhaft macht. Und so kommen noch tausend andere besondere Umstände darin vor, die augenscheinlich aus den Büchern der heiligen Schrift genommen sind, daß es solcher Gestalt erstaunlich ist, daß es Schriftsteller gegeben, die hartnäckig genug gewesen, zu behaupten, daß alles das, was diese Sammlung enthält, ein Werk der Sibyllen sey. Sollte wohl Gott Geheimnisse unserer Religion Heiden deutlicher offenbaret haben, als er sie seinem Volke durch den Mund seiner Propheten eröffnet [149])?

Ich habe bereits gesagt, daß sich ohne Zweifel in dieser letzten Sammlung Verse von den beyden ersten befinden, es ist aber nicht leicht, diejenigen, die von ihnen entlehnt sind, von denen zu unterscheiden, welche der Verfasser aus seinem eigenen Kopfe eingeschaltet hat. Peter Petit hat zwar einen Versuch davon gemacht, mich dünkt aber, dieser sonst so geschickte Schriftsteller zeige in diesem Theile seines Werkes mehr Leichtgläubigkeit, als Beurtheilungskunst. Er scheint sogar für seine Sibylle so eingenommen zu seyn, und er gestehet ihr eine so große Kenntniß der Zukunft zu, daß die Pythia, in Vergleichung mit ihr, in seinen

Augen nur für eine Schülerinn zu achten ist *). Aber der Unterschied dieser Sammlung und der alten läßt sich auf eine Art, gegen die nichts eingewandt werden kann, schon durch die einzige Betrachtung darthun, daß in den sibyllinischen Versen, die man zu Rom zu Rathe zog, nichts als Abgötterey und Götzendienst herrschten, und daß sie meistentheils die barbarischsten Opfer und Menschenopfer vorschrieben, statt daß diejenigen, die wir noch haben, den Dienst des wahren Gottes lehren, und größten Theils die Absicht haben, die Menschen zur Frömmigkeit anzutreiben.

Man muß also drey Sammlungen von sibyllinischen Versen von einander unterscheiden; denn ich rede jetzt von denen nicht, die einige Privatpersonen besitzen mochten. Die erste war diejenige, welche dem Tarquin dargebothen wurde, und aus nicht mehr, als drey Büchern bestand. Die zweyte ist diejenige, die man nach der Einäscherung des Capitols aus verschiedenen einzelnen Stücken, welche die Abgeordneten von ihrer Reise zurück gebracht hatten, zusammen gelesen hatte, und es ist unbekannt, wie viel Bücher dieselbe enthalten habe. Die dritte endlich ist diejenige, die wir noch in acht Büchern haben, in welche außer allem Zweifel der Verfasser verschiedene Weissagungen der zweyten eingeflochten hat; derselbe mag nun eine Abschrift davon gehabt, oder von diesen Weissagungen diejenigen gesammelt haben, die öffentlich kund geworden. Aber er hat dieselben

---

*) Man sehe das dritte Buch dieses Verfassers nach, im 1. K. a. d. 271. S.

mit einer ganzen Menge anderer vermehrt, die gewiß nicht ein Werk dieser Prophetinn gewesen sind.

Wenn wir uns an den Servius halten, so enthielt die alte Sammlung überhaupt nicht mehr als hundert Weissagungen. Dieser Schriftsteller macht über die Verse des sechsten Buches der Äneis:

Excisum Euboicae latus ingens rupis in antrum,
Quo lati ducunt aditus centum, ostia centum,
Unde ruunt totidem voces, responsa Sibyllae.

In den Euböischen Fels ist die heilige Höhle gehauen,
Hundert Gänge geleiten zu ihr, der Öffnungen hundert,
So viel Stimmen schallen heraus, sibyllische Sprüche *),

folgende Anmerkung: „Es gab nicht mehr als hundert Antworten oder hundert Weissagungen der Sibylle, nicht mehr, und nicht weniger **) 150)."

Doch es hat das Ansehen, daß dieser gelehrte Ausleger in der gegenwärtigen Stelle nur von

---

*) Virg. Aen. Lib. VI. v. 42.

**) Sane sciendum, omnia responsa Sibyllae plus minusve centum contineri sermonibus. Serv. ad h. l. Ich bin der Verbesserung des Peter Petits gefolgt, der das Wörtchen non wegstreicht, um den Servius mit sich selbst in Übereinstimmung zu bringen. Petr. Pet. de Sibylla L. III. c. 14. p. 376.

der Cumanischen Sibylle reden wolle, von welcher in der Stelle Virgils die Rede ist. Lactanz, der wie Varro zehn Sibyllen annimmt, legt einer jeden von ihnen ein Buch von Weissagungen bey*), ohne daß man gleichwohl unterscheiden könnte, von welcher unter ihnen sich ein jedes dieser Bücher herschriebe, die Prophezeyungen der Erythräischen Sibylle ausgenommen, die dem Buche, welches dieselben enthält, ihren Nahmen vorgesetzt hat. Ich weiß nicht, wo Lactanz das, was er sagt, hergenommen hat, das aber ist gewiß, daß die Römer nicht mehr als drey von diesen Büchern besessen, indem Tarquins Geitz Ursache gewesen, daß die sechs übrigen von der, die sie ihm angebothen, verbrannt worden.

Ehe wir diesen Artikel schließen, wird es, glaube ich, wohl gethan seyn, hier einige von diesen Weissagungen der Sibyllen einzurücken. Daraus wird man urtheilen, was man von der Sammlung, in der sie sich befinden, zu halten hat. Ich will mich dabey der lateinischen Übersetzung bedienen. Von der Sündfluth redet die Persische Sibylle, die sich für eine Tochter des Noah ausgibt, also:

- - - - - - Siquidem cum dilueretur
Mundus aquis, cum vir solus probus exsuperavit

*) Et sunt singularum singuli Libri, qui, quia Sibyllae nomine inscribuntur, unius esse creduntur, suntque confusi, nec discerni ac suum cuique adsignari potest, nisi Erythraeae quae et nomen suum verum carmini inseruit. Lactant. Divin. Inst. Lib. I. c. 6. p. 43.

Quidam, quem per aquas vexit domus eruta
silvis,
Et pecudes et aves, rursum impleretur ut orbis;
Ejus ego nurus, ejus item de sanguine nata.

. . . : Da die Welt von Fluthen be-
deckt war,
Als nur der einzige Mensch, der fromm war,
über geblieben,
Welchen ein Haus, aus dem Walde gebauet,
auf den Fluthen getragen,
Mit ihm Vögel und Vieh, den Erdkreis wie-
der zu füllen;
War ich dabey, ich Gattinn des Sohns, ich
Tochter des Vaters 151).

Und in einer anderen Stelle setzt sie hinzu:

O aevi sexti stirps prima! o gaudia magna!
Quod sortita fui, postquam discrimina mortis
Effugi jactata meo cum conjuge multum, etc.

Erster Stamm des sechsten Geschlechts! O
herrliche Freuden!
Die ich erlebte, nachdem ich mit meinem
Gatten, sehr lange
Von den Gefahren des Todes bekämpft, den
Gefahren entflohn bin 152).

Da aber diese Sibylle ihrer Sache und dessen, was sie von sich selbst sagt, nicht sonderlich gewiß ist, oder vielmehr der Betrüger, der sie reden läßt, sich in dieser Stelle selbst vergessen hat, so versichert sie in einer anderen, daß ihr selbst

die Begebenheit der Töchter Loths begegnet ist [153]), und in noch einer anderen nennt sie sich eine Christinn:

Nos igitur ſancta Chriſti de ſtirpe creati
Caeleſti, nomen retinemus proximitatis.

Also, vom himmlischen heiligen Stamm des Christus entsprossen,
Führen wir noch davon den Nahmen der hohen Verwandtschaft [154]).

Gleich als ob es wirklich zur Zeit des Noah oder des Loths Christen gegeben hätte.

Diejenige, welche man die Libysche nannte, redet von der wundervollen Geburt Jesu Christi, und von seinen Wundern in folgenden Worten:

Virgo hunc ſancta dabit terris, gremioque fovebit [155]).
Ille quidem morbis preſſos ſanabit, et omnes
Firmos reſtituet laeſos, etc.

Diesen wird zum erwünschten Geschenk eine heilige Jungfrau
Einstens der Erde verleihn, und unter dem Herzen ihn tragen,
Welche die Krankheit bedrängt, die wird er heilen, es werden,
Durch ihn gestärkt, die Gebrechlichen wieder genesen [156]).

Sollte man nicht glauben, man hörte den Jesaias und die Evangelisten reden?

Die Delphische erklärt sich über die Geburt des Heilandes also:

Non tarde veniet, tacita ſed mente tenendum
Hoc opus; hoc memori ſemper qui corde reponet,
Hujus pertentant cor gaudia magna Prophetae
Eximii, qui virginea conceptus ab alvo
Prodibit, ſine contactu maris etc.

Bald erſcheinet er nun; doch bleib' im ſtillen Gemüthe
Dieſes Geſchäfte bewahrt, wer es eingedenk immer erwäget,
Deſſen Herz durchwallt die Freude des großen Propheten,
Jenes Propheten, der einſt aus dem jungfräulichen Leibe,
Welcher, von keinem Manne berührt, ihn empfangen, hervor geht [157]).

Hierauf vergißt ſie wieder, daß ſie als eine wirkliche Prophetinn redet, fällt wieder in ihre heidniſche Sprache, und erwähnt ihrer Liebeshändel mit dem Apollo.

Quod fuerim Phoebo grata, ferens pretium:
Daß ich, vom Phöbus geliebt, dieſes zum Lohne bekam [158]).

Die Cumaniſche wagt, nachdem ſie von der Menſchwerdung geredet hat,

E coelo veniens mortales intuit artus,
Aus dem Himmel kommt er herab in ſterbliche Glieder [159]),

auf ein Gerathewohl verschiedene Weissagungen, welchen die Römer die Ehre anthaten, sie für Weissagungen zu halten, die ihr Reich beträfen.

Unter den Prophezeyungen der Erythräischen Sibylle [160]) finden sich akrostische Verse, aus deren Anfangsbuchstaben folgende Worte heraus kommen: Jesus Christus Dei Filius, Salvator [161]). Wir wollen hören, was der Kirchenvater Augustin davon sagt: „Die Erythräische Sibylle hat auf eine sehr deutliche Art von Jesu Christo prophezeyet. Ich hatte bereits eine Übersetzung, die aber sehr ungetreu war, davon gesehen, als der Proconsul Flavianus, ein sehr gelehrter Mann, mir die Griechische Urschrift davon wies, wo diese Weissagung in akrostischen Versen verfaßt war, aus deren Anfangsbuchstaben folgende vier Worte heraus kamen: Ιησες Χριστος Θεου υιος Σωτηρ *) [162]).

Nachdem die Sibylle von Samos auf eine so erhabene als rechtgläubige Art von Gott geredet hat, sagt sie, daß er allein verehrt zu werden verdiene.

Principium, finem, media omnia novit, ab ipso
Omnia sunt; — solus Deus est, neque est Deus alter. —
Hunc colite, hunc unum, qui solus regnat in orbe,
Qui solus semperque fuit semperque futurus.

Ihm sind Anfang und Ende bekannt, und jegliches Mittel;

---

*) August, de Civ. Dei. Lib. XVIII. c. 23. T. V. Op. p. 1061.

Alles entspringet von ihm; Gott ist er nur und
außer ihm keiner [163]).
Also verehret nur ihn, der allein der Beherrscher der Welt ist,
Welcher allein von Ewigkeit war und in Ewigkeit seyn wird [164]).

Die Sibylle von Cumä in Italien redet von der Auferstehung Jesu Christi, von dem Ende der Welt, und von dem Feuer, das sie verzehren soll. Darauf sagt sie die Zerstöhrung von dem Reiche Alexanders vorher, aus dessen Trümmern die Macht der Römer erbauet werden sollte [165]).

Die Hellespontische kündigt an, daß unter Jesu Christo eben so glückliche Zeiten werden sollen, als das von den Poeten so besungene Jahrhundert, und erwähnt der Sonnenfinsterniß, die sich bey seinem Tode zutragen sollte [166]).

Die Phrygische sagt die Verkündigung und Geburt Jesu Christi, der in dem Schooße einer Jungfrau empfangen werden sollte, seinen Tod, sein Leiden, seine Auferstehung vorher, und, gleich als ob sie die Evangelisten ausgeschrieben hätte, verkündigt sie, daß er seine Füße und seine Hände seinen Aposteln zeigen werde.

Tum demum liquet manes, lucemque revifet,
Prima refurgendi lectis veftigia monftrans. —
Porro fuis primum Dominus patefiet, eritque
Corporeus, ficut fuit ante, manusque pedesque
Oftendet, etc.

Dann wird der siegende Herr die Unterwelt
wieder verlassen,

Wieder das Tageslicht sehn, und die Spuren seiner Erstehung
Seinen Erwählten zuerst erblicken lassen. Den Seinen
Wird er, der Herr, sodann, mit einem Leibe bekleidet,
Wie er vorher war, zuerst erscheinen, die Hände, die Füße
Ihnen zeigen u. s. w. [167]).

Zu diesen so deutlichen und ausdrücklichen Weissagungen fügt sie noch andere über die Abgötter hinzu, die sie mit dem göttlichen Zorne bedroht, wenn sie nicht von dem Götzendienste abstehen würden. Sie sieht das jüngste Gericht, und Jesum Christum, der alle Menschen zu richten kommt, auf einem Throne [168]).

Endlich redet die Sibylle von Tibur oder Tivoli, von der Geburt Jesu Christi zu Bethlehem [169]). Wenn aber die Cumanische den Römern nichts als Glückseligkeiten vorher sagt, so droht diese der Stadt Rom die größten Unglücksfälle, und nachdem sie eine verhaßte Abschilderung von derselben gemacht, kündigt sie ihr ihren nahen Untergang an.

Nunc Deus aeternus disperdet teque tuosque,
Nec ſuper ulla tui in terra monumenta manebunt.

Nun wird der ewige Gott dich mit den Deinen verderben,
Daß er sogar die Spuren von dir von der Erde vertilge [170]).

Der Verfasser dieser Sammlung würde, statt so viel Weissagungen einzustreuen, die Gott heidnischen Mädchen nimmermehr geoffenbart haben konnte, seine Betrügereyen besser versteckt haben, wenn er verschiedene Orakel, die man in den Profanscribenten von ihnen findet, darein gebracht hätte. Doch er scheint sie nicht so genau gekannt zu haben, als Galläus, Peter Petit und einige andere, welche dieselben gesammelt haben. Ein einziges Beyspiel, das ich aus dem Pausanias anführen will, wird zeigen können, wie sie abgefaßt waren, und zugleich auf was für Art man sie auf die Begebenheit deutete. „Als Philippus, sagt dieser Schriftsteller, dem Flaminius eine Schlacht lieferte, wurde sein Heer in Stücke zerhauen, und er erhielt nur unter der Bedingung den Frieden, daß er alle Plätze, die er in Griechenland hatte, räumen sollte. Überdieß war dieser Friede, der ihm so theuer zu stehen kam, nichts anders, als ein leerer Nahme, weil er in der That ein Sclave der Römer wurde. Solcher Gestalt sah man dasjenige eintreffen, was die Sibylle, die ohne Zweifel Eingebungen von oben herab gehabt, lange Zeit vorher geweissagt hatte, daß nähmlich das Macedonische Reich, nachdem es unter dem Philippus, dem Sohne des Amyntas, auf einen hohen Gipfel des Ruhms gestiegen wäre, unter einem andern Philippus in Verfall gerathen und zu Grunde gerichtet werden würde; denn das Orakel, das sie ertheilte, war folgendes: Ihr Macedonier, die ihr euch rühmt Königen zu gehorchen, die von den alten

Königen in Argos abstammen, wißt, daß zwey Philippe euer ganzes Glück und Unglück verursachen werden. Der erste wird großen Städten und Nationen Herren geben; der zweyte, der von Völkern überwunden werden wird, die von Aufgang und Niedergang kommen, wird euch ohne alle Hoffnung, euch wieder aufhelfen zu können, zu Grunde richten, und mit einer ewigen Schmach überdecken. Wirklich, setzt Pausanias hinzu, waren die Römer, durch die das Macedonische Reich umgestürzt wurde, aus den Europäischen Abendländern, und ihnen standen Attalus, der König von Mysien, und die Mysier bey, die aus den Morgenländern waren" [171]).

Aus diesem Beyspiele, und aus vielen anderen, die ich noch anführen könnte, läßt sich gar leicht abnehmen, daß die meisten Weissagungen der Sibyllen, die man noch in alten Schriftstellern antrifft, erst nach geschehener Begebenheit verfertigt worden.

Die Sibyllen hatten noch verschiedene andere Umstürzungen von Reichen, Erdbeben und andere Unglücksfälle geweissagt, die auch nach der Meinung der Heiden, wie ich bereits gesagt habe, den Weissagungen gemäß, eingetroffen seyn sollten. Vermuthlich hatten sie besonders von dem großen Erdbeben geredet, welches die Insel Rhodus bis auf den Grund erschütterte, weil der Schriftsteller, den ich eben angeführt habe, bey dieser Gelegenheit sagt *), daß die Weis=

*) Pauf. in Corinth. p. 50.

sagung der Sibylle nur mehr, als zu genau, erfüllet worden.

Fünfter Artikel.

Wie die Sibyllen ihre Orakel von sich gaben, und was man von dem langen Leben zu denken hat, welches man ihnen beylegt.

Galläus erklärt in seiner dreyzehnten Abhandlung [172]) von den Sibyllen alle die Arten sehr umständlich, auf welche die Zukunft den Menschen offenbart werden kann. Er führt alle Stellen der Schrift an, worin derselben Meldung gethan worden, und er untersucht sehr sorgfältig, in welchem Verstande sich sagen lasse, daß der Teufel die Zukunft wissen und offenbaren kann. Ich bin nicht gesonnen ihm in Untersuchungen zu folgen, die mich allzu weit führen würden. Vor allen Dingen müßte man beweisen, daß die Sibyllen wirkliche Weissagungen verfertigt, und ausmachen, wer ihnen dieselben offenbaret hätte. Beyde Puncte haben ihre großen Schwierigkeiten. Wir wollen uns hier wieder desjenigen erinnern, was von den Orakeln gesagt worden, und es auf die Sibyllen anwenden. Die Orakel wurden manchmahl mündlich gegeben, wie z. B. die Orakel der Pythia zu Delphi. Die Sibylle von Cumä in Italien ertheilte manchmahl die ihrigen auf gleiche Art, weil Helenus, da er dem Äneas räth, dieselbe bey seiner An-

kunft in Italien um Rath zu fragen, zu ihm sagt, er solle sie bitten, ihre Weissagungen nicht auf Baumblätter zu schreiben, wie sie gemeiniglich that, sondern sie ihm auf andere Weise zu offenbaren. Diesem kam auch Äneas in allen Stücken nach, als er sie um Rath fragte:

- - - Foliis ne carmina manda,
Ne turbata volent rapidis ludibria ventis.
Ipsa canas oro.

. - - Vertrau die prophetischen Lieder nicht Blättern,
Daß sie nicht, als ihr Spiel, die schnellen Winde verstreuen.
Was ich dich bitt', ist, singe sie selbst *).

Wenn die Pythia einige Zeit auf dem Dreyfuße gewesen war, so gerieth sie in Wuth, und wenn sie so außer sich selbst war, gab sie ihre Orakel; die Sibylle wurde von einer gleichen Wuth ergriffen, wenn sie ihre Weissagungen vorbrachte.

- - - Sed pectus anhelum,
Et rabie fera corda tument, majorque videri,
Nec mortale sonans, adflata est numine quando
Jam propiore Dei.

Doch von dem Ungestüm schwillt das trotziger klopfende Herz auf,
Da die keichende Brust den gegenwärtigen Gott fühlt,

---

*) Virg. Aen. Lib. VI. v. 74.

Scheinet sie mehr, als Menschen zu seyn; es
schallt die Stimme
Nichts gemeines; sie schallet nicht, wie der
Sterblichen Stimme *).

Ovid macht fast gleiche Abschilderung davon:

- - - Tandemque Deo furibunda recepto
Magna petis, dixit, etc.

Endlich voll Wuth, nachdem sich in sie die
Gottheit gelassen,
Spricht sie, du forderst sehr viel u. s. w. **)

Die Priester, welche zu Delphi bestellt waren, sammelten dasjenige sorgfältig, was die Pythia in ihrer Wuth aussprach, und brachten es in Verse; es hat ganz das Ansehen, daß mit den Antworten der Sibylle fast ein gleiches geschah, weil alle diejenigen, welche uns das Alterthum erhalten hat, gleichfalls in Versen sind.

Die Orakel wurden auf verschiedene andere Arten, als entweder im Traume oder durch versiegelte Briefe, und so weiter gegeben. Man weiß nicht, wie die anderen Sibyllen die ihrigen ertheilten. Virgil erzählt uns bloß die sonderbare Art, wie die Cumanische Sibylle die ihrigen zu geben in Gewohnheit hatte. Sie schrieb dieselben auf Baumblätter, die sie bey dem Eingange der Höhle in Ordnung legte, und man mußte sehr geschickt und geschwind seyn, wenn man die Blätter in der Ordnung, in welcher sie die-

---

*) Virg. Aen. Lib. VI. v. 48. sequ.
**) Ovid. Metam. Lib. XIV. v. 107.

selben verlassen hatte, hinweg nehmen wollte. Denn wenn der Wind oder irgend ein anderer Zufall sie in Unordnung brachte, so war alles verloren, und man sah sich genöthigt zurück zu kehren, ohne daß man eine andere Antwort zu erhalten hoffen durfte.

- - - - - Rupe sub ima
Fata canit, foliisque notas et nomina mandat.
Quaecunque in foliis descripsit carmina Virgo,
Digerit in numerum, atque antro seclusa relinquit.
Illa manent immota locis, neque ab ordine cedunt:
Verum eadem verso tenuis cum cardine ventus.
Impulit, et teneras turbavit janua frondes,
Nunquam deinde cavo volitantia prendere saxo,
Nec revocare situs aut jungere carmina curat.
Inconsulti abeunt, sedemque odere Sibyllae,

- - - - - In der innern Höhle des Felsen
Singt sie das Schicksal, und schreibt auf Blätter Zeichen und Nahmen,
Und das prophetische Lied, das die Jungfrau den Blättern vertraut hat,
Ordnet sie dann, und läßt in der Kluft sie verschlossen zurücke.
Unverrückt bleiben sie so, ohn' aus der Stelle zu weichen.
Aber so bald der leichteste Wind durch der Angel Bewegung
Auf sie trifft, und die zarten Zweige die Thüre verworfen,

Flattern sie schnell in der Höhle herum, von keinem erhaschet,
Und die Sibylle bekümmert sich nicht, in die vorigen Lagen
Solche zu rücken, und so die Lieder zusammen zu hängen.
Unbelehrt gehn sie fort, und hassen den Sitz der Sibylle *).

Virgil hatte diese Art, wie die Cumanische Sibylle ihre Orakel ertheilte, nicht etwann ersonnen, es war solches eine alte Sage, die man im Varro findet. Dieser gelehrte Römer sagt, nach dem Berichte des Servius **) in seinem Buche von göttlichen Dingen ausdrücklich, daß diese Sibylle ihre Weissagungen auf Palmblätter geschrieben habe. Gleichfalls belehrt uns Servius, daß sie ihre Orakel auf dreyerley Arten gegeben habe, entweder mündlich oder schriftlich, oder durch Zeichen. „Auf dreyerley Weise, spricht der Poet, sage sie das Zukünftige vorher, entweder durch Reden, oder durch Schrift, oder durch Zeichen, das ist, mit etlichen Zügen, wie wir an dem Römischen Obeliske wahrnehmen, oder wie andere sagen, mit Buchstaben, so daß sie durch jeden Buchstaben etwas andeutet ***). Man könnte mich fragen, was dieser

*) Virg. Aen. L. III. v. 444. seq.

**) In foliis autem palmarum Sibyllam scribere solere, testatur Varro. Serv. in hunc vers.

***) Tribus modis ait futura praedicta, aut voce, aut scripto, aut signis, id est, quibusdam notis, ut in Obelisco Romae videmus, vel, ut

Schriftsteller unter den Zeichen verstehe. Da er aber selbst sagt, daß es Merkmahle gewesen, welche denen geglichen, die auf dem Römischen Obeliske befindlich sind, so ist deutlich, daß er von der hieroglyphischen Schrift rede, die in Ägypten üblich war; denn dergleichen befand sich auf dem Obeliske, der aus Ägypten nach Rom war geschafft worden, worüber man den Plinius *) zu Rathe ziehen kann.

Übrigens war in Italien nichts so berühmt, als die Höhle, wo diese Sibylle ihre Orakel ertheilt hatte. Aristoteles **) redet davon, als von einem sehr merkwürdigen Orte, und Virgil macht eine prächtige Beschreibung davon. Die Religion hatte diese Höhle geheiligt, und, wie wir in dem folgenden Artikel sagen werden, einen Tempel daraus gemacht.

Ich bin nicht gesonnen, alles dasjenige zu sammeln, was die Römischen Geschichtschreiber und Dichter von dieser Sibylle sagen, doch das kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, was Ovid in seinen Verwandlungen von ihren Liebeshändeln mit dem Apollo erzählt. „Als, spricht er, dieser Gott in sie verliebt worden war, so versprach sie ihm, seiner Zärtlichkeit Gehör zu geben, wenn er ihr so viel Lebensjahre zugestehen wollte, als sie Sandkörner in ihrer Hand hielte, da sie aber diese Gunstbe-

---

alii dicunt, notis litterarum, ut per aliquam litteram significet aliquid. Serv. loc. cit.

*) Plin. Hist. Nat. Lib. XXXVI. c. 9. 10 et 11.

**) Arist. de Mirab. Narrat. Part. p. 215.

zeugung erhalten hatte, vergalt sie ihm dieselbe nur mit Undank. Sie hatte zu bitten vergessen, daß sie diese große Anzahl von Jahren in eben den Kräften der Jugend möchte hinbringen können, in denen sie sich damahls befand. Sie wurde daher vom Alter so ausgezehrt, daß ihr nichts, als die Stimme übrig blieb."

- - - Nullique videnda
Voce tamen noſcar, vocem mihi fata relinquent.

- - - An der Stimme noch, keinem mehr sichtbar,
Werd' ich gekannt, und die Stimme wird mir das Geschicke noch lassen *).

Es läßt sich leicht einsehen, daß diese Fabel sich auf eine doppelte Sage gründet. Die eine ist diese, daß Apollo für denjenigen unter den Göttern angesehen wurde, der die Zukunft am besten wußte, und diese Kenntniß den Personen, die ihm besonders lieb waren, ertheilte; daß es uns daher nicht befremden darf, wenn man vorgegeben, daß er in diese Sibylle verliebt gewesen, die man in der Kenntniß der Zukunft für sehr geschickt hielt. Die zweyte bestand darin, daß man überzeugt war, daß die Sibyllen sehr lange lebten. Vom Virgil wird die Cumanische in zwey Stellen eine alte Priesterinn, longaeva Sacerdos **) genannt. Erasmus versichert, daß von diesem langen Leben der Sibyllen das

---

*) Ovid. Metam. Lib. XIV. v. 130-153.
**) Virg. Aen. Lib. VI. v. 321. 628.

Sprichwort entstanden sey, Sibylla vivacior, von einem zähern Leben, als die Sibylle *); und Properz sagt im zweyten Buche seiner Elegien:

Et si Cumaeae saecula Vatis aget.

Niemals altre sie, wenn sie auch gleich die Jahrhunderte lebet,
Die die Prophetinn gelebt, welche von Cuma sich nennt **).

Man führt noch bey dieser Gelegenheit die Verse eines alten Poeten an, der drey Beyspiele von Personen anführt, welche lange gelebt haben, nähmlich Hekuba, Priams Gemahlinn, Äthra, die Mutter des Theseus und die Sibylle.

Ovidius erzählt, daß sie zu der Zeit, da Äneas sie um Rath fragte, schon sieben hundert Jahre zurück gelegt, und drey hundert noch zu leben hatte.

- - - - Namque mihi jam saecula septem
Acta vides, superest, numeros ut pulveris aequem,
Ter centum messus, ter centum musta videre.

Wie du mich siehst, so hab' ich bereits der Jahrhunderte sieben
Überlebet; nun sind, eh die Jahre des längeren Lebens
Ganz vollkommen die Zahl der Körner des Sandes erreichet,
Noch drey hundert Ernten zurück, der Lesen drey hundert 173).

*) Erasm. Adag. Chil. 4. cent. 1. n. 36.
**) Prop. Lib. II. Eleg. 2. v. ult.

Phlegon sagt von der Erythräischen Sibylle eben dieses, und sie selbst rühmt sich in ihren Weissagungen, daß sie dieses Vorzugs genossen 174).

Diese Zeugnisse von dem langen Leben der Sibyllen nöthigen mich zu zwey Betrachtungen. Erstlich läßt sich gar leicht einsehen, daß dieses poetische Vergrößerungen sind. Daß einige so lange gelebt haben, als Hekuba und Äthra, das ist, achtzig bis neunzig Jahre, das ist nichts Außerordentliches, aber das ist auch alles was sich einräumen läßt. Ja Lucian, der doch weitläuftig von den Personen gehandelt, die lange gelebt haben *), gedenkt sogar der Sibyllen mit keinem Worte. Das ist wider das lange Leben das man ihnen beylegt, ein großes Vorurtheil. Da aber die poetischen Erdichtungen allezeit einigen Grund haben, so haben gelehrte Schriftsteller behauptet, man habe nur darum vorgegeben, daß die Cumanische Sibylle tausend Jahr gelebt habe, weil sie vorher gesagt, was in diesem Zeitraume den Römern begegnen solle. Die Verwandlung dieser Sibylle in eine Stimme sey nichts, als ein Sinnbild, dessen Verstand dieser ist, daß ihre Orakel beständig dauern sollten.

Die zweyte Anmerkung besteht darin, daß allem Ansehen nach die Cumanische Sibylle mit der Erythräischen einerley ist, die, nachdem sie ihr Vaterland verlassen, sich nach Italien wandte, und sich daselbst nieder ließ. Wirklich soll sich, wenn wir dem Servius Glauben beymessen, das

*) Lucian. in Macrobiis T. III. Op. p. 208.

Abenteuer, das wir jetzt aus dem Ovid anführen, mit der Erythräischen Sibylle zugetragen haben. Dieser Schriftsteller setzt noch, da er von der Liebe des Apollo zu dieser Jungfrau redet, zu dem, was von uns bereits gesagt worden, hinzu, daß ihr dieser Gott nur unter der Bedingung ein langes Leben versprochen, wofern sie die Erythräische Insel, wo sie geboren worden, verlassen, und nach Italien sich wenden wollte. Dieses that sie auch in der That, und wählte ihren Aufenthalt bey Cumä, wo sie ein hohes Alter erreichte, und so lange lebte, bis sie, vom Alter ausgezehrt, nichts, als Stimme blieb. Ihre Landsleute, sagt eben dieser Poet, schrieben, es sey nun aus Mitleid, oder aus irgend einem anderen Bewegungsgrunde, einen Brief an sie. Da sie aber fürchteten, sie möchte die Schrift nicht lesen können, die damahls im Gebrauche war, und die sich seit der Zeit, daß sie diese Insel verlassen hatte, freylich gar sehr verändert haben mußte, so kamen sie auf den Einfall, sich der ältesten zu bedienen, die sie kannten, und den Brief auf alte Art zu versiegeln; sie starb aber, da sie ihn kaum gelesen hatte [175]).

Man kann noch hinzu fügen, daß das, was wir von dem langen Leben der Sibylle zu Cumä in Italien gesagt haben, die Alten gleichfalls von der Erythräischen und der Sibylle zu Cumä in Jonien versichern [176]). Dieß bewegt den Galläus zu glauben, daß diese drey Sibyllen nicht mehr, als eine einzige gewesen, die ihr Leben auf der Erythräischen Insel, in Jonien, und zu Cumä in Italien zugebracht, wo sie verstorben ist [177]).

Sechster Artikel.

Von der Verehrung, die den Sibyllen geleistet worden.

Man kann die Ehrerbiethung nicht höher treiben, als die Heiden, und besonders die Römer, in Ansehung der sibyllinischen Sprüche thaten, von denen sie in dem Capitole eine Sammlung unter der Obhuth von funfzehn Priestern verwahrten, welche dieselben, wie ich schon gesagt habe, bey wichtigen Vorfällen zu Rathe zogen. Hierzu muß man noch hinzu setzen, daß man gegen die Sibyllen eine eben so große Ehrfurcht trug, als gegen ihre Orakel, und wenn man sie nicht allezeit für Gottheiten ansah, so glaubte man wenigstens, daß sie von einer Natur wären, die zwischen den Göttern und den Menschen die Mitte hielte. Dieß sagte, nach dem Berichte des Pausanias *) 178) eine der Sibyllen von sich selbst. Gleichwohl erkannte sie, daß sie nach einem Leben von vielen Jahrhunderten eben so, wie alle anderen Menschen, den Tod ausstehen müßte; doch zu gleicher Zeit sagte sie, daß sie dereinst in das Antlitz verwandelt werden würde, das in dem Monde erscheint, wie man im Plutarch †) sehen kann, gleich als ob nicht vorher, ehe es noch Sibyllen gegeben, dieser Planet allezeit das Antlitz gezeigt hätte,

*) Pauſ. in Phoc. p. 327.
†) Plut. Opuſcul. de facie Lunae.

das man darin wahrzunehmen glaubt 179). Die alten und neueren Mythologen haben ganz unnöthiger Weise viel Physik und Moral bey dieser Verwandlung der Sibyllen verschwendet, und man wird hoffentlich nicht verlangen, daß ich sie hier abschreiben soll. Was für vernünftige Allegorien lassen sich auch wohl aussinnen, vermittelst deren man einen Grund zu einer so läppischen Erdichtung finden könnte?

Dieß war der Begriff, den man vor Alters von den Sibyllen hatte; nachgehends leistete man ihnen, wenigstens einigen von ihnen göttliche Ehre. Peter Petit sagt in der Abhandlung deren wir erwähnt haben, daß in dem Alterthume sich keine Spuren fänden, die uns überreden könnten, daß man die Sibyllen als Gottheiten, verehrt habe *). Es ist aber eine ausgemachte Sache, daß er sich betrügt. Lactanz, der das Werk des Varro gelesen hatte, in welchem der Sibyllen erwähnt wird, sagt ausdrücklich, daß die Tiburische als eine Göttinn zu Tibur, an dem Gestade der Flusses Anien, verehrt worden, in dessen Wasser man ihr Bild, das ein Buch in der Hand hält, gefunden haben soll **). Es scheint sogar, daß der Dienst, den ihr ihre Landsleute leisteten, nach Rom gebracht worden, weil dieser gelehrte Kirchenvater unmittelbar

*) P. Petit. Lib. II. c. 14. p. 265.

**) Tiburi cultam ut Deam juxta ripas amnis Anienis, cujus in gurgite simulacrum ejus inventum esse dicitur, tenens in manu librum. Lact. de falsa Rel. Lib. I. c. 6. p. 42.

nach den Worten, die ich angeführt habe, hinzusetzt: „Den Dienst derselben hat der Rath in das Capitolium versetzt *) 180).“ Das größte Zeichen des höchsten Dienstes, der einer Person geleistet wurde, war dieses, wenn ihr Tempel gewidmet wurden, nun ist es aber ausgemacht, daß einige Sibyllen dergleichen hatten. Justin der Märterer erwähnt des Tempels der Sibylle zu Cumä in Italien, der in der Höhle selbst, wo sie ihre Orakel ertheilt hatte, erbauet war; und da er die Neugier gehabt hatte, ihn selbst in Augenschein zu nehmen, als er in Italien war, so hat er eine sehr umständliche Beschreibung davon mitgetheilt 181). Virgil gedenkt dieses Tempels, oder vielmehr sieht er die Grotte, wo die Sibylle ihre Orakel gab, für einen Tempel an, weil man nachgehends in der That einen daselbst erbaute.

- - - - - Vocat alta in templa Sacerdos.

- - - - - Ihn ruft die Priesterinn in den erhabenen Tempel **)

In Spons Reisebeschreibung liest man ***), daß man nahe bey dem Orte, den die Landeseinwohner für die Höhle der Tiburischen Sibylle angeben, die Trümmern eines kleinen Tempels sehe, von dem man glaubet, daß er ihr gewid-

*) Cujus sacra Senatus in Capitolium transtulit. Ibid.

**) Virg. Aeneid. Lib. VI. v. 41.

***) Jac. Spon. in Itiner. P. I. p. 37.

met gewesen. Man kann noch hinzu fügen, daß die Einwohner zu Gergis in Klein-Phrygien die Gewohnheit hatten, die Sibylle, die in ihrer Stadt geboren war, als ihre große Gottheit auf ihren Münzen vorzustellen *).

Ein anderer Beweis von der gottesdienstlichen Verehrung, die den Sibyllen geleistet worden, ist dieser, daß man ihnen Bildsäulen aufgerichtet, die man in die Tempel gestellet. Diejenigen, welche Galläus in Kupfer stechen lassen, befanden sich sogar in der Kirche zu Siena, in der man sie vermuthlich gelassen hatte, als sie zu dem christlichen Gottesdienste war eingeweiht worden 182). Will man aber wissen, was für Ehre man den Bildsäulen in den Tempeln erwies, so belehret uns Arnobius davon. „Man warf sich vor den Bildsäulen der Götter nieder, und küßte die Erde **) 183).“ Man kann noch hinzu fügen, daß das Buch, welches ihre Orakel enthielt, nicht anders, als mit bedeckten Händen angegriffen wurde, dergleichen aber geschah bey allen gottesdienstlichen Ceremonien***).

Dieses ist das Gewisseste, was man in dem Alterthume von der gottesdienstlichen Verehrung finden kann, die den Sibyllen geleistet worden. Galläus führt zwar in der That andere Bewei-

---

*) Alex. ab Alex. Genial. dier. Lib. IV. c. 15. p. 532.

**) Cum per omnia supplices irent templa, cum Deorum ante ora prostrati limina ipsa converrerent osculis. Arnob. ad Gent. Lib. I. p. 144.

***) Man sehe den Galläus auf der 366. u. f. S

se an, diese Wahrheit festzusetzen, aber man mag meinem Bedünken nach gar wohl sagen, daß sich verschiedene darunter befinden, die nichts weniger als bündig sind.

Dem sey nun wie ihm wolle, so läßt sich es doch vermuthen, daß man den Sibyllen an verschiedenen Orten, besonders an denen, wo sie das Tageslicht erblickt hatten, eine gottesdienstliche Verehrung leistete. Nur glaube ich nicht, daß man andere Beweise dafür aufbringen kann, als die, welche ich angezeigt habe.

Zum Beschlusse dieser Materie muß ich endlich von dem Grabmahle und der Grabschrift der Erythräischen Sibylle, der berühmtesten unter allen, noch ein Wort sagen. Da die Stelle, worin Pausanias davon redet 184), verschiedene besondere Umstände von dieser Sibylle enthält, die man anderwärts nicht findet, so will ich sie hier einrücken, und mich der zierlichen Übersetzung des Gedoyns bedienen. „Die Sibylle Herophile, sagt Pausanias *), ist jünger, als diejenige, die eine Tochter des Jupiters und der Lamia, der Tochter des Neptuns, war, ob sie gleich vor der Belagerung der Stadt Troja gelebt hat; denn sie verkündigte, daß Helena zu Asiens Unglücke in Sparta erzogen würde, und daß sie eines Tages die Ursache seyn würde, daß die Griechen sich zu Trojens Untergange zusammen verschwören. Die Einwohner von Delos haben gottesdienstliche Gesänge zu Ehren des Apollo, welche sie dieser Frauensperson zuschreiben. In diesen

*) Pauf. in Phoc. p. 327. 328.

Versen gibt sie sich nicht nur für Herophilen, sondern auch für Dianen aus. Bald macht sie sich zur Frau, bald zur Schwester, bald zur Tochter des Apollo, doch alsdann redet sie als eine Begeisterte, als eine, die außer sich selbst ist; denn in anderen Stellen sagt sie von sich, daß sie von einer Unsterblichen, einer Nymphe des Berges Ida, und einem sterblichen Vater gebohren sey. Ich, die Tochter einer unsterblichen Nymphe, aber eines sterblichen Vaters, sagt sie, bin von Ida gebürtig, dem Lande, wo das Erdreich so dürr und so leicht ist; denn die Stadt Marpessus und der Fluß Aidonius haben meiner Mutter die Geburt ertheilt [185]). Wirklich sieht man um die Gegend des Bergs Ida in Phrygien noch heut zu Tage die Trümmern der Stadt Marpessus, wo auch noch etwann sechzig Einwohner vorhanden sind. — — Marpessus liegt auf zwey hundert und vierzig Stadien von Alexandrien der Stadt in Troas ab. Die Einwohner von Alexandrien sagen, Herophile sey die Küsterinn in dem Tempel des Sminthischen Apollo gewesen, und habe den Traum der Hekuba ausgelegt, wie der Ausgang gewiesen hat, daß er zu verstehen wäre. Diese Sibylle brachte einen guten Theil ihres Lebens zu Samos zu, darauf kam sie nach Klaros, einer Stadt, die unter die Bothmäßigkeit von Kolophon gehörte, sodann nach Delos, hernach nach Delphi, wo sie auf dem Felsen, dessen ich erwähnt habe, ihre Orakel ertheilte. Sie beschloß die Tage ihres Lebens zu Troas; ihr Grabmahl ist noch in dem Haine des Apollo Sminthius vorhanden, und

auf demselben findet sich eine Grabschrift in elegischen Versen, die auf eine Säule gegraben sind, und deren Inhalt folgender ist: Ich bin die berufene Sibylle, die Apollo zur Dollmetscherinn seiner Orakel haben wollte, vor dem eine beredte Jungfrau, jetzt stumm unter diesem Marmor, und zu einem ewigen Stillschweigen verdammt, gleichwohl genieße ich noch, so todt ich bin, durch die Gunst des Phöbus, zum Lohne, daß ich ihm angenehm gewesen bin, der angenehmen Gesellschaft Merkurs und der Nymphen, meiner Gefährtinnen. Wirklich sieht man nahe bey dem Grabe einen Merkur, der viereckig ist, auf der linken Seite fällt eine Quelle in ein Becken, wo man Bildsäulen von Nymphen erblickt. Die Erythräer sind unter allen Griechen diejenigen, welche am eifrigsten sind, die Ehre, diese Sibylle zur Landsmänninn zu haben, sich zuzueignen; sie machen viel Aufhebens von ihrem Berge Korykus, und von einer Höhle auf diesem Berge, wo nach ihrem Vorgeben Herophile geboren wurde. Ihrer Meinung zu Folge war ein Schäfer aus derselbigen Gegend, Nahmens Theodor, ihr Vater, und eine Nymphe ihre Mutter. Diese Nymphe führte den Zunahmen Idäa, weil damahls jeder Ort, wo es viel Bäume gab, Ida hieß. Die Erythräer lassen aus den Gedichten der Herophile diejenigen Verse hinweg, wo sie von der Stadt Marpessus und dem Flusse Aidoneus, als ihrem Geburtsorte, redet."

Ich darf nicht zu erinnern vergessen, daß die Ehrerbiethung, die man für die sibyllinischen Verse hatte, bis ziemlich weit in die Regierung

der Kaiser hinein dauerte, doch da zur Zeit des Theodosius ein Theil des Raths das Christenthum angenommen hatte, so fing man an, die Ehrfurcht gegen dieselben fahren zu lassen, und endlich ließ sie Stilico unter dem Reiche des Honorius verbrennen.

Doch das mag von diesen berühmten Mädchen genug seyn, deren Weissagungen so viele Jahrhunderte nach einander bey den Heiden im Schwange gegangen sind. Wir wollen nun zu den anderen Mitteln fortgehen, die man anwendete, den Willen der Götter und die Zukunft zu erfahren, die allezeit die Neugier der Menschen am lebhaftesten gereizt hat.

Drittes Kapitel.

Von der Wahrsagung.

Der Mensch, der allezeit wegen des Künftigen in Unruhe ist, begnügte sich damit nicht, die Kenntniß desselben durch die Orakel und durch die Weissagungen der Sibyllen zu suchen. Er versuchte auch noch durch tausend andere Mittel solches zu entdecken, und erfand verschiedene Arten der Wahrsagung, für welche er sogar Grundsätze und Regeln feststellte, gleich als ob so nichtswürdige Wissenschaften sich in Grundsätze und Regeln bringen ließen.

Die Wahrsagung wird als eine Wissenschaft zukünftiger Dinge, rerum futurarum scien-

tia, beschrieben, und es gab derselben verschiedene Gattungen, wie wir im Folgenden sagen werden. Diese Wissenschaft ist übrigens so alt als die Abgötterey, und sie machte einen ansehnlichen Theil der heidnischen Gottesgelehrtheit aus. Sie genoß sogar des Schutzes der Gesetze, besonders bey den Römern.

Cicero hat zwey Bücher von der Wahrsagung verfertigt, deren Inhalt eben so merkwürdig, als die Schreibart angenehm ist. Gleich in dem Eingange derselben untersucht er, ob es wirklich eine Wahrsagung geben könne, und sagt, daß die Philosophen über diese Sache dreyerley Meinungen hegten. Einige glaubten, daß man, so bald man Götter annähme, auch eine Wahrsagung zulassen müßte. Andere behaupteten, daß es Götter geben könne, ohne daß darum die Wirklichkeit der Wahrsagung eingeräumt werden müßte. Die letzten endlich standen in der Überzeugung, daß, wenn es auch schon keine Götter geben sollte, dennoch eine Wahrsagung möglich wäre. Es würde unnütz seyn, wenn wir über diese drey Meinungen unsere Betrachtungen anstellen wollten. Die Religion belehrt uns, daß nicht nur die Zukunft dem Menschen ganz unbekannt ist, wofern Gott es ihm nicht offenbart, sondern daß auch der Versuch, sie erforschen zu wollen, ein Frevel ist, und daß alle Gebräuche, die man zu diesem Ende anwendet eben so lasterhaft, als vergeblich sind. Cicero selbst hat, ob er gleich in den Finsternissen des Heidenthums tappte, in dem Werke, welches ich angeführt habe, über die

meisten dieser Gebräuche gespottet, und sie lächerlich gemacht, ob gleich sein Bruder alles gethan hatte, was ihm nur möglich gewesen war, sie zu vertheidigen.

Dieser gelehrte und scharfsinnige Schriftsteller theilt die Wahrsagung in die künstliche und in die natürliche ein. „Ich bin demnach, so sagt sein Bruder Quintus, mit denen einerley Meinung, welche zwey Gattungen der Weissagung zugeben; die eine, woran die Kunst viel Antheil hat, und die andere, die nichts mit derselben gemein hat. Eine Kunst ist sie bey denen, welche in neuen Dingen die Muthmaßungen zu Hülfe nehmen, in alten aber den gesammelten Beobachtungen folgen; aber das ist sie bey denen nicht, die, ohne auf Gründe zu bauen, oder sich irgend einer Muthmaßung zu bedienen, welche sich auf vorhergehende Beobachtungen gründete, künftige Dinge durch eine Art von einer Wirksamkeit des Geistes, und durch eine freye von allen Vernunftschlüssen ledige Bewegung vorher sagen, wie es oft denen begegnet, welche Träume haben, und manchmahl denen, die von einer gewissen Wuth ergriffen werden. Dergleichen Leute waren der Böotische Bacis, Epimenides von Creta, und die Erythräische Sibylle [186].“

Die Allgemeinheit des Gebrauchs der Wahrsagung zu beweisen, sagt er in einer anderen Stelle: „Gibt es denn wohl ein Volk, das nicht entweder die Wahrsagung durch Kunst erhalten sollte, wie zum Beispiele diejenige, die aus der Besichtigung der Eingeweide von den

Opferthieren, aus der Deutung der Wunderzeichen und Donnerschläge, aus dem Gebrauche der Vogeldeutungen, aus den Weissagungen der Sterndeuter, und aus dem Gebrauche der Loose hergenommen wird, oder die natürliche Wahrsagung habe, zu welcher die Traumdeuterey und Prophezeyung gehören [187])?"

Von der natürlichen Wahrsagung, ich meine von den Träumen und der prophetischen Wuth, habe ich in den Kapiteln von den Orakeln und von den Sibyllen schon hinlänglich geredet. Die künstliche wurde auf hunderterley verschiedene Arten ausgeübt. Die heilige Schrift redet von neun Arten der Wahrsagung. Die erste gründete sich auf die Wahrnehmungen an den Planeten, den Sternen und Wolken, von der wir in dem Kapitel von der Sterndeuterkunst reden werden; die zweyte geschah vermittelst der Vogeldeutungen; die dritte durch Schwarzkünsteleyen; die vierte durch Beschwörungen; die fünfte durch Befragung der Geister, oder, wie Moses spricht, durch Befragung des Pythons; die sechste durch die Wahrsager oder Zauberer, welche Moses Jideonim nennet; die siebente durch die Nekromantie oder durch die Hervorforderung der Todten [188]); die achte vermittelst der Stäbe, wie man aus dem Propheten Hoseas *) sieht, welche Art der Wahrsagung man Rabdomantie nennen kann, wie diejenige Bolomantie, welche durch Mengung der Pfeile geschah, und von der der Pro-

*) Mein Volk fragt sein Holz, und sein Stab soll ihm predigen. Hos. im IV. Kap. im 12 V.

phet Ezechiel bey Gelegenheit des Nebukadnezars redet, wie wir anderwärts erwähnt; endlich die neunte durch Besichtigung der Leber, welche die Hepatoskopie hieß 189).

Diese neun Arten der Wahrsagung sind sehr alt, weil die meisten zu des Moses Zeit in Gebrauch waren. Man hat nachher unendlich viel andere erfunden, die wir nur zu nennen brauchen. Gleichwohl werden wir uns über diejenigen ein wenig weitläuftiger ausbreiten, die bey den Griechen und Römern üblich waren, weil sie in die Geschichte ihrer Religion einschlagen, von der sie einen Theil ausmachen.

Die vier allgemeinsten Gattungen der Wahrsagung waren diejenigen, bey denen man eines von den vier Elementen gebrauchte, Wasser, oder Erde, oder Luft, oder Feuer; und davon empfingen dieselben auch ihre Nahmen *).

Was die erste anbelangt, so brauchte man dazu Meerwasser, und alsdann hieß sie Hydromantie, oder Brunnenwasser, und da wurde sie Pegomantie genannt. Diese Art der Wahrsagung ist sehr alt, weil sie, wie man sagt, ihren Ursprung von den Persern haben soll, die sie den anderen Völkern, und besonders den Griechen, vornehmlich aber dem Pythagoras

---

*) Die Nahmen der Pyromantie, der Hydromantie, der Geomantie, und der Aeromantie sind aus Griechischen Wörtern zusammen gesetzt, die das Feuer, das Wasser, die Erde, die Luft bedeuten, und dem Worte μαντεία, das in eben dieser Sprache die Wahrsagung anzeigt.

mittheilten, der, nach des Varro Berichte, derselben sehr ergeben war *). Man verfuhr dabey auf zweyerley Art, indem man entweder ein Becken mit Wasser füllte, und einen Ring an einem Faden darüber aufhing, den man mit einem Finger hielt, da indessen derjenige, der diese Handlung vornahm, einige Worte aussprach, und nachdem dieser Ring an den Rand des Beckens schlug, seine Weissagungen einrichtete, oder indem man die Geister vorforderte, die auf dem Boden des Beckens erschienen, welcher zweyten Art sich Numa Pompilius bediente.

Die Pegomantie, oder die Wahrsagung aus dem Brunnenwasser geschah also, daß man Loose oder eine Art von Würfeln darein warf. Sanken sie unter, so zog man glückliche Vorbedeutungen daraus; wenn sie aber auf der Fläche des Wassers blieben, so war das ein schlimmes Anzeichen. Rosäus belehrt uns, daß es noch andere Arten gegeben, vermittelst des Wassers die Zukunft vorher zu sagen. Erstlich, wenn man aus einigen Brunnen trank, welche die Kraft hatten, diese Gabe mitzutheilen, dergleichen der Brunnen Kastalia in Böotien war; zweytens, wenn man in einige Brunnen, wie zum Beyspiele den Brunnen Ino in Lakonien, Kuchen warf; denn wenn dieselben untersanken, so war dieses ein gutes Anzeichen, ein schlimmes aber, wenn sie oben schwammen, wie uns

---

*) August. de Civ. Dei Lib. VII. c. 35. T. V. Op. p. 424.

dieses Pausanias berichtet *) [190]) eben so verhielt sichs auch mit den Zetteln, die man in die beyden kleinen Seen der Paliker warf, wie wir in der Geschichte dieser Götter sagen werden; drittens, wenn das Bild der Sache, die man sehen wollte, in dem Wasser erschien, wie solches, dem Vorgeben nach, in dem Brunnen des Apollo Phryxeus in Achaja geschehen seyn soll [191]); viertens; wenn man kleine gläserne Flaschen in gewisse Wasser warf, um den Ausgang irgend einer Krankheit zu erfahren; denn man behauptete, daß man, wenn man sie heraus gezogen, beurtheilen können, ob sie tödtlich wäre, oder ob der Kranke wieder davon genesen würde; fünftens, wenn man die Bewegung dreyer Steine beobachtete, die man ins Wasser geworfen hatte. Man kann hierüber diesen Schriftsteller zu Rathe ziehen †).

Die Pyromantie geschah durch Hülfe des Feuers, indem man entweder auf das Knastern der Flamme oder des Lichtes an einer Lampe Acht gab. Zu diesem Endzwecke brannte zu Athen in dem Tempel der Minerva Polias allezeit eine Lampe, welche durch Jungfrauen unterhalten wurde, die ordentlich auf die Bewegung der Flammen Acht gaben. Die Haruspicen gaben gleichfalls darauf Acht, wie wir in dem Folgenden sagen werden [192]).

Noch eine andere alte Art der Pyromantie, war diese, daß man Blasen, mit Urin angefül=

---

*) Pausan. in Lacon. p. 107.

†) Fr. Rous Archaeol. Attic. Lib. VII. c. 7.

let, ins Feuer warf, und darauf beobachtete, auf was Art dieser Urin heraus käme, wenn die Blase zerspränge; denn dadurch glaubte man Vorbedeutungen von der Zukunft nehmen zu können; deßgleichen, wenn man Pech ins Feuer warf, und sah, wie dasselbe verbrannte, auf den Rauch Acht gab, und so weiter. Man hat verschiedene Arten erdacht, vermittelst des Feuers zu wahrsagen, doch ich rede nur von denen, die einen Theil der Abgötterey ausmachten.

Bey der Geomantie brauchte man Erde, wie der Nahme derselben genugsam zu erkennen gibt. Sie bestand meisten Theils darin, daß man Linien oder Kreise zog, aus denen man dasjenige wahrsagen konnte, was man zu erfahren begierig war; oder die Spalten und Ritze beobachtete, die natürlicher Weise auf der Fläche der Erde entstehen, woraus, wie man vorgab, und wie wir von der Höhle zu Delphi gesagt haben, göttliche Dünste aufsteigen.

Die Wahrsagung vermittelst der Luft geschah auf verschiedene Arten, indem man auf den Vogelflug und das Geschrey einiger Thiere Acht gab, oder untersuchte, von welcher Seite der Donner kam, oder bey Gelegenheit der Luftzeichen und der Kometen; doch davon werden wir in dem Artikel von den Vogeldeutungen und Wunderzeichen reden [193]. Endlich geschah es durch Anschauen der Wolken, und ein Weib, Nahmens Anthusa, erfand zur Zeit des Kaisers Leo diese Art der Wahrsagung, die sich vorher,

wenn wir dem Photius glauben wollen, niemand hatte einfallen lassen [194]).

Es gab noch unzählig viel andere Arten der Wahrsagung, die ich nur nahmhaft machen will, um auf diejenigen zu kommen, deren Ansehen die Gesetze und die Religion unterstützten [195]). Die Wahrsagung aus dem Fluge oder Gesange der Vögel nannte man Ornithomantie; Kledonismantie aber diejenige, die aus der Stimme geschah. Cicero bemerkt bey dieser Gelegenheit *), daß die Pythagoräer nicht nur auf die Stimme der Götter, sondern auch auf die Stimme der Menschen Acht gegeben. Die Wahrsagung aus den Linien in der flachen Hand wurde Chiromantie genannt, und diese Art der Wahrsagung ist am längsten im Schwunge gegangen, und hat am längsten gedauert.

Die, welche vermittelst der Schlüssel geschah, hieß Klidomantie; die Wahrsagung aus dem Siebe, Koskinomantie; aus dem Mehle, Alphitomantie; vermittelst einiger Steine, Lithomantie; durch einen oder mehr Ringe, Daktylomantie; durch Hervorforderung der Todten, Psychomantie, oder Skiomantie; aus der Flamme einer Lampe, Lichnomantie; vermittelst eines Spiegels Katoptromanie; wenn man Wachsfiguren dazu brauchte, Keromantie; wenn es mit einem Beile oder einer Axt geschah, Axinomantie; oder wenn man sich der Zahlen dabey bediente, Arithmomantie [196]).

*) Pythagorici non ſolum voces Deorum obſervitaverunt, ſed etiam hominum, Cic. de Divinat. L. I. c. 45.

Man findet noch andere Gattungen der Wahrsagung in dem Werke des Cicero, in Cardans viertem Buche von der Weisheit, im Robert Fludd und anderwärts [197]); doch das ist von einer so eiteln und nichtswürdigen Sache vielleicht schon zu viel. Da die meisten dieser Wahrsagungen einen Theil von der Wissenschaft der Auguren, Auspicen und Haruspicen ausmachten, deren Verrichtungen unter dem Ansehen der Gesetze der Römer ausgeübt wurden, und zu ihrer Religion als ein Theil gehörten, so wird man in dem folgenden Kapitel sehen, wie man sich derselben gebrauchte.

Viertes Kapitel.

Von den Auguren, Auspicen und Haruspicen.

Von den Auguren wollen wir den Anfang machen. Die Vorbedeutung hieß das Augurium, der aber, der es beobachtete, ein Augur. Genau zu reden, war das Augurium eine Zeichendeutung, die aus den Zeichen, die am Himmel erschienen; das Auspicium, eine Vogeldeutung, die aus dem Fluge und Gesange der Vögel; das Haruspicium eine Opferdeutung, die aus der Besichtigung des Eingeweides der Opferthiere genommen wurde. Gleichwohl beobachteten die Auguren auch den Gesang der Vögel, und man glaubt sogar, daß daher der Nahme des Augurs gekommen sey, ab avium garritu.

Dem sey, wie ihm wolle, so ist diese Zeichendeuterkunst sehr alt, indem sie bereits zu Mosis Zeiten im Schwange ging, der sie eben so wohl, als alle anderen Gattungen der Wahrsagerey verbiethet. „Du sollst nicht lernen die Gräuel dieser Völker, daß nicht unter dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrey achte *).“ Man glaubt, daß sie bey den Chaldäern entsprungen sey, von denen die Griechen und hernachmahls die Römer die Kenntniß derselben überkommen haben. Diese letzten hatten so viel Hochachtung für diese Wissenschaft, daß es unter den Gesetzen der zwölf Tafeln eines gab, welches den Ungehorsam gegen die Auguren bey Lebensstrafe untersagte. „Was der Augur für unrecht, der Religion nachtheilig, fehlerhaft, und schrecklich ein für alle Mahl erklärt, das soll unkräftig und verhaßt seyn; wer das nicht befolgt, soll sein Leben verwirkt haben **).“

Diese Kunst war noch vor dem Romulus in Italien bekannt, indem dieser Fürst die Stadt Rom nicht eher erbaute, als bis er deßwegen Augurien angestellt hatte. Die Hetrurier übten dieselbe seit undenklichen Zeiten aus, und hatten eine außerordentliche Geschicklichkeit darin erlangt, seitdem Tages sie darin unterrichtet

---

*) 5. B. Mos. im 18. K. im 9. u. 10. V.

**) Quae Augur injusta, nefasta, vitiosa, dirave defixerit, irrita infestaque sunto: quique non paruerit, Capitale esto. Cic. de Leg. Lib. II. c. 8.

hatte. Die Könige, welche des Romulus Nachfolger im Reiche waren, wollten eine Kunst, die sie für so nützlich hielten, nicht untergehen und auch zugleich nicht allzu gemein und dadurch verächtlich werden lassen. Sie ließen daher die geschicktesten Auguren aus Hetrurien kommen, um sich derselben bey gottesdienstlichen Ceremonien zu bedienen, und ihre Bürger darin zu unterrichten. In den nachherigen Zeiten schickten sie, wie wir in dem Folgenden beweisen werden, alle Jahre junge Leute, die aus den besten Familien Roms ausgelesen waren, nach Tuscien, daß sie diese Kunst daselbst erlernen sollten.

Romulus errichtete diese Gesellschaft Anfangs aus nicht mehr, als drey Auguren, welche aus den drey Zünften genommen waren, die damahls alle Einwohner der Stadt unter sich begriffen; und Servius that noch einen vierten hinzu [198]. Wenn man in diese Gesellschaft sollte aufgenommen werden können, so mußte man aus einem patricischen Geschlechte seyn, und die Gewohnheit, keine anderen zu dieser Würde zu lassen, dauerte bis auf das vierhundert und vier und funfzigste Jahr nach Roms Erbauung; denn unter dem Consulate des Q. Apulejus Pansa und des M. Valerius Corvinus [199]) verlangten die Tribunen des Volks, daß man auch die zu der Würde der Auguren erheben sollte, die aus den Geschlechtern des Volkes waren. Dieses wurde ihnen nach einigen Streitigkeiten zugestanden, und man machte fünf aus dem Volke dazu, daß solcher Gestalt diese Gesellschaft aus

neun Personen bestand, bis zu den Zeiten des Sylla, welcher, wie uns Livius und Florus [200]). melden, deren noch sechs hinzu that, oder dem Berichte anderer Geschichtschreiber zu Folge, welche behaupten, daß unter diesem Dictator die Gesellschaft der Auguren aus vier und zwanzig Personen bestanden habe, funfzehn. Das Haupt dieser Gesellschaft hieß Magister Augurum. Indessen blieb die Anzahl der Auguren nicht auf die Anzahl der Mitglieder, die diese Gesellschaft ausmachten, festgesetzt, weil noch über diejenigen, die im Amte standen, die Kaiser ihre besonderen für sich hatten, die im kaiserlichen Pallaste wohnten, und ihnen auf ihren Reisen folgten. Auch gab es unter den Städten, welche Rom unterworfen waren, einige, die deren eine so große Anzahl hatten, daß allein die Gesellschaft der Auguren zu Lyon aus drey hundert Personen bestand.

Vor Zeiten wurden die Auguren von dem versammelten Volke erwählt [201]), nachgehends aber war es schon genug, wenn nur zwey von den ältesten aus jeder Curie einen aus denen vorschlugen, welche sich dieser Wissenschaft beflissen hatten. Nach einer ernsthaften Prüfung, die er auszuhalten hatte, wurde er von der versammelten Gesellschaft entweder zum Mitgliede angenommen, oder ihm wurde der Eintritt in dieselbe verweigert. Diese Gewohnheit dauerte bis zum sechs hundert ein und funfzigsten Jahre nach Roms Erbauung. In demselben ließ Marius, den es verdroß, daß man zu der Würde eines Augurs, um die er angehalten, einen an-

dern, als ihn erhoben hatte, ein Gesetz ausgegeben *), das aufs künftige dem Volke die Macht ertheilte, die Auguren, die Pontificen, und die anderen Priester zu erwählen **) 202). Aber kurze Zeit darauf ließ Sylla dieses Gesetz wieder abschaffen, und verlieh den Auguren aufs neue das Wahlrecht, dessen sie die Rache des Marius beraubt hatte. Sie genossen desselben nicht lange; denn Julius Cäsar, der nach der Würde eines Pontifex Maximus strebte, und solche nicht anders, als durch die Partey des Volkes zu erhalten hoffte, vermochte den Tribun Titus Attius Labienus, das Domitiische Gesetz wieder herzustellen. Es trugen sich hierin, unterhalb der Zeit, da die Republik durch die innerlichen Unruhen zerrüttet wurde, noch andere Veränderungen zu; nach dem aber endlich Augustus dem bürgerlichen Kriege ein Ende gemacht hatte, gab er der Gesellschaft der Auguren das Wahlrecht wieder, und dieß dauerte so lange, bis die Kaiser sich dasselbe vorbehielten 203).

Man brauchte bey der Wahl der Auguren große Behuthsamkeit, und derjenige, der zu dieser Stelle erhoben werden sollte, mußte von einem untadelhaften Leben seyn, und auch kein Gebrechen an seinem Leibe haben. So war auch der ihm mit dieser Würde ertheilte Charakter unauslöschlich, und man konnte ihn nicht absetzen, um was für einer Ursache willen es auch seyn mochte. Ihre Amtsverrichtungen waren für den Staat und für die Religion von großer Wich-

*) Das Domitiische Gesetz.
**) Cic. de leg. Agrar. Or. II. c. 7.

tigkeit. Der Römische Rath konnte sich an keinem andern Orte versammeln, als an einem solchen, den sie eingeweihet hatten. Wenn sie während der Versammlung des Rathes oder des Volkes eine üble Vorbedeutung wahrnahmen, so hatten sie die Macht solche zu zerreißen, deßgleichen auch diejenigen obrigkeitlichen Personen für unfähig zu ihrem Amte zu erklären, deren Wahl unter übeln Auspicien geschehen war.

Endlich hatte man für die Auguren, und die Dinge, die sie ankündigten, so viel Hochachtung, daß man diejenigen, welche sie verachteten, oder die Weissagungen derselben zum Gegenstande ihrer Spöttereyen machten, für ruchlose Frevler hielt. Also sah man das unglückliche Schicksal des Claudius Pulcer, der die geheiligten Hühner ins Meer werfen ließ, weil sie das nicht hatten fressen wollen, was man ihnen angebothen hatte, und dabey sagte: Wenn sie nicht fressen wollen, so mögen sie saufen; für eine Strafe der Götter an [204]).

Man wagte keine Unternehmung von einiger Wichtigkeit, keinen Krieg, keine Belagerung, ohne die Auguren vorher um Rath gefragt zu haben. Waren die Vorbedeutungen, die sie bey diesen Gelegenheiten wahrnahmen, günstig, prospera, so antworteten sie, id aves addicunt, das billigen die Vögel [205]); waren aber dieselben schlimm, adversa, infausta, piacularia, so war ihre Antwort, id aves abdicunt, das mißbilligen die Vögel [206]). Wenn die Vorbedeutungen sich von sich selbst darbothen, so hießen sie dargebothene, oblativa [207]); wenn

sie aber nicht eher erschienen, als bis man sie suchte, so hießen sie erlangte, impetrativa.

Die Vorbedeutungen wurden auf verschiedene Arten wahrgenommen, und allezeit mit besonderen Ceremonien. Man leitete sie aus dem Vogelfluge her, und man beobachtete drey Dinge dabey: das Augurium, das Auspicium, und die Bewegung oder das Aufspringen, das Tripudium 208). Man leitete sie aus dem Eingeweide der Opferthiere her, und dieß wurde Extispicium genannt. Man leitete sie aus den Wunderzeichen her, wie wir in einem besonderen Abschnitte sagen wollen; aus den Luftzeichen und Erscheinungen, die sich am Himmel sehen ließen; und unter allen Arten eine Vorbedeutung zu nehmen, war diese die glaubwürdigste und sicherste, weil dergleichen Lufterscheinungen ordentlicher Weise in einem Tage sich nicht wieder zutrugen. Wenn also das Haupt der Auguren eine Versammlung zerreißen wollte, so durfte er nur anschlagen lassen, daß er Zeichen am Himmel wahrgenommen hätte, mit der Formel: alio die dixerit, auf einen andern Tag 209). Da aber der Rath sah, daß die Macht der Auguren zu vielen Mißbräuchen berechtigen könnte, so verordnete er, daß dergleichen öffentliche Anschläge künftig die Versammlungen nicht zerreißen sollten, die auf rechtmäßige Art zusammen berufen wären.

Unter den Zeichen des Himmels, welche die Auguren beobachteten, waren einige, welche nichts bedeuteten, und die nannte man eitle, puta, oder vana. Diejenigen, die eine Begebenheit an-

kündigten, wurden wahrsagerische, fatidica genannt[210]). Unter diesen letzteren nennte man diejenigen rathgebende Zeichen, consiliaria signa, die bemerkt wurden, wenn man über eine Angelegenheit rathschlagte[211]); auctoritativa oder Bekräftigungszeichen, wenn sie sich nicht eher zutrugen, als bis sie vollbracht war[212]). Unter diesen gab es zwey Gattungen: Forderungszeichen, postulatoria, welche die Wiederhohlung der Opfer verlangten[213]), und Erinnerungszeichen, monitoria, die von dem, was man zu vermeiden hätte, benachrichtigten[214]).

Alle Tage und Jahrszeiten waren nicht zu Wahrnehmnng der Vorbedeutungen gleich geschickt, und aus dieser Ursache verboth, nach Plutarchs Berichte, Metellus, nach dem Augustmonathe dieselben wahrzunehmen, weil zu dieser Jahrszeit die Vögel sich mausterten[215]). Eben so wenig durfte man sie auch nach den Idus jeglichen Monaths nehmen, weil alsdann der Mond in seiner Abnahme war; und des Nachmittags war solches gleichfalls nicht erlaubt, an was für einem Tage es auch seyn mochte.

Der Ort, wo die Vorbedeutung genommen werden sollte, mußte erhaben seyn, und hieß darum, dem Servius zu Folge, Templum, Arx, Auguraculum, und das zu diesem Gebrauche geheiligte Feld Ager effatus *)[216]). Wenn das Wetter still und heiter war, denn bey einer andern Beschaffenheit der Luft war es nicht erlaubt, Augurien anzustellen, und alle die Cere-

*) Serv. in Virg. Aen.

monien verrichtet worden, so setzte sich der Augur in seinem Rocke, der Laena oder Trabea genannt wurde [217]), und mit dem Augurstabe in seiner rechten Hand, der unsern Bischofsstäben ähnlich war, an dem Eingange seines Zeltes nieder, und sah auf alle Seiten herum. Nachdem er hierauf die Theile des Himmels mit seinem Augurstabe bemerkt, und von Morgen gegen Abend, deßgleichen von Mittag gegen Mitternacht eine Linie gezogen hatte, so brachte er das Opfer dar, und richtete folgendes Gebeth an den Jupiter: „Vater Jupiter, wenn du der Beschützer von Rom und dem Römischen Volke bist, so gib, daß die Vorbedeutung mir günstig sey *); oder wie Livius bey Gelegenheit der Wahl des Numa Pompilius sagt: „Vater Jupiter, wenn wir diesen Numa Pompilius, dessen Haupt ich in meinen Händen halte, zu Roms Könige wählen dürfen, so gib, daß die Zeichen, die in dem Umkreise, welchen ich gezogen habe, erscheinen werden, klar und gewiß seyn mögen **)." Wenn dieses Gebeth gethan war, so gab der Priester zur Rechten und Linken Acht, und bemerkte, nach welcher Gegend die Vögel flögen, um dadurch zu entscheiden, ob die Vorbedeutung günstig oder schlimm wäre.

---

*) Jovis pater, si mihi es auctor, urbi, populoque Romano Quiritium, haec sane sancteque esse, ut tu nunc mihi sponsi beneque volueris.

*) Jupiter Pater, si est fas hunc Numam Pompilium, cujus ego caput teneo, Regem Romae esse, da, ut tua signa nobis certa et clara sint inter eos fines, quos feci. Liv. Hist. L. I. c. 18.

Da diese Ceremonie einen Theil von der Religion der Römer ausmachte, so wohnte man derselben mit Bezeigung vieler Ehrfurcht bey, und beobachtete während des Opfers und des Gebeths ein tiefes Stillschweigen [218]). War das Auspicium günstig, so verließ derjenige, der es bemerkt hatte, den Ort, auf dem er binnen dieser Zeit gewesen war, und kündigte es dem Volke mit der bereits angeführten Formel an: „Die Vögel halten es für genehm," „oder: sie halten es nicht für genehm," wenn dasselbe schlimm ausfiel. Wenn gleich die Vorbedeutung günstig war, so wartete man manchmahl, ehe man etwas unternahm, bis die Götter es durch ein neues Zeichen bestätigt hatten; dieß giebt uns Virgil im folgenden Verse zu verstehen:

Da deinde auxilium, pater, atque haec omnia firma.

Stehe hernach, o Vater, mir bey, und bestärke die Zeichen *).

Unter allen Himmelszeichen, die dazu dienten, eine Vorbedeutung daraus herzuleiten, waren der Donner und die Blitze die sichersten, vornehmlich wenn es bey heiterem Wetter donnerte. Kamen der Donner und die Blitze von der linken Hand, so war dieses eine gute Vorbedeutung, eine schlimme aber, wenn sie von der rechten Hand kamen. Virgil, der in sein Gedicht einen großen Theil von den gottesdienstlichen Gebräuchen der Römer zu bringen gewußt hat, sagt bey dieser Gelegenheit:

---

*) Virg. Aen. L. II. v. 691. Man sehe die Anmerkung des Servius darüber.

Audiit et coeli genitor de parte serena
Intonuit laevum etc.

Vater Jupiter hört, vom heitern Theile des
Himmels
Läßt er zur linken Hand ihm seinen Donner
vernehmen *)

Donat lehrt uns bey Auslegung dieses Verses, die Ursache davon, daß der Donner, der von der linken Hand kam, für günstig geachtet wurde, sey diese, weil das, was auf dieser Seite sich sehen ließ, aus der rechten Hand der Götter kam, „weil die linke Seite des Opferers die rechte Hand desjenigen ist, der die Forderungen gewährt **).“ Die Donnerschläge, die von Norden nach Osten geschahen, wurden für günstig gehalten 219).

Die Winde waren gleichfalls Zeichen des Himmels, die man bey den Vorbedeutungen beobachtete, weil man sie für Bothen der Götter ansah, welche die Menschen von ihren Rathschlüssen benachrichtigten. Da Statius sagt, daß die Beobachtung der Winde und des Vogelfluges den Aufschub der Kriege veranlasse,

- - - Ventisque aut alite visa
Bellorum proferre diem - - - -

. . . . Den Tag der Kriege verschieben,
Wenn man die Winde bemerkt, oder einen Vogel erblicket 220),

so merkt Lutatius, der alte Ausleger des Sta-

---

*) Virg. Aen. L. IX. v. 630.

**) Quia sacrificantis latus laevum dextra est ejus, qui postulata largitur.

tius, bey Erklärung dieser Stelle an, daß die Auguren das Künftige aus dem Wehen der Winde zu erkennen gepflegt. Doch er ertheilt uns darüber keine besonderen Nachrichten. Solcher Gestalt weiß man nicht, was für Winde günstig oder von einer übeln Vorbedeutung waren.

Alles das, was ich von den Vorbedeutungen gesagt habe, die aus den Zeichen am Himmel hergeleitet wurden, galt übrigens gleichfalls von denen, die man aus dem Vogelfluge stellte; ihre verschiedene Art zu fliegen kündigte gute oder schlimme Auspicien an. Gab der Vogel ein schlimmes Anzeichen, so wurde er der linke oder schlimme genannt [221]), sinistra oder funesta; oder er heißt arcula, der wehrende, das ist, der eine Unternehmung verboth [222]). Devia, der ausweichende, hieß er, wenn er anzeigte, daß die Unternehmung schwer auszuführen seyn würde [223]), remora, der aufhaltende, wenn die Unternehmung verzögert werden sollte, inebra, der hinderliche, wenn die Vorbedeutung einiges Hinderniß derselben in den Weg zu legen schien, und endlich altera, der zweyte, wenn eine zweyte Vorbedeutung die erste wieder umstieß [224]).

Die Vögel, auf deren Flug und Gesang man am genauesten Acht gab, waren der Adler, der Geyer, der Milve oder Hühnergeyer, die Eule, der Rabe, und die Krähe. Horaz sagt vom Raben:

Oscinem corvum prece suscitabo
Solis ab ortu.

Mein Flehen, das ich zu den Göttern schickte,

Steigt brünstig aufwärts, bis ich dir zum
Glücke
Von Sonnenaufgang einen Raben bringe,
Welcher dir singe *).

Und Virgil redet mit der Krähe also:

Saepe sinistra cava praedixit ab ilice cornix.

O Unglück, das uns längst, wenn man nach
Zeichen fragte,
Die Kräh zur linken Hand vom hohlen Eich-
baum sagte **).

Doch die gewöhnliche Art der Augurien bestand darin, daß man genau aufmerkte, auf was für Weise die heiligen Hühner die Körner fraßen, die man ihnen anboth. Man ließ gemeiniglich diese Hühner aus der Insel Negropont kommen, und hielt sie in Käfichen eingeschlossen. Derjenige, welcher die Obsicht darüber hatte, hieß, wie wir vom Cicero ***) hören, der Pullarius. Die Römer hatten an die Art, wie sie fraßen, einen so festen Glauben, daß sie kein Geschäft von einiger Wichtigkeit unternahmen, ohne vorher diese Art des Auguriums angestellt zu haben. Selbst die Befehlshaber der Kriegsheere ließen sie in ihre Lager mitnehmen, und zogen sie vorher zu Rathe, ehe sie die Schlacht lieferten. Wenn der Consul demjenigen, der die Obsicht über diese Hühner hatte, angedeutet hatte, daß er alles, was zur Erforschung der Vorbedeutung vonnöthen war, zurecht machen sollte, so warf er

*) Horat. L. III. Od. 27. str. 3.
**) Virg. Buccol. Ecl. I. v. 18.
***) Cic. de Divin. L. I. c. 34.

den Hühneen selbst die Körner vor [225]). Wenn sie dieselben geitzig verschluckten, darauf herum trampelten, und hin und her verstreuten, so war das Auspicium schlimm, und man stand von der Unternehmung ab, um derentwillen man sie zu Rathe zog [226]).

Mit Recht erstaunt man, daß ein so ernsthaftes und so weises Volk als das Römische Volk war, viele Jahrhunderte nach einander einem so kindischen Aberglauben hat ergeben seyn, und die größten Unternehmungen von der Sattigkeit oder dem Appetite eines Huhnes abhangen lassen können; aber die Sache ist darum nicht weniger wahr und gewiß [227]). Wirklich hat Cicero sich offenbar darüber aufgehalten, ohne daß man ihn deßwegen zur Rechenschaft gezogen zu haben scheint; aber vermuthlich hatten sich damahls, da er seine Bücher von der Wahrsagerey schrieb, die Zeiten geändert; zu einer anderen Zeit würde er vielleicht nicht ungestraft darüber gespottet haben.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so hingen die Römer an den Auspicien und Augurien so fest, und glaubten so sehr daran, daß sie dergleichen bey allen Unternehmungen anstellten. Nachdem man alle Ceremonien hatte vorher gehen lassen, welche die Religion vorschrieb, so zog man allezeit eine Person zu Rathe, die in dieser Wissenschaft erfahren war. Man hat uns die Art aufbehalten, wie sie denjenigen befragten, an den sie sich wandten. „Quintus Fabius, ich wollte gern, daß du mir zu Erforschung des Auspiciums behülflich wärest. Sage mir, ob alle in

dergleichen Falle gebräuchlichen Ceremonien genau beobachtet worden sind, und ob das Auspicium nicht mangelhaft ist *)." Alsdann antwortete der, welcher um Rath gefragt worden: „Es mangelt nichts daran **) 229)."

Die Haruspicen standen zu Rom in eben der Hochachtung, als die Auguren. Da die Verrichtung eines solchen Wahrsagers darin bestand, daß er die Beschaffenheit von dem Eingeweide der Thiere untersuchte, so wurde er auch ein Extispex genannt. Dieser Name ist aus zwey Lateinischen Wörtern zusammen gesetzt, dem Worte exta, welches das Eingeweide anzeigt, und dem Worte inspicere, welches betrachten, beobachten heißt, wie ich erinnert habe, da ich von den Opfern geredet 230). Die Hetrurier waren unter allen Völkern in Italien diejenigen, welche die Wissenschaft der Haruspicen, in der sie vom Tages waren unterrichtet worden, am besten inne hatten, und aus ihrem Lande ließen die Römer diejenigen kommen, deren sie sich dabey bedienten, oder sie lasen sie aus denen aus, die sie dahin geschickt hatten, dieselbe zu erlernen. Denn nach einer Verordnung des Raths sandten sie, wenn wir dem Cicero Glauben zustellen, sechs 231), oder dem Valerius Maximus zu Folge, zehn, oder wie andere Schriftsteller versichern, zwölf junge Leute alle Jahre nach

---

*) Quinte Fabi, te mihi in auspicio esse volo 228); dicito, si silentium esse videbitur. Cic. de Divin. L. II. c. 34.

**) Silentium esse videtur. Cic. ibid.

Hetrurien, damit sie in der Kenntniß der Haruspicien und anderen Gattungen der Wahrsagerey unterrichtet werden möchten. Diese jungen Leute suchten sie sogar aus Besorgniß, daß diese Wissenschaft etwann verächtlich werden dürfte, wenn die Personen, die dieselbe in Übung brachten, allzu niedrig wären, aus den besten Familien aus. „Der Eifer der Alten, sagt Valerius Maximus, war nicht nur in Erhaltung der Religion, sondern auch in Vergrößerung ihres Ansehens so groß, daß aus der blühendsten und gewaltigsten Stadt zehn Söhne der Vornehmsten, vermöge eines Rathschlusses, jedem von den Völkern Hetruriens einer, anvertrauet wurden, die Wissenschaft des Gottesdienstes zu erlernen *).“

Andreas Glareanus glaubt, daß man, da die Hetrurier in zwölf Völkerschaften eingetheilt waren [232]), in dem Valerius Maximus, und im zweyten Buche des Cicero von der Wahrsagerey, zwölf junge Leute lesen müsse, und nicht zehn, wie Valerius Maximus sagt, oder sechs, wie Cicero anmerkt, indem er der Meinung ist, daß der Text der beyden Schriftsteller durch Abschreiber verfälscht worden.

Ich habe gesagt, daß Tages die Hetrurier in

*) Tantum autem studium antiquis, non solum servandae, sed etiam amplificandae Religionis fuit, ut e florentissima et opulentissima civitate decem principum filii Senatus consulto singulis Hetruriae populis, percipiendae Sacrorum disciplinae gratia, traderentur. Val. Max. L. I. c. 1. n. 1.

der Wissenschaft der Haruspicien, und der anderen Gattung der Wahrsagerey, welche die Lateiner der Hetruscische Wahrsagung nannten, zuerst unterrichtet habe; ich muß daher diesen Tages dem Leser bekannter machen. Cicero erzählt seine Geschichte oder vielmehr seine Fabel folgender Gestalt. „Als ein Bauer das Feld bearbeitete, und die Pflugschar ein wenig tief in die Erde hinein ging, bewegte er dadurch einen Erdenkloß, aus dem ein Kind hervorkam, welches ihm so wohl, als den anderen Tusciern die Grundsätze der Wahrsagerey beybrachte*).”

Ovid erzählt eben diese Fabel in dem funfzehnten Buche seiner Verwandlungen.

Indigenae dixere Tagen, qui primus Hetruscam
Edocuit gentem, casus aperire futuros **).

Von den Bewohnern Hetruriens wird der Tages genennet,
Der sie zuerst die ferne Zukunft entdecken gelehret.

Da die Art, eine Begebenheit zu erzählen, die Umstände verändern kann, ohne darum die Sache selbst umzustoßen, so bin ich überzeugt, daß der Grund der Fabel, die ich angeführt habe, wahr ist, und entweder bedeutet, daß Tages von einer unbekannten Geburt, oder daß er in dem Lande einheimisch, ein Autochthon gewesen; denn von dergleichen Leuten pflegte man zu sagen, daß sie aus der Erde entsprungen wä-

*) Cic. de Divin. L. II. c. 23.
**) Ovid. Metam. L. XV. v. 558.

ren. Dem sey nun, wie ihm wolle, so wurde Tages in der Kunst der Wahrsagerey, und besonders in derjenigen, die in Untersuchung des Eingeweides besteht, sehr geschickt, und unterrichtete darauf die Hetrurier darin, die dieselbe sehr wohl begriffen. Gleichfalls hatte er von dieser Materie ein Werk verfertiget, das man sehr heilig aufhob, und nachgehends Antistius Labeo auslegte, der seine Auslegung in funfzehn Bücher eintheilte.

Man weiß nicht, ob Tages diese Art der Wahrsagerey selbst erfunden, oder von Ausländern erlernet habe, die zu seiner Zeit nach Tuscien reisten. Wenigstens ist so viel ausgemacht, daß sie dem Berichte anderer Schriftsteller zu Folge, in anderen Ländern bekannt war, und ausgeübet wurde. Die Griechen besaßen sie zur Zeit des Tiresias und Kares, von denen, dem Plinius zu Folge, der erste das Auspicium, der andere das Augurium erfunden hatte 233). Clemens vor Alexandrien, der verschiedene schätzbare Nachrichten des Alterthums auf uns gebracht hat, behauptet, daß die Phrygier unter allen Völkern der Welt die ersten gewesen, welche den Gesang und Flug der Vögel beobachtet, und zu gleicher Zeit berichtete er uns, daß man diejenigen Praepetes nannte, die auf den Flug Acht gaben, und Oscines diejenigen, die sich an den Gesang hielten 234); welches, daß wir es im Vorbeygehen erinnern, zu Erläuterung der Verse des Horaz, die ich in diesem Kapitel angeführt habe, dienen kann.

Andere Schriftsteller setzen den Ursprung die-

ser Wissenschaft noch weiter hinauf, und behaupten, daß sie in den allerältesten Zeiten in Chaldäa und in Ägypten im Gebrauche gewesen, wo sie die Griechen erlernet, die sie sehr lange ausübten. Es gab sogar in Griechenland zwey Familien, die Jamiden, und Klyditen, die zu den Verrichtungen, welche die Kunst vorschrieb, besonders ausersehen waren [235]). Von Griechenland kam sie nach Hetrurien, und die Tuscier wurden darin so geschickt, daß sie, wie ich bereits gesagt habe, die gelehrtesten unter allen Haruspicen wurden. Sie mußte sich sogar schon vor Erbauung der Stadt Rom in verschiedenen Theilen Italiens ausgebreitet haben, weil Romulus in seiner neuen Stadt eine Gesellschaft von drey Auspicen anrichtete, und aus jeder Zunft einen dazu nahm [236]).

Der Haruspex leitete seine Vorbedeutungen aus der Bewegung des Schlachtthieres, das man zum Opfer führte, aus dem Eingeweide desselben, und aus dem Feuer her, das es verzehrte. Ließ sich das Opferthier führen, ohne sich zu sperren; erhob es kein außerordentliches Gebrüll, wenn ihm der tödtliche Streich beygebracht wurde; entriß es sich nicht den Händen desjenigen, der es führte [237]), so war dieß eine gute Vorbedeutung; eine schlimme aber, wenn sich das Gegentheil zutrug. Wenn das Opferthier gefällt war, so öffnete man ihm den Bauch, und untersuchte sein Eingeweide, vornehmlich die Leber, das Herz, die Milz, die Nieren, und die Zunge [238]); man gab auf die Farbe dieser inneren Theile Acht, und beob-

achtete sehr genau, ob nicht etwann Verschrumpfungen daran wären, und ob jedes derselben so beschaffen wäre, wie es seyn sollte [239].

Ehe man das Opferthier öffnete, eignete man den einen Theil der Leber denen zu, die das Opfer darbrachten, den andern aber den Feinden des Staats. Derjenige, der roth und frisch, weder größer noch kleiner, als er seyn sollte, ohne Wandel, ohne Flecken war, kündigte denen, welchen er zugesprochen war, die glücklichsten Dinge an; der aber, welcher mager, schwarzgelb und so weiter war, gab die allerschlimmste Vorbedeutung. Lucan [240]), der das ganze Verfahren der Haruspicen beschrieben, hat diesen Umstand nicht vergessen; seine Stelle lautet nach des Brebeuf Übersetzung also:

Au côté, qu'il assigne à la force ennemie,
La couleur est vermeille et la chair affermie;
L'autre est tout languissant et tout defiguré;
Et ce qui lui prononce un malheur assuré,
A la tête du foye une autre est attachée, etc.

Es ist an jenem Theil, den er den Feinden weiht,
Die Farb' ein frisches Roth, das Fleisch von Festigkeit;
Der andre hänget schlaff, ist krank und ganz entstellet,
Und was ein Unglück droht, das ihn unfehlbar fället,
Ist, daß ein andres Haupt am Haupt der Leber sitzt [241]).

Nach der Leber war das Herz dasjenige

was man am sorgfältigsten beobachtete. Wenn es stark schlug, mager, und kleiner, als gewöhnlich, war, so war alles dieses ein schlimmes Anzeichen; wenn man aber gar kein Herz in dem Opferthiere fand, so zog man daraus die allerunglücklichsten Vorbedeutungen. Man versichert, daß an dem Tage, da Cäsar ermordet worden, dieser Theil sich in zwey Opferthieren, die man geschlachtet, nicht gefunden habe [242]). Eben dieß soll, wie man sagt, dem Cajus Marius bey einem Opfer, das er in Utica in Afrika darbrachte [243]), deßgleichen dem Kaiser Pertinax begegnet seyn [244]).

Eben so verfuhr man bey der Milz, der Galle, und der Lunge [245]), und wenn die Vorbedeutung glücklich seyn sollte, mußten diese drey Theile fast von eben der Beschaffenheit seyn, als das Herz und die Leber. Wenn die Eingeweide dem, der sie untersuchte, aus den Händen fielen, wenn sie einen übeln Geruch von sich gaben, wenn sie endlich schwarzgelb, verschrumpft, oder allzu aufgeschwollen waren, so sagte der Haruspex nichts als lauter Unglück daraus vorher [246]).

Nachdem das Eingeweide des Opferthieres auf das allersorgfältigste untersucht worden war, so zündete man das Feuer an, und aus der Art, wie es brannte, leitete man verschiedene Vorbedeutungen her. Wenn die Flamme hell war, wenn sie in die Höhe loderte, ohne sich zu theilen, wenn sie nicht eher verlosch, als bis sie das Opferthier ganz verzehrt hatte, so war das ein untrügliches Kennzeichen, daß

das Opfer angenehm sey. Wenn man dagegen Mühe hatte, das Feuer anzuzünden, wenn die Flamme sich trennte, wenn sie statt an das Opfer anzuschlagen, nur um dasselbe herum lief, wenn sie nieder fuhr, so war dieß eine schlimme Vorbedeutung 247).

Der Haruspex fand auch seine Anzeichen in dem Weine, dessen man sich zur Opferausgießung bediente. Wenn er seine Farbe und seinen Geschmack verlor, so war die Vorbedeutung schlimm. Dieß begegnete, nach Virgils Erzählung, der Dido, die bey Darbringung eines Opfers gewahr wurde, daß der Wein sich in ein schwarzes und verdorbenes Blut verwandelte.

- - - - Latices nigrescere sacros,
Fusaque in obscenum se vetere vina cruoreum.

. . . . Wie bald das geheiligte Naß sich geschwärzet,
Und der vergossene Wein zu häßlichem Blute geworden *).

Ebenfalls begegnete dieß dem Xerxes, der, dem Valerius Maximus zu Folge, Abends über der Tafel an eben dem Tage, da er den Entschluß faßte, die Stadt Sparta zu belagern 248), mit Erstaunen wahrnahm, daß der Wein, den man ihm zu trinken darreichte, sich zu drey Mahlen in Blut verwandelte **).

* Virg. Aen. Lib. IV. v. 453.

**) Infusum namque paterae ejus vinum in sanguinem, nec semel iterum et tertio conversum est. Val. Max. L. I. c. 6. ext. n. 1.

Dieß waren die Vorbedeutungen, die von Auguren, Auspicen, und Haruspicen wahrgenommen wurden; doch da es noch andere gab, die jeder Privatmann beobachten konnte, so will ich im folgenden Kapitel davon handeln.

Fünftes Kapitel.

Von Vorbedeutungen und Wunderzeichen.

Simon bringt in einer Abhandlung, deren Auszug in dem ersten Bande von den Nachrichten der Akademie der schönen Künste gedruckt ist, die Vorbedeutungen, von denen wir im gegenwärtigen Kapitel reden, unter sieben Gattungen *).

Unter die erste Gattung gehören die ungefähren Worte, die sich wieder in zwey Klassen eintheilen; in diejenigen nähmlich, deren Urheber man nicht wußte, und die man Götterstimmen nannte; dergleichen war die Stimme, die, ohne daß man entdecken konnte, woher sie kam, den Römern die Annäherung der Gallier meldete, und der man unter den Nahmen des Ajus Locutius einen Tempel erbauete 249). Eben diese Worte wurden Menschenstimmen genannt,

---

*) Mém. de l'Acad. des Bell. L. Par. T. I. p. 54.

wenn man wußte, wer sie ausgesprochen hatte. Man bediente sich dieser Vorbedeutung entweder auf diese Weise, daß man die ersten Worte auffaßte, die man bey dem Ausgehen vernahm, oder daß man einen Sclaven auf die Gasse schickte, um die ersten Worte, die er hören würde, nach Hause zu bringen [250]). Zu dieser Art der Vorbedeutungen kann man noch diejenige rechnen, die man aus den Worten zog, welche von Kindern im Spiele gesprochen wurden, und die man entweder gut oder schlimm auslegte.

Die Erschütterungen einiger Theile des Leibes, besonders der Augen, der Augenbraunen und des Herzens machten die zweyte Gattung der Vorbedeutungen aus [251]). Die Erschütterung des rechten Auges und der Augenbraunen war ein glückliches Zeichen; die Erschütterung des Herzens aber oder sein heftiges Klopfen waren eine schlimme Vorbedeutung, und sagten, nach dem Melampus, die Verrätherey eines Freundes vorher. Das Einschlafen des kleinen Fingers, und das Erzittern des Daumens an der linken Hand deuteten gleichfalls nichts Gutes an [250]).

Drittens waren auch das Klingen des Ohres, und das Getöse, das man oft zu vernehmen glaubte, gleichfalls üble Vorbedeutungen. Daher rührt das alte Sinngedicht:

Garrula quid toties resonas mihi noctibus auris?
Nescio, quem dicis, nunc meminisse mei.

Was klingst du schwatzhaft Ohr, mir in so
manchder Nacht?
Ich weiß nicht, wen du meinst, daß er an
mich gedacht [253]).

Viertens war das Niesen des Morgens kein gutes Anzeichen; aber das nachmittägige war ein solches [254]).

Fünftens war ein unversehener Fall, sogar von Bildsäulen, allezeit eine schlimme Vorbedeutung. Da also die Bildsäulen des Nero am ersten Tage des Januars umgeworfen gefunden wurden, so sah man dieß für ein Anzeichen von dem nahen Tode dieses Herrn an [255]). Wenn man bey dem Ausgehen aus dem Hause mit dem Fuße wider die Thürschwelle stieß [256]); wenn man die Bänder an seinen Schuhen durch einiges Anstrengen zerriß [257]); oder wenn man beym Aufstehen vom Stuhle mit dem Rocke hängen blieb, so wurden diese Zufälle alle für schlimme Vorbedeutungen angesehen.

Sechstens, das Begegnen gewisser Personen oder gewisser Thiere war nach beschaffenen Umständen ein gutes oder schlimmes Anzeichen. Wenn man des Morgens einem Mohren, einem Zwerge, einem Verschnittenen, einem ungestalten Menschen begegnete, so ermangelte man nicht, alsbald wieder umzukehren, und den ganzen übrigen Tag zu Hause zu bleiben. Wenn einem eine Schlange, ein Wolf, ein Fuchs, ein Hund, eine Katze begegnete, wenn man eine Maus quiken hörte, so bedeutete dieß lauter Unglück [258]). Der Löwe, die Ameisen, die Bienen hingegen waren glückliche Anzeichen [259]).

Siebentens gab es auch noch Nahmen von guter oder schlimmer Vorbedeutung. Man sah mit einer sehr ängstlichen Sorgfalt darauf, daß die ersten Soldaten, die man in die Rolle einzeichnete, daß die Kinder, die bey Opfern gebraucht wurden, daß diejenigen, die einen Tempel weihten, glückliche Nahmen haben möchten, und man verabscheuete dagegen diejenigen Nahmen, welche traurige und unangenehme Dinge anzeigten [260]).

Wir könnten zu den Vorbedeutungen, die wir angeführt haben, noch verschiedene andere hinzu fügen. Was würden wir aber wohl aus einer so umständlichen Erzählung mehr lernen, als daß der Aberglaube der Heiden keine Grenzen gehabt, indem vornehmlich bey den Römern fast keine Handlung des menschlichen Lebens vorfiel, um derentwillen man nicht zu den Vorbedeutungen seine Zuflucht nahm, keine, wo man geglaubt, daß man dieselben verachten dürfe?

Diese Aufmerksamkeit aber fand besonders in allen Religions-Ceremonien und bey öffentlichen Handlungen Statt, die man aus dieser Ursache alle mit diesem Eingange anfing: Quod felix, faustum, fortunatumque sit [261]). Deßgleichen that man solches bey Heirathen, bey der Geburt der Kinder, bey Reisen, bey Gastereyen, und so weiter. Doch es war noch nicht genug, daß man auf die Anzeichen merkte, man mußte sie auch, wenn sie günstig waren, dadurch annehmen, daß man den Göttern dafür dankte, man mußte sie um die Erfüllung derselben ersuchen, und sogar sie anflehen, daß

sie neue senden wollten, welche die erstern bestätigten. Waren dieselben aber schlimm, so mußte man zu ihnen bethen, daß sie die Wirkung derselben hintertreiben möchten.

- - - - Quod Dî prius omen in ipsum
convertant; *)

Aber es falle dieß Unglückswort, auf Troja geredet,
Lieber durch Gunst der Götter aufs Haupt des Kalchas zurücke,

sagt Sinon im Virgil, da er vom Kalchas redet [262]).

Die Römer hatten besondere Götter, die sie anruften, und denen sie opferten wenn schlimme Anzeichen abgewandt, und der Wirkung derselben vorgebaut werden sollte, und diese Götter hießen Averrunci oder Averruncani [263]), von dem alten Lateinischen Worte averruncare, welches so viel, als entfernen, abwenden bedeutete. Doch außer der Hülfe der Götter gab es noch gar viel andere Arten, auf die man den Vorbedeutungen abhelfen zu können glaubte, indem man, wenn man der Wirkung einer schlimmen Rede oder eines unangenehmen Gegenstandes answeichen wollte, nur geschwinde ausspucken durfte, gleich als ob man das Gift, das man eingesogen hätte, wieder auswerfen wollte [264]). War es nicht zu vermeiden, daß man sich nicht solcher Worte bedient hätte, die von einer übeln Vorbedeutung waren, so bemühte

*) Virg. Aeneid. Lib. II. v. 190.

man sich mit einer ängstlichen Sorgfalt, die Worte zu mildern, und so sehr, als es nur möglich war, den schlimmen Begriff zu entfernen, den sie natürlicher Weise mit einschlossen. Anstatt also, daß man sagte, ein Mensch sey gestorben, sprach man, er habe gelebt: vixit. Zu Athen nannte man ein Gefängniß, das Haus, den Henker, den öffentlichen Mann, die Furien, die Eumeniden, oder die erbärmlichen Göttinnen [265]), und so machten sie es auch bey andern Dingen.

Von Wunderzeichen.

Unter allen Vorbedeutungen waren die Wunderzeichen die schlimmsten, und diejenigen, für welche die heidnische Religion die größten Ceremonien vorschrieb. Wenn auf das Wunderzeichen irgend eine unglückliche Begebenheit erfolgte, so glaubte man ganz unfehlbar, daß es die Ursache davon gewesen, oder daß es dieselbe ankündigen sollen. Livius, Dionys von Halikarnaß und die anderen Geschichtschreiber ermangeln nicht, die Wunderzeichen in ihre Werke einzurücken, von deren Ereignung zu verschiedenen Zeiten sie in den Jahrbüchern, welche sie zu Rathe zogen, Nachricht fanden, und die traurigen Begebenheiten anzumerken, die darauf erfolgt waren [266]). Plinius führt so wohl als Valerius Maximus eine große Menge derselben an, und Julius Obsequens [267]) hat sie in eine Sammlung zusammen getragen. Ich bin

nicht gesonnen, mich über eine so bekannte Materie weitläuftig auszubreiten, und Frerets Abhandlung, die in den Nachrichten der Akademie der schönen Künste sich gedruckt findet, kann einem vieles Nachlesen über diese Materie sehr wohl ersparen.

Man kann alle Wunderzeichen, deren die Alten erwähnen, unter zwey Classen bringen. Die erste begreift die Wunder des Heidenthums unter sich, die sich nicht erklären zu lassen scheinen, ohne zu einer übernatürlichen Ursache seine Zuflucht zu nehmen. Dergleichen war unter andern dasjenige, das man von den Göttern, den Penaten, vorgab, und das Dionysius von Halikarnaß *) also erzählt. „Bey der Erbauung von Alba Longa trug sich ein erstaunliches Wunderzeichen zu. Da der Tempel und das Heiligthum zugerichtet waren, die Götter zu empfangen, welche Äneas mit von Troja gebracht, und in Lavinium aufgerichtet hatte, brachte man die Bildsäulen in den neuen Tempel; aber den Morgen darauf befanden sie sich an eben der Stätte, und auf eben den Fußgestellen, von welchen sie den Abend vorher waren weggenommen worden, obgleich die Thore des Nachts verschlossen geblieben waren, und keine Öffnung in der Mauer zu sehen war. Man brachte sie zum zweyten Mahle von Lavinium im Gepränge dahin, nachdem man zur Besänftigung der Götter ein Opfer dargebracht hatte; doch

*) Dion. Halic. Ant. Rom. L. I. p. 54.

man fand sie bald darauf wieder zu Lavinium an eben derselben Stätte."

In eben diese Classe kann man die Bildsäule des Jupiters Terminalis rechnen, die man, als das Capitolium gebauet wurde, von ihrem Platze nicht hinweg bringen konnte 268); ferner die Begebenheiten des Accius Nävius, der, wie man sagte, einen Kieselstein mit einem Schermesser zerschnitt, um die Ungläubigkeit eines Römischen Königs zu überzeugen, der die Auguren und die Hetrurische Wahrsagung verachtete 269); die Geschichte der Vestalinn Ämilia, welche Wasser in einem Siebe schöpfte; die Begebenheit einer andern Vestalinn, welche mit ihrem Gürtel ein auf den Sand getriebenes Schiff ans Ufer zog, das die größte Gewalt nicht zu erschüttern vermocht hatte; deßgleichen die Geschichte derjenigen Vestalinn, die mit einem Theile ihres Rocks das heilige Feuer wieder anzündete, das ihre Unvorsichtigkeit hatte auslöschen lassen 270).

Zu den Wunderzeichen von dieser ersten Art könnte man noch die Erscheinung der beyden Reiter auf zwey weißen Pferden rechnen, die zu der Zeit, als der Dictator Posthumius in Gefahr war, die Schlacht zu verlieren, an dem Regillischen See sich sehen ließen, und für die Römer so lange gefochten, bis dieselben den Sieg erlangt hatten, da sie denn augenblicklich verschwanden, ohne daß der Feldherr, der sie sorgfältig suchen ließ, um ihre Tapferkeit zu belohnen, das Geringste von ihnen erfahren konnte 271). Auch ließe sich hierher die wunder-

bare Begebenheit ziehen, welche Julius Obsequens *) 272) von dieser Bildsäule der Juno erzählt, die, da sie von einem jungen Menschen gefragt wurde, ob sie nach Rom wollte, mit dem Kopfe nickte, um dadurch zu erkennen zu geben, daß sie darein willigte, und zu großem Erstaunen aller derer, die bey diesem Wunderzeichen zugegen waren, antwortete, daß sie gern dahin gehen würde; nicht weniger die Begebenheit mit den beyden Ochsen, welche redeten 273); endlich die Geschichte von dem Schilde, welches, wie eben dieser Schriftsteller sagt, unter der Regierung des Numa Pompilius vom Himmel fiel 274); und verschiedene andere, welche Wirkungen zu seyn scheinen, die über die Kräfte der Natur gehen 275).

Die Wunderzeichen der zweyten Gattung waren diejenigen Begebenheiten, die in der That bloß natürlich waren, aber, weil sie nicht so gar oft sich zutrugen, und dem ordentlichen Laufe der Natur zuwider zu seyn schienen, von dem Aberglauben, und der allzu großen Leichtgläubigkeit der Heiden, welche über den Anblick dieser entweder seltnen oder ganz und gar unbekannten Wirkungen der Natur erschraken, einer höhern Ursache beygemessen wurden. Dergleichen waren die meisten Lufterscheinungen, die Feuer und Lichter, welche zur Nachtzeit gesehen wurden, die Mißgeburten von Men-

*) Visne Romam ire, Juno? Posteaquam capite annuisset, se libenter ituram, magna omnium admiratione respondit. Jul. Obs. c. 19.

schen so wohl, als von Thieren, die Blutregen, die Stein- Aschen- und Feuer-Regen, und noch unzählig viel andere bloß natürliche Dinge, von denen ich einige Beyspiele anführen will, die aus den alten Schriftstellern, und besonders aus dem Julius Obsequens genommen sind.

Unter der Regierung des Romulus, sagt dieser letzte Schriftsteller *), und zu der Zeit, da dieser König die Stadt Fidenä belagerte, fiel ein Blutregen, und alsbald darauf kam eine Pest über die Stadt Rom. Unter der Regierung des Tullus Hostilius **) fiel eine erstaunliche Menge Steine vom Himmel, fast so, wie wenn es hagelt. Unter dem Consulate des P. Posthumius Tubero und des Menenius Agrippa sah man einen ansehnlichen Theil der Nacht hindurch feurige Spieße am Himmel ***) 276). Eben dieser Schriftsteller redet sehr oft von eben diesen Feuern, die gleich Kriegsheeren an dem Himmel erschienen, welche wider einander in den Streit zogen 277), deßgleichen von Gespenstern, und von außerordentlichen Stimmen, welche man bey Nacht gehört hätte 278).

Der See bey Alba schwoll, dem Berichte des Livius zu Folge 279), ohne daß ein Regen, oder eine andere anscheinende Ursache vorher ging, zu einer so erstaunlichen Höhe auf, und jagte dadurch den Römern, die damahls mit der Belagerung von Veji beschäftigt waren, einen so hef-

---

*) Jul. Obs. de Prod. c. 1.
**) Id. c. 3.
***) Id. c. 9.

tigen Schrecken ein, daß sie, da sie die Hetrurier, mit denen sie wirklich im Kriege begriffen waren, nicht um Rath fragen konnten, sich genöthiget sahen, zu dem Delphischen Orakel Abgeordnete zu schicken. Unter dem Consulate des M. Valerius Maximus, und des Q. Manilius Vitulus *) sah man Blut aus der Erde kommen, da es indessen Milch regnete, und unter dem Consulate des C. Quintius Flaminius, und des P. Furio schien ein Fluß ganz mit Blute bedeckt zu seyn 280).

Die andern Wunderzeichen, welche die Alten erzählen, sind mit diesen beynahe einerley. Solche sind etwann entweder vom Donner gerührte oder mit Blute bedeckte Bildsäulen der Götter 281), oder Erdbeben, oder plötzliche Überschwemmungen; hier ist eines zweymonathliches Kind, welches Triumph schreyt **) 282), dort der ganze Himmel in Feuer, und durch die Sonne oder vielmehr durch einen ihr ähnlichen Feuerklumpen erleuchtete Nächte, oder Verfinsterungen mitten am Tage 283). Bald ist es eine Mißgeburt 284), zum Beyspiele die Geburt eines einhändigen oder zweyköpfigen Kindes, oder eines Kindes, das die Gestalt irgend eines Thieres hat; bald ein Stein von einer ungemeinen Größe, der vom Himmel fällt; bald ein Regenbogen ohne Wolken, und dergleichen mehr.

Es würde eben keine gar zu schwere Arbeit seyn, wenn man sich vornähme, die Wunder-

---

*) Jul. Obſ. c. 27.
**) Jul. Obſ. c. 31.

zeichen dieser zweyten Gattung durch natürliche Ursachen zu erklären. Alle diese nächtlichen Feuer, diese brennenden Lanzen, diese Kriegsheere, die an dem Himmel erschienen, sind eben das, was wir heut zu Tage das Nordlicht nennen, das seit einigen Jahren so gemein, und vielleicht so alt, als die Welt, ist. Diese außerordentlichen Überschwemmungen, von denen man keine merkliche Ursache sah, konnten durch irgend eine Gährung veranlaßt werden, die das Wasser in die Höhe trieb. Die Stein-Aschen-oder Feuer-Regen, waren die Wirkung irgend eines feuerspeyenden Berges, dergleichen der Ätna und der Vesuv sind. Die Milchregen bestanden in einem weißlichten Wasser, welches eine gewisse Beschaffenheit der Luft verdickt hatte. Von den Blutregen ist es heut zu Tage nicht mehr zweifelhaft, daß sie in den Flecken bestanden, welche die Schmetterlinge auf den Steinen, auf der Erde, und auf den Blättern der Bäume zurück lassen, die in warmem und stürmischem Wetter auskriechen. Peyrescius hatte dieses vor mehr als hundert Jahren bey Gelegenheit eines dieser Regen bereits gemuthmaßt, da er wahrgenommen, daß eben diese Flecken sich auch an verdeckten Örtern gefunden, und Reaumür hat in seinen Nachrichten zur Geschichte der Insecten †) die Sache außer allen Zweifel gesetzt.

Was die Wunderzeichen der ersten Gattung anbelangt, so gestehe ich, daß dieselben schwerer zu erklären sind; aber ist die Gewißheit dersel-

---

†) Hist. des Insect. T. II.

ben auch sattsam dargethan? Sind sie von geschickten Leuten zu eben der Zeit, da sie sich, wie man sagt, zugetragen haben sollen, gesehen und aufgezeichnet worden? Gründen sie sich nicht meisten Theils auf Sagen des Volkes? Können sie nicht, wenigstens einige von ihnen, sich natürlich erklären lassen, vornehmlich wenn man die wunderbaren Umstände davon hinweg thut, in welche sie eine allzu große Leichtgläubigkeit gehüllt hatte? Wir mögen wohl mit dem Verfasser der angezeigten Abhandlung sagen, daß man diese Erzählungen und alle die, welche ihnen ähnlich sind, für Fabeln halten müsse, welche von bestochenen Priestern erfunden, und von einem unwissenden und abergläubischen Pöbel für wahr angenommen wurden. „Die einmüthige Neigung der Völker alles zu glauben, sagt er 285), ohne jemahls das Geringste gesehen zu haben, indem sie allezeit bereitwillig sind, sich von dergleichen Geschichten betrügen zu lassen, kann für uns zu Annehmung derselben beynahe nicht mehr Gewicht haben, als das Zeugniß heidnischer Priester, denen in allen Ländern und zu allen Zeiten allzu viel daran gelegen war, daß dergleigleichen Wunderwerke geglaubt wurden, als daß sie sichere Bürgen für die Wahrheit derselben seyn sollten."

Dem sey nun, wie ihm wolle, so kann man sich das Erstaunen und die Bestürzung nicht stärker vorstellen, als die Heiden befiel, wenn sich irgend eines von diesen Wunderzeichen sehen ließ; und das sogar, wenn es eines von denen war, von welchen man sehr leicht einsieht, daß sie

bloß natürliche Zufälle gewesen. Das ganze Reich gerieth darüber in Unruhe; man redete zu Rom von nichts anderem; der Rath befahl den Funfzehnmännern, die sibyllinischen Bücher zu Rathe zu ziehen; denn bey diesen Gelegenheiten vornehmlich nahm man, wie ich bereits nach Anleitung des Varro angemerkt habe, zu denselben seine Zuflucht; und schrieb die Ceremonien zur Versöhnung vor, von denen wir im folgenden Kapitel handeln werden. Wenn nun, indem sich dieses zutrug, der Republik irgend ein Unglück zustieß, wenn etwann ein Feind ihr den Krieg ankündigte, wenn eine ansteckende Krankheit zu wüthen anfing, und so weiter, so wurde alles auf die Rechnung des Wunderzeichens geschrieben; das Wunderzeichen mußte diese Unglücksfälle angekündigt haben.

Es befremdet uns, und zwar, wie ich nochmahls wiederhohle, mit Grunde, daß man die Römer, dieses Volk, von dem man uns einen so hohen Begriff macht, das man uns als das weiseste und erleuchtetste Volk rühmt, dieses königliche Volk, wie es Virgil nennt, den Aberglauben so hoch treiben sieht, als es solchen wirklich, besonders in Ansehung der Wunderzeichen, getrieben hat. Doch dieß Erstaunen wird wegfallen, wenn man in Erwägung zieht, wie schwach der Mensch ist, der seine eigenen Einsichten zu Wegweiserinnen hat. Man wird vielleicht sagen, daß nur das gemeine Volk von einem so kindischen Aberglauben hingerissen wurde, daß aber erleuchtetere Männer und Philosophen sich davon nicht täuschen lassen. Gleich-

wohl war die Religion, welche bey dergleichen Gelegenheiten besondere gottesdienstliche Gebräuche vorschrieb, so wohl die Religion der Philosophen, als des gemeinen Volks. Cicero selbst, der doch in seinen Büchern von der Wahrsagerey diesen pöbelhaften Aberglauben größten Theils verspottet, und der in einer anderen Stelle sein Erstaunen darüber bezeugt, wie zwey Auguren einander begegnen könnten, ohne sich des Lachens zu enthalten, sagt in eben diesem Werke, daß man gegen die Kunst der Wahrsagerey aus dem Eingeweide um der Religion und Republik willen, welche dieselbe durch ihr Ansehen unterstützten, Ehrfurcht tragen müsse*) [286]. Doch wir werden in den Betrachtungen über die Abgötterey, die man am Schlusse des folgenden Buchs finden wird, genauer prüfen, was man von der Religion der weisen Heiden zu denken habe.

Sechstes Kapitel.

Von den Versöhnungen und Reinigungen.

Die Versöhnung oder Expiation war eine Religionshandlung [287], welche zu dem Ende geord-

---

*) Haruspicinam ego, Reipublicae caussa communisque Religionis, colendam censeo. Cic. de Divin. L. II. c. 12.

net war, daß die, welche sich eines Verbrechens schuldig gemacht, und die Örter, die man für besudelt hielt, dadurch gereinigt werden sollten. Ob nun gleich dieser gottesdienstliche Gebrauch, genau zu reden, nur bey Verbrechen gebraucht werden sollte, so bediente man sich doch desselben bey verschiedenen anderen Gelegenheiten *). Die Furcht vor öffentlichen Unglücksfällen, die Hoffnung die Götter zu besänftigen, führten verschiedene Arten der Reinigung oder Versöhnung ein. Ungeheuer, Wunderzeichen, Anzeichen, Vogeldeutungen, alles war ein Anlaß dazu, und die Söhnopfer wurden bey tausenderley Gelegenheiten wiederhohlet, so daß es fast keine Handlung weder im gemeinen Leben, noch im Staate gab, die derselben nicht benöthiget gewesen, und vor der die Ceremonie der Reinigung oder Versöhnung nicht vorher gegangen, oder auf die sie nicht gefolget wäre. Es mochte nun ein Feldherr das Commando über die Armee übernehmen, oder man mochte Spiele und Feste feyern wollen, oder es mochte eine Versammlung angekündiget werden; oder man mochte sich zu einem Geheimnisse einweihen lassen, so ermangelte man niemahls, zu den Söhnopfern seine Zuflucht zu nehmen. In Ansehung des gemeinen Lebens war jeder Privatmann

*) Man sehe hiervon den Auszug der Abhandlung des Abts Boissy über diese Materie in den Nachrichten der Akademie der schönen Künste im I. Th. a. d. 41. S., oder nach der Holl. Ausgabe im I. B. der Geschichte auf der 47. u. f. S.

besorgt, nicht allein bey den kleisten Fehlern, sondern auch bey allen Vorfällen, die ihm der Aberglaube als schlimme Vorbedeutungen vorstellete, sich zu reinigen. Solcher Gestalt bedeuteten die Worte, die in den Schriften der Alten so oft vorkommen, expiare, lustrare, purgare, februare [288]) so viel, als Religionshandlungen vornehmen, entweder das Andenken eines begangenen Fehlers auszulöschen, oder die Unglücksfälle zu entfernen, mit denen man bedrohet wurde [289]).

Obgleich, überhaupt davon zu reden, die öffentlichen Versöhnungen mit Gebethen und Opfern begleitet wurden, so gab es doch verschiedene Gattungen derselben, so daß einige feyerlicher als die andern waren, einige mehr, andere weniger Ceremonien forderten, und es wurden dabey nicht allezeit einerley Götter angerufen. Diejenigen, welche die Lateiner die Averrunker nannten, wurden angefleht, daß sie die Übel abwenden sollten, die etwann ein Wunderzeichen oder eine Sache von schlimmer Bedeutung angekündigt hatte [290]). Bey den besondern Gelegenheiten, wo man einer Versöhnung nöthig zu haben glaubte, durfte man sich frey an die andern wenden.

Es gab demnach verschiedene Gattungen von Versöhnungen, und für jede Art besondere Ceremonien. Von denen, deren jeder Privatmann sich bediente, werde ich wenig sagen, weil es dazu genug war, daß man sich badete [291]), oder bey dem Eintritte in einen Tempel mit Weihwasser besprengt wurde [292]). Aber bey denen

werde ich mich ein wenig länger aufhalten, welche die Religion und die Gesetze vorschrieben.

Die Versöhnung bey Wunderzeichen.

Eine der feyerlichsten war diejenige, die bey Erscheinung irgend eines Wunderzeichens angestellt wurde 293). Wenn der Rath anbefohlen hatte, daß diejenigen, welchen die Verwahrung der sibyllinischen Bücher anvertraut war 294), dieselben zu Rathe ziehen sollten, um daraus zu ersehen, was sie bey dergleichen Gelegenheiten zu thun hatten, so kündigte er gemeiniglich Fasttage, Feste, und besonders das Fest der Lectisternien, oder Göttermahle, Spiele, öffentliche Gebether, und Opfer an 295). Man sah alsdann die ganze Stadt Rom, und nach deren Beyspiel alle anderen Städte des Reichs in der Trauer und Bestürzung. Die Tempel waren geschmückt, die Göttermahle wurden an den öffentlichen Örtern zugerichtet, und die Söhnopfer wurden wiederhohlt. Die Rathsherren und Patricier, ihre Gemahlinnen und ihre Kinder trugen Kränze auf den Häuptern. Alle Zünfte, alle Ordnungen zogen unter dem Vortritte des Pontifex Maximus und der heiligen Zweymänner mit einem anständigen Ernste durch die Gassen 296), und diesem feyerlichen Aufzuge folgte die ganze Jugend nach, welche gottesdienstliche Lieder sang, oder Gebethe hersagte, da indessen die Priester in dem Tempel die Söhnopfer darbrachten, und die Götter anriefen, daß sie das Unglück, mit welchem man bedrohet zu seyn glaubte, abwenden möchten.

Die Versöhnung für Todtschlag.

Die Versöhnung für den Todtschlag war nicht allezeit mit einer solchen Menge von beschwerlichen Ceremonien überhäuft, als man nachgehends hinzu that, wie wir davon einige Beyspiele finden. Es war, sich von einem Morde zu reinigen, Anfangs genug, daß man sich in fließendem Wasser badete, und auf diese Weise wurde, nach dem Berichte des Athenäus *), Achill gereinigt 295), als er den Strambelus, den König der Leleger getödtet hatte. Äneas bittet in dem Poeten, da er aus Troja entflieht, seinen Vater, daß er die Penaten, die er mit sich nehmen wollte, tragen möchte, weil er sich nicht getrauet, sie selbst zu tragen **), bis, wie er spricht,

- - - Donec me flumine vivo
Abluero. - - - - - - -

Bis ich mich erst im lebendigen Wasser des Flusses gebadet.

---

*) Athen. Dipnos. L. II. c. 6. p. 43.

**) Tu, Genitor, cape sacra manu, patriosque Penates;
Me bello a tanto digressum et caede recenti
Attrectare nefas.
Virg. Aen. L. II. v. 717. seq.
Nimm, o Vater, du selbst die väterlichen Penaten;
Mir, der ich erst das Treffen verließ, und vom Blute noch triefet,
Ist nicht, sie zu berühren, erlaubt.

Eine Strafe, die, wofern es anders für eine gehalten werden konnte, für ein so schweres Verbrechen, als der Todtschlag ist, sehr leicht und geringe war. Ovid sagt daher, nachdem er von verschiedenen Helden geredet, die auf diese Weise gereiniget worden, daß man sehr leichtgläubig seyn müsse, wenn man sich überreden wollte, daß man mit so geringen Unkosten von einem Morde gereiniget werden könnte.

Ah! nimium faciles qui tristia crimina caedis
Fluminea tolli posse putatis aqua.

Ach wie betrüget ihr euch, die ihr eine verklagende Blutschuld
Nur mit Wasser des Stroms hurtig zu heben vermeint *).

Diese Art der Versöhnung dauerte nicht lange, weil wir sie schon in den heroischen Zeiten mit beschwerlichen und feyerlichern Ceremonien begleitet finden, und selbst Könige trugen, wenn der Verbrecher ein Mann von ansehnlichem Stande war, kein Bedenken, diese gottesdienstliche Handlung zu verrichten. So wird in dem Apollodor Kopreus, der den Iphitus getödtet hatte, von dem Könige in Mycen, dem Eurystheus versöhnt [298]). Adrast ließ sich nach dem Zeugnisse des Herodotus von dem Krösus, Könige in Lydien versöhnen [299]). Oft mußte sogar der Held, der sich eines Todtschlags schuldig gemacht, viele Länder durchstreichen, weil er niemanden fand, der ihn versöhnen wollte; wie

---

*) Ovid. Fast. Lib. II. v. 45.

dem Herkules begegnete, dem endlich der König zu Trachyna, Ceyx diesen Dienst leistete.

Niemand hat die Ceremonie dieser Gattung der Versöhnung weitläuftiger beschrieben als Apollonius von Rhodus [300]), da er den Mord des Absyrtus des Bruders der Medea erzählt, der von Jason umgebracht wurde. Als, sagt er, dieser Fürst mit der Medea auf der Insel Äa angelangt war, ließ er die Circe ersuchen, daß sie die Handlung der Versöhnung über sich nehmen möchte; und da er die Erlaubniß erlangt hatte, in den Pallast dieser Prinzessinn zu kommen, so näherte er sich mit Medeen, beide mit nieder geschlagenen Augen nach der Gewohnheit der demüthig bittenden, dem Herde; hier steckte Jason das Schwert, mit welchem er seinen Schwager umgebracht hatte, in die Erde. Ihr Stillschweigen und ihre Stellung gaben der Circe deutlich zu erkennen, daß sie Flüchtlinge wären, die sich eines Todtschlags schuldig gemacht hätten, und sie schickte sich an, sie zu versöhnen. Sie ließ zuvörderst ein Ferkel herbey bringen, welches noch an seiner Mutter sog, und erwürgte dasselbe, und berieb mit seinem Blute die Hände des Jason und der Medea. Hierauf stellte sie zu Ehren Jupiters des Versöhners Opferausgießungen an. Nunmehr ließ sie das Übrige vom Opfer vor den Saal hinaus werfen, verbrannte auf dem Altare Kuchen, die von Mehl, Salz und Wasser gebacken waren, und begleitete diese Ceremonien mit Gebethen, die fähig waren, den Zorn der Eumeniden zu besänftigen, welche gemeiniglich die Verbrecher

verfolgen. Nach Endigung der gottesdienstlichen Handlung ließ sie für ihre Gäste prächtige Stühle setzen, um sie zu bewirthen 301).

Die Römer hatten zur Versöhnung für einen Mord Gebräuche, die von den Griechischen verschieden waren. Wir finden ein sehr glaubwürdiges Beyspiel davon im Dionysius von Halikarnaß. Dieser erzählt die Art, wie Horaz, nachdem er seine Schwester umgebracht, versöhnt worden, folgender Gestalt*). „Man erklärte sich für den Vater des jungen Horaz, und der Sohn wurde von dem Verbrechen des Schwestermords losgesprochen. Doch der König glaubte nicht, daß in einer Stadt, welche ihre Ehre darin suchte, die Götter zu fürchten, das Urtheil von Menschen hinlänglich wäre, einen Verbrecher loszusprechen. Er ließ daher die Pontificen kommen, und verlangte, daß sie die Götter und Genios besänftigen möchten, und daß der Verbrecher alle gebräuchlichen Handlungen aushalten sollte, durch die man Verbrechen versöhnte, an denen der Wille keinen Antheil gehabt. Die Pontificen errichteten daher zwey Altäre, den einen der Juno der Beschützerinn der Schwestern, den andern einem gewissen Gotte oder Genius des Landes, der nachher den Nahmen der Curiatier trug, welche Horaz getödtet hatte 302). Auf diesen Altären brachte man verschiedene Söhnopfer dar, nach deren Vollendung man den Verbrecher unter dem Joche, das ist, un-

*) Dion. Halic. Antiq. Rom. L. III. p. 159.

ter einem Querholze, das von zwey andern getragen wurde, hingehen ließ [303]).

Versöhnung der Städte.

Die Versöhnung oder Reinigung der Städte war eine der allerfeyerlichsten [304]). In dem Römischen Kalender waren gewisse Tage dazu festgesetzt; besonders war zu Rom der fünfte Februar dazu auserseyen. Das Opfer, das man an demselben Tage darbrachte, hieß, dem Servius zu Folge, Suburbale oder Suburbium [305]); und die Opferthiere, die man dabey schlachtete, hieß man, nach dem Berichte des Festus, Amburbialen. Außer diesem Feste gab es noch ein anderes, das nur alle fünf Jahre wieder kam, und zu dem Ende gefeyert wurde, daß man eine ganze Stadt reinigte. Man nannte daher einen Zeitlauf von fünf Jahren ein Lustrum [306]) von dem Worte lustrare, reinigen, versöhnen [307]).

Wichtige Vorfälle nöthigten manches Mahl diese Feyerlichkeit außerhalb der angesetzten Zeit zu begehen, wie nach der Erzählung des Dionysius von Halikarnaß damahls geschah, als die Tarquinier aus Rom waren verjagt worden [308]). Wenn sichs zutrug, daß irgend ein besonderer Ort besudelt und entweihet wurde, so unterließ man nicht, ihn zu versöhnen [309]). Und diese Versöhnungen hatten ihre besonderen Nahmen, die sie bezeichneten; zum Beyspiele die Versöhnung der Wegscheiden hieß die Compitalien, der Felder die Ambarvalien [310]). Die Griechen hatten besondere Ver-

söhnungen für die Schauplätze und für die Versammlungsörter des Volks [311]).

Versöhnung der Kriegsheere.

Vor und nach dem Treffen [312]) reinigte man die Kriegsheere, und diese gottesdienstliche Verrichtung nannte man das Armilustrium. Ein Wort, das nachgehends, wie aus verschiedenen Stellen der Commentarien des Cäsars erhellt, gebraucht wurde, die Musterung der Kriegsheere dadurch auszudrücken; eben so wie durch das Lustrum die Zählung des Volkes angedeutet wurde. Beyde Handlungen wurden mit Opfern begleitet [313]). Das Fest des Armilustriums wurde zu Rom an dem vierzehnten der Kalenden des Novembers gefeyert [314]).

Die Versöhnung bey Einweihung zu Geheimnissen.

Zu diesen öffentlichen Versöhnungen sollte ich noch diejenigen hinzu fügen, deren man sich bey der Einweihung zu den großen und kleinen Eleusinischen Geheimnissen, des Mithras, zu den Orgien des Bacchus und zu dergleichen mehr bediente. Doch ich werde in den Geschichten der Ceres, der Persischen Götter, und des Bacchus davon reden. Hier brauchen wir nur zu erinnern, daß bey dergleichen Versöhnungen oft das Fasten vorgeschrieben war. Dieß gibt uns Clemens von Alexandrien zu erkennen, wenn er sagt, daß diejenigen, welche eingeweiht seyn wollten, auf Be-

fragen der Priester antworteten: „Ich habe alles, was in Ansehung der Geheimnisse vorgeschrieben ist, erfüllt; ich habe gefastet [315].“

Die Privatversöhnungen.

Die Anzahl der öffentlichen Versöhnungen kam der Anzahl der Privatversöhnungen noch lange nicht bey, weil man, wie wir bereits angemerkt haben, sich dieser fast in allen Vorfällen des menschlichen Lebens bediente. Es wurde keine Hochzeit [316], kein Leichenbegängniß [317]) vollbracht, fast keine Handlung von einiger Wichtigkeit unternommen, vor der nicht eine Versöhnung vorher ging. Alles was für eine schlimme Vorbedeutung geachtet wurde, wenn einem ein Wiesel, ein Rabe, oder ein Hase in den Weg lief [318]), ein unversehner Sturm, ein Traum [319]) und tausend andere Zufälle [320]) nöthigten die Menschen zu eben diesen gottesdienstlichen Handlungen ihre Zuflucht zu nehmen [321]). Doch wir müssen dabey anmerken, daß es bey dergleichen Privatversöhnungen nicht allezeit, wie bey den öffentlichen, nöthig war, Opfer darzubringen, und daß eine bloße Abwaschung allein hinreichend dazu war [322]). Indessen wurde Meerwasser, wenn man es haben konnte, dem Wasser der Ströme, und Flußwasser stehenden Wassern vorgezogen [323]). Manches Mahl mußte man sich an dem ganzen Leibe baden, manches Mahl durfte man nur bloß die Hände oder die Ohren waschen. Diese letztere Gewohnheit lernen wir vom Euripides, da er den Hippolytus, der dadurch befleckt worden zu seyn

glaubte, daß man ihn zu einem Laster hatte reizen wollen, sagen läßt, daß er sich die Ohren waschen müsse [324]). Procopius von Gaza belehrt uns, da er von den Reinigungen redet, welche bey den Juden so gewöhnlich wären, daß man überhaupt Wasser, Salz, Gerste, Lorberblätter und Feuer dazu gebraucht, durch welches man diejenigen hindurch gehen ließ, die gereinigt werden sollten [325]); und es ist außer Zweifel, daß die Heiden die meisten von ihren Reinigungen und Versöhnungen von denen abgesehen, die Moses den Juden vorgeschrieben hatte, wie gelehrte Ausleger der heiligen Schrift dargethan haben [326]).

Von deu Eidschwüren.

Hier muß ich das, was die Eidschwüre anbelangt, beyfügen, welche eine der ältesten und feyerlichsten Religionshandlungen sind, weil es eine Art der Reinigung für denjenigen war, der den Eid leistete, indem er sich dadurch von dem Verbrechen reinigte, dessen man ihn beschuldigte. Da aber diese Materie von verschiedenen Schriftstellern, so wohl Rechtsgelehrten, als Gottesgelehrten abgehandelt worden, so wird es genug seyn, die Leser darauf oder vielmehr auf zwey gelehrte Abhandlungen des Abts Massieu zu verweisen, welche in den Nachrichten der Akademie der schönen Künste *) gedruckt befindlich sind.

*) Dissertations sur les Sermens des Anciens par Mr. l'Abbé Massieu. Die erste steht im I. Th. der Mém. de l'Acad. des Inscr. a. d. 259. u. f. S. Die zweyte im V. Th. a. d. 1. S. der Haagenschen Ausgabe von 1724.

Der Verfasser untersucht darin erstlich den Ursprung der Eide, welche, wie er sagt, so alt, als die Welt sind, weil sie so bald ihren Anfang genommen, so bald die Menschen betrügerisch geworden sind.

Zweytens, bey was für Gottheiten die Alten schworen; und er beweist, daß es fast bey allen Göttern geschehen sey, besonders aber bey den beyden, die für die Bürgen derselben gehalten wurden, nähmlich der wahren Treue, bona fides, und dem Deus fidius. Die Götter selbst schworen bey dem Styx, und dieser Schwur war unter allen der unverletzlichste *) 327).

Drittens, die Ceremonien bey den Eiden. Sie waren Anfangs sehr einfältig, und man hob nur, wie solches noch heut zu Tage geschieht, die Hand in die Höhe. Die Großen machten dabey mehr Umstände; die Könige hoben ihre Zepter in die Höhe; die Befehlshaber der Kriegsheere ihre Lanzen, oder ihre Schilde, und die Soldaten ihr Schwert, dessen Spitze einige von ihnen, nach dem Zeugnisse des Marcellins, sich an die Kehle setzten 328). Nachgehends wurde erfordert, daß die Eide in den Tempeln abgelegt wurden, und daß man dabey die Altäre berührte. Es geschah sogar daß man, wenn man von Tempeln allzu weit entfernt war, und irgend ein Umstand einen Eid erheischte, in aller Eile einen Altar erbaute, oder man führte auch tragbare Altäre bey sich, die man auf der Stelle aufrichtete. Oft tauchten

*) Man sehe den Artikel von den Flüssen der Hölle nach; im VIII. Bande V. B. 7. Kap. 3. Art.

auch diejenigen, welche schworen, ihre Hände in das Blut der geschlachteten Opferthiere.

Viertens, was die Sittenlehre der Alten in Ansehung der Eide gewesen. Der Meineid wurde für das gröſste unter allen Verbrechen angesehen. Doch gegen die Schwüre der Redner, der Dichter und der Verliebten war man nachsichtiger; um so vielmehr, da diese nicht nach den vor Gericht gültigen Regeln abgelegt wurden. Die schönen Worte des Pythagoras: „Ehre die Götter und hege Ehrerbiethung vor dem Eide;" schlieſsen, nach der Meinung der Ausleger dieses berühmten Weltweisen, die reinste und zugleich die erhabenste Sittenlehre über diese Religionshandlung, von der wir jetzt reden, in sich [329]).

Fünftens erörtert er, auf was für Weise die Alten des Eides in der bürgerlichen Gesellschaft sich bedienten. Es war damit fast eben so beschaffen, wie bey uns. Man forderte ihn nähmlich von allen denen, die ein Amt antraten, und, es mochte geschehen, auf was für Weise es wollte, an der Regierung Theil nehmen, und mit den Einkünften des Staats zu thun bekommen sollten. Der Feldherr, wenn er die Anführung eines Kriegsheeres übernahm, der Soldat, wenn er sich werben lieſs, diejenigen, die in den Priesterorden traten, oder in die anderen Stellen gesetzt wurden, welche von dem Priesterthume abhingen, die Vestalinnen, die Auguren, die Fecialen, oder diejenigen, denen aufgetragen war, Friede zu schlieſsen, alle diese waren verbunden, einen Eid abzulegen.

Sechstens zeigt er endlich, was für einen Be-

griff man sich von denen machte, die den Eid verletzten. Man sah sie für die Nichtswürdigsten unter allen Menschen an, weil sie das Heiligste, was die Religion aufweisen konnte, mißbrauchten, und Götter und Menschen zu betrügen suchten.

Siebentes Kapitel.

Von der Zauberkunst.

Nachdem wir von der Wahrsagerey und den andern Mitteln geredet haben, deren die Heiden sich bedienten, die Zukunft einzusehen, muß ich noch von der Zauberkunst etwas sagen, die unter allen Ausschweifungen, in welche ein eitler und strafbarer Vorwitz die Menschen gestürzt hat, die größte und zugleich gefährlichste gewesen. Mit Recht geräth man in Erstaunen, wenn man auf der einen Seite die Unnützlichkeit einer so nichtswürdigen Kunst, und auf der andern die Verbrechen betrachtet, zu denen sie die gesittetsten und gelehrtesten Völker eben so, als die barbarischsten und ungeschliffensten vermocht hat. Ohne Zweifel erwartet man nicht von mir, daß ich eine Materie aus dem Grunde abhandeln solle, über welche wir vielleicht schon nur allzu viel Schriften haben. Ich werde nur in so fern davon reden, als sie mit der heidnischen Gottesgelehrtheit, und den abergläubischen Gebräuchen der Abgötterey in Verwandtschaft steht.

Die Alten sind darüber nicht einig, wenn und in welchem Lande die Zauberkunst entsprungen sey. Aber was liegt daran, ob die Ägyptier, oder die Chaldäer, oder noch andere Völker die Erfinder einer eben so unseligen, als nichtswürdigen Kunst sind? So viel kann man gewiß versichern, daß sie sehr alt, und vielleicht eben so alt ist, als die Abgötterey selbst. Die heilige Schrift belehrt uns, daß die Ägyptier sie bereits in den allerentferntesten Zeiten trieben, indem sie der Zauberer Meldung thut, welche Pharao dem Moses entgegen setzte, und welche durch ihre Zaubereyen fast alle Wunder, welche Gott durch diesen großen Mann wirkte, nachthaten. Unter diesen Zauberern waren zwey, welche vom heil. Paulus Jamnes und Jambres genannt werden 330), und welche dem Plinius nicht unbekannt gewesen; er hat aber ihren größten Widersacher den Moses in eben die Reihe gestellt, und geglaubt, daß dieselben eben so wohl Juden gewesen wären, als er. „Es gibt auch noch eine andere Secte der Zauberer, welche sich vom Moses, Jamnes und Jopates her schreibt, die insgesammt Juden gewesen, und vorlängst, aber doch viele tausend Jahre nach dem Zoroaster gelebt haben *).“ Hier ist übrigens eben der Zoroaster zu verstehen, den die Alten für den Erfinder der Zauberkunst hielten. Der König der Baktrianer, Zoroaster, sagt Ju-

---

*) Est et alia magices factio a Mose, a Jamne, a Jopate Judaeis pendens, sed multis millibus annorum post Zoroastrem. Plin. Hist. Nat. L. XXX. cap. 1.

stin nach Anleitung des Trojus Pompejus, soll die Zauberkünste zuerst erfunden haben *).

Man unterscheidet gemeiniglich verschiedene Gattungen der Zauberkunst. Die natürliche ist nichts anders, als eine größere und genauere Kenntniß der physischen Kräfte, als der gemeine Haufe davon hat, der gewohnt ist, Wirkungen, deren Ursachen er nicht weiß, für Wunderdinge, und wenn ihm der Naturkündiger zum voraus sagt, daß dieses oder jenes geschehen müsse, solches für wahrhafte Weissagungen anzusehen. In dieser Art der Zauberkunst waren, wie man vorgibt, Hermes Trismegistus, Zoroaster und einige andere ehedem vortrefflich. Die Indianer, die Chaldäer, die Ägyptier, und die Perser legten sich sehr stark auf dieselbe, und wie Plato 331) versichert, unterrichtete man in dieser Wissenschaft die Prinzen der Persischen Könige.

Die zweyte Art der Zauberkunst ist diejenige, welche die Mathematik genannt wurde. Diese verband einige spitzfindige und sinnreiche Künsteleyen mit der vermeintlichen Macht der Gestirne über die irdischen Dinge, und rühmte sich, dadurch wundersame Wirkungen hervor zu bringen. Da diese auf die Sterndeuterey hinaus läuft, von der in dem folgenden Kapitel gehandelt werden soll, so will ich mich hier dabey nicht weiter aufhalten, und nur erinnern, daß einige gut verfertigte Maschinen und einige sich selbst bewegende Kunstwerke in den Zeiten der Unwissenheit für

*) Rex Bactrianorum Zoroaster, qui primus dicitur artes magicas invenisse. Just. L. I. c. 1.

Wirkungen dieser Zauberkunst gegolten haben, und Ursache gewesen, daß man die Verfertiger derselben für Zauberer angesehen. Bonanni sagt in einer Abhandlung, deren Auszug in dem siebenten Theile von den Nachrichten der Akademie der schönen Künste befindlich ist *), und die mir in der Folge dieses Kapitels gute Dienste leisten wird, daß die Ägyptische Zauberey, welche in den Schriften der Alten so berühmt ist, in nichts, als in Kenntnissen bestand, die aus den mathemathischen Wissenschaften und aus der Naturlehre geschöpft waren; und das darum, weil so viele Griechische Philosophen, die ausdrücklich deßwegen nach Ägypten reisten, damit sie die Wissenschaften der Ägyptier erlernen möchten, als Pythagoras, Empedokles, Demokritus, Plato, nicht nur keine anderen, als natürliche Kenntnisse daraus zurück brachten, sondern auch sogar nicht einmahl zu erkennen gaben, daß daselbst andere anzutreffen wären.

Doch ich bin überzeugt, daß die Ägyptischen Zauberer der abergläubischsten Gebräuche sich dabey bedienet, und diesen Begriff hat auch Moses davon. Die andern Arten der Zauberkunst, die auf eben so frevelhafte als vergebliche Gebräuche sich gründen, und diejenigen, welche sich ihnen ergeben, in Ausschweifungen stürzen, die Abscheu und Entsetzen erwecken, will ich nicht einmahl nahmhaft machen. Zu allem Glücke steht man

---

*) Nach der Holländischen Ausgabe findet man sie in dem vierten Bande der Geschichte, auf der 34. u. f. S.

heut zu Tage von einer so unseligen Kunst ab. Man hat über die Eitelkeit dieses Aberglaubens, und über die Thorheit der Hoffnungen, welche diese Kunst erweckt, die Augen aufgethan. Wenn sie ja noch durch einige rohe Leute aus dem gemeinsten Pöbel getrieben wird, so kann man versichern, daß sie niemahls so wenig im Schwange gegangen sey, als in unsern Tagen. Wir wollen nunmehr von der Zauberkunst reden, die eine der vornehmsten Lehren der heidnischen Gottesgelehrtheit, und zugleich unter allen Gattungen der Zauberkunst diejenige ist, welche die ansehnlichsten Anhänger und Vertheidiger, und zwar besonders unter den Philosophen, die in den ersten Jahrhunderten des Christenthums lebten, gefunden hat.

Man kann diese Zauberkunst als eine Kunst beschreiben, in der Natur durch Hülfe der Götter, vermittelst des Gebrauchs gewisser Wörter und Ceremonien, Dinge hervor zu bringen, die das Vermögen des Menschen übersteigen. Da die Zauberer zweyerley Arten der Gottheiten anriefen, wovon die einen wohlthätige, die anderen böse und schädliche Wesen waren, so brachte dieser Unterschied zwey Gattungen der Zauberkunst hervor. Die eine war diejenige, bey welcher man zu den wohlthätigen Göttern seine Zuflucht nahm; und diese wurde die Theurgie genannt. Die andere, deren Absicht nur war, Böses zu thun, und die daher auch nur die schädlichen Geister zu diesem Ende anrief, hieß die Goetie. So sehr als die Weisesten des Heidenthums und die größten Philosophen die Goetie verachteten, so viel machten sie sich dagegen aus der Theurgie. Sie war,

nach ihrer Meinung, eine göttliche Kunst, die nur diente, den Verstand vollkommener und das Gemüth reiner zu machen; und diejenigen, welche vermittelst dieser Zauberkunst so glücklich waren, zur Autopsie zu gelangen, (einem Zustande, durch den man in eine vertrauliche Gemeinschaft mit den Göttern gesetzt wurde) glaubten, daß sie mit aller Macht derselben bekleidet wären, und daß ihnen nun nichts mehr unmöglich wäre.

Nach diesem Stande der Vollkommenheit strebten diejenigen, die diese zweyte Gattung der Zauberey trieben; aber dafür unterwarf sie dieselbe auch sehr beschwerlichen Gebräuchen. Der theurgische Priester mußte in seinen Sitten untadelhaft seyn, und diejenigen, die an seinen Verrichtungen Theil haben wollten, mußten rein seyn; sie durften keine Gemeinschaft mit ihren Weibern gehabt, sie durften von nichts, das ein Leben hatte, gegessen, sie durften sich durch keine Berührung eines todten Körpers besudelt haben. Die Philosophen und die tugendhaftesten Leute machten sich eine Ehre daraus, zu den Geheimnissen dieser Art der Zauberkunst sich einweihen zu lassen.

Die Goetie war davon gar sehr verschieden; alles machte dieselbe verhaßt und verächtlich. Diejenigen, die sich darauf legten, pflogen keinen Umgang, als mit den bösen Geistern, und stellten ihre Künste nur in der Absicht an, zu schaden. Die Zurüstung zu ihren Ceremonien verdoppelte noch den Abscheu, welchen ehrbare Leute vor dieser Zauberkunst hatten. Die unterirdischen Örter wurden vorzüglich vor andern dazu ausersehen.

Die Nacht, die schwarzen Opferthiere, die sie schlachteten, die Todtenknochen, die todten Körper, mit denen sie in den Höhlen umringt waren, die Kinder, die sie erwürgten, um in dem Eingeweide derselben die Zukunft aufzusuchen, alles war so wohl scheußlich, als ruchlos.

Jamblichus 332) hält sich in seiner Abhandlung von den Geheimnissen sehr weitläuftig bey dieser Materie auf. Durchgängig setzt er den Unterschied zwischen der Theurgie und Goetie voraus, und nur auf die erste scheint er sehr viel zu halten. Dasjenige, was beyde mit einander gemein hatten, bestand darin, daß beyde Worte gebrauchten, in denen, wie sie glaubten, eine gewisse Kraft stecken sollte. Manches Mahl that die bloße Zauberkraft dieser geheimnißvollen Worte die ganze Wirkung, die man erwartete; oft gehörte eine gewisse Mischung von Kräutern dazu, allezeit aber mußte man die Zeit der Opfer, die Tage, die Stunden, den Stand der Gestirne, die Anzahl und Beschaffenheit der Opferthiere genau beobachten. Die größte Schwierigkeit war, genau zu wissen, was man für Gottheiten anrufen, was man für Gaben ihnen darbringen müßte, und was für Specereyen ihnen am angenehmsten wären; denn man durfte nur zu viel oder zu wenig dazu nehmen, oder eine einzige Gottheit auslassen, so wurde die ganze magische Verrichtung dadurch vergeblich. Wie eine gesprungene Saite den ganzen Wohlklang eines musikalischen Instruments unterbricht, eben so machte auch, nach der Anmerkung des Jamblichus, ein Gott, dessen Nahmen man vergessen hatte, oder dem zu Ehren

man zu der Mischung der Dinge, welche man opferte, diejenige Specerey, dasjenige Kraut, oder was es sonst seyn mochte, was ihm besonders heilig wär, dazu zu nehmen vergessen hatte, das ganze Opfer fruchtlos.

Plinius spottet auf eine angenehme Weise dieser Art des Aberglaubens *), wenn er, nachdem er von einem Kraute geredet, das man nur, wie man vorgab, mitten unter eine Armee werfen durfte, wenn man dieselbe zur Flucht bringen wollte, sagt: „Wo war dieses Kraut, als die Teutonen und Cimbrier der Stadt Rom so scharf zusetzten? Warum bedienten sich die Perser desselben nicht, als Lucull ihre Armee nieder hieb?" Hierauf nimmt er wieder eine ernsthafte Sprache an, und zankt mit dem Scipio, daß er einen so ansehnlichen Vorrath von Waffen und Kriegsmaschinen angeschafft, da doch eine einzige Pflanze hinlänglich gewesen wäre, ihm die Thore von Karthago zu öffnen.

Da das Heidenthum eine große Anzahl von Göttern annahm, von denen einige gutthätig waren, die andern aber ihre Freude darin fanden, Schaden zuzufügen, und da jeder von ihnen seinen besondern Götzendienst und seine ihm eigenthümlichen Ceremonien hatte, so mußte man, wenn man sich eine Gnade von ihnen zu erlangen wünschte, auf die Art und Weise sehr aufmerksam seyn, wie sie nach der Vorschrift der Religion geehrt seyn wollten. Diesen Grundsatz voraus gesetzt, kann man leicht einsehen, daß die

*) Plin. Hist. Nat. Lib. XXVI. c. 4.

Theurgie und die Goetie eine sehr starke Verwandtschaft mit der Theologie hatten, und daß diejenigen, welche sich auf die eine oder die andere Art der Zauberkunst legten, vortreffliche Gottesgelehrten seyn mußten. Daher nimmt Plinius 333) Anlaß zu sagen, daß die Zauberkunst von der Arzeneykunst geboren, durch den Beystand der Sterndeuterey gewachsen sey, von der Religion aber ihren ganzen Glanz, ihr ganzes Ansehen entlehnt habe.

Die Theurgen gelangten nicht auf ein Mahl zu dem Stande der Vollkommenheit, nach welchem sie strebten. Mit Versöhnungen mußten sie den Anfang machen. Hierauf mußten sie sich zu den kleinen Geheimnissen einweihen lassen, die gleichsam eine Vorbereitung zu einem erhabeneren Stande waren. Sie mußten fasten, bethen, in einer genauen Enthaltsamkeit leben, sich reinigen. Hierauf schritten sie zu den großen Geheimnissen, wo ihr Geschäft im Nachdenken und dem Anschauen der ganzen Natur bestand, die für diejenigen, welche diese Prüfungen ausgehalten, nichts Verborgenes mehr hatte. Nero, der so thöricht war, daß er den Göttern gern befehlen wollte, und der hierzu nur vermittelst der Zauberkunst zu gelangen glaubte, schätzte die Zauberer *) so hoch, daß er von allen Enden her welche verschrieb, und sie mit Wohlthaten überhäufte. Die Sorgfalt, ihm dergleichen zuzuführen, erwarb dem Tiridates die Armenische Krone.

---

*) Plin. Hist. Nat. L. XXX. c. 2.

Man war von der Gewalt der Zauberkunst, besonders der Theurgie und ihrer wundersamen Kraft, so überzeugt, daß man die großen Heldenthaten des Herkules, des Jason, des Kastor und Pollux, und der anderen Helden ihrer Einweihung zu diesen Geheimnissen beymaß. Varro, der gelehrteste Römer, war von der Stärke und Gewalt dieser Zauberkunst so gewiß versichert, daß er gar nicht zweifelte, die Verwandlung der Gefährten des Ulyß in Schweine, welche Homer erzählt, wäre nichts als eine Wirkung der Zaubereyen der Circe. Eben dieß Urtheil fällte er von dem, was von den Arkadiern erzählt wurde, die, als sie durch einen Teich schwammen, in Wölfe verwandelt worden seyn sollten, und nach dem Verlaufe von neun Jahren ihre Gestalt wieder bekamen, wenn sie binnen dieser Zeit sich enthalten hatten, Menschenfleisch zu fressen, und durch eben diesen Teich wieder setzten 334).

Ich habe gesagt, daß man, wenn man bey der Ausübung der Theurgie glücklich seyn wollte, keine von den Gewohnheiten und Ceremonien vergessen durfte, die dabey vorgeschrieben waren. Eben so verhielt sich es auch mit den Gebethsformeln, und anderen Worten, die man dabey aussprechen mußte. Und obgleich diese Formeln oft aus Wörtern einer fremden Sprache, die man nicht verstand, zusammen gesetzt waren, so mußte man dessen ungeachtet sie so aussprechen, wie sie waren, ohne eine einzige Sylbe auszulassen; wie wir bereits erinnert haben, als wir von den gottesdienstlichen Hervorforderungen, und Aufopfe-

rungsgelobungen geredet *). Man war sogar von der Nothwendigkeit, dem Ceremoniell in allem zu folgen, so sehr überzeugt, daß man sagte, wofern Tullus Hostilius den Pontifex, der über die Religionsgebräuche gesetzt war, damahls zu Rathe gezogen hätte, als er nach den Gebräuchen, die in den gottesdienstlichen Satzungen des Numa Pompilius vorgeschrieben waren, den Jupiter vom Himmel herab auf die Erde bringen wollte, so würde er nicht deßwegen, daß er es bey dem Opfer, welches er zu diesem Ende brachte, in einem Stücke versehen hatte, von dem Donner erschlagen worden seyn 335). Diese Historie belehrt uns, solches beyläufig zu erinnern, daß Numa unter andern gottesdienstlichen Ceremonien, die er die Römer gelehrt, auch deren welche für die Hervorforderungen vorgeschrieben hatte, die eine Folge der theurgischen Zauberey waren.

Die Hervorforderungen der abgeschiedenen Seelen.

Unter diesen Hervorforderungen war die feyerlichste und gebräuchlichste die Hervorforderung von den Seelen der Verstorbenen. Dieser Gebrauch war so alt, daß ihr Ursprung in den allerentferntesten Zeiten zu suchen ist, und alle die Flüche, welche die heiligen Schriftsteller über diejenigen ausgesprochen, die den Wahrsagergeist zu Rathe zogen, sind lauter Beweise von dem Alterthume

---

*) Im zweyten Bande, S. 281. f.

derselben. Unter den verschiedenen Arten der Zauberey, welche Moses verbiethet, wird die Hervorforderung der Todten ausdrücklich mit angezeigt: „Daß nicht, spricht er, unter dir gefunden werde, der die Todten frage *)" Niemand ist die Geschichte Sauls unbekannt, der zu der Hexe zu Endor ging, daß sie ihm die Seele Samuels herauf brächte **). Ich will mich hier nicht darüber einlassen, was für eine Wirkung diese Hervorforderung gehabt, und keine Untersuchung anstellen, ob Samuel diesem Könige wirklich erschienen sey, oder ob ihn der Teufel unter einer erdichteten Gestalt betrogen, oder ob ihn endlich die Zauberinn selbst durch irgend ein Blendwerk getäuscht habe. Man weiß, daß die Meinungen der Väter und Kirchenscribenten über diese Sache getheilt sind, und daß die Religion nichts fest gesetzt hat, das uns nöthigte, einer von diesen Meinungen vorzüglich vor der anderen zu folgen. Ich rede hier bloß von dem Gebrauche, und es ist unstreitig, daß er so alt als allgemein gewesen.

Einige Schriftsteller sehen den Orpheus für den Erfinder dieser unseligen Kunst an; ich sehe aber nicht, aus welchem Grunde 336). Allem Ansehen nach war diese Gewohnheit von den Morgenländischen Völkern, eben so, wie die übrigen gottesdienstlichen Ceremonien, durch die Colonien, die sich in Griechenland nieder ließen, dahin gebracht worden. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß zu Homers Zei-

*) 5. B. Mos. im 18. Kap. im 11. V.
**) 1. B. Sam. 28. Kap. 11. u. 12. V.

ten diese Art der Hervorforderung im Gebrauche war, wie aus einigen Stellen der Ilias erhellt, in denen derselben Meldung gethan wird. Sie wurde sogar damahls nicht einmahl für eine verhaßte und frevelhafte That angesehen, indem es Leute gab, die öffentlich ihr Gewerbe daraus machten, die Seelen herauf zu bringen, und Tempel ausdrücklich dazu bestimmt waren, die Ceremonien der Hervorforderung darin zu verrichten. Pausanias gedenkt eines, der in Thesprotien befindlich war, in welchen Orpheus ging, die Seele seines Weibes, der Euridyce herauf zu bringen *). Diese Reise und der Bewegungsgrund, der ihn dazu antrieb, haben eben Anlaß gegeben zu glauben, daß er in die Hölle 337) hinab gestiegen sey. Die Reise des Ulysses in das Land der Cimmerier, in das er ging, den Schatten des Tiresias um Rath zu fragen, welche Homer in der Odyssee so schön beschreibt **), hat ganz das Ansehen einer ähnlichen Hervorforderung, und man könnte von allen andern vermeintlichen Reisen in das Reich des Pluto eben dieses sagen.

Doch die Poeten reden nicht allein von der Beschwörung der Geister; auch die Geschichte biethet uns Beyspiele davon an die Hand. Der Tyrann zu Korinth, Periander, ging zu den Thesprotiern, seine Frau Melissa über ein verwahrlich nieder gelegtes Gut zu Rathe zu ziehen 338). Und als die Lacedämonier den Pausanias in dem Tempel der Pallas hatten verhungern lassen, und sei-

---

*) Pauſ. in Boeot. p. 304.
**) Hom. Odyſſ. L. XI. v. 14. ſeq.

ne abgeschiedene Seele nicht befriedigen konnten, die sie ohne Aufhören quälte, so ließen die Lacedämonier, nach dem Berichte der Geschichtschreiber, Zauberer aus Thessalien kommen, die die Seelen seiner Feinde herauf brachten, welche die seinige so glücklich zu verjagen wußten, daß dieselbige sich genöthigt sah, das Land zu räumen 339).

Ich bin nicht gesonnen, die abscheulichen Gebräuche nach der Reihe herzusetzen, deren diese Schwarzkünstler sich bedienten, wenn sie die Schatten der Verstorbenen beschworen. Mir ist es genug, daß ich die Verwandtschaft und Verbindung gezeigt habe, welche diese unselige Kunst mit der heidnischen Religion hatte, unter deren Schutze sie getrieben wurde 340).

Wir wollen mit der Anmerkung beschließen, daß die Redensart, die Seelen hervor fordern, nicht genau seyn; denn das, was die Zauberer und die Priester in den Tempeln der Manen hervor forderten, war weder der Leib noch die Seele, sondern etwas anders, welches zwischen der Seele und dem Leibe die Mitte hielt, und von den Griechen εἴδωλον, von den Lateinern simulacrum, imago, umbra genannt wurde 341). Wenn Patroklus den Achill bittet, ihm die Ehre des Begräbnisses zu gewähren, so geschieht es aus Besorgniß, die leichten Schatten der Todten möchten ihn sonst etwa hindern, über den Acheron zu setzen. In die Unterwelt aber fuhren weder die Seelen noch die Leiber hinab, sondern diese Schatten. Wirklich erblickt Ulyß den Schatten des Herkules in den elysäischen Feldern, da doch gleichwohl dieser Held

in dem Himmel ist [342]). Diesen Punct der heidnischen Gottesgelehrtheit aber will ich erklären, wenn ich auf die Hölle zu reden kommen werde.

Achtes Kapitel.

Von der Sterndeuterey.

Die Alten sind darüber nicht mit einander einig, was für Völkern man die Erfindung der Sterndeuterey zuzuschreiben habe. Herodotus sagt [343]), daß sie in Ägypten entstanden sey; und man gibt zu, daß sie daselbst in den allerentferntesten Zeiten getrieben worden. Doch da sie allezeit die Chaldäische Wissenschaft geheißen, so beweist dieser Nahme, daß man den Ursprung derselben in Chaldäa suchen müsse; und dieß ist auch die Meinung des Cicero *). „Da, sagt er, die Assyrer in weitläuftigen Ebenen wohnten, wo sich ihnen der Himmel von allen Seiten offen zeigte, und also zuerst den Lauf der Gestirne beobachteten; so haben sie auch zuerst die Nachkommenschaft von den Wirkungen unterrichtet, von denen sie geglaubt, daß sie ihnen solche beylegen müßten. Die Chaldäer, ein besonderes Volk unter ihnen, haben diese ihre Beobachtungen in die Form einer Wissenschaft gebracht, durch welche sie jedem das, was ihm

*) Cic. de Divin. Lib. I. c. 1.

begegnen soll, und was für ein Schicksal ihm von seiner Geburt an bestimmt ist, weissagen zu können vorgeben." Eine Stelle des Propheten Jesaias belehret uns, daß diese Art, die Zukunft vorher zu sagen, in Chaldäa und besonders in Babel, der Hauptstadt dieses Landes, sehr alt gewesen. „Laß hertreten, sagt dieser Prophet, und dir helfen die Meister des Himmelslaufs, und die Sterngucker, die nach den Monden rechnen, was über dich kommen werde *)."

Hier sieht man, daß die Sterndeuterkunst in den entferntesten Zeiten in Chaldäa bekannt gewesen; das ist alles, was sich von dem Ursprunge dieser Wissenschaft Gewisses sagen läßt. Denn würden wir dadurch gebessert seyn, wenn es auch wahr wäre, daß, wie Suidas sagt 344), Zoroaster und Hostanes die Erfinder derselben gewesen? Denn es würde allezeit noch sehr schwer auszumachen seyn, aus welchem Lande diese beyden Männer gebürtig gewesen, und noch schwerer, zu welcher Zeit sie gelebet. Die Zeugnisse des Berosus, und Eupolemus, welche Eusebius anführt **), belehren uns in der That, daß Abraham in der Kenntniß der Gestirne sehr bewandert gewesen, und die Kunst verstanden habe, die man vor Alters die Chaldäische Wissenschaft nannte. Doch diese beyden Schriftsteller haben die Sternkunde, auf die vielleicht dieser heilige Erzvater sich legte, von der Sterndeuterey nicht

*) Jes. im 47. Kap. im 13. V.

**) Euseb. Praep. Evang. L. VII. c. 16. et 17. p. 418.

unterschieden; denn diese beyden Wissenschaften hat man oft mit einander verwechselt, obgleich bey der einen sich eben so viel Weisheit und Nutzbarkeit findet, als man bey der andern Eitelkeit und Albernheit antrifft.

Von Chaldäa kam diese Wissenschaft nach Ägypten, wo sie, wie wir bereits angemerkt haben, sehr stark getrieben ward, und von Ägypten nach Griechenland; denn das ist der ordentliche Weg, den die Wissenschaften, Künste und Fabeln genommen haben. Die eiteln und vorwitzigen Griechen legten sich sehr stark darauf, und der Lacedämonier Chilo, einer von den sieben Weisen aus Griechenland, war, wie man sagt, der erste, welcher sich darauf legte. Aus Griechenland wurde sie in die übrigen westlichen Länder gebracht, wo ihr Ansehen so sehr wuchs, daß niemahls irgend eine Wissenschaft allgemeiner ausgebreitet gewesen.

Ich bin nicht gesonnen, mich bey ihrem Wachsthume weitläuftig aufzuhalten, und noch weniger werde ich mich in eine umständliche Erzählung der verschiedenen Gebräuche einlassen, welche die Sterndeuter anwendeten, durch das Anschauen der Gestirne zur Kenntniß des Zukünftigen zu gelangen. Nichts ist so läppisch, als die Grundsätze, auf welche sie sich gründete. Denn was ist wohl dieser Stand des Himmels, nach dem der Sterndeuter sich richtet? Und worauf stützt er die Vorhersagungen, die er daraus herleitet? Die alten Sternseher hatten den Thierkreis in zwölf Theile getheilt, und hatten den zwölf Gestirnungen oder Constellationen, die

daraus entsprangen, Nahmen gegeben; doch sie konnten auch andere Nahmen haben, und hatten sie in andern Planisphärien wirklich. Die barbarische Himmelskugel, sagt Firmicus *), ist von der Griechischen und Römischen ganz verschieden, und die Chinesische war es von allen beyden. Auf der Griechischen Himmelskugel führten die Wandelsterne die Nahmen von sieben Gottheiten. Die Araber, welche eine Abgötterey zu begehen geglaubt hätten, wenn sie menschliche Gestalten an den Himmel gesetzt, hatten an ihrer Stelle Thiere und andere Dinge genommen; zum Beyspiele statt der Zwillinge Pfauen, eine Garbe an die Stelle der Jungfrau, für den Schützen einen Köcher, und so weiter. Alles dieses war willkührlich. Woher kommt es denn also, daß die Sterndeuter von der Stellung dieser Planeten, oder dieser Gestirnungen, unter welchen die Menschen geboren worden, auf das Temperament und die Handlungen derselben Schlüsse machten, die sie aus ihren Nahmen herleiteten? Warum sagten sie, daß der, welcher unter dem Zeichen der Jungfrau geboren wäre, keusch seyn würde? Aus was für einem Grunde gaben sie diejenigen, deren Geburt die Venus vorgestanden, für buhlerisch und verliebt aus? Warum behaupteten sie, daß der Merkur lebhaft und witzig, der Saturn weise und klug machte, der Mond gute Seefahrer, der Mars Krieger bildete, und so weiter? Hatten wohl die Constellationen, diese Planeten die ge-

*) Firm. Mat. in Lib. II. Mathes. ad Mavortium Lollianum. c. 2. und an anderen Orten.

eingste Verwandtschaft mit den Bildern, welche dieselben vorstellten? Und warum hatten sie nicht eben diese Verwandtschaft in den Ländern, wo man sie anders abbildete?

Wer kann zudem sich wohl rühmen, daß er den Stand des Himmels in dem Augenblicke der Geburt eines Menschen wohl fassen könne, dieses Himmels, der alle Augenblicke sich ändert, und so erstaunlich weit entfernt ist? Doch warum wollten wir uns mit der Widerlegung solcher Ungereimtheiten beschäftigen? So viele andere haben es schon von mir gethan, und es ist so leicht, hierin den Sieg davon zu tragen, daß man über den glücklichen Erfolg eben nicht stolz zu seyn Ursache hat. Ist es wirklich nicht handgreiflich, so handgreiflich, daß auch die allerhartnäckigsten, die von dieser Kunst noch bezaubert sind, ihren Irrthum fühlen und einsehen müssen? ist es nicht augenscheinlich, daß diese Himmelskörper, deren Laufbahnen so weit von uns entfernt sind, ihre Einflüsse, das ist die kleinen Theilchen die davon sich abtrennen, (denn ich biethe Trotz, daß man von ihrer Handlung eine andere Vorstellung erfinde,) unmöglich so genau richten können, daß dieselben, ohne daß das geringste sie abzulenken vermöchte, in schnurgerader Linie auf unsere Erde fallen, die im Verhältnisse mit denselben nur ein unsichtbarer Punct ist, auf welche zu gelangen sie viele Jahre brauchen, wenn sie auch die Geschwindigkeit einer Kanonenkugel hätten, um sich auf ein Königreich, auf eine Provinz desselben, auf eine Stadt, auf ein Haus, und ins besondere auf ei-

nen einzelnen Menschen zu ergießen, der nur einen sehr kleinen Raum darin einnimmt? Wie soll man wohl, gesetzt, daß diese kleinen Theilchen wirklich an dem Orte anlangen, wo ein Kind geboren wird, wie soll man wohl begreifen können, daß sie alle Handlungen seines Lebens, mit denen sie ganz gewiß in keiner Verwandtschaft stehen, zu bestimmen, und auf seine Gedanken, auf seine Freyheit und so weiter zu wirken vermögen? Was für ein hoher Grad des Unsinns und der Narrheit hat denn also nicht dazu gehört, daß man sich erkühnt hat, zu behaupten, diese Einflüsse wirkten so mächtig auf uns, daß sie alle unsere Handlungen bestimmten, daß sie uns zum Guten oder zum Bösen trieben, daß sie unsere Temperamente, unsere Neigungen, unsere Fertigkeiten einrichteten? Wie hat man wohl im Ernste sagen können, daß das Zeichen des Widders dem Haupte, der Stier der Kehle, die Zwillinge der Brust, der Skorpion dem Eingeweide, die Fische den Füßen vorständen? daß der Löwe Stärke ertheilte, und die Stellungen dieser Zeichen die Ursache von der guten oder schlimmen Beschaffenheit unserer Körper wären? Daß man sich, zum Beyspiele wohl hüthen müsse, unter dem Adspect des Stiers Arzeney einzunehmen, weil man, da dieses Thier wiederkäut, sie wieder wegbrechen würde? und tausend dergleichen ausschweifende Dinge gibt es in dieser Kunst noch mehr, die ich mich anzuführen schäme.

Wir wollen dieses Kapitel mit einer Betrachtung schließen. Würde es uns wohl dienlich seyn,

wenn wir in die Zukunft eindringen könnten, die man sich zu erforschen so sehr bemüht hat? Nein, gewiß nicht! Es ist unendliche Weisheit von Gott, daß er uns solches verborgen hat, wie Horaz sagt:

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus.

Daß nicht der Mensch zu seiner Pein
Zuvor sein künftig Schicksal wisse,
Hüllt sie in dicke Finsternisse
Der weise Gott bedächtig ein 345).

Nichts ist so rührend und schön, als was Cicero bey dieser Gelegenheit sagt *). „In was für eine tiefe Traurigkeit würde nicht Priamus auf seine übrige Lebenszeit versunken seyn, wenn er das unselige Schicksal in seiner Jugend gewußt hätte, das ihm auf sein Alter vorbehalten war? Würden dem Pompejus seine drey Consulate, seine drey Triumphe, sein Ruhm die größten Thaten verrichtet zu haben, die geringste Freude haben verursachen können, wenn er voraus hätte sehen sollen, was wir selbst nicht sagen können, ohne einen Strom von Thränen zu vergießen; wenn er hätte wissen sollen, daß er eines Tages, nach dem Verluste einer Schlacht, und der gänzlichen Niederlage seines Heeres, in den Wüsten Ägyptens getödtet werden würde? Und was würde Cäsar gedacht haben, wenn ihm gleichfalls hätte bekannt seyn sollen, daß er mitten in eben dem Rathe, den er mit seinen Freun-

*) Cic. de Divin. Lib. II. c. 9.

den, mit Leuten, die ihm ihr ganzes Glück verdankten, angefüllt hatte, bey der Bildsäule des Pompejus im Angesichte seiner Leibwache von den Stichen seiner besten Freunde durchbohrt werden, und sein Leichnam so verlassen da liegen sollte, daß sich niemand getraute, demselben sich zu nähern? Es ist uns also nützlicher und vortheilhafter, daß wir die Unfälle, die uns vorbehalten sind, nicht wissen, als daß wir dieselben einsehen *)."

---

*) Certe igitur ignoratio futurorum malorum melior est, quam scientia. Cic. cit. loco.

Erster Abtheilung fünftes Buch.

Von der Natur der Götter, von ihrer Eintheilung in verschiedene Klassen.

Alles, was man in den beyden vorher gehenden Büchern gefunden hat, betrifft die Abgötterey überhaupt, ihren Ursprung, ihr Wachsthum. In dem dritten ist von der Verehrung geredet worden, welche das Heidenthum seinen falschen Göttern leistete, von den Tempeln, den Altären, den Hainen, den Opfern, den Priestern, den Opferthieren, und so weiter. In dem vierten sind wir alle Arten von Wahrsagung durchgegangen; wir haben von den Orakeln, den Sibyllen, den Haruspicen, den Auguren und so ferner gehandelt. Nunmehr muß ich noch untersuchen, von was für einer Natur diese Götter waren, die so viele Jahrhunderte hindurch der Gegenstand der Verehrung fast für den ganzen Erdkreis gewesen; wer diejenigen waren, die für ihre Kinder angesehen wurden; endlich muß ich sie auch in verschiedene Classen theilen. In diesem Buche werde ich, nachdem ich die Meinungen der alten Weltweisen von der Gottheit angeführt, durch alles das, was

nur das Alterthum Gültiges und der Ehrfurcht Würdiges aufweisen kann, darthun, daß sie aller ihrer Vernünfteleyen ungeachtet, allezeit geglaubt haben, daß die meisten von ihren Göttern Menschen, und dem Tode eben so wohl unterworfen gewesen, als diejenigen, welche dieselben angebethet. Und ich hoffe, daß dieser Artikel der heidnischen Gottesgelehrtheit dadurch auf eine Art erwiesen werden wird, gegen die sich gar nichts einwenden läßt.

Erstes Kapitel.

Von der Natur der Götter.

In der ganzen Welt ist nichts, worüber die alten Weltweisen mehr philosophirt hätten, als über die Natur der Götter; aber wir haben von ihren Lehrgebäuden nur eine sehr unvollkommene Kenntniß, und ohne den Diogenes Laertius und dem Cicero, die uns die Geschichte ihrer Meinungen, der eine in den Lebensbeschreibungen der Philosophen, der andere in seinen drey Büchern von der Natur der Götter, aufbehalten haben, würden uns dieselben ganz und gar unbekannt seyn. Es ist wahr, daß man einen sehr großen Unterschied zwischen diesen beyden Schriftstellern machen muß, und daß der erste lange kein so sicherer Wegweiser ist, als der andere, der seine Materie vollkommen inne ge-

habt zu haben scheint; doch da er dieselbe als ein Akademiker abhandelt, so hat man oft Mühe, zu errathen, welches seine Meinung ist. Dieser gelehrte Schriftsteller führt in seinem Werke drey Philosophen von einander entgegen gesetzten Secten ein, einen Epikurer, einen Stoiker, und einen Akademiker; diese stellen mit einander einen gelehrten Streit über die Natur der Götter an. Von den beyden erstern hat jeder seine Lehrsätze, und jeder glaubt mit Ausschließung des andern in dem Besitze der Wahrheit zu seyn. Doch der Akademiker, der nur von augenscheinlichen und gewissen Beweisen sich überwinden lassen will, hält sie wechselsweise auf ihrem Wege auf, und entdeckt ihnen die Blendwerke, mit denen ihre Vorurtheile sie täuschen, denkt aber nicht darauf, wie er sich selbst vor Irrthum bewahren will, ohne nur dadurch, daß er gar nichts mit Gewißheit ausdrücklich behauptet.

Man sieht sogleich, daß man in ihren Lehrgebäuden einen richtigen Begriff von der Gottheit anzutreffen nicht hoffen darf, und wenn sie, wie ihnen der Apostel vorrückt, in ihrem Dichten eitel geworden, solches vornehmlich alsdann geschehen sey, wenn sie von den Göttern reden wollten. Sie hatten sogar das Joch der plumpen Abgötterey Griechenlandes und Roms nur abgeschüttelt, um an die Stelle derselben eitle Spitzfindigkeiten zu setzen, oder oft gar Lehrgebäude zu ersinnen, die schlimmer waren, als die Abgötterey. Man durchlaufe nur das ganze Werk des Cicero, man prüfe nur die Meinun-

gen der Philosophen, die er mit so vieler Einsicht in demselben angeführt hat, und man wird finden, das diejenigen, die noch die allerrechtgläubigsten sind, daß ist, diejenigen, welche ein Wesen annehmen, das von der Materie unabhängig ist, einen unendlichen und ewigen Verstand, einen ersteren Beweger, welcher der Welt die Ordnung theilt, die wir darin wahrnehmen, zu gleicher Zeit die Ewigkeit der Materie annehmen, und daß keiner von ihnen, wie wir bereits bey einer anderen Gelegenheit gesagt haben, die Schöpfung begriffen oder in seinem Lehrgebäude zugelassen hat. Darnach muß man, wenn man sich nicht betrügen will, die Meinungen aller Weltweisen beurtheilen.

Man muß dabey noch bemerken, daß die Philosophen über die Natur der Götter nur in so fern nachgedacht haben, als sie mit den sinnlichen Dingen, deren Ursprung und Bildung sie zu erkennen suchten, im Verhältnisse stehen; und daß sie statt die Naturlehre der Gottesgelehrtheit zu unterwerfen, ihre Gottesgelehrtheit nur auf die Naturlehre gründeten. Solcher Gestalt bestimmten die verschiedenen Arten, wie sie sich den Ursprung und die Einrichtung des ganzen Weltgebäudes vorstellten, ihren verschiedenen Glauben von der Gottheit; solcher Gestalt mußten aber auch ihre Begriffe, die sie sich von ihr machten, irrig seyn. Denn man sage einmahl mit dem Thales, daß das Wasser das Grundwesen aller Dinge sey, und daß Gott derjenige Verstand ist, durch welchen alles aus dem Wasser gebildet ist; wird man nicht gleich den Einwurf machen können, daß also dieser Ver-

stand das Wasser nicht gebildet habe, dessen er sich bedienet? Man behaupte einmahl mit dem Anaximander, daß die Götter ihr Wesen empfangen, daß sie von einer Zeit zur andern geboren werden, und sterben, und daß dieselben unzählige Welten sind; würde man nicht berechtiget seyn, mit dem Cicero *) zu sagen: Kann man einen Gott annehmen, der nicht ewig sey?

Wenn ein Schüler des Anaximenes vorgab, die Luft sey Gott, dieser Gott sey erschaffen, unermeßlich und unendlich, und allezeit in Bewegung, so konnte man ihm antworten: Aber die Luft hat keine Gestalt; wie könnte sie also Gott seyn, weil Gott eine Gestalt, und zwar eine sehr schöne haben muß 346). Außerdem sprechen, daß er hervor gebracht worden, das ist eben so viel, als ob man spräche, daß er vergänglich sey. Anaxagores, der aus der Schule des Anaximenes kam, war unstreitig vernünftiger, indem er behauptete, daß die Zusammenstimmung und Ordnung der Welt ein Werk der Macht und Weisheit eines unendlichen Wesens seyn; aber dieses Wesen hatte diese Welt nicht gemacht, der er die Einrichtung ertheilt haben sollte.

Glaubte Pythagoras, wie Cicero berichtet **), daß Gott diejenige Seele sey, die alle Wesen in der Natur durchdränge, und von der die menschlichen Seelen genommen wären, so wird man außerdem, daß dieses Lehrgebäude nichts anders

*) Cic. de Nat. Deor. Lib. I. c. 10.
**) Cic. L. cit. c. 11.

als der bloße Materialismus des Strato und einiger anderen seyn wird 347), sehr leicht mit dem Cicero dasselbe umstoßen können, wenn man dagegen einwirft, daß, wenn dieses wäre, Gott solcher Gestalt, so oft diese Seelen davon sich abtrennen, zerrissen und in Stücken zertheilt, daß er also leiden würde. Nun kann aber ein Gott nicht leiden. Warum ist zudem dem Geiste des Menschen etwas unbekannt, wenn er Gott ist?

Wenn nunmehr Parmenides auftritt, und beweisen will, daß Gott einer Krone, einem leuchtenden ununterbrochenen Kreise ähnlich ist, der den Himmel umringt, so wird man ihn mit dem Cicero fragen, wo er in diesem Kreise oder Zirkel die göttliche Gestalt hernimmt, und wie es möglich ist, daß darin Empfindung seyn kann? Wenn eben dieser Weltweise den Krieg, die Zwietracht, die Begierde, und tausend andere Dinge vergöttert, die statt unsterblich zu seyn, durch die Krankheit, durch den Schlaf, durch die Vergessenheit, ja schon durch die bloße Zeit vernichtet werden, so wird man berechtiget seyn, dergleichen Sätze für Hirngespinnste und Träume zu halten.

Wenn Demokritus die Würde der Gottheit so wohl den Bildern der Gegenstände, die uns rühren, als auch der Natur, die diese Bilder vorbringt und sendet, und nicht weniger den Begriffen gibt, mit denen sie unsern Geist anfüllen; wenn er hierauf versichert, daß nichts ewig ist, weil nichts ewig in eben demselben Zustande bleibt, heißt das nicht, so wird man mit eben diesem Cicero sagen, heißt das nicht auf

ein Mahl das Daseyn der Götter, und alle Meinungen, die dasselbe festsetzen, aufheben und umstoßen?

„Was den Plato anlangt, sagt eben dieser Schriftsteller *), so würde eine lange Abhandlung erfordert, wenn man zeigen wollte, wie oft er seine Meinung von dieser Materie verändert. In dem Timäus sagt er, daß der Vater dieser Welt sich nicht nennen lasse, und in seinen Büchern von den Gesetzen, daß man nicht so vorwitzig seyn müsse, eigentlich wissen zu wollen, was denn Gott sey. Wenn er behauptet, daß Gott unkörperlich sey, so heißt das von einem unbegreiflichen Wesen reden, das weder Empfindung, noch Weisheit noch Vergnügen zu haben fähig ist; alles Eigenschaften, die den Göttern wesentlich sind [348]). Er sagt auch in dem Timäus so wohl, als in den Büchern von den Gesetzen, daß die Welt, der Himmel, die Gestirne, die Erde, die Seelen, die Gottheiten, die durch die Religion unserer Väter dafür erklärt werden, daß alles dieses Gott sey; Meinungen, so fährt eben dieser Schriftsteller fort, die, besonders betrachtet, augenscheinlich falsch sind, und zusammen genommen, sich unter einander erstaunlich widersprechen."

Xenokrates, der mit dem Aristoteles einen Lehrmeister gehabt hatte, philosophirt, wie Cicero **) gleichfalls sagt, nicht besser über diese Materie, indem er acht Götter annimmt, von

---

*) Cic. de Nat. Deor. L. cit. c. 12.
**) Cic. L. cit. c. 13.

denen fünfe die Wandelsterne sind; doch ich habe von dieser Meinung, welche die Sterne unter die Götter zählte, schon anderwärts genug geredet. Die Meinung der Stoiker, welche große Männer noch zu der Zahl der Götter hinzu thaten, behalte ich dem folgenden Kapitel vor. Und was die Meinungen der übrigen Philosophen anbelangt, so ist es schon genug, wenn man weiß, daß sie sich alle unter drey Klassen bringen lassen.

Die erste ist die Meinung der materialistischen Philosophen, die sich einbildeten, daß die von Empfindung und Vernunft leere Materie ganz allein die Welt habe bilden können; es sey nun, daß eines von den Elementen alle die anderen hervor gebracht habe, wie Thales von dem Wasser vorgibt, oder daß die Materie in eine unendliche Menge von Atomen zertheilt gewesen, welche durch vieles ungefähres Herumschwärmen in dem leeren Raume endlich regelmäßige Gestalten angenommen, wie Epikur geglaubt hat.

Die zweyte faßt die erleuchteteren Philosophen unter sich, die sich bis zu dem Begriffe erhoben, daß in der Welt eine allzu schöne Ordnung sey, als daß dieselbe nicht die Wirkung einer verständigen Ursache gewesen seyn sollte; doch da sie sich von nichts eine Vorstellung machen konnten, was nicht materialisch war, so glaubten sie, daß dieser Verstand einen Theil der Materie ausmachte, und diese Vollkommenheit schrieben sie dem Feuer des Äthers oder der subtilsten und am meisten bewegten Materie zu.

In die dritte endlich gehören diejenigen Phi-

losophen, welche einsahen, daß der Verstand nichts Materialisches seyn könnte, und daraus den Schluß machten, daß es ganz unumgänglich nöthig wäre, ihn von alle dem zu unterscheiden, was Körper ist; doch zu gleicher Zeit glaubten sie, wie bereits gesagt worden ist, daß das Daseyn der Körper nicht von diesem verständigen Wesen abhinge, und die Macht dieses letzteren sich auf weiter nichts erstreckte, als daß es dieselben in Ordnung brächte, und belebte 349).

Ich will hier nichts zu demjenigen hinzusetzen, was ich anderwärts von jenen alten Ägyptischen Weltweisen gesagt habe, die unter dem Nahmen Kneph ein erstes Wesen verstanden, aus dessen Munde das Stammey gekommen seyn sollte, aus welchem alle anderen Wesen entsprossen wären. Ja ich werde mich über diese Materie überhaupt nicht weiter ausbreiten, da dieselbe mehr in die Geschichte der Religion einschlägt. Diejenigen, welche ein Verlangen nach einem noch genauern Unterrichte in den Meinungen der Weltweisen von der Gottheit tragen, können außer dem Diogenes Laertius und dem Cicero, des Stanley Geschichte der Philosophie, und Cudworths Werk, das den Titel führt Systema intellectuale, darüber nachschlagen 350). Wir wollen nun auf etwas kommen, das die Götterlehre näher angeht.

Zweytes Kapitel.

Genauere Untersuchung der Natur der Götter des Heidenthums.

Die heidnische Gottesgelehrtheit ist nicht etwan nach diesen spitzfindigen Vernünfteleyen entworfen worden. Vielmehr ersannen die Weltweisen so viel verschiedene Lehrgebäude nur in der Absicht, dieselbe zu verbessern, und das Allzugrobe davon hinweg zu nehmen. Hier aber will ich von der Natur der Götter reden, die wirklich der Gegenstand der in dem Heidenthume eingeführten Verehrung gewesen; und gleich auf den ersten Blick fällt ein wichtiger Punct in die Augen, den wir untersuchen müssen. Sind diese Götter alle Menschen gewesen? Sind wenigstens einige darunter solches gewesen 351)? Was die erste Frage anbelangt, so glaube ich nicht, daß es jemahls einen Schriftsteller weder unter den Alten noch unter den Neueren gegeben, der geglaubt hätte, daß alle Götter der Heiden Menschen gewesen. Man erinnere sich dessen, was ich gesagt, als ich von dem Ursprunge und Fortgange der Abgötterey *) gehandelt habe. Ich habe gezeigt, daß sie Anfangs so ungeheuer nicht gewesen, als sie es nachgehends geworden; daß,

*) Im zweyten Bande im 1. u. 4. Kap. a. d. 4. u. f. 59. u. f. S.

da der Begriff des höchsten Wesens, des Schöpfers der ganzen Welt, nach und nach verloschen, derselbe Anfangs an sinnliche Gegenstände gebunden worden; daß die Gestirne, besonders die Sonne und der Mond, deren Glanz das Auge am lebhaftesten rührt, und deren Einflüsse unmittelbarer auf uns zu wirken scheinen, sich unter allen Geschöpfen die erste Verehrung zugezogen, und die ersten Götter gewesen; daß man von der Anbethung der Gestirne weiter auf die Anbethung der Elemente, der Flüsse, der Brunen und so weiter, und endlich auf die Anbethung der ganzen Natur verfallen sey. Ich füge noch hinzu, daß dieß die Meinung der meisten Philosophen gewesen. Cicero bezeuget es vom Chrysipp, daß er dieser Meinung zugethan gewesen, daß die Luft Jupiter, das Meer Neptun, die Erde Ceres sey, und so weiter *). Zeno sagte, nach dem Berichte des Diogenes Laertius **) fast eben dieses, indem, der Meinung dieses Hauptes der Stoiker zu Folge, die allgemeine Weltseele nach den verschiedenen Verhältnissen ihrer Macht verschiedene Nahmen annahm; daß man sie Dia nenne, weil sie al-

*) Idemque disputat, Aethera esse eum, quem homines Jovem adpellarent; quique aer per maria manaret, eum esse Neptunum; terramque eam esse, quae Ceres diceretur; similique ratione persequitur vocabula reliquorum Deorum. Cic. de Nat. Deor. Lib. I. c. 15.

**) Diog. Laert. in Zenone S. L. VII. Segm. 147. P. 458.

les wirkt; Athene, weil ihr Reich im Himmel ist; Hera, weil sie die Gebietherinn der ganzen Welt ist; Hephästus, weil sie dem Feuer vorsteht; Posidon, in so fern ihre Macht sich über das Wasser erstreckt. Plinius sagt gleichfalls, da er von der Gottheit redet, daß die Menschen sie in verschiedene Theile abgesondert hätten, damit sie dieselbe getrennt besser nach ihren verschiedenen und mannigfaltigen Bedürfnissen ehren könnten *).

Das, was ich jetzt gesagt habe, gab zu den Eintheilungen Anlaß, nach welchen die Götter unter verschiedene Klassen gerechnet wurden, wie man in dem Folgenden sehen wird. Vornehmlich veranlaßte es die Eintheilung in die natürlichen Götter, welches die Gestirne und die andern Theile der Welt waren, und in die beseelten Götter, das ist, die Menschen, welchen die Ehre der Vergötterung widerfahren war.

Es ist demnach gewiß, daß das Heidenthum noch andere Götter anbethete, als bloß vergötterte Menschen, die noch dazu, wie ich anderwärts weitläuftiger bewiesen habe, nur der letzte Gegenstand der Abgötterey, und die Gestirne dagegen die ersten Götter des Heidenthums gewesen sind.

---

*) Fragilis et laboriosa mortalitas in partes ita digessit, infirmitatis suae memor, ut portionibus quisque coleret, quo maxime indigeret. Plin. Lib. II. c. 7.

Nunmehr komme ich auf die zweyte Frage, deren Untersuchung ich mir vorgenommen habe. Ich behaupte, daß man wirklich Menschen göttliche Ehre erwiesen, und daß die Griechen fast keine anderen Götter gehabt, als vergötterte Menschen.

Ich mache mit dem Zeugnisse des Herodotus den Anfang. Wir wollen hören, was dieser berühmte Geschichtschreiber sagt, da er von den Persern redet. „Sie haben weder Bildsäulen, noch Tempel, noch Altäre, und beschuldigen diejenigen einer Thorheit, die dergleichen haben. Die Ursache davon ist, meinem Bedünken nach, diese, weil sie nicht wie die Griechen glauben, daß die Götter von Menschen geboren sind *)."

Herodotus nimmt in dieser Stelle für bekannt an, daß die Griechen geglaubt, die Götter wären von Menschen entsprungen, oder, welches auf eines hinaus läuft, sie wären Menschen gewesen. Aus dem Diodorus von Sicilien führe ich keine besondere Stelle an, weil ich die ersten Bücher seiner historischen Bibliothek fast ganz abschreiben müßte, als in welchen er durchgängig voraus setzt, daß die Götter

---

*) Ἀγαλματα μεν και νηους και βωμους οὐκ ἐν νομῳ ποιευμενους ἱδρυεσθαι, ἀλλα και τοισι ποιευσι μωρίην ἐπιφερουσι ὡς μεν ἐμοι δοκεειν, ὁτι οὐκ ἀνθρωποφυεας ἐνομισαν τους Θεους, καταπερ οἱ Ἑλληνες, εἰναι. Herod. L. I. c. 131. p. 55.

Menschen gewesen. Man wird wohl nicht sagen können, daß er den Saturn, den Atlas, den Jupiter, den Apollo, den Bacchus und so viele andere nicht für Götter, ja sogar nicht für die ersten Götter des Heidenthums gehalten habe. Gleichwohl redet er von ihnen, als von berühmten Männern; er läßt sich in eine umständliche Beschreibung ihrer Handlungen und ihrer Eroberungen ein, und vergißt nicht die Geschichte ihrer Geburt und ihres Todes beyzubringen. Mit einem Worte, alle Geschichtschreiber, Mythologen und Dichter haben hiervon mit dem Diodor von Sicilien gleiche Gedanken gehegt.

Niemand wird in Zweifel ziehen können, daß Jupiter die große Gottheit der Griechen und Römer gewesen. Gleichwohl berichtet man uns die Geschichte seiner Geburt, und der List, deren Rhea, seine Mutter, sich bediente, ihn der Grausamkeit Saturns zu entrücken. Man erzählt uns seine Erziehung, seine Eroberungen, seine Liebeshändel, seine Kinder, endlich seinen Tod und den Ort, wo sein Grab sey. Eben dergleichen sagt man auch von den andern Göttern.

Man könnte mir einwerfen, daß ich Dichtern, wenigstens solchen, wie Hesiodus und Homer sind, in dem Verzeichnisse derer, die ich anführe, diese Wahrheit zu beweisen, keinen Platz geben dürfe. Doch da sie dasjenige, was sie von den Göttern sagen, nicht erfunden haben, wie ich solches bereits anderwärts erwiesen, sondern vielmehr nichts gethan, als

daß sie den zu ihrer Zeit angenommenen Begriffen gefolgt sind; so muß man sie für die ersten und ältesten Zeugen der alten fortgepflanzten Sage ansehen, welcher zu Folge die Götter Menschen gewesen waren.

Obgleich die Weltweisen verschiedene Lehrgebäude von der Gottheit gehabt, wie man in dem vorher gehenden Kapitel gesehen hat. So gab es doch unter ihnen ansehnliche Secten, welche vergötterte Menschen zugaben; als die Secte der Stoiker, auch der Platoniker, wenigstens in den letzten Zeiten. Cicero, der im zweyten Buche von der Natur der Götter mit so vieler Kunst die Meinungen der erstern aus einander setzt, sagt, daß sie eine allgemeine Seele, ein thätiges, lebendiges, verständiges Feuer zugegeben, welches die Natur belebte, und daß jedes Wesen, worin eine sonderbare Wirksamkeit sich blicken ließ, und worin dieses thätige Grundwesen sich offenbarte, nach ihrer Meinung den Nahmen der Gottheit verdiente, und daß folglich dieser Titel auch denjenigen großen Männern beygelegt werden mußte, in deren Seele dieses göttliche Feuer heller funkelte 352).

Jamblichus, der sich so viel Mühe gegeben, das herrschende Lehrgebäude des Heidenthums zu reinigen, hat sich gleichwohl nicht entbrechen können, eine Classe beseelter Götter, oder vergötterter Menschen zuzugeben, wie man in einem anderen Kapitel sehen wird. Das sind also schon zwey Secten, die hierin mit den Dichtern und Geschichtschreibern einstimmig sind, und

die beyden Gattungen der Götter, deren ich erwähnt habe, der natürlichen und beseelten Götter, annehmen.

Wenn man von den Zeugnissen der Griechischen Schriftsteller zu den Zeugnissen der Lateiner fortgeht, so wird man finden, daß sie den Satz, den ich behaupte, noch deutlicher fest gesetzt haben. Varro ging ein wenig gar zu weit, indem er, nach Augustins *) Berichte versicherte, daß man Mühe haben würde, in den Schriften der Alten Götter zu finden, die nicht Menschen gewesen wären. Cicero sagt gleichfalls, daß man zu allen Zeiten in Gewohnheit gehabt, diejenigen unter die Götter zu versetzen, welche die Menschen gelehrt hatten, sich der Nahrungsmittel zu bedienen, die zur Unterhaltung des Lebens dienlich sind †). Dieß ist ein entscheidendes Zeugniß, weil es nicht nur beweist, daß Menschen unter die Götter versetzt worden, sondern auch daß sie zu der Würde der großen Götter erhoben worden.

Es würde vergeblich seyn, wenn man mir einwerfen wollte, dieß sey nicht die Meinung des Cicero, da er in dem ersten Buche von der Natur der Götter nichts thue, als daß er nur die Meinungen der Philosophen erzähle, die er

---

*) August. de Civ. Dei. L. VIII. c. 26. T. V. Op. p. 488.

†) Non solum haec aetas, sed tota posteritas, reperti alimenti gratia, repertores ut Deos omnium clarissimos honoravit. Cic. de Nat. Deor. Lib. I.

nachgehends widerlegt. Denn außer dem, daß man nichts von ihm gesagt findet, was diesem Satze entgegen wäre, so kann man doch wenigstens so viel aus dieser Stelle schließen, daß es Weltweise gegeben, welche behauptet, daß die meisten Menschen Götter gewesen. Und weiter will ich auch nichts beweisen.

Die Bücher des Labeo, deren Servius gedenkt, würden, wenn sie noch vorhanden wären, sehr geschickt seyn, eben diesen Satz, den wir behaupten, zu beweisen. Dieses Werk führte den Titel, von beseelten Göttern, de Diis, quibus origo animalis est, und setzte also die oben erwähnte Eintheilung in die natürlichen Götter, dergleichen die Gestirne sind, und in die beseelten, oder Menschen, die durch eine gewisse Art der Heiligung zu dem Range der Götter waren erhoben worden, voraus. Servius, der dieses Werk gelesen hatte, sagt solches ausdrücklich: „Labeo berichtet in den Büchern, welche den Titel führen, von den Göttern, deren Ursprung sich von Seelen herschreibt, es gebe gewisse heilige Handlungen, durch welche menschliche Seelen in solche Götter verwandelt würden, welche beseelte heißen, weil sie aus Seelen werden*).“ Servius selbst führt mit dem Labeo gleiche Sprache, indem er unter den verschie-

---

*) Labeo in Libris, qui adpellantur, de Diis, quibus origo animalis est, ait: Esse quaedam sacra, quibus animae humanae vertuntur in Deos, qui adpellantur animales, quod de animis fiant. Serv. in Aen. L. III. v. 168.

denen Ableitungen des Worts Indiges, auch folgende mit anführt: „Oder zum wenigsten sind doch die Indigeten, aus Menschen gewordene Götter *).“

Aber die Griechen und Römer waren es nicht allein, welche von den Göttern dergleichen Gedanken hegten; die Ägyptier und Phönicier dachten eben so. Sanchuniathon, dessen wir im zweyten Buche gedacht, hatte in seinem Werke die Geschichte der alten Fürsten beschrieben, welche um ihrer Verdienste willen in die Reihe der Götter versetzt worden, und von einigen sehr gelehrten Männern für die Erzväter selbst gehalten werden. Philo von Byblos, sein Übersetzer merkt an, daß Taut gleichfalls die Geschichte der alten Götter aufgezeichnet gehabt, welche von Schriftstellern der nachfolgenden Jahrhunderte in Allegorien verkehrt worden. Er macht darauf einen Unterschied, der das, was ich hier fest setzen will, sehr wohl darthut. „Die Alten, sagt er, hatten zwey Gattungen von Göttern; die einen waren unsterblich, dergleichen die Sonne, der Mond, die Gestirne, und die Elemente sind; die andern sterblich, das ist, große Männer, die durch ihre herrlichen Thaten, oder durch den Nutzen, den sie dem menschlichen Geschlechte verschafft, verdient hatten, unter die Götter aufgenommen zu werden, und gleich denen, die ihrer Natur nach unsterblich waren, ihre Tempel, ihre Säulen, ihren Gottesdienst, und so weiter hatten 353).“

Diese Wahrheit kann man gleichfalls aus der

---

*) Vel certe Indigetes sunt Dii ex hominibus acti, Serv. in Aen. L. XII. v. 794.

heiligen Schrift beweisen 354), die, da sie uns belehrt, daß die Opfer der Heiden nur Todtenopfer wären, dadurch zu gleicher Zeit voraus setzt, daß diejenigen, denen sie dargebracht worden, Menschen gewesen waren. Ich würde zu dieser noch die Stelle aus dem Buche der Weisheit hinzu fügen, wo eines Vaters Meldung geschieht, der einen Sohn, welchen er verloren, abbilden läßt, und denselben als einen Gott ehrt, woraus nachgehends eine öffentliche Gottheit wird, wofern ich dieselbe nicht schon angeführt hätte, als ich von dem Ursprunge und Fortgange der Abgötterey geredet *).

Endlich kann man denen, die durch alle diese Beweise sich nicht überzeugen lassen wollten, das Ansehen der ersten Kirchenväter und Schutzredner der christlichen Religion entgegen setzen; gelehrter Männer, die unstreitig das heidnische Lehrgebäude, das sie mit so vielem Vortheile bestritten haben, besser inne hatten, als wir, die wir von der Zeit, da solches die herrschende Religion gewesen, allzu weit entfernt sind, als daß wir so gut, als sie, davon zu urtheilen im Stande seyn sollten.

Der stärkste Einwurf, den ihnen die Weltweisen machten, war dieser, daß man dasjenige, was die Poeten von den Göttern erzählten, für nichts, als für Erdichtungen ansehen dürfe, die aus ihrem Gehirne entsprungen wären, und daß dagegen der öffentliche Gottesdienst in der That

---

*) Im zweyten Bande III. B. 1. Kap. auf der 17. Seite.

unsterblichen und höheren geistigen Wesen geleistet würde, welche der Regierung der Welt vorständen, welches, wie sie sagten, so ausgemacht wäre, daß alle Welt den Euhemerus für einen Gotteslängner angesehen, weil er behauptet hatte, daß die Götter sterbliche Menschen gewesen wären *). Aber unsre Schutzredner ließen sich von diesem Einwurfe nicht blenden; sie bewiesen diesen Philosophen, da die Allegorie allzu spät käme, als daß sie die Schwäche des Heidenthums verdecken könnte, daß sie ihre Erfindung wäre, und daß sie nur dadurch ein so ungereimtes als ungeheures Lehrgebäude ausbessern wollten. Sie zeigten ihnen aus einer unwandelbaren und ununterbrochen fortgepflanzten Sage, daß die ersten Menschen als rohe unstudierte Leute in der Religion nicht so sehr gekünstelt, und im ganzen Ernste diejenigen göttlich verehrt hätten, die sie entweder in den für die Bedürfnisse des menschlichen Lebens nöthigen Künsten unterrichtet, oder ihnen sonst einen wichtigen Dienst geleistet. In diesem ihren Beweise desto glücklicher zu seyn, beriefen sie sich auf die Zeugnisse des Varro, des Cicero und verschiedener anderer, die ich nicht angeführt habe; denn dieses ist derjenige Punct des heidnischen Lehrgebäudes, über welchen sie am weitläuftigsten sind, und den sie am bündigsten dargethan haben. Es ist demnach, diesen verschiedenen Schriftstellern zu Folge, augenscheinlich, daß sich unter den Göttern der Heiden welche fan-

*) Man sehe das folgende Kapitel nach, wo von diesem Schriftsteller geredet werden wird.

den, die Menschen gewesen waren. Doch da man wider diese Meinung Einwürfe macht, so will ich dieselben vortragen, und sie beantworten.

Drittes Kapitel.

Beantwortung der Einwürfe, die man wider die Meinung machen kann, daß viele Götter des Heidenthums Menschen gewesen sind, und Bestätigung dieser Meinung mit neuen Beweisen.

Der erste und vielleicht stärkste Einwurf ist dieser, daß man, wofern man geglaubt hätte, daß unter den Göttern einige vor ihrer Vergötterung Menschen gewesen, den Euhemerus nicht deßwegen für einen Atheisten angesehen haben würde, weil er in der Historie, die er unter dem Titel, heilige Geschichte, über diese Materie heraus gegeben, dergleichen behauptet. Ehe wir diese Schwierigkeit beantworten, wird es dienlich seyn, daß wir diesen Schriftsteller und sein Werk etwas näher kennen lernen.

Die Alten sind wegen des Orts nicht einig, wo Euhemerus geboren worden; doch ohne mich in kritische Untersuchungen einzulassen, die mich von meiner Materie abführen würden, und worüber man den Abt Sevin nachlesen kann *), hal-

---

*) Man sehe die Nachrichten der Akademie der schönen Wissenschaften im eilften Theile der Haa-

te ich mich an die Meinung des Polybius, welcher sagt, daß er von Geburt ein Messenier gewesen 355). Cassander, der König von Macedonien *), zu dem er sich hielt, überhäufte ihn mit Wohlthaten, und gab ihm die ansehnlichsten Bedienungen. Auf Befehl dieses Herrn unternahm er sehr lange Reisen, und in einer Beschreibung einer von diesen Reisen gab er diese Geschichte der Götter ans Licht, die ihm so viele Vorwürfe zuzog. Dieses Werk, und des Ennius Lateinische Übersetzung davon sind heut zu Tage nicht mehr vorhanden, und es ist ganz vermuthlich, daß man die Exemplare davon, so viel nur möglich gewesen, unterdrückt habe. Diodor von Sicilien, der diese Reisebeschreibung gelesen hatte, hat derselben im sechsten Buche seiner Geschichte gedacht; doch dieses Buch ist, wie bekannt, verloren gegangen. Zum Glücke hat uns Eusebius **) ein Stück davon aufbehalten, und daher wissen wir das, was ich jetzt anführen will.

„Da Euhemerus ein Freund Cassanders geworden, und aus dieser Ursache verbunden war, vertraute Aufträge in entfernten Ländern auszurichten, so kam er, wie er erzählt, in die südlichen Gegenden des glücklichen Arabiens. Von hier be-

---

gischen Ausgabe auf der 169. S. Recherches sur la Vie et les Ouvrages d'Euhemere par Mr. l'Abbé Sevin.

*) Es ist dieß der zweyte von den Nachfolgern Alexanders, woraus sich die Zeit, wenn er gelebt hat, leicht bestimmen läßt.

**) Euseb. Praep. Ev. L. II, c. 2. p. 59. seq.

gab er sich auf das Weltmeer *), auf welchem er an vielen Inseln dieses Meers anlandete. Unter andern traf er auf eine, welche Panchäa hieß. Alle Einwohner dieser Insel ließen eine außerordentliche Frömmigkeit an sich blicken, brachten ohne Unterlaß ihren Göttern große Opfer dar, und trugen oft in ihre Tempel Geschenke von Gold und Silber. Die ganze Insel schien nichts als ein einziger Tempel zu seyn. Euhemerus verwunderte sich über das, was man ihm von dem Alterthume ihrer Gebäude sagte, und die Pracht, welche er an denselben selbst wahrnahm. — Vornehmlich befand sich auf dem Gipfel eines sehr erhabenen Hügels ein Tempel des Jupiter Triphyläus. Man gibt vor, solcher sey von dem Gotte selbst gebauet worden, als er nur noch ein Mensch gewesen, und über die ganze Erde regiert habe."

„In diesem Tempel befand sich eine goldene Säule, in welche mit Panchäischer Schrift 356) die vornehmsten Thaten des Uranus, des Saturns und des Jupiters eingegraben waren. Es war darauf bemerkt, daß Uranus der älteste König der Welt ein gerechter, gutthätiger, in der Kenntniß der Gestirne sehr erfahrner Mann, und der erste gewesen, der den Göttern des Himmels geopfert habe 357), und eben darum sey ihm auch der Nahme Uranus beygelegt worden. Seine Söhne, die er von seiner Gemahlinn, der Vesta, erzeugte, waren Pan und Saturn, seine Töchter aber Rhea und Ceres. Saturn folgte dem Ura-

*) Nähmlich, das östliche Weltmeer, das an die östlichen Küsten von Afrika stößt.

nus in der Regierung nach, vermählte sich mit der Rhea und erzeugte von ihr den Jupiter, die Juno und den Neptun. Jupiter war seines Vaters Thronfolger, und heirathete die Juno, die Ceres und die Themis; die erste gebar ihm die Kureten, die zweyte die Proserpina, und die dritte die Minerva. Als er hierauf nach Babel ging, wurde er daselbst von dem Belus aufgenommen; von dannen begab er sich über das Weltmeer in die Insel Panchäa, und errichtete daselbst seinem Großvater Uranus zu Ehren einen Altar. Nach seiner Rückkehr von dieser Insel kam er nach Syrien zu dem Cäsius 358), der damahls daselbst König war. Darauf kam er nach Cilicien, wo er den Cilix, welcher der Beherrscher dieses Landes war, in einer Schlacht überwand. Er durchstrich noch andere Länder, und überall wurde er als ein Gott verehrt."

Das ist der ganze Inhalt des Stücks, welches Eusebius anführt. Doch Diodor hatte bereits anderwärts *) von dieser Insel, von dem Tempel des Jupiter Triphyläus, und von den Nahmen der Landeseinwohner geredet. Wir wollen hören, was er von dem Tempel sagt; denn das Übrige hat mit meiner Materie keine Verwandtschaft. „Dieser Tempel ist prächtig, und ganz von weißen Steinen aufgeführt; er ist zwey Morgen Landes lang, und nach einem guten Verhältnisse breit. Er wird von sehr starken Säulen unterstützt, die aber der Bildhauer auf eine ungemeine Art verziert hat. Die Bildsäulen der Götter sind durch

*) Diod. Sic. L. V. c. 44. T. I. Opp. p. 366.

ihre Größe und ungeheure Schwere merkwürdig, und lauter Meisterstücke der Kunst."

Nach einigen andern umständlichen Beschreibungen sagt Diodor, daß die Panchäer Schrift zeigten, welche, wie sie vorgäben, Jupiter eigenhändig eingegraben habe, als er den Grund zu ihrem Tempel gelegt. Er setzt hinzu, daß dieser Tempel sechzig Stadien von Panara der Hauptstadt dieser Insel abgelegen wäre, in einem lieblichen, mit verschiedenen Quellen bewässerten Thale stände, und mit Geschenken von Gold und Silber angefüllt wäre, welche die Zeit erstaunlich vermehrt hätte; daß die Thore mit Arbeit von Gold und Silber, von Elfenbeine und Holz von Bäumen, welche Weihrauch tragen, ausgeschmückt wären; daß das Bett des Gottes sechs Ellen lang und vier breit, von dichtem Golde und von sehr feiner Arbeit sey; daß die Tafel eben so prächtig und fast eben so groß sey, als das Bett, an dem sie stände; daß neben diesem Bette eine hohe Säule von Golde sich erhöbe, deren Aufschrift in der Schrift abgefaßt wäre, welche die Ägyptier die heilige nennen, und die Geschichte des Uranus, des Jupiters, der Diana und des Apollo enthielte; alles eigenhändig vom Merkur geschrieben *).

---

*) Diodor hatte gesagt, daß die Panchäische Schrift vom Jupiter selbst eingegraben worden; und dieß ist auch die Meinung des Eusebius und Lactanzes 359), die vermuthlich die Reisebeschreibung des Euhemerus entweder selbst, oder doch in der Übersetzung des Ennius, gelesen hatten. Hier versichert unser Schriftsteller, daß Merkur

In einer andern Stelle sagt er, daß die Panchäer ursprünglich aus der Insel Creta gebürtig wären, Jupiter aber sie von da nach Panchäa geführt, und ihnen befohlen habe, mit den Cretern als ihren Vorfahren eine Gemeinschaft zu unterhalten.

Alle Alten haben diese Reisebeschreibung des Euhemerus für einen Roman gehalten, der zum Vergnügen ersonnen wäre, und den Verfasser derselben für einen Atheisten angesehen. Die Insel Panchäa, ist nach Plutarchs Meinung *), ein Hirngespinnst, die kein Mensch, weder Grieche noch Barbar, eben so wenig als den vorgegebenen Tempel des Jupiter Triphylius jemahls gesehen hat [360]). Cicero untersucht auch die Frage, von der ich jetzt handle, und sein Urtheil fällt für den Euhemerus fast nicht günstiger aus, als Plutarchs Urtheil. „Diese Frage, sagt er, ist von dem Euhemerus abgehandelt worden, den unser Ennius in das Lateinische übersetzt hat. Er redet von dem Tode und den Gräbern der Götter. War seine Absicht, die Religion zu befestigen, oder sie zu untergraben [361])?"

Ich unternehme hier weder die Vertheidigung dieses Schriftstellers, noch seiner Reisebeschreibung, die alle Kennzeichen eines wirklichen Romans an sich trägt. Was aber den Grund seines

---

dieselbe geschrieben habe. Man kann diese drey Scribenten mit einander vereinigen, wenn man sagt, daß Merkur sie auf Jupiters Befehl auf die Säule eingegraben, und daß dieses also eben so viel sey, als ob sie Jupiter selbst geschrieben habe.

*) Plut. de Isid. et Osir. T. II. Opp. p. 360.

Lehrgebäudes anbelangt, was fand sich denn wohl darin Außerordentliches und Neues, das die Vorwürfe verdiente, die man ihm machte? Reden nicht alle Dichter, vornehmlich die alten, von den Göttern eben so wie er? Theilt uns Hesiodus nicht eben die Geschlechtsregister von ihnen mit? Läßt er sie nicht einen nach dem andern geboren werden und sterben? Erzählt Euhemerus alle die Abscheulichkeiten, die man in den Werken Homers und der andern Poeten, die ihm gefolgt sind, findet? Oder ist er nicht mehr viel weiser, als dieselben? In dem vorher gehenden Kapitel hat man gesehen, wie viele von den Schriftstellern, selbst von den ansehnlichsten, die Götter menschlich gemacht, oder vielmehr die Menschen vergöttert hatten. Dachte nicht Cicero selbst, von dem ich eine ausdrückliche Stelle angeführt habe, eben so, wie Euhemerus? Sagt er nicht, (und dieß ist ein neuer Beweis, daß er die Meinung, die wir ihm oben beygelegt, wirklich gehabt habe), daß beynahe der ganze Himmel mit dem menschlichen Geschlechte bevölkert worden, und diejenigen, welche man die großen Götter nennt, Menschen gewesen *)?

Diodor von Sicilien beschuldigt keines Weges den Euhemerus einer Gottlosigkeit; vielmehr bedient er sich des Ansehens desselben, die Meinung zu beweisen, welche ich behaupte. „Die Alten,

*) Quid? totum prope coelum; - - - nonne genere humano completum est? - - - Illi, qui majorum gentium Dii habentur, hinc a nobis profecti in coelum reperiuntur. Cic. Tusc. Quaest. Lib. I. c. 12. et 13.

sagt er, haben auf die Nachkommenschaft eine Eintheilung der Götter in zwey Classen gebracht. Die einen sind, ihrer Meinung nach, ewig und unsterblich, als die Sonne, der Mond und die andern Gestirne; hierzu rechnen sie noch die Winde, und alle diesen ihrer Natur nach ähnlichen Wesen. Von diesen glauben sie, daß sie immer gewesen sind, und allezeit dauern sollen. Die Götter der zweyten Classe sind auf der Erde geboren, und nur durch die Wohlthaten, welche sie den Menschen erwiesen haben, zu der Würde und Ehre der Gottheit gelangt; dergleichen sind Herkules, Bacchus, Aristäus, und andere von dieser Art. Die Erzählungen der Geschichtschreiber eines Theils, und andern Theils der Mythologisten von diesen irdischen Göttern sind sehr verschieden. Der Geschichtschreiber Euhemerus, zum Beyspiele u. s. w."

Man wird mir nicht einwerfen, daß dieß die besondere Meinung Diodors gewesen sey, da er selbst sagt, daß es die Meinung aller Alten gewesen, und nachdem er, wie wir gesehen haben, sich auf den Euhemerus berufen, hinzu setzt: „Wir könnten es bey der Stelle des Euhemerus bewenden lassen, die aus seiner heiligen Geschichte genommen ist; doch denen zu Gefallen, die gern wissen wollen, was die Griechischen Mythologisten von eben diesen Göttern für Gedanken geheget haben, will ich dasjenige anführen, was man im Hesiodus, im Homer und im Orpheus findet." Der übrige Theil dieses Buchs, worin er untersuchte, was diese alten Dichter von den Göttern gesagt, ist verloren gegangen. Doch da wir die

Werke zweyer dieser Poeten selbst haben, so kann man sehr leicht sehen, was sie von den Göttern sagen. Ganz gewiß reden sie mit weniger Anständigkeit von ihnen, als Euhemerus [362]).

Warum wurde er denn also für einen Atheisten angesehen? Man könnte zuvörderst darauf antworten, daß zu der Zeit, da seine heilige Geschichte zum Vorscheine kam, die Religion eine neue Gestalt gewonnen hatte. Die Pythagoräer und Platoniker, die sich billig an die rohen Begriffe stießen, welche die ersten Dichter Griechenlands von den Göttern gemacht hatten, bestrebten sich, Allegorien darin zu finden, welche, wie wir anderwärts gesagt haben, die Ungereimtheiten derselben verminderten. Da ihre Ohren es nicht gewöhnen konnten, von der Geburt der Götter reden zu hören, so sagten sie, daß diese vorgebliche Geburt nichts, als die Einführung ihres Dienstes in dem Lande wäre, wo sie nach der Versicherung der Poeten das Licht der Welt erblickt haben sollten. Die ausschweifende und lächerliche Vorstellung eines Saturns, der seine Kinder frißt, war, ihnen zu Folge, nichts, als ein Sinnbild der Zeit, welche alles verzehrt. Fast eben so erklärten sie auch die andern poetischen Erdichtungen. Indem erscheint ein Schriftsteller, der in einer Insel eine Aufschrift mit sehr alter Schrift eingegraben gesehen haben will, welche die Geschichte der Götter enthält; ein Schriftsteller, der von ihrer Geburt, von ihren Eroberungen, und von ihrem Tode redet. Dadurch scheint er die veralteten Meinungen der alten Dichter durch einen Beweis von so starkem Gewichte erneuern

oder vielmehr bestärken zu wollen. Ist es nun wohl erstaunlich, daß man ihn für einen Gottlosen ansieht? Dafür wird man allezeit einen Menschen ansehen, der sich unterfängt, die herrschende Religion umzustürzen.

Da diese Antwort, so scheinbar sie auch ist, der Sache doch keine völlige Genüge thut, weil man solches wirklich dem Diodor von Sicilien, und den andern Schriftstellern, die ich im vorigen Kapitel angeführt, niemahls zum Verbrechen gemacht hat, ob sie gleich jünger, als Euhemerus sind, und von den vergötterten Menschen im Grunde eben das gesagt haben, was er sagt, so halte ich sicherlich dafür, es müsse in der Reisebeschreibung des Euhemerus ein vorborgenes Gift gesteckt haben. Vielleicht hatte er die Götter von der ersten Gattung, die Gestirne, und die verständigen Wesen verworfen, die, nach der Meinung der Philosophen, von welchen wir eben jetzt geredet haben, dieselben lenkten, und für die Regenten der Welt angesehen wurden 363). Da er solcher Gestalt die Götter überhaupt nur auf die berühmten Männer einschränkt, von denen man im Grunde wohl einsah, daß sie keine wirklichen Götter wären, weil sie wie andere Menschen geboren und gestorben waren, da doch Götter eigentlich ihrer Natur nach ewig und unsterblich seyn sollen, so untergrub er dadurch den Grund der ganzen Religion. Und das war es ohne Zweifel, warum er für einen Atheisten gehalten wurde. Denn hätte er die Gottheiten von der ersten Classe zugegeben, und die Geschichte der Gottheiten von der andern, ich meine der beseelten Götter

bloß so erzählt, wie sie sich in dem abgebrochenen Stücke finden, welches uns davon übrig geblieben ist, so würde er nichts gesagt haben, was man nicht auch in den Dichtern und Geschichtschreibern anträfe, die das Geschlechtsregister dieser Götter verfertigt, und von ihrer Geburt, von ihren Thaten, von ihrem Tode, und von ihren Gräbern geredet haben.

Man könnte zum zweyten mir den Unterschied einwerfen, den Herodotus *) zwischen dem Dienste macht, welchen man den Göttern, und dem, welchen man den Helden, das ist, den vergötterten Menschen geleistet. „Man opferte, sagt dieser Schriftsteller 364), dem Herkules, dem Sohne der Alkmene, als einen Helden, und dem Olympischen Herkules, der eine von den großen Gottheiten Ägyptenlands war, als einem Wesen von einer unsterblichen Natur." Man könnte sich hierbey auch noch auf das Ansehen des Pausanias **) berufen, welcher sagt, daß man dem Alexanor die Verehrung erwiesen, die den Helden gebührte, dem Evemerion aber, dem die Pergamenier, durch einen Orakelspruch dazu berechtigt, den Zunahmen Telesphorus gaben, göttliche Ehre zugestanden.

Zuvörderst könnte ich darauf antworten, daß der Ägyptische Herkules eben so wohl ein Mensch gewesen, als der Sohn der Alkmene. Eben dieses könnte ich vom Alexanor und Evemerion sagen; und so würde der Unterschied ihres Dienstes von

*) Herod. L. II. c. 42.

**) Pauf. in Cor. p. 55.

nichts anderm her rühren, als entweder von ihrem größern Alterthume, oder davon, daß die einen berühmter und beliebter gewesen, als die andern. Doch ich gehe noch weiter, und behaupte, daß der Held unvermerkt und stufenweise zu dem Range der Götter stieg, und so, wie dieselben verehrt wurde. Eben dieses war selbst dem Griechischen Herkules widerfahren, weil man ihm, nachdem man ihn einige Zeit als einen Helden verehrt hatte, vollkommene Opfer, das heißt, solche darzubringen anfing, wo man einen Theil des Opferthiers zu Ehren des Gottes verbrannte, und den andern bey einem Gastmahle verzehrte, welches allezeit bey dem Opfer angestellt wurde. Die Begebenheit, welche Pausanias erzählt, setzt dieses außer allen Zweifel. Als Phästus, nach dem Berichte dieses Schriftstellers *), nach Sicyon kam, und erfuhr, daß Herkules daselbst noch nicht als ein Gott, sondern bloß als ein Held verehrt würde, so kränkte ihn solches nicht wenig, und er verordnete, daß man demselben göttliche Ehre leisten sollte. Um aber die Sicyonier nicht dagegen auffätzig zu machen, so verstattete er ihnen, einen kleinen Theil vom Opferthiere zurück zu behalten, und dasselbe eben diesem Herkules, als Helden darzubringen. „Von dieser Zeit an, so fährt der Geschichtschreiber fort, schlachten sie ein Lamm, und verbrennen den Bauch 365) desselben auf dem Altare, sie essen einen Theil vom Opferthiere, und den andern bringen sie dem Herkules, als einem Helden, dar, daß

*) Pauf. in Cor. p. 53.

er solcher Gestalt heut zu Tage zugleich als Held und Gott verehrt wird." Die beyden Festtage, die man hierauf zu seiner Ehre feyerte, wurden gar merklich unterschieden; der erste hieß Onomata, und der andere Herakleа. Diese Begebenheit thut unwidersprechlich dar, so wohl, daß die Helden zu dem Range der Götter nach und nach gelangten, als auch, daß zu der Zeit, da Phästus zu Sicyon anlangte, Herkules in dem übrigen Griechenlande schon als Gott verehrt wurde. Denn wenn dieses nicht gewesen wäre, was hätte denn seine Verwunderung und seinen Unwillen veranlaßt? Eben dieses kann man vom Äskulap, vom Thalassius, dem Gotte des Brautlieds, und verschiedenen anderen behaupten, von welchen Diodor von Sicilien sagt, daß sie unter die Götter versetzt, und als solche verehrt worden.

Man darf sich nicht einbilden, als ob diese großen Männer ihre Gottheit den Poeten allein zu danken gehabt. Ihre Vergötterung geschah von Völkern, von Pontificen, von ganzen Städten. Würde es das Ansehen der Dichter wohl dahin zu bringen vermocht haben, daß Menschen zu Ehren, welche sie für göttlich erklärt, ein Gottesdienst angeordnet, und Tempel und Altäre errichtet worden? Dieß ist ein Irthum, den sich diejenigen ausgesonnen haben, welche den Homer und den Hesiodus für die Väter der heidnischen Gottesgelehrtheit ansehen, anstatt daß sie nichts anders thaten, als daß sie in ihren Gedichten diejenigen besangen, deren Verehrung eingeführt war, und von denselben eben so redeten, als das Volk und die Priester. Außer allem Streite waren,

wie Augustin *) bemerkt, die Vergötterungen eine öffentliche Handlung, die auf Verordnung des Volkes und des Rathes geschah. Die Vergötterungen des Julius Cäsars, des Augustus und der andern Kaiser sind ein unwiderleglicher Beweis davon. Solcher Gestalt sind die Dichter nicht die Urheber der Gottesgelehrtheit, womit sie ihre Werke angefüllt haben; sie haben weiter nichts gethan, als daß sie uns die alten Überlieferungen davon aufbehalten haben.

Wenn man mich nunmehr fragt, wer denn diejenigen gewesen sind, die unter die Zahl der Götter gerechnet worden, so werde ich antworten, daß solches erstlich die alten Könige gewesen, und da man nach des Lactanz **) Berichte keine ältern kannte, als den Uranus und Saturn, so hat man sie daher für die ältesten Gottheiten angesehen; zweytens diejenigen, welche entweder durch die Erfindung irgend einer dem menschlichen Leben unentbehrlichen Kunst, oder durch ihre Eroberungen und Siege der Welt ansehnliche Dienste geleistet; drittens die alten Stifter der Städte; viertens diejenigen, die irgend ein Land entdeckt, oder Kolonien dahin abgeführt hatten; fünftens diejenigen, welche die Schmeicheley zu dieser Würde erhob, und hierunter gehören die Römischen Kaiser, deren Vergötterung der Römische Rath anbefahl. Kurz alle diejenigen, welche der Gegenstand der öffentlichen Dankbarkeit geworden waren.

*) August. de Civ. Dei L. III. c. 15. T. V. Op. pag. 179.

**) Lactant. Inst. div. L. I. c. 13. n. 15.

Doch ob ich gleich behaupte, und in dem Folgenden auch darzuthun hoffe, daß die Götter nicht nur der Griechen, sondern auch derjenigen Völker, von denen die Griechen sie erhalten hatten, ich meine der Ägyptier und Phönicier, wenn wir die Gestirne, und die andern Theile des Weltgebäudes, welche vergöttert wurden, davon ausnehmen, Menschen gewesen, so bin ich doch darum ganz und gar nicht gesonnen, mich für die Meinung eines gelehrten Italienischen Prälaten *) zu erklären, der in seiner allgemeinen Welthistorie, von welcher wir nur den ersten Theil haben, sagt, daß man durch die verschiedenen Götter, Homers zum Beyspiele, die Könige eines jeden Landes, oder das Land selbst in welchem sie regieret, verstehen müsse; daß Jupiter den Sesostris und seine Nachfolger, Juno Syrien, Neptun Kleinasien, Apollo Babylon, Diana die Amazonen, Mars Armenien, Merkur Phönicien, Venus Cypern, Minerva Ägypten vorstelle und so weiter. Man darf hierüber nur den Perizonius zu Rathe ziehen, der diesen gelehrten Schriftsteller ohne viele Mühe widerlegt.

Viertes Kapitel.

Von den Götterkindern.

Da in der fabelhaften Geschichte nichts so dunkel ist, als der Punct von den Götterkindern, so

*) Bianchi Istor. univ. Rom. 1697. p. 452. seq.

wird es sehr dienlich seyn, denselben wohl aus einander zu setzen. Herodotus unterscheidet, wie wir bereits gesagt haben, drey Classen der Götter von einander. In der ersten befanden sich acht, zwölf in der andern, und die dritte bestand aus denen, welche von den andern waren gezeugt worden, als dem Bacchus 366) u. s. w. Aus dieser Eintheilung erhellt es, daß zu den Götterkindern alle diejenigen gehören, die sich weder in der ersten noch in der andern Classe befinden.

Doch es ist über dieses auch ausgemacht, daß oft der Nahme der Götterkinder erstlich verschiedenen poetischen Personen beygelegt worden; wie wenn man sagt, daß Acheron der Sohn der Ceres, die Nymphen die Töchter des Achelous, die Liebe die Tochter der Armuth sey, und so noch von einer ganzen Menge anderer Gottheiten.

Zweytens haben die meisten Fürsten, die unter die Götter versetzt worden, einen von denselben für ihren Vater oder für ihren Ahnherrn erkannt, wie wir sogleich sagen wollen.

Drittens wurden diejenigen darunter gerechnet, die aus der Gemeinschaft der Priester mit den Weibern, welche sie in den Tempeln schwächten, geboren wurden. Der Tempel des Belus zu Babylon, dessen Herodotus gedenkt, war nicht der einzige, in den man alle Nächte eine von den schönsten Weibern aus der Stadt zu führen pflegte. Man that dieß, dem Berichte dieses Geschichtschreibers zu Folge, zu Theben in Ägypten, zu Patara in Lycien, und ohne Zweifel auch noch an andern Orten. So mißbrauchten verruchte Priester die Leichtgläubigkeit des Volks, indem

sie diejenigen Kinder, die aus einem so unzüchtigen Umgange geboren wurden, für Götterkinder ausgaben.

Viertens wurden diejenigen für Kinder der Götter gehalten, welche die Nachahmer von den herrlichen Thaten derselben waren, und in eben den Künsten sich besonders hervor thaten; als Äskulap, Orpheus, Linus und einige andere.

Fünftens zählte man diejenigen darunter, die in den Tempeln und Hainen weggesetzt gefunden wurden; auf diese Weise wurde, wie Augustin 367) bemerkt, Erichthonius für einen Sohn der Minerva und des Vulkans gehalten.

Sechstens wurden diejenigen, die sich auf der See berühmt machten, für Kinder des Neptuns angesehen.

Siebentens hielt man diejenigen, die in ihren Gemüths- oder Leibesgaben irgend einem Gotte glichen, für Kinder desselben. War man beredt, so hatte man den Apollo zum Vater; war man verschlagen, so wurde man für einen Sohn Merkurs angesehen. So sagte man, Chione, eine Tochter des Dädalions, wäre das Kebsweib des Apollo und Merkurs gewesen, weil sie zwey Söhne hatte, deren einer, Philamon nähmlich, beredt war; der andere aber, der Autolykus hieß, ein geschickter Spitzbube war 368). So erkannten auch diejenigen, welche tapfer waren, den Mars für ihren Vater, als Önomaus, Tereus, Romulus, und so weiter. Eben dieß gilt auch von denen, welche die Dichter für Söhne der Flüsse oder der Berge ausgaben; wie zum Beispiele Daphne für die Tochter des Flusses Peneus, Önone

für eine Tochter des Flusses Cebren, den Aventin 369), Tyberinus, Inachus, und so viele andere. Denn dieß muß man nach der Erklärung des Lactanz 370) von den Kindern derer verstehen, die den Nahmen dieser Flüsse oder Berge führten.

Achtens wurden diejenigen, die von einem schlechten unbekannten Herkommen waren, für Kinder der Erde geachtet 371), wie Tages, dieser berühmte Hetrurier, der für den Erfinder der Hetruscischen Wahrsagerey und der gottesdienstlichen Gebräuche, die bey den Augurien üblich waren, angesehen wurde. Die Riesen in der fabelhaften Geschichte wurden aus eben diesem Grunde für Kinder der Erde gehalten.

Wenn neuntens einem Fürsten daran gelegen war, daß er einen ärgerlichen Umgang verbärge, so ermangelte man nicht, dem Kinde, das daraus erzeugt wurde, einen Gott zum Vater zu geben. Da sich also Prötus in den Thurm eingeschlichen hatte, in welchem der durch die Weissagung eines Orakels erschreckte König zu Argos, Akrisius, seine Tochter Danae eingesperret hatte, so sprengte man aus, daß sich Jupiter in einen Goldregen verwandelt habe, um diese Prinzessinn zu verführen, und Perseus wurde für einen Sohn dieses Gottes gehalten. Gleichfalls da Amulius das Geheimniß gefunden hatte, in das Gefängniß zu kommen, in welches Numitor seine Tochter die Rhea Sylvia hatte verschließen lassen, so gab man den Romulus und Remus, welche aus dem Umgange dieses Fürsten mit seiner Nichte waren erzeugt worden, für Kinder des Mars aus. Der heim-

liche Liebhaber der Alkmene wurde für den Jupiter gehalten, und Herkules wurde allezeit für einen Sohn dieses Gottes angesehen. Äneas verdankte die Würde eines Sohns der Venus, auf welche die Römer so stolz waren, dem Vorgeben seines Vaters Anchises, daß er ihn mit dieser Göttinn in den Wäldern des Bergs Ida erzeugt habe. Eben dieses muß man vom Kastor und Pollux, den Söhnen der Leda, und einer ganzen Menge anderer denken, welche ich nicht nahmhaft mache, weil solches allzu weitläuftig werden würde. Olympias wandte alle mögliche Mühe an, die Welt zu überreden, daß Jupiter der Vater ihres Sohns Alexanders sey; doch zu der Zeit, da diese Prinzessinn lebte, war man nicht so leichtgläubig, und diese Ausflucht brachte die Schmähsucht nicht zum Stillschweigen.

Endlich zehntens hatten fast alle Helden des Alterthums wenigstens Götter zu Ahnherren, und sie wurden für Söhne oder Enkel derselben gehalten; denn wenn man ihren Geschlechtsregistern nur ein wenig nachfolgt, so schließen sie sich ordentlich mit irgend einem Gotte.

So viel hatte ich über die Natur der Götter, welche das Heidenthum eingeführt hatte, zu sagen. Wie sie aber nicht alle von gleicher Würde waren, so theilte man sie in verschiedene Classen ein. Das wird die Materie des folgenden Kapitels seyn.

Fünftes Kapitel.

Eintheilungen der Götter des Heidenthums in verschiedene Classen.

Da die Anzahl der Götter, welche die Heiden anbetheten, fast unsäglich war, so muß man, um mit mehrerer Ordnung davon zu reden, sie in verschiedene Classen eintheilen. Dieses haben so wohl alte als neuere Mythologen gethan, wenn anders eine so ungeheure Gottesgelehrtheit, als die Theologie des Heidenthums war, in eine Art eines zusammen hangenden Lehrbegriffes hat verfasset werden sollen.

Herodotus *), der hierin den Ägyptiern folgt, unterscheidet dreyerley Classen von Göttern; denn bey Gelegenheit des Herkules drückt er sich also aus: „Bey den Griechen sind Herkules und Pan die jüngsten Götter, νεωτατοι των Θεων; aber bey den Ägyptiern ist Pan ein sehr alter Gott, und einer aus den achten, die unter allen die obersten sind; Herkules befindet sich in der zweyten Classe, deren Anzahl sich auf zwölf beläuft, und Bacchus in der dritten, in welche diejenigen gehören, die von den zwölf großen Göttern gezeugt worden sind 372)."

Es ist Schade, daß dieser Schriftsteller die Nahmen der Götter nicht gemeldet hat, welche sich in diesen drey Classen befanden, wir würden dadurch eine genaue Kenntniß der Ägypti-

*) Herod. Lib. II. c. 145.

schen Mythologie erhalten haben. Die Gelehrten haben diesem Mangel durch Eintheilung der Götter in verschiedene Classen abzuhelfen gesucht. Sie wurden in die großen Götter, die Deos majorum Gentium, oder die Götter des Raths, Deos Consentes oder Consulentes, und in die Götter der kleineren Nationen, die Deos minorum Gentium eingetheilt. Die ersten waren die großen Götter, die vornehmlich in Griechenland und in Italien dafür erkannt wurden. Die zweyten waren diejenigen, die hinzu gethan und den alten zugesellt wurden, und sie waren gewissen Völkern besonders eigen. Von dieser Art waren der Quirinus der Römer, der Semo-Sancus der Hetrurier, und so weiter. Die Griechen nahmen zwölf dergleichen große Götter an, deren Nahmen uns Ennius aufbehalten hat: Juno, Vesta, Minerva, Ceres, Diana, Venus, Mars, Merkur, Jupiter, Neptun, Vulkan und Apollo 373).

Juno, Vesta, Minerva, Ceres, Diana, Venus, Mars,
Mercurius, Jovi, Neptunus, Vulcanus, Apollo.

Jeder dieser Götter stand einem Monathe des Jahres vor, Juno dem Jänner, Neptun dem Februar, und so fort, oder auch, welches auf eins hinaus läuft, einem von den Zeichen des Thierkreises, wie uns Manilius *) berichtet 374). Eine von Alexanders Thorheiten war, nach Arrians Berichte 375), diese, daß er unter

*) Man. Astron. L. II. v. 438. edit. Boecl. Argent. 1655. p. 42.

diese großen Götter gerechnet, und der dreyzehnte in der ersten Classe seyn wollte.

Zweytens: die Römer thaten deren noch acht andere hinzu; dieß waren die auserwählten Götter, die Dii Selecti: Janus, Saturn, Genius, Sol, Luna, Pluto, Bacchus und die alte Vesta, oder die Erde. Diese Götter hatten mit Ausschließung der andern das Vorrecht, daß sie in Gold, Silber und Elfenbein vorgestellt werden durften. Solches muß aber von den letztern Zeiten verstanden werden; denn im Anfange nahm man, wie wir bereits angemerkt haben, zu den Abbildungen der Götter nur Holz oder etwann einen unförmlichen Stein. „Man stellte, sagt Plinius, in den Tempeln lieber hölzerne oder thönerne Bilder auf, bis durch die Überwältigung Asiens sich die verschwenderische Pracht eingeschlichen hatte *).

Drittens: hierauf kamen die Götter, welche Semonen, oder Semi-Homines oder Semi-Dii hießen, weil man sie nicht für groß genug hielt, daß sie den Himmel bewohnen könnten, aber doch glaubte, daß sie etwas mehr verdienten, als die Erde; als Priapus, Hippona, Vertumnus, und besonders alle Helden.

Viertens gab es auch allgemeine Götter, die allen Parteyen beystanden, als Mars, Bellona, Victoria, Fortuna, oder an allen Örtern und von allen Völkern angebethet wurden, wie

---

*) Lignea potius aut fictilia Deorum simulacra, in delubris dicata usque ad devictam Asiam, unde luxuria. Plin. Lib. XXXIV. c. 7.

Vesta und die große Mutter der Götter 376). Dadurch unterscheiden sie sich von den topischen *) Göttern, die nur an gewissen Örtern angebethet wurden 377); dergleichen Astarte in Syrien, Derceto und Semiramis bey den Assyrern, Quirinus zu Rom, Faunus bey den Lateinern, Tages bey den Thusciern, und Sancus bey den Sabinern waren. Auf eben diese Weise betheten die Ägyptier die Isis und den Osiris, die Mauren den Juba, die Karthaginenser den Uranus, die Sicilianer den Adramus, die Athenienser die Minerva, das Volk zu Delphi den Apoll, die Einwohner der Insel Naxus den Bacchus, die zu Kos den Aristäus, die zu Lemnos den Vulkan, die zu Paphos die Venus an. Von eben dieser Art waren Theutat bey den Galliern, Endovellicus bey den Iberiern, Mars bey den Thraciern Adad bey Assyrern, Taraxippus bey den Einwohnern zu Elis, die Göttinn Koronis bey den Sicyoniern, Zamolxis gleichfalls bey den Thraciern, ohne einer unzähligen Menge anderer zu gedenken, deren Nahmen nicht so bekannt sind **).

Fünftens gab es auch noch in jedem Lande Götter, welche Indigeten hießen, und also genannt wurden, entweder weil sie an gewisse Gegenden gebunden waren, quasi in loco degentes, oder weil sie bereit waren, das Gebeth

*) Dieses Wort kommt von dem Griechischen τοπος.

**) Man sehe des Lilio Gregorio Gyraldi Synt. I. p. 59. sequ.

derer zu erhören, die ihres Beystandes benöthigt waren, quia faciles invocari, oder weil man damit anzeigen wollte, daß sie aus dem Lande gebürtig wären, wo man sie anrief quasi indigenae, oder weil es nicht erlaubt war, sie bey ihrem eigentlichen Nahmen zu nennen 378) quia indigitari nefas; denn alle diese Ableitungen des Nahmens der Indigeten findet man bey den Gelehrten *).

Sechstens: es gab auch Götter, welche Kabiren hießen, gleich als ob man spräche, solche die einander zugesellt sind 379); dergleichen waren Proserpina, Pluto u. s. w. Auch rechnete man in eben diese Reihe die Korybanten, die Kureten, und die Idäischen Dactylen.

Siebentens verehrte man auch die Palicischen Götter, deren Dienst, besonders in Sicilien so berühmt war, und die Pataischen, deren Bildnisse zur Verzierung der Vordertheile

---

*) Servius redet bey dem zwölften Buche der Äneis, dem 704. Verse von dem Nahmen dieser Götter also: Indigetes dupliei ratione dicuntur; vel secundum Lucretium, quod nullius rei indigeant, qui ait:

Ipse suis pollens opibus, nihil indiga nostri; vel quod nos Deorum indigeamus, unde quidam omnes Deos Indigetes adpellari volunt. Alii patrios Deos Indigetes dici debere tradunt: alii ab invocatione indigetes dictos volunt, quod indigeto est precor, invoco. Vel certe indigetes sunt dii ex hominibus facti, et dicti indigetes, quasi in Diis agentes.

an den Schiffen dienten, als deren Schutzgötter sie waren.

Achtens bethete man auch die Penaten und Laren, als Götter an; die Privathäuser dienten ihnen zum Tempel und zur Freystatt, wie die Scheidewege die Örter waren, wo man die Compitalischen Götter verehrte.

Neuntens nahm man Götter der Wälder, der Brunnen, der Flüsse, und des Meers an; dergleichen waren die Satyren, die Nymphen, die Najaden, die Sirenen, die Nereiden, und so weiter.

Zehntens: es gibt Schriftsteller, welche die Götter nur in drey Classen eintheilen, diejenigen, welche die Poeten erfunden haben, rechnen sie in die erste, die Götter der Philosophen in die zweyte, und die Götter der Gesetzgeber und Staatsmänner in die dritte *).

Eilftens: andere theilten den Himmel in sechzehn Behausungen ab, und wiesen allen Göttern eine davon an **). Diejenigen, welche in keine von diesen Sphären eingeschlossen waren, hießen ἄζωνοι.

Zwölftens: Cicero ***) theilt alle Götter in drey Classen, von welchen die erste die himmlischen Götter begreift, welche auch gleichfalls Majorum Gentium Dii genannt werden kön-

---

*) Varro und Scävola beym Augustin de Civ. D. L. IV. c. 22. T. V. Opp. p. 265.

**) Mart. Cap. Nupt. L. II. Man sehe davon den Gyraldi nach, Synt. I. p. 12. sequ.

***) Cic. de Legibus Lib. II. c. 21.

nen. Die zweyte faßt diejenigen unter sich, welche ihre Verdienste zu diesem Range erhoben hatten, und die man die Indigeten und Halbgötter nennen kann. In die dritte gehören die Tugenden, die uns in den Himmel erheben, und selbst zu Gottheiten gemacht worden sind.

Dreyzehntens: Varro behauptete, daß es bekannte und unbekannte Götter gäbe, und unter diese beyden Classen brachte er alle Götter des Heidenthums. In der ersten befanden sich diejenigen, deren Nahmen, Ämter, und so weiter man wußte, als die Sonne, der Mond, Jupiter, Apollo, und die andern. In die zweyte setzte man diejenigen, von denen man nichts Zuversichtliches zu sagen wußte, und denen man dessen ungeachtet Altäre errichtete und Opfer darbrachte 380). Der Weltweise Albricus *) sah die sieben Wandelsterne für die sieben obersten Gottheiten des Heidenthums an, und stellte sie in folgende Ordnung: Saturn, Jupiter, Mars, Apollo, Venus, Merkur und der Mond. Pausanias **), Cicero, Hesychius 382), und verschiedene andere Schriftsteller reden von Altären, die den unbekannten Göttern errichtet worden, und man sieht in der Apostelgeschichte, daß der heilige Paulus zu den Atheniensern sagt: „Ich bin herdurch gegangen, und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf geschrieben war: Dem unbekannten Gotte.

---

*) Albr. de imag. Deor. c. 3-7.

**) Pauf. in Eliacis. αγνωστων Θεων βωμυς, die Altäre der unbekannten Götter 381).

Nun verkündige ich euch denselben, dem ihr unwissend Gottesdienst thut 383)." Epimenides, der große Prophet der Creter, war der Urheber dieses Aberglaubens. Da er von den Atheniensern zu Rathe gezogen wurde, wie sie die Götter besänftigen, und der Pest Einhalt thun könnten, die ihr Land verheerte, so antwortete er, daß man schwarze Schafe nach ihrer Willkühr auf das freye Feld laufen, und ihnen Priester nachgehen lassen müßte, die dieselben an denen Stellen opfern sollten, wo sie still standen. Seit dieser Zeit erblickte man, wie Diogenes Laertius *) anmerkt, auf dem freyen Felde verschiedene Altäre, die den unbekannten Göttern errichtet worden waren; das ist, diesem Schriftsteller zu Folge, seit der sieben und zwanzigsten Olympiade, oder wenn wir dem Suidas Glauben beymessen, in der zwey und vierzigsten 384).

Vierzehntens: Clemens von Alexandrien **) hat geglaubt, alle Götter des Heidenthums unter sieben Classen bringen zu können. In die erste rechnet er die Gestirne, in die zweyte die Früchte der Erde, und die Götter, welche denselben vorstehen, die Ceres, die Pomona, den Vertumnus, den Bacchus und so weiter. Die dritte begreift die Götter der Strafen und Züchtigungen unter sich, als die Furien und einige andere. In die vierte setzt er die Götter der Lei-

*) Ὅθεν ἔτι καὶ νῦν ἔστιν εὑρεῖν κατὰ τους δημους των Ἀθηναιων βωμες ἀνονυμες. Diog. Laert. L. I. Segm. 110. p. 71.

**) Clem. Alex. in Prodr. p. 7.

denschaften und Gemüthsbewegungen, dergleichen die Liebe, die Scham, und so weiter waren. Die Götter der Tugenden, als die Eintracht, der Friede und dergleichen machten die fünfte Classe aus. Die großen Götter, welche Dii Majorum Gentium genannt wurden, kamen erst in die sechste Classe zu stehen. Endlich die Heilsgötter, als Äskulap, Hygiea, Telesphorus und einige andere waren die Götter der siebenten Classe.

Funfzehntens: der Platonische Philosoph Jamblichus theilte die Götter in acht Classen *). In die erste setzte er die großen Götter, die, ihrer Natur nach unsichtbar, sich in allen Theilen der Welt befinden, das heißt ohne Zweifel, daß sie der allgemeine Weltgeist sind, von dem wir bereits geredet haben. Die obern Geister, die er Erzengel nannte, nahmen die zweyte ein. Andere Geister von einem niedrigern Range, die Engel, machten die dritte aus. In die vierte gehörten die Dämonen. Diejenigen, welche er die größern Archonten nennt, das heißt, die Genien, die über die Welt unter dem Monde und über die Elemente gesetzt waren, befanden sich in der fünften, und die kleinern Archonten, deren Macht sich nur über die grobe und irdische Materie erstreckte, in der sechsten. Die Helden gehörten in die siebente, und endlich die Seelen der Menschen, welche unter die Götter versetzt worden waren, in die achte und letzte. Man lese hierüber das folgende Kapitel nach.

*) Jambl. de Myst. Sect. II. c. 3. p. 41. sequ.

Sechzehntens: andere Philosophen, die zu eben dieser Secte gehörten, brachten alle Götter des Heidenthums, oder wenn man lieber will, alle Genien in zwey Classen. Diejenigen, welche αὔλοι, die unmaterialischen, oder ὑλαῖοι, die materialischen, hießen, wurden von ihnen in die erste, diejenigen aber, welche die irdischen und überirdischen genannt wurden in die zweyte gerechnet.

Siebenzehntens: Hermes Trismegist gab, wie man versichert, drey Classen von Göttern zu. In die erste gehörten diejenigen, welche er himmlische nannte, in die zweyte die empyrischen, und in die dritte die ätherischen. Dieser berühmte Schriftsteller hatte, wie man sagt, tausend Bände von den Göttern der ersten und hundert von den Göttern der beyden andern Classen verfertigt.

Achtzehntens theilte man auch noch die Götter in die Götter des Staates und in die Götter der Privatpersonen ein. Die ersten waren diejenigen, deren Dienst durch die Gesetze eingeführt war, und unterstützt wurde; die zweyten aber diejenigen, die sich jeder zum Gegenstande seines Dienstes selbst erlas. Dergleichen waren die Laren, die Penaten und die Seelen der Ahnen, welche jeder Privatmann ehren durfte, wie er wollte.

Neunzehentes: die allgemeinste Eintheilung ist diejenige, welche die Götter in natürliche und beseelte unterscheidet. Unter den ersten versteht man die Gestirne und die anderen physischen Wesen; unter den zweyten aber die Menschen, welche sich durch ihre herrlichen Thaten die göttliche

Würde erwarben. Gleichwohl begreift sie noch nicht alle Götter, weil diejenigen Genien von verschiedenen Ordnungen, von denen wir in dem folgenden Kapitel reden werden, nicht mit darunter begriffen werden.

Zwanzigstens: die letzte Eintheilung endlich und zu gleicher Zeit diejenige, welcher ich folgen werde, wenn ich auf die Götter der Griechen und Römer zu reden kommen werde, ist diejenige, nach welcher sie in Götter des Himmels, in Götter der Erde, und in Götter der Hölle eingetheilt wurden.

Sechstes Kapitel.

Von der Natur der Genien oder Dämonen.

In dem ersten Kapitel dieses Buches haben wir die Meinungen der Weltweisen von der Natur der Götter angeführt; in dem zweyten und dritten, was die Gedanken der Dichter und Geschichtschreiber davon waren; im vierten, welche Personen man für Götterkinder hielt; in dem fünften hat man die Eintheilung der Götter in verschiedene Classen gesehen: nunmehr müssen wir untersuchen, was einige Philosophen unter den Genien oder den Dämonen verstanden.

Die Platonischen Philosophen der letztern Zeiten des Heidenthums waren der theurgischen Zauberkunst sehr ergeben, die, nach ihrer Meinung, die Seele zu dem erhabensten beschaulichen Le-

ben erhob, und sie in den Stand setzte, zu dem Anschauen der Gottheit selbst zu gelangen, mit welcher sie diese Zauberkunst, wie wir bereits in dem vorher gehenden Buche gesagt haben, auf die allerinnigste Art vereinigte. Sie brachten daher die Meinung in Ansehen, welche lehrte, daß es Genien oder Dämonen gäbe, deren Macht sich über die untere Welt, und besonders über die Menschen erstreckte. Porphyr, der berühmteste unter diesen Philosophen hat uns einen langen Brief an den Anebo, einen Ägyptischen Priester hinterlassen, in welchem er von ihm Erläuterung über die wichtigsten Materien der Religion und besonders über den Punct von den Genien verlanget. Jamblichus sein Schüler beantwortete unter dem Nahmen des Abammons, eines anderen Ägyptischen Priesters und Lehrmeisters des Anebo, diesen Brief, und diese Antwort ist der Innhalt von dem Buche dieses Schriftstellers, welches von Geheimnissen handelt.

Da Porphyrs Brief 385) so abgefasset ist, als ob er sich Raths erhohlte, so läßt dieser Weltweise nicht allezeit seine eignen Gedanken merken; denn da er nicht gern dem behuthsamen Anebo, der alle vorgelegten Fragen für Geheimnisse der Religion ansah, anstößig werden wollte, so scheint er sie nur zu seinem Unterrichte gethan zu haben. Jetzt brauche ich daraus bloß das, was die Genien anbelangt. Ich übergehe also die anderen Materien, welche in diesem Briefe abgehandelt sind, und melde, daß uns Porphyr, ohne sich allzu deutlich zu erklären, darin verschiedene besondere Nachrichten von der Natur dieser Gei-

ster, und den Wirkungen, die man ihnen beymißt, ertheilt. Zuvörderst, sagt er, muß man ihren Aufenthalt nicht in den Äther, oder diejenige reine Luft setzen, welche die Götter bewohnen, sondern in eine gröbere Luft, oder auf die Erdkugel selbst. Er erkühnt sich nicht einmahl den Dämonen alle die Betrügereyen und schlimmen Thaten beyzumessen, die man auf ihre Rechnung schreibt, und die diesem Weltweisen mit Rechte anstößig sind. Da er sich aber nicht wider eine angenommene Meinung offenbar erklären will, so gesteht er, daß es gute Genien gebe, ob er wohl zu gleicher Zeit glaubt, daß man bey allen Dämonen überhaupt Unverschämtheit und Thorheit antreffe.

Nachdem er die Dämonen und die Götter darin unterschieden hat, daß jene Körper haben, und diese hingegen nicht, 386) so fragt er den Anebo, ob diejenigen Menschen, welche die Zukunft verkündigen, oder sonst eine wunderbare und außerordentliche Wirkung hervor bringen, ihre Seele für die Ursache derselben anzusehen haben, oder diese geistigen Wesen dafür halten müssen. Doch er entscheidet diese Frage selbst, und scheint in der Überzeugung zu stehen, daß man dergleichen Wirkungen diesen Genien zuschreiben müsse. Bey dieser Gelegenheit erinnert er, daß einige glauben, es gebe eine gewisse Gattung dieser Genien, die unsre Gebethe hören, die aber bey allem dem zu nichts geschickt sind, als uns zu betrügen und zu verführen; diese Geister nähmen alle Arten von Bildungen an, kleideten sich in verschiedene Gestalten, und ahm-

ten die Götter selbst, die Dämonen, und die Seelen der Verstorbnen nach; diese Geister thäten alle Böse, ohne das geringste Gute hervor zu bringen; sie flößten schlimme Rathschläge ein, widersetzten sich mit aller Macht guten Handlungen, und trugen einen ausnehmenden Haß gegen tugendhafte Personen; sie liebten den Gebrauch des Fleisches, und das Blut der Thiere, und ließen sich gern schmeicheln. Er redet endlich von alle den anderen Betrügereyen, durch welche diese boshaften Geister die Menschen täuschen, dieselben mögen wachen, oder schlafen.

Dieser Brief ist sehr künstlich abgefaßt, und man darf nicht zweifeln, daß Porphyr sich wider die Wirklichkeit und Macht der Genien, von denen er redet, erkläre. Gleichwohl scheint es in einigen anderen Stellen, als ob er dieselben zugebe, und daß es, wie Augustin sagt, der diesen Brief zergliedert hat, nicht allezeit die Meinung anderer, sondern seine eigne Meinung ist, die er darin aus einander setzt. „Daß die Menschen die Götter bedrohen, daß diese Drohungen sie erschrecken, und sie dazu bringen, daß sie das Begehren derselben erfüllen, das sind, so sagt dieser Kirchenvater, Dinge, welche dem Porphyr eine gegründete Verwunderung erwecken. Aber unter dem Vorwande, daß er dieselben bewundere, und die Ursachen davon aufsuche, gibt er deutlich genug zu erkennen, daß dieß Wirkungen eben der Geister sind, deren Eigenschaften er vorher, nach der Meinung anderer vorgestellt hat; Geister, die durch ihre La-

ster, aber nicht ihrer Natur nach, Verführer sind, wie er sagt, und selbst denkt. *)"

Dem sey nun wie ihm wolle, so antwortet Jamblichus auf diesen Brief Stück vor Stück, und, da er in dem neunten Abschnitte von demjenigen handelt, was diese Genien betrifft, so scheint er von ihrer Wirklichkeit und von ihrer Macht gleich stark überzeugt zu seyn. Er macht den Anfang damit, daß er bekennt, die Materie sey sehr verwickelt, und großen Schwierigkeiten unterworfen. Denn, sagt er, man glaubt, daß jeder Mensch seinen Dämon entweder durch die Kraft und den Adspect der Gestirne, die über seine Geburt obwalten, haben könne, oder daß ihm solcher durch die göttliche Kunst der theurgischen Zauberkunst zugesellt werde. Er fügt hinzu, daß das erste dieser Mittel ganz natürlich sey, das zweyte aber von übernatürlichen Ursachen abhange, und tadelt hernach den Urheber des Briefes, ohne ihn doch zu nennen, gar sehr, daß er nur von dem erstern dieser Mittel geredet, über welches er alle diese Schwierigkeiten aufgeworfen, aber desjenigen Meldung zu thun vergessen habe, welches das einzige Wahrhafte sey. Nachdem er hierauf die Ungewißheit des Planetenlesens, und aller anderen Künste der Sterndeuterey dargethan, so zeigt er, daß die Theurgie allein uns zu einiger gewissen Kenntniß hierin bringen könne. „Also wird uns nicht, so schließt er, durch die Stellung der Gestirne in dem Au-

*) August. de Civ. Dei Lib. X. c. 11. T. V. Op. p. 556.

genblicke unserer Geburt der Genius zugesandt, der unserm Leben vorstehen soll. Er war schon vor uns, und er ist es, der in dem Augenblicke der Empfängniß sich der Seele bemächtigt, und sie mit dem Leibe vereinigt. Alle unsre Gedanken kommen von ihm, und wir handeln nur den Begriffen gemäß, die er uns beybringt *). Endlich so regiert er uns gänzlich, bis die Seele durch die Beschaulichkeit der Theurgie, oder derjenigen göttlichen Zauberkunst, die uns mit Gott vereinigt, erhöht und vollkommen gemacht ist, und sich von der Dienstbarkeit dieses Genius los reißt, der sie alsdann verläßt, oder selbst der Sclave derselben wird. Dieser Dämon, dieß sind noch immer des Jamblichus Worte, ist nicht etwa wir selbst, sondern ein von uns unabhängiges Wesen von einer höhern Gattung als unsere Seele, und macht keinen Theil derselben aus, wie Porphyr zu glauben scheint. Da er uns nicht durch irgend einen Theil der Welt, als etwann die Gestirne oder dergleichen sind, sondern durch die allgemeine Natur zugesandt wird, so steht er allen unsern Gedanken, allen unsern Handlungen, allen unsern Gemüthsbewegungen vor. Folglich sind wir nicht etwann, wie der Urheber des Briefes verdeckt zu verstehen gibt, vieler benöthigt, eines für die Gesundheit, eines anderen für die Schönheit und so weiter: ein einziger ist für uns schon genug, und es ist lächerlich, einen für den Körper, und einen für die

*) Man lese das 6. u. 7. Kapitel des neunten Abschnitts nach.

Seele anzunehmen. Das ist also vergebens, daß einige verschiedene Gebethsformeln für ihre Genien festgesetzt haben. Man hat nur eine vonnöthen, weil Gott, der jedem von uns seinen Genius zuschickt, seiner Natur nach ein einziger ist 387).

So philosophirt Jamblichus wider die Meinung seines Lehrers Porphyrs, der von der Wirklichkeit dieser Genien nicht so überzeugt zu seyn scheint, als er. Da diese geheimnißvolle Philosophie, die aus der Schule des Plato kam, und durch einige unrecht verstandene Lehrsätze der christlichen Religion unterstützt wurde, in den beyden ersten Jahrhunderten der Kirche sehr um sich griff, so ließen sichs die ersten Kirchenväter mit allem Fleiße angelegen seyn, dieselbe zu bestreiten, und es wurde ihnen nicht schwer, über die eiteln Vernunftschlüsse der Sophisten, welche dieselbe behaupteten, zu siegen.

Apulejus in seinem Werke von dem Dämon des Sokrates, der nach seiner Meinung, einer von diesen Genien war, von denen wir jetzt geredet haben, setzt, nachdem er gesagt hat, daß solches Geister wären, die niemahls mit Körpern verbunden gewesen, die Meinung des Plato über diese Sache also aus einander: „Plato meint, daß jeder Mensch von diesen Dämonen seinen eignen habe, der ihn bewacht, und der der Zeuge nicht nur von seinen Handlungen, sondern auch von seinen Gedanken ist; daß, wenn derselbe stirbt, dieser Genius diejenige Person, über welche ihm die Obsicht aufgetragen war, dem Gerichte überliefere, und daß er, wenn sie

auf die Fragen des Richters nicht der Wahrheit gemäß antwortet, dieselbe tadle und ihr sehr ernstliche Verweise gebe, wie er sie gegentheils lobt, wenn das, was sie sagt, wahr ist. Nach dem Beyfalle des Genius wird das Urtheil ausgesprochen; denn dieser Dämon weiß alles, was im Menschen vorgeht, auch sogar seine geheimsten Gedanken. 388)"

Ob gleich Plato und Jamblichus geglaubt haben, jedem Menschen sey nur einer von diesen Genien zugegeben, welcher ihn leite und allen seinen Handlungen vorstehe, so haben dennoch andere Philosophen aus eben dieser Schule in den Gedanken gestanden, daß wir deren zwey hätten, einen guten, und einen schlimmen. Dieß erfahren wir vom Servius. Dieser gelehrte Ausleger sagt bey der Stelle Virgils,

Quisque ſuos patimur manes: *)

„Man gibt vor, jedem sey sein Genius zugegeben, ein guter und ein schlimmer Dämon; das ist die Vernunft, die zum Guten ermahnet; und die böse Lust, welche zum Bösen reitzt, diese letztere ist dasjenige, was Larva oder der schlimme Genius, jene aber war Lar oder der gute Genius genannt wird **) 389).

Die Meinungen von dem Daseyn dieser Ge-

---

*) Virg. Aen. Lib. VI. v. 743.

**) Volunt unicuique Genium adpoſitum, Daemonem bonum et malum; hoc eſt rationem, quae ad meliora ſemper adhortatur, et libidinem, quae ad pejora. Hic eſt Larva et Genius malus; ille bonus Genius et Lar.

nien ist älter, als Plato, und es würde schwer seyn, den Ursprung davon zu entdecken. Vielleicht war sie aus eben derjenigen Quelle geschöpft, woraus der Urheber des Buches Henochs, von dem wir geredet haben *), dasjenige genommen hatte, was er von den Engeln erzählt; ich meine aus der alten, aber verdorbnen und verfälschten Sage von dem Aufruhre dieser Engel. Dem sey wie ihm wolle, so war solches eine ziemlich allgemein angenommene Meinung, daß es eine unsägliche Menge solcher Geister gebe, die zwar ihrer Natur nach niedriger wären, als das höchste Wesen, dessen Diener und Mittler sie so zu sagen wären, aber doch höher, als der Mensch, für den sie Sorge trügen.

Die Götter, so sagten einige Philosophen, sind allzu weit über die Menschen erhaben, als daß sich zwischen ihnen einige Gemeinschaft, einiges Verhältniß finden könne. Daher müssen gewisse mittlere Mächte zwischen Gott und Menschen seyn, die diese Gemeinschaft, dieses Verhältniß möglich machen. Diese sollten also unsre Gebethe vor die Götter bringen, und auch die Menschen der Güter theilhaft machen, die ihnen die Götter zuzutheilen die Gnade haben wollten; eine Gottesgelehrtheit, die in ihrem Grundsatze falsch ist, weil, so vollkommen man sich auch ein Geschöpf vorstellen mag, doch zwischen demselben und zwischen Gott allezeit ein unendlicher Raum seyn wird; eine Gottesge-

*) Im ersten Bande II. B. 5. K. a. d. 211. S. f.

lehrtheit, welche in ihren Folgerungen erbärmlich ist, weil sie Götter voraus setzt, die, in den Himmel verwiesen, nicht vermöge ihrer Unermeßlichkeit allgegenwärtig sind, und des Dienstes anderer Mächte bedürfen, wenn sie unsre Bedürfnisse wissen, und ihnen abhelfen wollen; eine Gottesgelehrtheit endlich, welche das, was die heilige Schrift von den Engeln sagt, die Gott zu seinen Dienern bestellt hat: „er macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen 390)," sehr seltsam verdreht hat.

Gleichwohl muß man gestehen, daß man nicht findet, daß die Philosophen diese Genien oder diese Dämonen für Götter gehalten hatten; doch da die Abgötterey dem Aberglauben keine Grenzen setzte, so wurden endlich diese Genien selbst für Gottheiten angesehen, und hatten an der Verehrung, welche den Göttern geleistet wurde, ihren Antheil. Daher schreiben sich die Tempel, die Kapellen, die Altäre, welche, wie uns das Alterthum berichtet, ihnen geheiligt gewesen; daher kommen die so gewöhlichen Aufschriften: Genio loci, Genio Augusti, Junonibus, und so weiter. Es ist wahr, man rechnete diese Genien in die letzte Classe, und unter den Haufen, den Ovid den Pöbel der Götter nennt 391). Aber darum hatten sie nichts desto weniger ihre Altäre und Opfer; denn die Ursache selbst, warum man sie verehrte, gründete sich auf die Vernünfteleyen einiger Weltweisen, welche, wie wir in den Betrachtungen über die Abgötterey sagen werden, vorgaben, daß der auf die vollkommenste Art glückliche Gott auf keine Weise sich entrü-

sten könne; daß aber diese Mittelwesen zwischen Gott und dem Menschen manchmahl mürrischen Gemüths wären, und folglich mit Rauchwerk und Opferthieren besänftiget werden müßten.

Jeder Mensch hatte, nach den Grundsätzen dieser Gottesgelahrheit, seinen besondern Genius, oder, einigen Alten zu Folge, deren wohl gar zwey. Und eben dieß ist es, was, wie wir bereits angeführt haben *), da wir von dem Wachsthume der Abgötterey geredet, den Plinius zu sagen veranlaßt, daß die Anzahl der Götter, denn er rechnet die Genien und Junonen, welche die Genien der Personen weiblichen Geschlechts waren, ausdrücklich darunter, so groß seyn, daß sie sich höher belaufe, als die Anzahl der Menschen.

Aus dieser Zahl war der Genius des Sokrates, von welchem Plutarch und Apulejus besondere Abhandlungen geschrieben haben; ein Genius, der, n[illegible]h seinem Vorgeben, ihm zu wissen that, we[illegible] [illegible]eine Freunde sich in eine schlimme Sache ein[illegible]sen wollten, der ihn zurück hielt, der ihn in seinen Handlungen hinderte, ohne ihn jemahls zu Handlungen anzutreiben: „Etwas Göttliches, so redet Cicero von demselben, das er ein Dämonium nennt, und dem er allezeit gehorcht habe; ein Dämon, der ihn niemahls angetrieben, aber vielmahl zurück gehalten **).“ Doch was

---

*) Im zweyten Bande III. B. im 4. Kap. a. d. 82. S.

**) Divinum quiddam, quod Daemonion adpellat, cui semper ipse paruerit, nunquam impellenti, saepe revocanti. Cic. de Div. L. I. c. 54.

man auch von diesem vermeintlichen Dämon für gelehrte Gedanken und Meinungen vorgebracht haben mag, so nehme ich die Meinung des verstorbenen Abts Fraguiers an, der in einer Abhandlung, die in dem vierten Bande der Nachrichten der Akademie der schönen Wissenschaften befindlich ist *), alles, was man davon sagt, auf die Weisheit und Klugheit dieses Philosophen deutet, die ihn verschiedene Dinge vorher sehen ließ, an welche ein Mensch von weniger Einsichten, als er, nicht gedacht haben würde; denn die Klugheit, sagt Cicero, ist eine Art der Wahrsagung. „Der Dämon des Sokrates, so schließt dieser gelehrte Akademist **), den ich eben jetzt nahmhaft gemacht habe, ein Dämon, von welchem man so verschiedentlich geredet hat, daß man sogar die Frage aufgeworfen, ob solches ein guter oder böser Engel gewesen, ist demnach, wie solches sehr wahrscheinlich ist, nunmehr auf die bloße Klugheit und Weisheit des Sokrates, in die Zukunft zu dringen, herunter gesetzt; die Sokrates aus einer Spötterey für eine Begeisterung oder für einen bloß natürlichen innerlichen Trieb ausgab, der bey den Dichtern und ihren Rhapsodisten die poetische Raserey, und bey den Wahrsagern die prophetische Wuth aus-

*) Dissertation sur l'Ironie de Socrate, sur son pretendu demon familier et sur ses moeurs par l'Abbé Fraguier. Im VI. Bande der Mémoires etc. nach der Haagischen Ausgabe a. d. 1. S. nach der Paris. Ausgabe im IV. B. a. d. 360. u. f. S.

**) a. d. 19. S. der erstern, a. d. 372. S. der letztern angeführten Ausgabe.

macht, und beyde mit einer Art der Erleuchtung erfüllt, die zwischen der Wissenschaft und der Unwissenheit die Mitte hält, und sie also manchmahl das Wahre treffen läßt [392])."

Siebentes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen über die Abgötterey.

Man hat gesehen, was für Götter die unvernünftige Welt anbethete. Was für ein demüthigender Anblick für die Menschheit, daß man mehr als zwey tausend Jahre nach einander die ganze Erde mit Tempeln erfüllt sehen muß, die eiteln Götzenbildern errichtet worden; in welchen unschuldige Opferthiere lasterhaften Göttern geschlachtet, und die köstlichsten Spezereyen Götzen geräuchert worden, die den Geruch davon nicht empfanden! Man bethete zu Göttern, welche die Gebethe, die man an sie richtete, nicht verstanden *). Man gab sich alle ersinnliche Mühe, sie zu besänftigen, sie, die selbst nicht wußten, ob sie beleidigt wären, und man flehte ihren Beystand an, da sie doch unsere Bedürfnisse nicht kannten. In der That ist der Mensch, der seinen eigenen Einsichten überlassen ist, ein seltsamer Träumer.

Dieß war der traurige Zustand der Welt, als

*) Sie haben Ohren, und hören nicht; sie haben Nasen, und riechen nicht. Im 115. Psalme im 6. Vers.

Gott, von unserm Elende gerührt, seinen eigenen Sohn auf die Erde sandte. So bald diese neue Sonne erschien, fingen die Finsternisse der Abgötterey nach und nach an, sich zu zertheilen. Man sah gar bald, wie das unbefleckte Lamm sich in den Besitz der Rechte setzte, welche der Teufel unrechtmäßiger Weise sich zugeeignet hatte, und der gekreuzigte Jesus wurde mitten im Capitole an der Stelle des ehrlose Jupiters erblickt.

Läßt sich denn aber wohl denken, daß die geschickten Köpfe einer so plumpen Gottesgelehrtheit Glauben beygemessen haben? Spotteten sie nicht dieser pöbelhaften Fabeln? Und hatten denn nicht die Weltweisen gesundere Begriffe von der Gottheit? Es ist eine sehr schwer zu entscheidende Frage, was für einen Begriff sich die Philosophen und Poeten von Gott gemacht haben. So viel ist ausgemacht, daß die meisten Atheisten gewesen, und keinen anderen Gott zugegeben, als die Natur. Sie glaubten alle, daß die Materie unerschaffen sey, und gaben Gott bey dem Baue der Welt weiter keinen Antheil, als den, daß er das Chaos entwickelt. Über dieß erkühnten sie sich sogar nicht einmahl zu entscheiden, ob Gott dieser Handlung vorgestanden habe, oder die Natur selbst;

Hanc deus et melior litem natura diremit;

Gott und die beßre Natur hat diese Zwiste geschlichtet;

wie Ovid sagt*).

Denn wenn man die Meinungen der Philo-

*) Ovid. Metam. L. I. v. 21.

sophen prüft, so wird man finden, daß sie sich auf drey Klassen bringen lassen, wie ich schon in dem ersten Kapitel dieses Buchs gesagt habe. In die erste setze ich diejenigen, die nicht mehr als eine Natur annahmen, die zwar in der That unendlich und ewig, aber doch unbelebt war; hierher gehören Epikur, Strato und einige andere. Zu der zweyten zähle ich diejenigen, welche ein vernünftiges, aber materialisches Grundwesen zugaben; dergleichen Zeno und seine Schüler, die Stoiker, waren. In die dritte endlich rechne ich diejenigen, welche wie Anaxagoras und Plato behaupteten, daß es einen unmaterialischen und unendlichen Verstand gebe. Die aus den beyden ersten Classen waren unstreitig Atheisten; die aus der dritten, die ohne Zweifel erleuchteter und vernünftiger waren, irrten wenigstens darin, daß sie die Schöpfung nicht glaubten, und sahen sich genöthigt, das Daseyn einer Materie zuzugeben, die eben so wohl unabhängig und ewig wäre, wie das verständige Wesen, welches der Welt die Einrichtung gab.

Eine Stelle des Seneca, welche Augustin *) anführt, erklärt in ein Paar Worten alle diese Meinungen. „Sollte ich wohl, sagte dieser Philosoph, den Plato oder den peripatetischen Strato dulden, von denen jener Gott keinen Körper, dieser keine Seele gibt? Denn hier findet man

*) Ego feram aut Platonem, aut Peripateticum Stratonem, quorum alter fecit Deum sine corpore, alter sine animo? August. de Civ. Dei L. VI. c. 10. T. V. Op. p. 361.

den unkörperlichen Gott des Plato und Anaxagoras, sine corpore; den Gott des Strato, die unbeseelte Materie, sine animo; und folglich auch den Gott der Stoiker, der gleichfalls der Gott des Seneca war, und zwischen den beyden anderen die Mitte hielt, indem er beydes Materie und Intelligenz zugleich, oder welches auf eins hinaus läuft, eine materialische Intelligenz war.

Was die Poeten anbelangt, so habe ich schon zu Ende des zweyten Buchs gezeigt, was man von ihrer Theologie zu denken habe. Wir wollen noch mit dem berühmten Bossuet 393) hinzu fügen, daß nichts unanständiger und zu gleicher Zeit anstößiger sey, als die Art, wie sie von den Göttern reden. Sie machen Ungeheuer daraus; sie stellen welche davon rund, viereckig, dreyeckig, lahm, blind vor; sie reden uns auf eine possenhafte Art von den Liebeshändeln des Anubis mit der Luna vor; sie sagen, daß Diana mit Ruthen gestrichen worden; sie lassen den Jupiter, da er sterben will, sein Testament machen; sie lassen die Götter geschlagen und von Menschen verwundet werden; sie lassen sie nach Ägypten fliehen, wo sie sich, um sich zu verbergen, in Häute von Krokodillen und Eidechsen einzuhüllen genöthigt sind; Apollo beweint den Äskulap, Cybele den Atys; der eine wird aus dem Himmel verjagt, und muß Herden hüthen; ein anderer sieht sich so weit gebracht, daß er Maurerarbeit verrichten muß, ohne so viel Ansehen zu haben, daß er seine Bezahlung auswirken könnte; einer ist ein Musikant; der andere ein Grobschmied,

noch eine andere Gottheit eine Hebamme. Mit einem Worte, man gibt ihnen unanständige Ämter zu verwalten, welches mehr nach der Possenreißerey der Schaubühne schmeckt, als der Majestät der Götter gemäß ist.

In der That, was soll man wohl von den Griechen und Römern überhaupt denken? Von diesen beyden Völkern, die alle anderen für Barbaren ansahen, und doch den Dienst aller Götter, welche die überwundenen Völker verehrt, angenommen hatten? Was für ein ungeheures Lehrgebäude ist nicht ihre Gottesgelehrtheit! Was für seltsame Theologen sind Hesiodus und Homer! Ogyges, Danaus, Kadmus, Cekrops, und überhaupt alle Anführer der Colonien, die aus Ägypten und Phönicien gekommen waren, hatten die Götter ihres Landes, und die Gebräuche ihres Dienstes nach Griechenland gebracht. Was für ein wunderlicher Mischmasch in ihrer Theologie! Denn kurz, was kann es denn wohl für eine Religion seyn, welche durch Seeleute mitgebracht wird, die sich nieder zu lassen suchen?

Vielleicht wird man, wie ich bereits bemerkt habe, sagen, daß nur allein das gemeine Volk abgöttisch gewesen. Nichts weniger! Alle Welt war es; diejenigen, welche die eingeführte Religion verachteten, waren gemeiniglich Atheisten; und das Hülfsmittel wider das Übel der Abgötterey war schlimmer, als das Übel selbst. Denn mit alle dem, wenn man aus der Aufführung der Weisen des Alterthums davon urtheilen soll, so kann man sich nicht entbrechen, zu gestehen, daß sie eben so wohl, als der Pöbel, in die al-

lerplumpsten Irrthümer gefallen sind. Was würden wir denn wohl von einem offenen Kopfe sagen, den wir sähen, wie er sich mit dem Rauchfasse in der Hand vor einem Götzenbilde nieder würfe, oder mit aufmerksamen Augen, die auf das Eingeweide eines Opferthiers fest geheftet wären, in denselben sein Schicksal suchte? Sollen wir wohl glauben, er sey ein Heuchler, der in seinem Herzen der Götter spottet, die er aus Staatsklugheit anruft? Wenn dieses ist, was werden wir dann für eine Regel haben, nach welcher wir die Meinungen anderer beurtheilen können? Es kann seyn, daß eben diese Leute, wenn sie den Tempel verließen, sich über die gottesdienstlichen Gebräuche aufhielten, bey denen sie zugegen gewesen waren. Spottet nicht Cicero der Auguren? Trieben nicht Lucian und einige andere mit ihren Göttern ihren Hohn? Juvenal sagt in einer seiner Satyren, daß nur die Kinder das alles glaubten, was man von der Hölle und dem Charon erzählte.

Esse aliquos Manes et subterranea regna,
Et Contum, et Stygio ranas in gurgite nigras,
Atque una transire vadum tot millia cymba,
Nec pueri credunt, nisi qui nondum aere lavantur.

Das Reich der Unterwelt, des Charons Schifferstaken;
Daß in dem finstern Styx stets schwarze Frösche quaken;
Daß wirklich Manen sind, die Schatten, die der Wahn
Hinab zum Pluto schickt; und daß ein schwacher Kahn

Vom Wasser ganz zerlechzt und morsch von so
viel Jahren,
So viele Tausend trägt, die täglich überfahren;
Das wird jetzt auch sogar von Kindern nicht
geglaubt,
Als solchen, denen man das Bad noch frey
erlaubt *).

Callimachus und Catull sagen fast eben dieses 394). Seneca spottet über die Liebeshändel Jupiters, wie wir in seiner Geschichte sagen werden. Ließ nicht der Tyrann Dionys dem Apollo sein goldenes Gewand 395) und dem Äskulap seinen Bart nehmen, und fügte zu dieser That noch beißende Spöttereyen hinzu **)? Alles dieses ist wahr. Aber was hegte man auch von dergleichen Leuten für Gedanken? Sah man sie nicht für gottlose Gemüther an?

Mit einem Worte, der Lehrbegriff, von welchem wir zeither geredet haben, war der herrschende, und wenig Leute prüften ihn dazu sattsam, daß sie die Fehler desselben hätten entdecken sollen. In Sachen der Religion vernünftelt man nicht viel; man folgt gemeiniglich der Religion seiner Väter, und die Vernunftschlüsse bekehren wenig Leute. Über dieß war die heidnische keine allzu überlästige Religion. War sie

---

*) Juven. Sat. II. v. 149. sequ.

**) Er sagte, diese Kleidung des Apolla wäre im Sommer zu warm und im Winter zu kalt, von dem Äskulap aber, es wäre lächerlich, daß der Sohn einen Bart, der Vater aber keinen hätte.

in Ansehung der Ceremonien beschwerlich, so ließ sie dagegen in Ansehung der Sittenlehre dem Herzen eine völlige Freyheit. Man läßt sichs nicht leicht einfallen, eine Religion zu prüfen, die unseren Neigungen günstig ist. Sollte man wohl Lust gehabt haben, Götter, welche selbst Muster von Lasterthaten waren, gegen andere zu vertauschen, welche dieselben mit mehrerer Strenge bestraft hätten? Laßt uns demnach den Schluß machen, daß alle Welt, Pöbel und Philosophen, einerley Religion annahmen, deren Lehrgebäude so plump ausgesonnen war.

Nun mögen sich noch, so fährt Bossnet in seinen vortrefflichen Betrachtungen fort, die Gelehrten quälen, den Ursprung der Abgötterey zu entdecken, und untersuchen, zu welcher Zeit, und durch wen sie ihren Anfang genommen. Es ist ausgemacht, daß die Begierden und die Unwissenheit sie eingeführt, und der Eigennutz, die Leidenschaften und die Wollust sie unterstützt haben. Solcher Gestalt muß man sich nicht verwundern, daß sie so lange Zeit auf der Erde geherrscht hat, auf welcher sie jetzt sogar noch nicht ausgerottet ist, weil es noch jetzt Völker gibt, welche unter der Tyranney des Teufels seufzen, und die Zeit noch nicht erschienen ist, wo der ganze Erdboden nicht mehr als einen einzigen Gott durch Jesum Christum erkennen wird. Aber das muß uns befremden, daß die Abgötterey zu den allerentferntesten Völkern gedrungen ist, und bis jetzt unter ihnen sich erhalten hat, indem es zuverlässig ist, daß die neuere

Abgötterey in beyden Indien, in Persien und in Norden mit der alten Ägyptischen Abgötterey ganz genau einerley ist. Die Menschheit wird allezeit über die ungeheuern Irrthümer, in welche die Menschen sich gestürzt, zu erröthen Ursache haben. Wer sollte denn wohl nicht erstaunen, wenn er sehen muß, daß die Welt, welche Gott erschaffen hatte seine Macht zu offenbaren, ein Tempel der Götzen geworden; daß der Mensch so verblendet seyn können, das Werk seiner Hände anzubethen, und den vierfüßigen und kriechenden Thieren zu räuchern, und daß er, nachdem er seine Götter erhoben, sich eingebildet habe, daß er, sie zu besänftigen, sein eigenes Blut vergießen müsse? Denn wirklich haben bey allen Völkern die Menschen ihres gleichen geopfert, und es gibt keinen Ort auf der Erde, wo diese barbarische Gewohnheit nicht üblich gewesen wäre.

Wenn aber die Abgötterey eine so gänzliche Umkehrung des menschlichen Verstandes ist, muß man denn nicht mehr darüber erstaunen, daß sie so lange gedauert hat, als darüber, daß man sie in Verfall gerathen gesehen? Ihre Ausschweifung zeigt vielmehr, so sagt dieser beredte Bischof, den ich hier fast bloß abschreibe, wie schwer es gewesen, sie zu überwinden. Die Welt war in diesem Irrthume alt geworden. Durch ihre Götzen bezaubert, war sie gegen die Stimme der Natur taub geworden, die wider sie zeugte. Über dieß stritt alles für sie, die Sinne, die Leidenschaften, die Begierde, die Unwissenheit, eine falsche Ehrerbiethung für das Alter-

thum, der Eigennutz der Privatpersonen, und der Nutzen des Staats. Nichts war auf der einen Seite so ungeheuer, als das Lehrgebäude der Abgötterey; nichts war zu gleicher Zeit verführerischer. Wie angenehm mußte es nicht für die Leidenschaften seyn, Götter anzubethen, die denselben unterworfen gewesen, und in ihrem Beyspiele Gründe zu finden, die zum Schutze und zur Rechtfertigung der allergrößten Unordnungen dienten? Die Religion unterdrückte das Laster so wenig, daß sie vielmehr diente, dasselbe zu vergöttern. Die Aufführung der Götter, die Erneuerung ihrer Geschichte durch die Feste und Opfer war vollkommen geschickt, den Menschen viel Hochachtung für die Leidenschaften einzuflößen. Rachsüchtige, unzüchtige, liederliche Götter waren für eine verderbte Natur gemacht, welche ihren Lüsten ohne Gewissensbisse und ungestraft genug zu thun sucht. Man kann mit eben diesem Schriftsteller noch hinzu setzen, daß die Abgötterey recht für das Vergnügen erfunden war. Die Ergetzlichkeiten, die Schauspiele, und die Ausschweifungen selbst machten einen Theil des Gottesdienstes aus. Die Feste waren nichts, als Spiele, und die Schamhaftigkeit war aus dem bürgerlichen Leben nicht so sehr verbannt, als aus den Geheimnissen der Religion. Welche Macht gehörte nicht dazu, den wahren, so gänzlich vergessenen Gott den Menschen wieder in das Gedächtniß zu bringen? Wie konnten so verdorbene Gemüther zu einer so ordentlichen, wahrhaften, keuschen und strengen Religion gewöhnt werden, welche eine Fein-

dinn der Sinne ist, und einzig und allein unsichtbare Güter zum Gegenstande hat *)?

Wenn aber die Abgötterey durch ihre innerliche Beschaffenheit so fähig war, sich aufrecht zu erhalten, wie hat sie umgestürzt werden können, da die ganze Welt sich verschwor, sie zu schützen? Man weiß, was die Kaiser thaten, sich dem Christenthume in seinem Anfange zu widersetzen. Die mörderischen Befehle, die unerhörten Verfolgungen, die Wuth, welche an den ersten Christen verübt wurde, der Haß des menschlichen Geschlechts, der auf sie fiel; alles dieses ist bekannt. Doch dieß waren noch nicht die gefährlichsten Waffen, welche die Hölle zur Bestreitung des Christenthums darboth, indem das Blut der Märterer der Same war, aus dem die neuen Christen entsproßten, wie Tertulian sagt 396). Es gab noch gefährlichere Feinde für dasselbe, als die Kaiser; ich meine die Philosophen, welche alle künstlichen Listen eines feinen und verführerischen Verstandes anwendeten, einer so schlimmen Sache ein gutes Ansehen zu geben. Was für Mühe ließen sie sichs nicht kosten, die Ungereimtheiten ihrer Religion zu verringern! In wie viel verschiedene Gestalten suchten sie dieselbe nicht zu verkleiden? Die einen stellten sich sehr ehrerbiethig gegen die Gottheit. Alles was göttlich ist, sagten sie, ist unbekannt; es schickt sich nicht für uns, über so erhabene Dinge zu vernünfteln; man muß deß=

*) Bossuets Einl. in die allg. Gesch. 1. B. a. d. 401. S.

wegen den Alten glauben, und ein jeder muß ohne zu grübeln, die Religion annehmen, die er in seinem Lande eingeführt findet *). Wenn man ihnen zeigte, daß es nicht mehr als einen Gott geben könne, so antworteten sie, daß das göttliche Wesen von einem so unermeßlichen Umfange wäre, daß es weder durch einen einzigen Nahmen ausgedrückt, noch unter einer einzigen Gestalt abgebildet werden könne; daß aber mit alle dem Jupiter und Mars, Apollo und Juno, und die andern Götter im Grunde nicht mehr, als ein einziger Gott wären, dessen unendliche Tugenden unter so viel verschiedenen Wörtern vorgestellt würden. Was die Geschichten der Götter und ihre Liebeshändel anbelange, so wären dieselben alle nichts als Allegorien, unter welchen man uns von dem Ursprunge der Welt habe unterrichten wollen, und darum werde behauptet, daß die Liebe, die mächtigste Gottheit, sie gebildet habe, weil dieselbe die Elemente vereinigt habe, aus denen sie zusammen gesetzt sey.

Doch da diese Ausflucht der stoischen Philosophie zur Atheisterey führte, indem man bey dem allem fand, daß es nach derselben keinen anderen Gott gab, als die Welt, so wählten andere Weltweisen **) einen anderen Weg, die Einheit des höchsten Wesens mit der Vielfältigkeit der gemeinen Götter zu vereinigen. Es gibt,

---

*) Bssuets Einl. I. Th. der deutschen Ausg. a. 406. S.

**) Porphyr, Jamblichus, Celsus.

sagten sie, nicht mehr als einen obersten unumschränkten Gott; aber dieser ist so groß, daß er sich mit Kleinigkeiten nicht vermengt; er hat sich daran begnügen lassen, daß er den Himmel und die Gestirne gemacht hat; das Geschäft, die untere Welt zu machen, und sie zu regieren, hat er untergeordneten Gottheiten überlassen, und da diese die Mittler zwischen Gott und den Menschen sind, so muß man sie anbethen und ihnen opfern. Zeigte man ihnen, daß dieser Dienst keinem als dem obersten unumschränkten Gotte gebühre, und daß es eine Abgötterey sey, denselben den Göttern zu leisten, so ging der geschickteste unter ihnen *) so weit, daß er sagte, das Opfer sey nicht die höchste Art des Gottesdienstes; alles, was materialisch ist, sey unrein, und dürfte Gott nicht dargebracht werden; bey seiner Verehrung dürfe man sich der Worte nicht einmahl bedienen, indem die Stimme etwas Materialisches sey, und man müsse Gott mit den bloßen Gedanken anbethen; aller andere Dienst sey einer so hohen Majestät unwürdig. Er setzte hinzu, daß man Weibrauch, und Schlachtthiere den boshaften Geistern opfern müsse, die gern für Götter angesehen seyn wollten; solche müsse man besänftigen, damit sie uns nicht etwa schaden möchten.

Ich nehme mir hier nicht vor, diese eiteln Spitzfindigkeiten zu widerlegen, die sich selbst aufheben; aber alles dieses beweist, daß es nicht

---

*) Porph. de Abst. Eus. Praep. Evang. Lib. IV. c. 11. 14. p. 149. 151.

leicht war, einen so allgemeinen und so verführerischen Irrthum auszurotten. Denn obgleich die Abgötterey, an und für sich betrachtet, bloß die Wirkung einer viehischen Unwissenheit zu seyn schien, so war sie doch, wenn wir zu ihrer Quelle zurück gehen, ein Werk, das von fern her zugeschnitten, durch boshafte Geister bis auf den höchsten Grad der Ausschweifung getrieben worden war, und durch den Schutz, den es den Lastern und Leidenschaften gewährte, sich in Sicherheit befand. Noch schwerer aber wurde ihre Ausrottung dadurch gemacht, daß sie ihren Ursprung in der heftigen Liebe hatte, die wir für uns selbst tragen. Dieses ohne Zweifel veranlaßte die Erfindung uns ähnlicher Götter; solcher Götter, die in der That nichts als Menschen mit unsern Leidenschaften und unsern Lastern waren, so daß die Heiden unter dem Nahmen falscher Gottheiten wirklich ihre eigenen Gedanken und ihre Ergetzlichkeiten anbetheten *), ehrwürdige und treffliche Gottheiten, welche die Begierde gebildet hatte. Solcher Gestalt war der Mensch selbst der erste Tempel der Götzen, und die innerlichen Gottheiten hatten die äußerlichen zu diesem Range erhoben. Denn, wie der geschickte Bischof, den ich schon verschiedene Mahle angeführet habe, erinnert, so bethete man die Venus an, weil man sich die Liebe beherrschen ließ, und ihre Gewaltthätigkeiten liebte. Bacchus, der lustig=

*) Bossuets Einl. in d. allg. Gesch. 1. B. a. d. 396. S.

sie unter allen Göttern, hatte Altäre, weil man sich der Freude der Sinne, die viel angenehmer und berauschender, als Wein ist, überließ, und ihr, so zu reden, opferte *). Ehe also die Götzen umgestürzt werden konnten, mußte die Begierde in Ordnung gebracht, und der Altar zerstört werden, den sie ihnen mitten in dem Herzen errichtet hatte; ein Werk, welches dem vorbehalten war, der die Völker erleuchten, und durch seine Lehre beweisen sollte, daß die wahre Freude diejenige sey, welche ein gutes Gewissen verschafft, und durch seinen Tod dem Herzen des Menschen, das durch so viele Laster verderbt, durch so viele Leidenschaften zerstreut war, die Liebe zu Leiden und zur Demuth einprägen sollte. Daher sah man auch, (wahrhaftig ein bewunderungswürdiges und erstaunliches Werk!) daß, da kein Philosoph mit seinen zusammen geketteten Vernunftschlüssen, nicht einen einzigen Götzen hatte stürzen können, schlechte Fischer, das Fegopfer aller Welt, die nichts als Kreuz und Kränkungen des Fleisches predigten, dieselben vor sich in den Staub sinken sahen, ob sie gleich durch die Macht der Kaiser, die hartnäckig darauf bestanden, den Dienst derselben zu erhalten, unterstützt wurden.

Es läßt sich, da wir das Zeugniß der Kirchenväter **) 397) vor uns haben, daran nicht

---

*) Bossuets Einl. a. d. 397. S.

**) Clemens von Alexandrien Strom. L. I. Athenagoras, Augustin, Eusebius, Origenes, Theo-

zweifeln, daß die Dichter unter dem Nahmen Jupiters oft von dem allerhöchsten Gotte haben reden wollen; daß sie demselben allezeit eine Obergewalt über die andern Götter gaben, daß sie ihn für den Herrn derselben ansahen;

Deum Sator atque hominum Rex,

Der Vater der Götter und König der
Menschen,

wie Virgil sagt [398]). Sie setzen hinzu, alles sey vom Jupiter voll, Wege, öffentliche Plätze, das Meer, die See und wir selbst, wie Aratus sagt [399]). Der heilige Paulus selbst zielt auf die Worte dieses Dichters, wenn er spricht! „In ihm leben, weben, und sind wir, als auch etliche Poeten bey euch gesagt haben *). Doch zugleich muß man gestehen, daß sie meisten Theils unter dem Jupiter keinen andern verstanden, als den alten König von Creta, den Sohn Saturns, einen Fürsten, der sich mit tausend Lasterthaten besudelt hatte, und eines Vatermords schuldig war; daß sie bey aller Gelegenheit sich ein Vergnügen daraus machten, die Abenteuer desselben zu erzählen, und daß sie aus diesem vermeintlichen allerhöchsten Gotte, der alle die anderen beherrschte, einen Sclaven der schändlichsten Leidenschaften machen, der in allen Dingen dem Schicksale unterworfen sey, dessen unwiederruflichen Rathschlüsse er sich gefallen

---

doret, Tertullian, Minucius. Man lese hiervon des Pater Thomassin Lecture des Poétes 1. Thl. 2. B. 1. u. 12. Kap. nach.

*) Apostelg. im 17. Kap. im 28. V.

lassen müsse. Man kann sie also auf keine Weise von einer so plumpen, als lächerlichen Abgötterey lossprechen. Wenn demnach der Philosoph Celsus zu verstehen geben wollte, daß wenig daran liege, ob man Gott Jupiter oder Adonis, oder Ammon nenne, wofern man nur mit diesem Nahmen den Begriff der unumschränkten Obergewalt und Unabhängigkeit verbinde, der dem wahren Gotte zukommt, so widerlegt ihn Origines *) gründlich, indem er ihm zeigt, daß die Christen diesen gräulichen Grundsatz verabscheuten, daß man den Nahmen Jupiters dem wahren Gotte und den Nahmen Gottes dem Jupiter beylegen dürfe, und daß man an diesem Kennzeichen einen Christen von einem Abgötter unterscheiden könne. Lactanz 400), und die andern Kirchenväter sind eben dieser Meinung, und widerlegen die eiteln Sophistereyen dieser Schutzredner des Heidenthums.

Doch so hartnäckig auch die Weltweisen bey diesen Irrthümern beharrten, so würde es doch noch schwerer gewesen seyn, ihr Herz zu verändern, als ihren Verstand zu erleuchten, oder, genauer zu reden, Verstand und Herz setzten sich der Wahrheit der Lehrsätze des Christenthums, und der Strenge ihrer Moral gleich stark entgegen. Man findet ein sehr ausnehmendes Beyspiel davon in der Aufführung des jüdischen Landpflegers Felix. Kaum hat der heilige Paulus das Wort, Auferstehung ausgespro-

*) Orig. contra Cels. L. I. p. 18. 20. IV. 202. V. 260. ed. Hoeschelli 1605.

chen: „Über der Auferstehung der Todten werde ich von euch heute angeklagt *),“ so schickte er seine Ankläger zurück, indem er spricht: „Wenn Lysias, der Hauptmann, herab kommt, so will ich mich eures Dinges erkundigen **).“ Eben dieser Apostel will bey einer anderen Gelegenheit zu eben diesem Felix von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit, und von dem zukünftigen Gerichte reden, aber der erschrockene Felix sagt hierauf: „Gehe hin auch dieß Mahl, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her rufen lassen.“

*) Apostelg. im 24. Kap. im 21. V.
**) Ebend. im 25. V.

Erläuterungen
des Übersetzers
zum
dritten Bande.

1) Voluntas divina, hominis ore enuntiata. Sen. Rhet. in Prooem. L. I. Controv. p. 37. edit. Amstel. ap. Janss. 1619. Diese Beschreibung ist mehr dem Ursprunge des Wortes gemäß, als daß sie eine allgemeine Beschreibung seyn sollte, welche alle Arten von Orakeln unter sich faßte, da bey vielen derselben kein Mensch, sondern wohl gar stumme Fische das Werkzeug waren, durch welche die vermeintliche Gottheit ihren Willen ankündigte, wie man in der Folge d. K. sehen wird.

2) Orat. Deor. Cic. in Top. c. 20. Verschiedene Orakel waren nur eine Rede durch Zeichen.

3) Diese Betrüger, welche die Europäer mit dem schimpflichen Nahmen der Jongleurs oder Gaukler belegt haben, stehen bey ihrem Volke in eben so großem Ansehen, als nur eine Pythia oder andere Wahrsager bey den alten Heiden gestanden haben können, und diese Hochachtung äußert sich in allen denen Nahmen, welche sie ihnen geben. Weil sie glauben, daß dieselben das Inwendige der Menschen erforschen, so heißen sie dieselben Agotsinnachen. Um der Kraft willen, die man ihren Gesängen und Tänzen zutraut, werden sie Arendiovannens oder göttliche Sänger, und wegen

ihres vorgegebenen Umgangs mit Geistern Agotkon oder Geister genannt. Man findet weitläuftige Nachricht von ihnen in der Allgem. Gesch. von Amerika I. Th. 3. Hauptst. §. 37. u. 38. a. d. 173. u. f. S. Noch heut zu Tage haben die Tartaren ihre Kame, und die Sibirischen Nationen ihre Schamane, auf deren Zaubertrommeln sie kein geringes Vertrauen setzen, obgleich Gmelin, wie er in seiner Reise durch Sibirien erzählt, diese Taschenspieler allezeit auf dem Betruge ertappt hat. Besonders ist die Beschreibung der seltsamen und fürchterlichen Tracht drey solcher Schamane bey den Büratischen Tartarn merkwürdig, durch welche dieselben ohne Zweifel den sinnlichen und dummen Pöbel in Erwartung lauter außerordentlicher Dinge zu setzen suchen. Gmel. Reise d. Sibir. I. Th. a. d. 397. S. Auch bey den Lappen ist diese Art des Orakels, ich meine die Wahrsagertrommel, noch nicht ganz aus der Mode gekommen, ungeachtet um der Entfernung willen, von den Zaubereyen und Wahrsagungen dieser Völker mehr gedichtet worden, als in der Wahrheit gegründet ist. Man sehe Höchströms Beschr. des Lappl. II. Kap. 224. S.

4) Wider den Van Dalen hat auch Mich. Morgues eine Dissert. Epist. de Oraculis geschrieben, welche seinem Plan théologique du Pythagorisme Tom. II. beygefügt ist.

5) Daß der Satan, eben so wie an allen Werken der Finsternisse, also auch an dem heidnischen Aberglauben und der Erhaltung desselben seinen Antheil gehabt, und die blinden Völker in der Hochachtung der Orakel zu bestärken gesucht,

das wird niemand läugnen, der nicht, den ausdrücklichen Aussprüchen der heiligen Schrift zuwider, dem Teufel allen Einfluß in menschliche Handlungen abspricht. Aber vermuthlich bestand der ganze Antheil des Satans darin, daß er durch seine Eingebungen die Priester aufmunterte, mit ihren Betrügereyen die abgöttischen Völker in der Blindheit zu erhalten, und zu befestigen, die abergläubischen Gemüther derer aber, welche die Orakel um Rath fragten, geneigt machte, sich von ihren Priestern hintergehen zu lassen. Hier aber ist die Frage, ob der Satan auf eine eben so sichtbare und unversteckte, nicht moralischer, sondern physikalischer Weise bey den Orakeln thätig gewesen, wie bey den leiblichen Besitzungen zur Zeit unsers Heilands; ob er es gewesen, der durch die Orakel geredet, ob die Wuth, mit welcher die Wahrsager ihre Weissagungen vorbrachten, von ihm hergerühret, oder nur eine Verstellung schlauer Betrüger, oder auch eine natürliche Wirkung benebelnder Ausdünstungen, wie zu Delphi, gewesen, ob er denen welche die Orakel aussprachen, die geheimen Umstände der Fragenden geoffenbaret, und ihnen eben so wie Gott seinen Propheten, die Antworten, welche sie ertheilen sollten, eingegeben habe, die noch dazu manchmahl wirkliche Weissagungen gewesen seyn sollen. Mich dünkt, daß man, wenn man diese Fragen bejahet, dem Satan allzu viele Gewalt einräume, und dadurch einen von den Beweisen für die Wahrheit unsrer Religion nicht wenig entkräfte. Der Satan kann eben so wenig wirklich weissagen, als wirkliche Wunder thun, und Gott kann ihm

auch nach seiner Weisheit solches nicht zulassen, wenn er nicht dadurch sich selbst zu einer Ursache von der Blindheit der Verführten machen, und die Menschen außer Stand setzen will, geoffenbarte Wahrheiten von geoffenbarten Lügen unterscheiden zu können. Man hat also in Beantwortung dieser Fragen sehr behuthsam zu verfahren, und bey allem Eifer, den man für die Wahrheit der christlichen Religion hat, kann man in der That wider dieselbe arbeiten, wenn man es unternimmt, die Orakel für übernatürliche Wirkungen des Satans auszugeben. Montfaucon meint, wenn man dergleichen außerordentliche Eingebungen des Satans, oder durch seine Gewalt hervor gebrachte Erscheinungen läugne, so komme dadurch die biblische Geschichte von der Hexe zu Endor ins Gedränge, und die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift leide darunter. Montf. Antiqu. Expl. T. II. P. I. L. 4. ch. 8. p. 254. Ich halte seine Besorgniß für ungegründet. So wenig ich geneigt bin, mit dem von Dalen oder Serces die ganze Erscheinung für einen leeren Betrug dieser Gauklerinn auszugeben, eben so wenig bin ich geneigt, denen beyzutreten, welche dieses Gesicht für die Erscheinung eines bösen Geistes, der die Gestalt Samuels an sich genommen habe, halten. Sollte wohl Gott seinen Propheten von einem bösen Geiste durch Nachahmung seiner Gestalt haben beschimpfen lassen? und würde dadurch Saul nicht haben in die Meinung gesetzt werden müssen, daß die Weissagungen des wahren Propheten von den Blendwerken des heidnischen Aberglaubens wenig oder nicht ver-

schieden wären? Ich bin vielmehr mit dem Herrn Kanzler Delany überzeugt, daß es wirklich der Prophet Samuel gewesen, der nicht durch die Beschwörungen der Hexe gezwungen, sondern auf Befehl Gottes dem Saul erschienen sey, ehe noch die Hexe ihre Gaukeleyen angefangen, um dem verworfenen Könige ein schreckliches Strafgericht anzudeuten. Daher kam der Schrecken und das Geschrey der Hexe, welche sich der Eitelkeit ihrer Kunst wohl bewußt war, als sie noch vor ihren Beschwörungen den Propheten Samuel wirklich erblickte. Doch hier ist der Ort nicht, hiervon weitläuftig zu handeln. Man kann diese Meinung in des Delany Leben Davids im I. Th. 22. u. 23. Hauptst. a. d. 393. u. f. S. mit überzeugenden Gründen bestätigt, und die Schwierigkeiten dabey aufgelöst finden. Man stützt sich, den Satan zum Urheber der heidnischen Orakel zu machen, besonders darauf, daß, wenn man nicht diese Zuflucht ergreift, verschiedene Orakel, bey denen sich kein möglicher wahrscheinlicher Betrug ersinnen läßt, unauflösliche Räthsel bleiben. Aber werden sie sich durch diese Ausflucht wirklich auflösen lassen, wofern wir nicht dem Geiste der Finsterniß, die Gabe in das Zukünftige zu blicken, und die Geheimnisse der göttlichen Religion zum voraus zu errathen, nebst der Gabe, die Herzen zu erforschen, zugestehen wollen? Das aber würde Sätze annehmen heißen, welche der wahren Religion und der Ehre Gottes höchst nachtheilig wären. Überhaupt würde dieser Einwurf der Gegenmeinung sehr fürchterlich seyn, wenn sich kein Orakel, oder deren nur wenige, auf eine leidliche, ungezwun-

gene, wahrscheinliche Weise für einen Betrug erklären ließe. Aber so überwiegt die Anzahl der Orakel, bey welchen der Betrug nicht nur begreiflich, sondern auch offenbar ist, jene unendlich weit. Was wollen nun diese wenigen Beyspiele beweisen? Ein einziger historischer Umstand, der gerade zur Entdeckung des Betrugs den Schlüssel gab, durfte ausgelassen werden, so war man schon in nähern Zeiten außer Stand gesetzt, denselben zu entdecken, geschweige denn in unsern entferntern, wo noch dazu die Kenntniß aller damahligen Sitten und Gewohnheiten nicht so vollständig ist, als sie dazu billig seyn muß. Wer sind zudem diejenigen, welche uns dieselben aufgezeichnet haben? etwann Philosophen, die dergleichen Erzählungen nur ungern und gezwungenen Beyfall gaben? Nein, es sind solche, die zwar nicht betrügen wollten, aber Betrogene waren, welche diese Gelegenheiten begierig ergriffen, etwas zur Ehre ihrer Religion zu sagen, und darum desto leichter etwas in der Geschichte, die einen historischen Grund haben mochte, verändern, und das Wunderbare derselben übertreiben konnten, weil sie nicht allemahl Zeitgenossen waren, sondern aufzeichneten, was durch die Sage schon viele Zusätze erhalten haben konnte. Müßten wir, bey allen Gründen, die uns andere häufige Beyspiele der Betrügereyen, welche von eben diesen Urhebern herrühren, dagegen an die Hand geben, dennoch alles für wahr annehmen, wobey wir den Betrug nicht deutlich und augenscheinlich demonstriren können, wie viele falsche erdichtete Wunder der Römischen Kirche müßten wir glau-

ben? Aber es ist noch eine Einwendung zurück, auf welche man in diesem Streite nicht wenig baut. Es ist solches die einstimmige Meinung der Kirchenväter, daß die Orakel übernatürliche Wirkungen des Satans gewesen sind. Über mich vermag dieser Grund sehr wenig, und ich glaube, daß er auch bey vielen Lesern eben so wenig Gewicht haben wird. So schwach der Feind, von seiner moralischen Seite betrachtet, war, mit dem die Kirchenväter zu streiten hatten, so kann man ihnen doch nicht durchgängig das Lob geben, daß sie sich allezeit der besten und sichersten Waffen gegen denselben bedient hätten. Auf diese Weise wurden sie am geschwindesten fertig, wenn die Heiden der göttlichen Offenbarung der Christen ihre Orakel entgegen setzten; sie gaben zu, daß ihre Orakel wirkliche Offenbarungen wären, sie eigneten dieselben aber dem Satane zu. Zur Entschuldigung der Kirchenväter kann man sagen, daß sie vielleicht durch die leiblichen Besitzungen, welche Gott, aus sonderbaren Ursachen seiner Weisheit, in den Tagen seines Sohnes und in den ersten Zeiten des neuen Bundes zuließ, damit der Satan selbst wider seinen Endzweck an Zerstörung seines Reichs arbeiten möchte, zu dieser Meinung veranlaßt, und durch die Warnungen der Schrift vor diesem Widersacher, welche sie nicht von der rechten Seite ansahen, darin bestätigt wurden. Ich will noch eine Anmerkung hinzufügen: Gott, als ein Vater des Lichts, hat bey seinen Werken niemahls das Licht gescheut, der Vater der Finsterniß aber hat dieses mit seinen Kindern gemein, daß er allezeit, die einzige Zeit der Erlösung Jesu aus-

genommen, da ihn das Gefühl von dem annähernden Falle seines Reichs vor Wuth blind machte, seine Werke zu verstellen gesucht hat, damit man ihn nicht auf der That ertappte. Wirkliche Eingebungen der Orakel aber wären keine versteckten Werke der Finsterniß gewesen.

6) Man war ehedem davon sehr überzeugt, daß die Orakel mit der Geburt Jesu Christi verstummt wären; doch das Gegentheil ist, wie Balthus und Banier selbst zugeben müssen, aus den Geschichtschreibern so unläugbar, daß man diesen vermeintlichen Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion, dessen man gar nicht bedurfte, als unnütz aufgegeben hat, und das vom Suidas, Nicephorus und Cedrenus angeführte sonderbare Orakel von dem Hebräischen Knaben, der zugleich wahrer Gott wäre, und dessen Geburt den Teufel zum Schweigen und zur Rückkehr in die Hölle zwänge, hat sein Ansehen bey den meisten Gelehrten verloren, da es mit der Geschichte des Augustus, dem es gegeben worden seyn soll, sich so wenig vereinigen läßt, daß dieselbe ihm gerade entgegen ist. Man sehe des van Dalen Diss. de Oracul. ethnic. p. 443. sequ. Und in der That hat man Grund gehabt, daß man demselben seinen Beyfall entzogen hat. Dem Teufel ist nie vergönnt gewesen, mit den Aposteln das Evangelium mit zu predigen. Als der Satan aus dem Besessenen zu Kapernaum schrie: „Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes," so bedrohte ihn Jesus, und sprach: „Verstumme!" In der That wurde dadurch, wenn dem Teufel solches verstattet worden, der unvernünftige und gotteslästerliche Vor-

wurf, daß Jesus durch Beystand des obersten Satans die Teufel austriebe, Gelegenheit bekommen haben, sich ein Ansehen der Wahrscheinlichkeit anzustreichen, und den Feinden der wahren Religion der Argwohn an die Hand gegeben worden seyn, daß das Reich Jesu und das Reich des Teufels in einer nähern Verwandtschaft stände, als es äußerlich scheine. Wie soll man denn nun glauben können, daß ein teuflisches Orakel von Gott gebraucht worden, mit seinen Bothen gemeinschaftliche Sache zu machen, und der heidnischen Welt das tiefe Geheimniß von der Menschwerdung Jesu, und von der Vereinigung zweyer Naturen in ihm anzukündigen. Alle drey angeführten Schriftsteller sind auch von dem Ansehen nicht, daß ihr Zeugniß diese Zweifel überwiegen sollte. Der Pater Balthus hat sich also bey Widerlegung des van Dalen auf eine andere Seite gewendet, und dadurch den ganzen Grund des Streites verändert. Er behauptet und beweist, was niemand zu läugnen begehrt, nähmlich, daß die Orakel, wenn sie bey der Ankunft des Sohns Gottes auf Erden gleich nicht ganz verstummt, doch wenigstens in Verfall zu gerathen angefangen haben. Das ist in der That eine historische Gewißheit; aber darüber wird nicht gestritten, sondern die Frage ist diese, ob die Ankunft Christi ins Fleisch die eigentliche und zureichende Ursache von diesem Verfalle der Orakel sey. Das hätte Balthus beweisen müssen, wenn er den van Dalen widerlegen wollte. Ich zweifle aber, daß er dieß zu thun im Stande gewesen seyn würde. Wenn dieses gegründet wäre, so hätten die Orakel nie-

mahls wieder empor kommen müssen, wie doch besonders im zweyten und dritten Jahrhunderte geschehen zu seyn scheint, da ihnen die Heiden, besonders aber Julian, ihr altes Ansehen wieder zu geben suchten, auf daß sie damit dem Christenthume trotzen möchten. Die wahre Ursache ihres Verfalls waren die Grundsätze der Epikurer und anderer ihnen ähnlichen Philosophen, und die durch dieselben einreißende Freygeisterey. Die Ursache ihrer gänzlichen Verstummung aber ist in dem Wachsthume des Christenthums, und dem Siege desselben über das Heidenthum zu suchen.

7) Diese Gründe alle möchten wohl nicht hinlänglich seyn, das entgegengesetzte System umzustürzen. Die Lüge gibt gar bald Blößen, das ist wahr; aber es sind Augen nöthig, welche diese Blößen wahrzunehmen fähig sind, und diese darf man wohl nicht bey denen suchen, welche Vorurtheile der Erziehung, die sich mit der Begierde, das Zukünftige zu wissen, vereinigen, bereitwillig machen, allen Arten des Betrugs, die sich nur einiger Maßen verdauen lassen, Glauben beyzumessen.

8) Der Betrug darf sich vor keinen Zeugen scheuen, und wenn die Menge derselben auch noch so groß seyn sollte, wofern dieselben nicht vorher argwöhnisch gemacht, ja vielmehr für denselben eingenommen sind, oder, gesetzt, daß dieselben auch Betrug vermuthen, und wirklich entdecken sollten, doch durch die größere Menge, die dem Blendwerke anhangt, und durch den Eifer dieser Menge für dasselbe schen gemacht werden, was sie denken, heraus zu sagen, weil sonst ihr Leben leicht in Gefahr gerathen möchte.

9) Dieser Satz klingt sehr scheinbar, aber in der Erfahrung findet er sich nicht im Geringsten gegründet. Wenn es wahr seyn sollte, so müßten die Gaukeleyen der Mönche so viele christliche Nationen nicht so lange in der Blindheit und Leichtgläubigkeit erhalten haben.

10) Auch Fürsten dürfen, ihrer vorzüglichen Macht ungeachtet, es nicht allezeit wagen, sich einem Aberglauben offenbar zu widersetzen, welcher durch den Nahmen der Religion ein ehrwürdiges Ansehen bekommen hat, wofern sie sich nicht in eine Gefahr wagen wollen, vor der sie auch ihre Krone nicht zu schützen vermögen wird, da die Ehrfurcht gegen Wesen, die man für Götter hält, allezeit die Ehrfurcht gegen gekrönte Häupter überwiegen wird. Sie hätten Empörungen fürchten müssen, wenn sie den gottesdienstlichen Aberglauben mit Gewalt angegriffen hätten. Wer an der Gründlichkeit dieser Gedanken zweifelt, der werfe nur seine Augen auf die christlichen Fürsten in den finstern Jahrhunderten und auf die Schicksale derer Kaiser, welche das Herz hatten, sich der Tyranney der Clerisey zu widersetzen. In den aufgeklärtern Zeiten aber wurden die Fürsten durch Staatsabsichten zurück gehalten, dergleichen Betrügereyen kund werden zu lassen, weil sie hoffen konnten, sich derselben zu ihrem Vortheile bedienen zu können. Ein Freygeist vermochte hierin noch weniger zu thun. In den blindesten Zeiten war er genöthigt, über diesen Aberglauben heimlich zu lachen. Da der Klugen, besonders unter den Mächtigen, zu viel wurden, als daß sein Gelächter mit Lebensgefahr verbunden gewesen

wäre, so mochte er zwar wohl ungestraft laut lachen, aber seine Spöttereyen waren nicht vermögend, den Pöbel zu bekehren, und ihm auch über die handgreiflichsten Betrügereyen die Augen zu öffnen, da derselbe ihn für einen Gottlosen hielt, und, ohne sich in einen philosophischen Streit einzulassen, an seinem Aberglauben, wie er solches von jeher gethan hat, und noch thut, nur mit desto größerem Eifer hing, jemehr derselbe angegriffen wurde. Banier setzt, da er dieses sagt, lauter Gemüther voraus, denen an Entdeckung der Wahrheit gelegen ist, da deren weit mehr sind, welche die Aufrechthaltung eines alten verjährten Irrthums sich angelegen seyn lassen.

11) Auch diese scheinbaren Vorstellungen werden durch dasjenige, was wir an der Römischen Kirche und der langen Herrschaft ihrer Blendwerke erfahren haben, ganz vernichtet. Ein Orakel kam in Verfall, und ein anderes in Mode, das ist wahr. Aber eben so verdunkelte das Ansehen von dem Heiligen einer Kirche sehr oft den Ruhm von dem Heiligen einer andern Kirche. Ein Kloster mußte freylich darüber verdrießlich werden, wenn ein anderes nunmehr den Zulauf bekam, welchen es selbst vor diesem gehabt hatte; Aber reitzte sie dieß, den Betrug ihrer Wunderwerke zu entdecken, um dadurch die Eitelkeit anderer Wunderwerke an den Tag zu bringen, welche ihnen ihre Nahrung entzogen? Nichts weniger. Dadurch hätten sie sich alle Hoffnung auf ein Mahl entzogen, durch dergleichen einträgliche Blendwerke sich wieder zu bereichern. Wenn sie aber schwiegen, so konnten sie hoffen, daß der na-

türliche Unbestand den großen Haufen mit der Zeit wieder zu ihnen zurück bringen würde, zumahl wenn sie etwas Neues ersännen. das die Neugier wieder reitzte. Gesetzt aber, der Neid und der daraus entsprungene Haß wäre so groß gewesen, daß sie zu ihrer größten Demüthigung ihren eigenen Betrug hätten kund machen wollen, um andern zu schaden, so mußte sie die Furcht zurück halten, entweder für diesen Betrug zu büßen, oder selbst für abtrünnige und ruchlose Lügner angesehen zu werden. Denn so groß ist die Gewalt des Aberglaubens, daß diejenigen, welche einmahl davon bezaubert sind, selbst dem offenherzigen Geständnisse der Betrüger keinen Glauben beymessen, sondern solche lieber für Ruchlose ansehen werden. Hat keine solche Entdeckung der Blendwerke, womit so offenbar der Pöbel hintergangen worden ist, den Aberglauben in der Römischen Kirche umgestürzt, so muß man solches auch in der heidnischen Religion nicht erwarten. Dieß ist eine Vergleichung, welche ich ungern anstelle; aber die Wahrheit, der sie gemäß ist, nöthigt mich dazu. Übrigens verlange ich auch nicht alle Priester des Heidenthums für Betrüger auszugeben, so wenig ich solches von allen Römisch-Katholischen zu behaupten Willens bin. Sie konnten selbst Betrogene seyn, und durch ihre Einbildungskraft getäuscht, welcher Vorurtheile der Erziehung zu Hülfe kamen, konnten sie nunmehr andere betrügen, und wirkliche Orakel zu geben glauben. Denn was vermag nicht die Enthusiasterey?

12) Hier schreibt Balthus offenbar dem Satane ein Vermögen zu, das nur Gott beygemessen

werden darf, nähmlich das Vermögen, die Herzen der Menschen zur Annehmung gottesdienstlicher Gebräuche zu lenken, gegen die sie einen natürlichen Widerwillen spüren. Das ist eine ganz ausgemachte Sache, daß die Orakel verschiedene Menschenopfer anordneten; aber das ist nicht erwiesen, daß den Orakeln der Ursprung derselben beyzumessen sey. Wir haben in der 435. Anmerkung im II. B. die wahrscheinlichste Ursache angegeben, welche die Menschen zu so abscheulichen Opfern verleitet hat. Eben diese Orakel bezeugten vielmehr zu andern Zeiten ihren Abscheu dagegen. Die schlauen Betrüger, welche den Orakeln vorstanden, richteten sich vermuthlich bey diesen wider einander laufenden Grundsätzen, denen sie bey ihren Antworten folgten, nach den verschiedenen Moden, Vorurtheilen und Neigungen der Menschen, besonders derer Völker, die sie zu Rathe zogen. Sie ordneten Menschenopfer, da man von demselben am meisten eingenommen war, und sie bezeugten eine Abneigung davor, da man menschlicher zu werden, und einen Ekel davor zu bekommen anfing. Zum Schlusse der Anmerkungen über diese Streitfragen will ich noch beyfügen, daß die Meinung, als ob solche von den bösen Geistern, besonders der Hekate und dem Serapis, herrührten, sich aus der Philosophie der Platoniker und Pythagoräer herschrieb, und folglich aus dem Schooße des Heidenthums selbst ausging, wie van Dalen in Diss. de orac. ethnic. auctor. pag. 6. sequ. darthut; eine Wahrheit, welche kein geringes Vorurtheil wider dieses Vorgeben ist, und dem Ansehen der Kir-

chenväter, welches schon das, was in der 4. Anmerkung d. B. erinnert worden, geschwächt hat, vollends alle Glaubwürdigkeit benimmt. Ja nicht alle Kirchenväter sind von dieser Meinung eingenommen. Origenes und Eusebius reden sehr zweifelhaft davon. Orig. L. VII. contr. Cels. Euseb. Pr. Ev. L. IV. in init. Niceph. L. V. Hist. Viele Heiden hielten diese Orakel selbst für menschliche Betrügereyen. Cic. L. II. de Divinat. c. 12. seq. Strab. Geogr. L. XVI. p. 881. Zudem pflegt man solche Orakel meisten Theils in bergigen Gegenden, also in solchen anzulegen, welche zum Betruge die geschicktesten waren. Das war die Ursache, warum Böotien einen solchen Überfluß an Orakeln hatte. Wo diese fehlten, pflegte man durch den Bau der Tempel, und durch die Anlegung des Heiligen, zu dem sich niemand nahen durfte, und welches oft von den Poeten eine Höhle genannt wird, dem Betruge zu Hülfe zu kommen.

13) De la Barre meint, daß das Dodonische Orakel darum dem Jupiter gewidmet worden, weil das Libysche, dessen Nachahmung es seyn sollte, dem Hammon, also demjenigen Gotte geheiligt gewesen, welchen man mit dem Jupiter der Griechen für einerley Gott zu halten pflegte; und daß es eben zu derjenigen Zeit entsprungen sey, da man der fremden Götter wegen bey ihm Nachfrage gehalten habe. De la Barre Mémoir. pour serv. à l'Hist. de la Religion de la Grece, die im XVI. der Bande Mém. de l'Ac. des B. Lettres befindlich ist. Auf diese Weise aber müßte das Dodonische etwas jünger seyn, als das Libysche, oder wenigstens der einheimische Gott, der demselben vorstand, später bestimmt worden seyn.

14) Diese Auslegung ist nicht ganz von der eigenen Erfindung des Herodotus. Er hatte einen historischen Grund, worauf er bauete, in den Erzählungen der Thebanischen Priester. Diese berichteten ihm die Entführung der beyden Priesterinnen durch Phönicische Kaufleute, deren eine nach Afrika, die andere nach Griechenland verkauft worden. Daran ließ er sich noch nicht begnügen. Er forschte weiter nach, woher sie dieses Letztere wüßten, das sie so zuversichtlich bejahten. Ihre Antwort war, daß sie sich ganz besondere Mühe gegeben, das Schicksal dieser Frauenspersonen auszuforschen; es wäre aber nicht möglich gewesen, eine Spur von ihnen zu finden, bis sie das, was sie erzählten, endlich gehört hätten. L. cit. c. 54. p. 109. Das sind alle Umstände, welche zur Glaubwürdigkeit dieses Berichts sehr viel beytragen. Auch dieses verdient angemerkt zu werden, daß man diese Taube für schwarz ausgegeben, wie Herodotus glaubt, darum, weil die Priesterinn eine Ägyptische Frauensperson gewesen c. 57. p. 110.

15) Bochart bedient sich dieser Auflösung nicht zur Erläuterung der gegenwärtigen Fabel, wie Banier fälschlich sagt, sondern zur Beantwortung der Frage über den Homer, welche Alexander dem Aristoteles vorlegte, und der Verfasser gleich darauf anführt. Boch. Chan. L. II. c. 11. p. 741.

16) Die Schriftsteller, welche Nachricht davon ertheilen, stimmen nicht völlig in den Umständen überein. Demon, wie ihn Suidas, oder wie ihn der Byzantinische Stephanus nennt, Menedemon, redet von dieser ganzen Reihe von Kesseln,

oder gar nach des Stephanus Anführung, von Dreyfüßen, welche das Dodonische Orakel statt einer Mauer umgaben; der Bildsäule aber gedenkt er gar nicht. Aristides, wo nicht vielmehr die Lesart im Suidas die richtigere ist, der hierbey den Aristoteles nahmhaft macht, deßgleichen Polemon und Tharräus, welche Stephanus von Byzanz anführt, reden nur von einem Becken, daß auf einer Säule stand, neben welcher auf einer anderen Säule ein kleiner Knabe stand, welcher eine Art einer Peitsche oder Geißel hielt, die aber nicht aus Riemen, sondern von Erz, gemacht war; dennoch aber nicht anders, als durch wirkliche Stricke vom Winde gehoben wurde, und alsdann allezeit an das Becken anschlug. Dieses dauerte so lange, als der Wind anhielt. Und vermuthlich war es dieses oft und geschwinde nach einander wiederhohlte Anschlagen, welches jenes Vorgeben vor einem ganzen Kreise von Becken veranlaßt hatte. Man darf sich über diese Verschiedenheit in den Berichten nicht verwundern; denn man ließ, wie Banier anmerkt, die Neugierigen nicht so nahe hinzu, daß sie es genau betrachten konnten; man mußte also aus der Art des Klanges, den man vernahm, nicht selten die Ursache desselben nur muthmaßen. Man sehe hiervon Steph. Byzant. Fragm. de Dodone in Gron. Thes. Ant. Gr. T. VII. p. 314. sequ. und den Suidas unter den Wörtern Δωδωναιον χαλκειον und Δωδωνη. Tom. I. edit. Kusteri Cantrabr. 1705. pag. 622. 623. Daß die Erzählung von einem Becken dem Berichte, welcher deren viele annimmt,

vorzuziehen sey, das erhellt, wie Stephanus und Suidas anmerken, auch aus dem Sprichworte, welches einen Schwätzer ein Dodonisches Erz nennt, also auch nur einem und nicht vielen Becken dieses Geräusch zuschreibt. Übrigens beruft sich Suidas nicht auf den Strabo, wie man wohl aus den Worten des Verfassers in der Anmerkung schließen sollte.

17) Das eigentliche Hebräische Wort heißt Dud. Was Gronov in seinen Erläuterungen des Stephanischen Fragments sagt, stößt diese Ableitung um, daß nähmlich diese Gegend ohne Zweifel den Nahmen Dodo oder Dodona geführt, ehe noch ein solches Erz daselbst befindlich gewesen, indem die Orakel vorher mit wenigen Anstalten auf andere Weise gegeben worden, zumahl wenn es wahr ist, was das Ergänzungsstück des Strabo sagt, daß die Corcyräer aus Dankbarkeit dieses Erz dahin geschenket. Possierlich ist die Ursache, welche Grentemesnilius von diesem Nahmen angibt. Gronov fertigt ihn ab, wie er es verdient. Ob aber gleich dieser Kunstrichter mit einem kritischen Stolze, der die Schimpfwörter nicht spart, auch die Ableitung von Dod und Jona, der selbst sein Freund le Moyne zugethan ist, schnöde abweiset, so ist dennoch dasjenige, was er vorbringt, zwar gelehrter, aber nicht glücklicher, indem er zu dem Nahmen Dido seine Zuflucht nimmt, und den Ursprung dieses Orakels nicht bey den Ägyptiern, sondern bey den Babyloniern oder Phöniciern suchte. Mich dünkt, die Etymologie, welche le Moyne in einem den Gro-

novischen Anmerkungen eingerückten Schreiben vorträgt, sey davon die wahrscheinlichste, wofern man nur die Taube des Noah, die er darein mengt, davon absondert. Er leitet diesen Nahmen von Doda und Jona ab; zwey Wörtern, deren erstes entweder liebenswürdig, oder herum irrend, das zweyte aber eine Taube bedeutet, und auf diese Weise würde der Anlaß dazu in der Fabel der aus Ägypten gekommenen wahrsagenden Taube zu suchen seyn. Eben dieser Gelehrte bringt noch eine andere Muthmaßung in Ansehung der redenden Eiche vor; er sucht solches in der Zweydeutigkeit des Worts Ela, welches sowohl Gott, als eine Eiche bedeute. Diese Erklärung mag wohl gut seyn, den Grund anzugeben, warum Judäa von dem Poeten

Interpres Legum Solimarum et magna sacerdos
Arboris

genannt wird. Aber hier, dünkt mich, heißt es, durch die Wahrscheinlichkeit einer etymologischen Muthmaßung verleitet, diese etymologischen Zweydeutigkeiten häufen, und seine Gelehrsamkeit ohne Noth in Unkosten stecken; wie solches in der That in diesem gelehrten Briefe geschieht, welcher mit noch weit mehreren Erklärungen dieser Art angefüllt ist. Wenn dieselben alsdann wohl angebracht werden, wo die Fabel außer dem sich gar keinen vernünftigen Sinn geben läßt, und sich sonst keine Möglichkeit zeigt, wie sie entstanden seyn könne, so sind sie dagegen, wo zumahl sich eine andere weit natürlichere Ursache davon angeben läßt, wie hier vom Banier geschieht, mehr geschickt, daß der

Ausleger seine Gelehrsamkeit anbringen kann, als daß sie sich wirklich Beyfall bey denen erwerben sollte, die nicht Liebhaber eines übertriebenen Witzes sind, und von dem Schimmer des Neuen und Sonderbaren sich nicht allzu sehr blenden lassen. Was ich in dieser Anmerkung angeführt, das findet man in Gronovs Anmerkungen über das Fragment des Byzantinischen Stephanus in Gron. Thes. Ant. Gr. T. VII. p. 297-302.

18) Dieß sagt Suidas nicht, sondern er sagt, daß, wenn die Eiche sich bewegt, und einen Schall von sich gegeben habe, die Prophetinnen gesprochen: „Jupiter sagt also, Αἱ δὲ ἐφθέγγοντο." Sie nahmen also über sich, den unvernehmlichen Schall des Orakels anzulegen, eben so, wie sie nachher nach dem Klange der Becken ihre Orakel von sich gaben.

19) Wie kann dieß Suidas gethan haben, da er älter ist, als Eustathius, von dem er angeführt wird? Wenn es also Eustathius nicht aus dem Suidas entlehnt hat, so muß solches von einem derer, welche zu dem Suidas Zusätze gemacht, wie solches diesem Wörterbuche widerfahren ist, aus dem Eustathius genommen worden seyn.

20) Banier beruft sich hier auf des Plutarchs Tractat von den Orakeln, die aufgehört haben, in dem ich aber nichts davon gefunden habe. Beyläufig gedenkt er der Dodoniden in dem Leben des Lysanders, T. I. Op. p. 447. Aber Strabo sagt, daß allezeit drey alte Weiber dazu gewählt gewesen, ob er ihnen gleich den Nahmen der Dodoniden nicht gibt. Strab. Geogr. L. VII. p. 389. Die Bodonäer in Thessalien

ahmten dieses Orakel nach, gaben vor, daß die Becken und die Eiche von ihnen nach Epirus versetzt worden, und sahen daher gern, wenn ihre Stadt für Dodona gehalten wurde; dieß hat vermuthlich zu dem doppelten Dodona, deren eines in Thesprotien, das andere in Thessalien liege, dem Philoxenus Anlaß gegeben, wovon Stephanus von Byzanz in seinem Fragmente von Dodona redet. Gron. Th. Ant. Graec. T. VII. p. 293.

21) Cic. de Div. L. I. c. 35.

22) Curtius macht gerade eine Beschreibung davon, die von der gegenwärtigen, welche andere Schriftsteller entwerfen, abgeht. Er sagt nähmlich, daß dieses Gottes Bildniß nicht so beschaffen gewesen, wie sonst die Götter von den Künstlern vorgestellt zu werden pflegten, sondern daß er einem Nabel am ähnlichsten gesehen habe, und aus Edelsteinen und Smaragden verfertigt gewesen sey. Umbilico maxime similis est habitus, Smaragdo et gemmis coagmentatus. Curt. L. IV. c. 7. §. 23, 24. Indessen ist darum doch die Sache gewiß. Lucian versichert uns solches. Luc. in Astrol. c. 8. T. II. Op. p. 364. Deßgleichen thut solches Diodor von Sicilien, der, nach seiner Gewohnheit, Versuche zu machen, ob er die Spur von dem historischen Ursprunge mythologischer Erdichtungen finden kann, hinzu setzt, es sey solches darum geschehen, weil Ammon einen Helm von einem Widderkopfe zu tragen pflegt. Diod. Sic. Bibl. Hist. L. III. c. 72. p. 242. Daß die Götze aus Smaragden und andern Edelsteinen bestanden, darin stimmt Diodor mit dem Curtius überein. Id. L. XVII. c. 50. T. II. p. 199.

23) Oder vielmehr war es diese Bewegung, welche die schlauen Priester durch verborgene Künste nach ihrer Willkühr hervor zu bringen wußten. Niemand wird hier etwas übernatürliches oder etwas finden, das sich schwer erklären liesse, wer da weiß, wie weit es die Kunst mit den Maschinen auf den Schaubühnen treiben kann; und van Dalen führt bey dieser Gelegenheit das Beyspiel eines künstlichen Kopfes an, welcher auf dem Theater zu Paris Orakel gegeben. Man darf auch nicht sagen, daß die Alten dergleichen mechanische Künste nicht verstanden haben; denn wem ist wohl die fliegende Taube des Archytas unbekannt? Vom Vitruv werden Bilder angegeben, welche allerhand Bewegungen nach machten, und Engibata hießen, deßgleichen andere, die einen Laut von sich gaben, und Merulae genannt wurden, angeführt. Vitr. L. X. c. 12. Es geschah solches durch hydraulische Kunststücke; und unfehlbar trug man darum den Abgott in einem Schiffe, damit man dadurch den Betrug besser verdecken, oder auch möglich machen möchte. Was für Kunstgriffe die heidnischen Priester zur Verblendung des Pöbels angewendet, das erhellt aus den Erzählungen des Theodorets und Rufins von einigen entdeckten Betrügereyen der Alexandrinischen Priester. Rufin. Hist. Eccl. L. II. c. 23. et 25. Theod. Hist. Eccl. L. V. c. 22.

24) Die Tragbahren, deren man sich dabey bediente, hießen fercula; und eben dieses Worts bedient sich auch hier Macrobius.

25) In den Worten des Eusebius findet sich nicht der geringste Anlaß zu einer solchen Muthmaßung, daß der Götze gerade auf diese und keine andere Weise seine Orakel gegeben; es müßte denn das seyn, daß diese Orakel dem Götzenbilde beygemessen wurden. Konnte aber nicht die Bildsäule hohl seyn, wie Saturns Bildsäule zu Alexandrien, von welcher Rufin im 25. Kapitel des zweyten Buches redet? Konnte nicht ein versteckter Priester aus derselben seine Orakelsprüche hervor reden? Der Verfasser hätte aber andeuten sollen, wo dieses Orakel ertheilt worden sey. Es war vermuthlich eines von kurzer Dauer. Theodeknus, ein hitziger Mann und bitterer Feind der Christen zu Antiochien, hatte, als Maximinus in den Morgenländern herrschte, oder vielmehr wüthete, dieses Götzenbild dazu verfertigen lassen, daß er durch dasselbe ein Orakel hervor bringen könnte, welches die Christen aus dieser Stadt zu vertreiben befähle. In Rufins Kirchengeschichte habe ich keine Spur davon finden können.

26) Ungeachtet das Dodonische Orakel für sein vorzügliches Alterthum das Zeugniß der Herodotus für sich hat, so eignet doch Hardion dem Delphischen Orakel diese Ehre zu. Er gründet sich vornehmlich darauf, daß Epirus, die Landschaft, worin Dodona lag, nach der Meinung des Strabo, der sich auf das Zeugniß des Ephorus, eines alten glaubwürdigen Scribenten gründet, zuerst von den Pelasgiern bevölkert worden, deren Stammvater zur Zeit der Deukalionischen Überschwemmung gelebt; daß, da diesem Volke

Zeit zu seiner Vermehrung gegeben werden müsse, solche Bevölkerung erst um die Zeiten des Kadmus erfolgt seyn könne; daß folglich die Phönicier nicht eher als nachher, die geraubte Ägypcierinn, welche das Dodonische Orakel angelegt, dahin haben verhandeln können, dahingegen zu des Kadmus Zeiten das Delphische Orakel schon bekannt gewesen sey. Hard. Diss. I. sur l' Oracle de Delphes, welche im IV. Bande der Mémoir. de Literat. de l' Ac. des Inscr. nach der Haagischen Ausgabe a. d. 192. u. f. S. nach der Parisischen aber im III. B. a. d. 134. S. befindlich ist. Ich begehre mich nicht zum Richter in dieser Streitfrage aufzuwerfen; ich erinnere aber nur, das Zeugniß des ältesten Geschichtschreibers, sey wider diese Meinung, dessen Vorzug nicht nur auf sein Alterthum, sondern auch auf seine Sorgfalt, die er bey Aufzeichnung seiner Geschichte beweist, sich gründet, dessen Zeugniß besonders in Dingen, welche Griechenland angehen, von großem Gewichte ist, da er der Geschichten seines Landes vor andern kundig seyn mußte. Es mag seyn, daß das Dodonische Orakel nicht älter ist, als Hardion den Ursprung desselben ansetzt. Das Delphische Orakel hat gleichfalls ein hohes Alter, das läßt sich nicht in Zweifel ziehen, aber sollte es nicht möglich seyn, daß es, als es in einen großen Ruf gekommen war, um sein Ansehen dadurch noch mehr zu erheben, die Zeit seines Ursprungs mit Fleiß in Dunkelheit verhüllet, und sich ein noch höheres Alterthum angedichtet habe? Das ist eine Sache, welche so vielfältig geschehen ist, daß

man die Möglichkeit davon nicht in Zweifel ziehen wird. Aber Ovid sagt, daß Deukalion und Pyrrha sich nach der Überschwemmung bey dem Delphischen Orakel Raths erhohlt, wie sie die Erde wieder bevölkern sollten. Wenn dieß ein Geschichtschreiber sagte, so möchte diese Erzählung beträchtlicher seyn, und in dieser Sache eher den Ausschlag geben können. Was für Gewicht will das Zeugniß eines von diesen Zeiten so weit entfernten Poeten haben? Mir sieht dieses nicht anders, als eine poetische Auszierung aus, die in der That glücklich ist. Das Delphische Orakel hatte unter allen den größten Ruhm für sich; es ließ sich am leichtesten in diese uralten Zeiten hinauf versetzen, weil es in der That sehr alt war, und noch älter sich gedichtet hatte, auch sein Ursprung ungewiß war. Damit nun seine Erzählung noch mehr poetische Wahrscheinlichkeit bekäme, läßt er das Orakel nicht vom Apollo, sondern von der Themis ertheilen, weil ihm dabey ohne dieß eine Sage zu Hülfe kam, daß dieses Orakel vor dem Apollo noch von mehreren Gottheiten besessen worden. Dieses Vorgeben aber konnte von den Priestern dieses Orakels mit der Zeit zum Behufe so wohl seines höhern Alterthums, als auch seines größern Ansehens ersonnen seyn. Wie sehr mußte das die Würde desselben nicht vergrößern, daß so viele Götter nach einander sich solches gleichsam streitig gemacht, oder als ein kostbares Kleinod abgetreten hatten? Bey diesen Erdichtungen kam ihnen vielleicht zu Statten, daß man solches wirklich Anfangs der Erde, als der nächsten Ursache der Dünste,

die es veranlaßt, zugeeignet. Man schob noch andere Götter zwischen der Erde und dem Apollo ein; um noch höher hinauf zu steigen, setzte man andere Besitzer dieses Orakels noch über die Erde hinauf. Die große Verschiedenheit und Ungewißheit in Ansehung dieser Nachfolgen ist, dünkt mich, ein sehr wahrscheinlicher Beweis, daß diese Nachfolgen eine Erdichtung späterer Zeiten sind. Hardion beruft sich auch auf den Pausanias, der, nach seinem Vorgeben, sagen soll, es sey so wohl die Stadt Delphi, als der Tempel daselbst, zur Zeit der Deukalionischen Sündfluth mit untergegangen, und führt das IX. Buch desselben an. Die Stelle aber, die er vermuthlich meint, findet sich im X. Buche oder in Phocic. p. 321. und beweist für seine Meinung gar nichts. Es ist mit keinem Worte darin eines Tempels gedacht, der durch die Überschwemmung untergegangen oder verdorben worden sey. Sie ist vielmehr wider ihn, indem Pausanias nicht einmahl sagt, daß die Stadt, welche durch diese Fluthen zerstöret worden, wirklich Delphi geheißen habe, sondern nachdem dieser Schriftsteller eine Beschreibung von den Delphischen Tempeln gegeben, wie sie auf einander gefolgt sind, und, ungeachtet er sie von dem wächsernen an, den er ausdrücklich den ältesten nennt, alle der Reihe nach durchgeht, dennoch keines gedenkt, der im Wasser untergegangen sey, so erzählt er, daß Parnaß, der Erfinder der Wahrsagerey aus dem Vogelfluge, der Erbauer dieser uralten Stadt gewesen sey, welche die Sündfluth Deukalions betroffen. Hieraus meldet er, daß nach

einer anderen Erzählung diese Stadt ihren Nahmen vom Delphus, einem Sohne des Apollo und der Nymphe Corycia, seinen Nahmen erhalten habe, welches vermuthlich von der nach der Überschwemmung erbauten Stadt gelten soll.

27) Aesch. Eum. Prol. v. 1-8. edit. Pauw 1745. T. I. p. 486.

28) Pausanias spricht eben so wohl, als Äschylus, daß die Erde die erste Besitzerinn dieses Orakels gewesen, und setzt hinzu, daß sie demselben die Nymphe Daphne zur Vorsteherinn gegeben habe. Sodann erzählt er erst, daß in einem Griechischen Gedichte, welches Eumolpia geheißen, und den Musäus, des Antiophenes Sohn, zum Urheber gehabt, dem Neptun ein gemeinschaftlicher Besitz dieses Orakels mit der Erde zugleich zugeschrieben werde. Daraus erhellt sattsam, daß diese letztere Meinung eine besondere, wenigstens nicht so allgemeine Sage, als die erstere gewesen sey.

29) Schol. Lycophr. ad. v. 202. edit. Potteri Oxon. 1697. p. 28. Der Scholiast sagt aber nicht, daß Saturn der Vorgänger der Erde in diesem Besitze gewesen sey, indem er der Erde ganz und gar nicht erwähnt, sondern nur sagt, daß, der Sage nach, das Delphische Orakel zuerst dem Saturn zugehört habe. Er steigt aber in so alte Zeiten nicht hinauf, daß nicht sein Zeugniß mit den Berichten anderer Schriftsteller überein stimmte, indem nach ihm die Griechen vom Saturne zu Delphi die Antwort hohlten, daß sie in zehn Jahren Troja zerstören würden. Überhaupt kann das denen, wel-

che den ersten Besitz dieses Orakels der Erde zueignen, wenig Eintrag thun, daß Saturn von einem so späten Schriftsteller für den ersten Besitzer ausgegeben wird.

30) Van Dalen verwirft diese Erzählung Diodors, ohne daß ich den Grund davon in seiner Meinung, mit der sie sich sehr wohl vereinigen läßt, wenn man diese bösen Dünste für eine physische Ursache der Wuth ansieht, welche sie wirkte, noch auch in dem Berichte des Geschichtschreibers selbst, der sich nicht widerspricht und nichts Unglaubliches enthält, noch auch in den Erzählungen anderer finde, indem das Zeugniß des Plutarchs und Strabo damit überein stimmet. Wollte man mit dem Cicero fragen, woher es komme, daß diese Quelle ihre Kraft verloren habe, so wird die Antwort darauf sehr leicht seyn. Ein unterirdischer Dampf, der durch Entstehung einer Kluft hervor kommt, kann verdünsten; so gut ein feyerspeyender Berg Feuer auszuwerfen aufhören, oder ein Gesundbrunnen seine Heilungskraft verlieren kann.

31) Die Stadt Delphi ward auch Omphalus genannt. Man glaubte, sie habe diese Benennung daher, weil sie im Mittelpunkte der Erde läge, und man trug sich daher mit der Fabel, daß Jupiter, um den Mittelpunct der Erde zu erfahren, zwey Adler habe ausfliegen lassen, welche zu Delphi, zusammen gekommen wären. Pind. Pyth. Od. IV. Phurnut aber sucht so wohl als Varro keine solchen Geheimnisse darunter, indem er diesen Nahmen von ομφη herleitet,

welches ein Orakel heißt. Hard. Diss. I. sur l' Or. de Delph. p. 199.

32) Pauf. in Phoc. p. 320.

33) Hom. in Hymn. in Apoll. Einige, als Hardion, verbinden diese Ankunft des Apollo mit derjenigen Sage, welche die Themis das Orakel dem Apollo freywillig abgeben läßt. Nach der Erzählung des Euripides hat Apollo, zur Vermehrung des Wunderbaren, noch als ein Kind, das auf den Armen seiner Mutter gehüpft, den Drachen getödtet.

34) Diese Abtretung Kalauriens an den Neptun berichtet nicht Euripides sondern Pausanias in der angeführten Stelle, der sie aber gleichfalls mit der Sage von der friedlichen Besitznehmung des Orakels verbindet. Die andere aber von der gewaltthätigen Einnahme desselben erzählt Banier aus dem Euripides nicht vollständig. Sollte die Erde der Ermordung ihres Wächters und der gewaltsamen Austreibung ihrer Tochter, der Themis, mit ruhigen Augen haben zusehen können? Nein, sie mußte nach den Grundsätzen, nach welchen diese Gottheiten unter einander zu handeln pflegten, Rache üben. Sie sandte also den Schlafenden prophetische Träume zu, so daß sie der Orakel entbehren konnten, und dem Apollo die Gelegenheiten benommen wurden, durch seine Weissagungen Ehre einzulegen. Apollo führte hierüber Klage bey dem Jupiter, und statt, daß dieser Schiedsrichter der Götter, wenn er hätte gerecht verfahren wollen, der Erde und ihrer Tochter ein ihnen gehöriges Eigenthum hätte zurück geben lassen sollen, so gab vielmehr dieser

partheyische Gott der Bitte des Apollo Gehör, und verscheuchte diese nächtlichen Gespenster, so daß der vorhin in seinem Weissagungshandwerke gestörte Gott solches in Ruhe wieder treiben konnte.

35) Die Art, wie Lafiteau sich diesen Dreyfuß vorstellt, habe ich bereits in der 251. Anmerkung im II. Bande angeführt.

36) Nicht nur die Reinigkeit der Jungfrauen, sondern auch ihre Ähnlichkeit mit der Diana, der Schwester des Gottes, der durch sie weissagte, war nach dem Diodor, die Ursache, warum eine Jungfrau dazu erwählt wurde. Diod. Sic. L. XVI. c. 26. p. 102. T. II. Als man nachher Weiber dazu wählte, mußten auch diese als Jungfrauen gekleidet gehen, wie aus des Euripides Jon erhellt. Die erste Pythia des Apollo, die auch den größten Ruhm erlangt, war Phemonoe. Pauf. in Phocic. p. 320. Doch vor derselben hatte die Erde, wie bereits gemeldet worden, und Pausanias in der angeführten Stelle meldet, die Daphne zur Vorsteherinn des Orakels geordnet.

37) Und zwar geschah dieß hauptsächlich am siebenten Tage dieses Monaths, als an welchem der Gott geboren seyn sollte, und dieser Tag wurde wegen des Überlaufs, welchen der Gott daran auszuhalten hatte, πολυφθοος genannt. Nach der Zeit, aber spät, ließ sich der Gott bewegen, an einem Tage in jedem Monate Orakel zu geben. Plut. Quaest. Graec. T. II. Op. p. 292.

38) Es waren dazu besondere Opferpriester

bestellt, unter denen fünf, die man für Nachkommen Deukalions hielt, die vornehmsten waren. Man nannte sie Hosier, die Heiligen Ὅσιος und ihr Amt war erblich. Die Probe, ob das Thier, welches zum Opfer bestimmt war, innerlich gesund, und in dieser Absicht dazu tüchtig sey, bestand darin, daß man ihm zu fressen anboth, ob dasselbe solches fraß oder nicht. Man sehe den Hardion in der zweyten der angeführten Dissertationen, und des Montfaucon Ant. Expl. T. II. P. I. L. 4. ch. 8. n. 5. p. 250. Das Schlachtthier mußte am ganzen Leibe zittern, wenn man zum Orakel sollte schreiten können, und dieß nach ihrem Willen zu befördern, begossen sie es manchmahl am ganzen Leibe mit Wasser. Plut. de Orac. def. T. II. Op. p. 438.

39) Pausanias nennt den Brunnen, der den Frauenspersonen die Gabe der Weissagung verliehen, Kassotis; ein Nahme, den er von einer Nymphe des Parnasses bekommen hatte. Paus. in Phoc. p. 34.

40) Nach dem Überbleibsel eines Gesangs, dessen Verfasserinn die Delphierinn Böo gewesen, und welches uns Pausanias aufbehalten hat, sind die ersten Propheten Hyperboreer gewesen, welche dieses Orakel auch dem Apollo gewidmet haben sollen, und unter denselben wird Olen für den ersten angegeben, welcher die Göttersprüche des Apollo ertheilt, und sie in Versen gesungen habe. Da aber Pausanias dieses Vorgeben der Böo mit der gemeinen uralten Sage, daß allezeit Frauenspersonen zu Delphi die Orakel ertheilet, in Widerspruch stellt, so muß er diese

Worte der Delphischen Dichterinn in einem anderen Sinne, als Hardion genommen, und solche nicht für Dollmetscher der Pythia, wie solches die eigentlichen Delphischen Propheten waren, sondern für Dollmetscher der Gottheit selbst gehalten haben. Das Amt derer Propheten, von denen hier die Rede ist, bestand darin, daß sie die unverständlichen abgebrochenen Worte der Pythia sammelten, und ihnen einen Verstand gaben; bey ihnen mußte man auch sein Gesuch anbringen. Alles treffliche Anstalten zu einem glücklichern Betruge! Die vornehmsten Delphier bekleideten diese Würde, und wenn einer starb, wurde die leere Stelle wieder durch Hülfe des Looses besetzt. Pauf. in Phoc. p. 320. Hard. l. c.

41) So klingt die Anführung Baniers, die fast ganz unnütz ist; da man daraus weder absehen kann, wo diese Schriftsteller von dem geredet, was er hier erzählt hat, noch auch, was für einen Theil seiner Erzählung sie bestätigen sollen. Herodotus führt zwar viele Göttersprüche an, die durch die Pythia gegeben worden; aber nirgends finde ich eine Beschreibung der Art und Weise, wie Apollo sie durch dieselbe ertheilt habe. In einer Stelle gedenkt dieser Geschichtschreiber eines Propheten der Akeratos geheißen habe. Er erzählt nähmlich im 36. Kapitel des VIII. Buches, a. d. 470. S. daß bey der Annäherung der furchtbaren Armee des Xerxes alle die Stadt Delphi verlassen hätten, bis auf sechszig Mann und den Propheten, und vermuthlich ist dieß die Stelle, auf welche Banier zielt. Plutarch ge-

denkt gleichfalls des Propheten Nikander, welcher nebst allen Hosiern geflohen sey, als die Pythia ein Mahl zu einer unseligen Stunde den Dreyfuß bestieg, und darüber todt blieb. Plut. de Orac. def. p. 438. T. II. Oper. Strabo redet nicht von Propheten, welche die Worte der Pythia in Verse gebracht haben, sondern von Poeten. Strab. Geogr. L. IX. p. 481. Aus der Erzählung des Herodotus sollte man fast muthmaßen, daß es zu der damahligen Zeit nur einen gegeben, welcher diese Würde bekleidet. Vielleicht wuchs aber die Anzahl der Propheten, als der zunehmende Zulauf auch die Einkünfte des Orakels vermehrte, daß der Überfluß derselben zur Unterhaltung vieler zureichte. Daß es wirklich viel Propheten zugleich daselbst gegeben, das beweist eine Geschichte, welche Älian erzählt. Ael. de Anim. L. X. c. 26. Vielleicht mochte auch Anfangs der Prophet zugleich die Stelle des Poeten vertreten, wenigstens sagt es Pausanias oder vielmehr Böo vom Olen, daß er nicht nur geweissaget, sondern auch seinen Gott in Versen reden lassen. Die Poeten kamen vielleicht nur erst alsdann hinzu, als die Reichthümer dieses Tempels so groß wurden, daß der Genuß derselben sich, allen unbeschadet, unter viele vertheilen ließ. Banier hätte es aber nicht unter die ordentlichen Verrichtungen der Propheten zählen sollen, daß sie den Worten der Pythia das Sylbenmaß gegeben. Denn was für eine Verrichtung blieb solcher Gestalt den Poeten übrig, welche doch der Verfasser im Folgenden von den Propheten unterscheidet?

42) Aus diesem Vortrage wird sich wohl niemand einen deutlichen Begriff von den verschiedenen Arten der Bedienten bey dem Delphischen Orakel machen können. In der That thut der Verfasser nichts, als daß er wiederhohlt, was er von den Propheten bereits gesagt hatte, deren er hier gar nicht wieder hätte gedenken sollen, da er von andern Bedienten, als solchen reden will, die er bereits nahmhaft gemacht hatte. Über dieß vermischt er ihre Geschäfte mit den Verrichtungen der Opferpriester, da doch beydes verschiedene Ämter sind.

43) Ich will daraus ein kurzes Verzeichniß derselben mittheilen. Von der Pythia, den Propheten, den Poeten, und den Opferpriestern ist schon geredet worden. Fünftens gab es auch Weiber, welche auf den Stufen, die zum Tempel führten, in Reihen gestellt waren, um alle Unheiligen von dem Zugange zum Tempel zurück zu halten. Euripides thut derselben in seinem Jon Meldung, im 510. V. Sechstens fand sich bey dem Delphischen Tempel auch ein Neokore in seiner eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung, wie aus eben dieser Tragödie im 111. u. f. V. sich schließen läßt, indem Jon selbst dieses Amt verrichtete. Siebentens gab es Leute, welche auf die Bäder Acht hatten. Achtens waren Wittwen bestellt, welche das heilige Feuer Tag und Nacht mit Holze unterhalten mußten; neuntens Periegeten, welche das Amt auf sich hatten, die Fremden herum zu führen, und ihnen alles auszulegen. Überdieß gab es noch eine

Menge von Musikanten, Herolden und Chören junger Leute zum Singen und Tanzen.

44) Dieses geheimnißvolle Wesen, durch welches man unheiligen Augen alles, was vorging, sorgfältig zu verbergen suchte, vermehrt den Verdacht eines Priesterbetrugs gar sehr. Das häufige Räuchern half vermuthlich zu eben diesem Endzwecke das Seinige beytragen. Die Pythia konnte nicht von ihrer Begeisterung ergriffen werden, und weissagen, wenn nicht alle Blicke zurück gehalten wurden, sie zu bemerken, eben so, wie zu Jerusalem in dem heiligen Grabe die Bischöfe oder Patriarchen es nicht vom Himmel erbethen können, daß ihre Fackeln sich selbst entzünden, als wenn die Thüren verschlossen sind, und eine Türkische Wache davor steht, welche den neugierigen Pöbel zurück treibt. Wer sich von der Möglichkeit des Betrugs bey diesem Orakel überzeugen will, der lese van Dalens Diss. I. de Orac. p. 139. sequ.

45) Pausanias hält ihn, einer alten Sage nach, für einen Sohn des Apollo, und räth allen denen, die sein Orakel fragen wollen, solches gleichfalls zu glauben.

46) Das Orakel ist sehr schmutzig, daß man sich wundern müßte, daß solches für eine göttliche Antwort hat gehalten werden können, wenn man im Heidenthume nicht der Unfläthereyen von den Gottheiten gewohnt gewesen wäre.

47) Herodotus erzählt es vom Rhampsinit im II. B. 121. Kap. a. d. 132. S.

48) Deßgleichen dem Apollo und der Juno Henioche, oder der Wagenführerinn.

49) Diese Knaben wurden Hermen oder Merkure genannt, und wuschen den auch, der in die Höhle hinabsteigen sollte.

50) Und zwar eine, welche die Priester sonst keinen sehen ließen, und von der man glaubte, daß sie Dädalus verfertigt hätte.

51) Van Dalen vermuthet nicht ohne Grund, daß sie durch einen um die Beine geschlungenen Strick ihn schnell hinab gerissen, welches der, der hinab gezogen wurde, um so viel mehr nicht fühlen konnte, da seine Aufmerksamkeit anderwärts mit den Kuchen, welche er in den Händen hielt, beschäftigt war. Van Dale Diss. I. p. 62. sequ.

52) Plut. de Socr. Geniv. p. 590. sequ.

53) Von diesem Orakel handelt van Dalen Diss. I. de Orac. ethn. aut. p. 133.

54) Theodor. Hist. Eccl. L. III. c. 10. p. 390. Sozom. Hist. Eccl. L. V. c. 19. p. 508.

55) Man sehe Bulengers Abhandlung de Orac. et Vat. c. 7. T. VII. Thes. Gron. p. 26. nach, ingleichen Strab. Geogr. L. X. p. 549.

56) Herodotus gedenkt des Orakels bey den Branchiden, im I. B. im 46. Kap. a. d. 17. S. und anderwärts. Aber er gedenkt des Orts Didymi nicht ausdrücklich. Konon sagt, daß Branchus, der Sohn Apolls, der von seinem Vater die Wahrsagerkunst erlernt hatte, daselbst Orakel ertheilt habe. Con. Narr. XXXIII. in Th. Gale Script. Hist. Poet. Ant. p. 274.

57) Ohne Zweifel meint Banier das Orakel des Apollo Diradiotes, dessen Pausanias in Co-

rinth. p. 66. gedenkt, und dem eine Frauensperson vorstand, die kein Mann berühren durfte.

58) In dem Byzantinischen Stephanus finde ich keine Bestätigung dessen, was Banier hier ohne dieß sehr unbestimmt sagt, da er nur die Länder, aber nicht die Orte anzeigt, wo diese Orakel angetroffen worden. Er sagt zwar, daß zu Thymbra und zu Gergis, zwey in Troas gelegenen Städten, Tempel des Apollo gestanden, in deren letztern sich das Grab der Sibylle befunden, aber er gedenkt der daselbst befindlichen Orakel nicht. Er redet aber von einigen andern Orakeln des Apollo, zum Beyspiel eines zu Eutresis, einer Stadt, die auf dem Wege von Thespien nach Platäa lag, deßgleichen des uralten Orakels zu Abä, einer phocischen Stadt, das ihm zu Folge älter, als das Delphische war. Steph. de Urb. p. 2. et 280.

59) Jul. Capit. in Albino c. 5. T. I. p. 691. in welcher Ausgabe aber dieser Apollo nicht der Bajanische, sondern der Cumanische genannt wird.

60) Von den Orakeln des Apollo redet Bulenger vom sechsten Kapitel an bis zum neun und achtzigsten, wiewohl die meisten dieser Kapitel nur in einigen Zeilen bestehen, weil von vielen sich nichts mehr, als der Nahme der Stadt anführen läßt.

61) Zu Olympia. Strab. Geogr. L. VIII. p. 409.

62) Von den meisten dieser Orakel gibt Bulenger in seiner Abhandlung von Orakeln vom 105. bis zum 109. Kap. Nachricht. Gron. Thes. T. VII. p. 39. 40.

63) Tac. Annal. Lib. XII. c. 13. Das Orakel, welches dieser Geschichtschreiber berichtet, ist sonderbar. Es befiehlt den Priestern im Traume, die Pferde bey dem Tempel zur Jagd zu rechte zu machen. Die Pferde laufen mit vollen Köchern beladen aus, und kommen des Nachts mit leeren Köchern wieder heim; der Gott entdeckt ihnen sodann abermahls im Traume, welche Gegenden von den Wäldern dieselben durchstrichen haben, und man findet darauf an diesen Orten eine große Menge Wilds gefällt.

64) 1. Spon. Miscell. erud. ant. Lugd. 1631. p. 100. Reines. Synt. Inscript. Lips. 2682. p. 599.

65) Von Offenbarungen der Isis durch Träume redet Pausanias, indem er erzählt, daß bey Tithorea ein Platz nebst einer Kapelle der Isis geheiliget gewesen, um welchen herum nicht nur niemand wohnen, sondern zu welchem sich auch keiner nahen durfte, als dem die Isis durch Träume die Erlaubniß dazu gegeben hatte. Dieß kann aber wohl für kein eigentliches Orakel gehalten werden. Paus. in Phoc. p. 350. Er gedenkt aber eines Orakels des Äskulaps, das im Traume gegeben worden, indem der Anyte, einer Dichterinn, geträumt, daß sie einen versiegelten Brief vom Äskulap zu Epidaurus empfing, und beym Erwachen habe sie dergleichen wirklich in der Hand gehalten; sie sey damit nach Naupaktus zum Phalysius geeilt, welcher so kranke Augen gehabt, daß er fast blind gewesen. Sie habe den Brief erbrochen und dem Kranken befohlen, denselben zu lesen; dieser hätte

sich Anfangs für unfähig gehalten, solches zu thun, habe aber doch Hoffnung gefaßt, und hineinge sehen, da er dann sogleich an seinen Augen wieder gesund geworden sey, und dem Gotte zur Dankbarkeit einen Tempel erbaut habe. Id. ib. p. 157. Im Tacitus finde ich keine Bestätigung dessen, was Banier sagt, wofern er nicht den Traum des Ptolemäus meint, welcher Ursache war, daß das Bildniß des Serapis von Sinope in Pontus nach Alexandrien abgehohlt wurde. Tac. Hist. L. IV. c. 83. edit. Ernesti T. II. p. 368. Dieß war wohl eine vorgegebene Offenbarung im Traume, aber kein eigentliches Orakel, da zwar wohl einige Entdeckung der Zukunft, nähmlich die Verheißung, daß Alexandrien eine berühmte Stadt werden würde, damit verbunden, aber das Hauptwerk ein Befehl war, den der König in Erfüllung bringen sollte. Arrian berichtet das zweydeutige Orakel von Alexanders Tode, das Serapis denen von Alexanders Feldherren gegeben, die sich die Nacht hindurch in seinem Tempel aufgehalten, de Exped. Al. L. VII. c. 26. edit. Gron. Lugd. Bat. 1704. p. 308. Das Orakel, das Vespasian nach des Tacitus Berichte vom Serapis erhielt, war eine Erscheinung im Wachen, aber kein Gesicht im Traume.

66) Es befand sich solches zu Mallus in Cilicien. Dio. Hist. Rom. L. LXXII. c. 7. edit. Reimari. Hamb. 1752. p. 1208.

67) Der Verfasser schreibt hier mehr auf die Rechnung des Athanasius, als er seinen Worten nach berechtigt ist. Er sagt nicht, daß die

Kabiren ihr Orakel in Böotien gehabt, er sagt nur, daß ehedem die Orakel zu Delphi, zu Dodona, in Libyen, in Ägypten, und der Kabiren voll Betrugs gewesen. Athan. de Incarn. Verbi Dei. T. I. Op. p. 101.

68) Herod. L. II. c. 155. p. 149.

69) Strab. Geogr. L. XI. p. 573.

70) Tacitus sagt von Memnons Bildsäule nichts weiter, als was Strabo und Pausanias und andere Schriftsteller gleichfalls sagen, nähmlich, daß sie, wenn die Sonne darauf geschienen, einen vernehmlichen hellen Schall von sich gegeben habe. Tac. Ann. L. II. c. 61. T. I. p. 199. Lucian stimmt in seinem Toxaris im 27. Kapitel damit überein, daß bey dem Aufgange der Sonne diese berufene Bildsäule erklungen sey. Lucian. Op. T. II. p. 536. Dieser Klang wurde für einen Gruß erklärt, womit Memnon seine Mutter, die Aurora, bewillkommte, und da besonders die Griechen in dem Wunderbaren kein Maß zu halten wußten, so schmückten sie diese Erzählung mit allerhand Erdichtungen aus. Kallistratus gibt demnach vor, daß diese Bildsäule nicht nur mit einer fröhlichen Stimme die aufgehende Sonne begrüßet, sondern auch bey ihrem Untergange ihr mit einem kläglichen Schalle zum Abschiede nachgeseufzt, ja daß es sogar dem Steine nicht an Thränen gefehlet, die ihm zu Gebothe gestanden, und daß das Echo allezeit seinen fröhlichen oder traurigen Schall nachgeahmt habe. Eine Erzählung, welche Herr D. Jablonsky aus einem kleinen Irrthume dem Philostratus beymißt.

Callist. Stat. I. et IX. p. 891. et 901. Op. Philostr. Das ist alles mehr als zu wunderbar; auch ist die Wahrheit des Umstandes, daß diese Bildsäule beym Aufgange der Sonne wirklich einen Klang von sich gegeben, von glaubwürdigen Scribenten so wohl, als durch die Aufschriften, die sich auf der Statue befinden, welche Richard Pococke gesammelt hat, außer allen Zweifel gesetzt. Aber hier zeigt sich nur keine Spur von einem Orakel, das Memnon gegeben haben soll. Es ist zwar wohl wahr, daß Lucian in dem Philopseudes den Eukrates redend einführt, daß er, nicht wie der Pöbel, einen leeren Schall ohne Verstand von der Bildsäule vernommen habe, sondern daß ihm Memnon mit offenem Munde ein Orakel in sieben Versen gegeben habe, welche er auch anführen könne, wofern er solches nicht für überflüssig achtete. Aus dem ganzen Zusammenhange erhellt ganz deutlich, daß es die Gewohnheit dieser Bildsäule ganz und gar nicht gewesen, Orakel zu geben, und daß die Erzählung, die Lucian dem Eukrates in den Mund legt, nichts, als ein possierlicher Einfall eines Epikurischen Spötters ist, der auf Unkosten einer Religion, deren Ungereimtheiten er einsah, zu lachen macht. Wären von dieser Bildsäule wirkliche Orakel ertheilt worden, so würde man, wenn man das Erstaunliche derselben bemerken wollen, sich mit seiner Bewunderung nicht bey dem bloßen Schalle, den sie von sich gegeben, aufgehalten haben, wie solches gleichwohl alle darauf befindlichen Aufschriften thun, sondern man würde die weit er-

staunlichere Eigenschaft, daß sie in vernehmlichen Worten die Zukunft entdecket, von ihr gerühmet, und die ertheilten Göttersprüche aufzuzeichnen nicht vergessen haben. Der Herr D. Jablonsky muthmaßt nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß Lucian von einer Zweydeutigkeit des Wortes ἔπος den Anlaß zu diesem Scherze genommen. Es ist bekannt, daß die sieben Vocalen dem Gottesdienste in Ägypten geheiliget gewesen, und für einen Lobgesang der Götter angesehen worden. Sie schienen ein sinnbildliches Zeichen der sieben Planeten zu seyn. Und vielleicht kommt es daher, daß, dem Plinius zu Folge, Antiklides berichtet, Menon in Ägypten habe vor uralten Zeiten die Buchstaben erfunden. Plin. Hist. N. L. VIII. c. 56. Da man die Erfindung der Buchstaben gemeiniglich dem Thot zuschreibt, so muß vermuthlich hier nur von einigen die Rede seyn; so schließt Herr D. Jablonsky in Syntagm. III. de Memnone Gr. et Aeg. c. 4. §. 8. p. 94. sequ. Die kleine Verschiedenheit zwischen den Nahmen Menon und Memnon wird dieser Muthmaßung wenig Eintrag thun können. Die Schriftsteller als Strabo, Pausanias, und andere sagen, daß diese Bildsäule täglich bey dem Aufgange der Sonne einen solchen Klang von sich gegeben; aus den Aufschriften, welche Pococke von diesem Denkmahle abgeschrieben hat, erhellt aber, daß viele lange auf dieses Wunder warten müssen, ehe sie solches vernommen haben. Diese kleine scheinbare Mißhälligkeit läßt sich, dünkt mich, sehr bald heben, wenn man die Zeiten unterscheidet. Im Anfange

ertönte sie alle Tage. Da nach und nach auch das Wunderbarste durch die tägliche Wiederhohlung gemein wird, so suchten die Priester, deren Betrug das ganze Sonderbare dabey ausmachte, demselben ein Ansehen der Neuheit dadurch zu geben, daß sie die Neugierigen darauf warten ließen, und zumahl thaten sie dieses, da sie dergleichen vorgegebene Wunder dem Christenthume entgegen setzen wollten; denn das scheint die Absicht der vielen Aufschriften, die man darauf gefunden hat, zu seyn, daß sie damit dem Gelächter der Christen begegnen wollten. Ich halte mit dem schon oft angeführten Herrn D. Jablonsky und dem van Dalen das ganze Wunderwerk für ein Kunststück der Priester. Schon Strabo, ein Mann von trefflicher Einsicht, hat dieses gemuthmaßt, und vor ihm vielleicht auch Cambyses, der die halbe Bildsäule herunter werfen lassen. Strab. Geogr. L. XVII. p. 943. Pauſ. in Attic. p. 40. Wenn die Ursache davon, wie ein alter Scholiast des Juvenal vermuthet, in der Mechanik der Bildsäule zu suchen wäre, so würde sie mit der Verstümmelung des Cambyses zugleich haben aufhören müssen, und wenn sie in der Natur des Steins gelegen, wie dieß die Meinung anderer gewesen, so hätte sie niemahls verstummen dürfen. Van Dalen muthmaßt also mit Grunde, daß dieselbe inwendig hohl gewesen sey, und die Priester einen verdeckten Gang dahin gehabt haben. Van Dal. Diſſ. de Orac. ethn. aut. p. 207. sequ.

71) Pauſ. in Lacon. p. 110. Banier nennt

den Ort Gerania; diesen Nahmen aber führte ein Berg im Megarischen Gebiethe.

72) Pausanias redet nur von einer Nymphe, der Korycia, welche vom Apollo geliebt ward, da er uns sagen will, von wem diese Höhle ihren Nahmen bekommen. Pauf. in Ph. p. 321. Gleichwohl meldet er, da er auf die Beschreibung dieser Höhle selbst kommt, daß diejenigen, die um den Parnaß herum gewohnt, geglaubt, sie sey den Koryeischen Nymphen und dem Pane heilig gewesen. p. 349. Man wird sich nicht wundern, daß hier von vielen Nymphen geredet, und denselben der Beynahme der Koryeischen gegeben worden; vermuthlich wurden darunter die Vorsteherinnen der vielen Brunnen verstanden, welche in der Höhle allenthalben hervor quollen. Diese Höhle war sehr groß, und durch die Öffnung konnte so viel Licht hinein fallen, daß man ohne Fackel weit hinein gehen konnte. So viele Feuchtigkeit ihr auch die vielen Quellen gaben, so tropfte doch noch weit mehr oben aus der Höhe herab.

73) Strab. Geogr. L. XIV. p. 747. Nach seinem Berichte war der Tempel des Pluto zugleich der Juno, vermuthlich der unterirdischen oder der Proserpina, gewidmet. Die Kranken, welche von diesen Gottheiten geheilt seyn wollten, hielten sich in dem dabey gelegenen Flecken bey erfahrnen Priestern auf, die sie für sich träumen, und sodann von ihnen sich, den Träumen zu Folge, die Mittel zu ihrer Genesung vorschreiben ließen.

74) Lucian gedenkt zwar wohl eines Orakels,

das in dem Tempel der Syrischen Göttinn zu Hierapolis ertheilt worden; mich dünkt aber, daß solches nicht hinlänglich ist, dasselbe für ein Orakel der Syrischen Göttinn zu halten, da solches nicht von ihrer Bildsäule, sondern nach Lucians Berichte von der Bildsäule des Apollo ertheilt worden, welche wider die Gewohnheit bärtig gewesen sey. Die Art, wie dieses Orakel gegeben worden, hat einige Ähnlichkeit mit des Ammons Gewohnheit in Libyen, und ist so seltsam, daß sie angeführt zu werden verdient. Der Gott antwortet hier nicht, wie anderwärts, durch Priester oder Propheten, sondern er ertheilt den Göttersypruch selbst, ohne sich eines Werkzeuges zu bedienen. Wenn er ein Orakel geben will, so bewegt er sich erst auf seinem Sitze, sogleich heben ihn die Priester in die Höhe; wenn sie solches aber nicht thun, so schwitzt er, und bewegt sich noch immer nach der Mitte zu. Wenn sie ihn nunmehr tragen, so dreht er sie im Kreise herum, und springt von einem zum andern über. Endlich begegnet der Oberpriester seinen Bewegungen, und thut diejenigen Fragen an ihn, auf die man Antworten von ihm verlangt. Weicht er zurück, so zeigt das eine Verneinung an, eine Bejahung aber, wenn er seine Träger vorwärts treibt. Dieses ganze Betragen des Gottes sieht also sehr taschenspielermäßig aus. Lucian. de Dea Syr. c. 36. T. III. Op. p. 480.

75) Sueton. in Tito c. 5. edit. Pitisci T. II. p. 991.

76) Tacit. Histor. L. IV. c. 82. T. II. p. 367.

77) In der Beschreibung, welche Plutarch von Alexanders Zuge zu dem Orakel des Ammon in der Lebensbeschreibung desselben macht, finde ich das nicht, was Banier auf die Rechnung dieses Schriftstellers schreibt. Es ist dieß vermuthlich ein Irrthum des Gedächtnisses, da er anstatt des Plutarchs den Strabo nennen wollen. Strab. L. XVII. p. 941.

78) Das Beyspiel des Titus, der das Orakel der Paphischen Venus um Rath fragte, ist vielleicht gleichfalls hieher zu rechnen; denn mit diesem ging der Priester Sostratus auf die Seite, als er seiner selbst wegen sich von weitem erkundiget hatte, und offenbarte ihm in geheim die Hoffnung, die er sich zur Kaiserwürde zu machen hätte. Sostratus pauca in praesens et solita respondens, petito secreto, futura aperit. Tac. Hist. L. II. c. 4. T. II. p. 104. Vermuthlich führte er ihn ins Heiligthum. Die Ursache, warum diese in das Heiligthum eingelassen worden, von welchem andere ausgeschlossen waren, ist in der Würde dieser Personen zu suchen, denen sie um ihres eigenen Nutzens willen zutrauen konnten, daß sie ihre Geheimnisse, wenn sie dieselben auch ergründeten, nicht ausschwatzen, oder aus Begierde, ihre Orakel für glaubwürdig zu halten, den Betrug derselben weder argwohnen noch entdecken würden. Bey den Priestern des Ammon war es theils Dankbarkeit gegen die Bestechungen Alexanders, theils Begierde, dadurch die Gunst eines Monarchen vorzüglich zu gewinnen, wenn sie ihm bey Bewilligung eines besondern Vorrechts zuvor kämen,

das sie ihm nicht würden haben abschlagen können, wenn er es gefordert hätte, da sie gegen seinen Zorn nichts zu schützen vermocht hätte. Bey dem Vespasian und bey dem Titus war den Priestern daran gelegen, daß nicht das Geringste von den ertheilten Orakeln auskäme, weil sie sonst die Urheber derselben in Lebensgefahr gesetzt hätten, da diese beyden Feldherren noch nicht die Regenten der Welt waren, und zu der damahligen Zeit die Kaiserwürde oft sehr geschwinde aus einer Hand in die andere ging, auch ungewiß war, wie lange sich der Feldherr, welcher sich von seiner Armee dazu aufwerfen ließ, dabey behaupten würde.

79) Zosim. Hist. L. I. edit. Leunclai Basil. p. 16. Er gedenkt nähmlich, daß, wenn man zu gesetzten Zeiten dabey zusammen käme, bey dem Tempel und den benachbarten Orten sich ein Feuer gezeugt, welches einer Fackel oder Kugel ähnlich gesehen. Daß dieses durch Kunst hervor gebracht werden könne, daran wird wohl niemand zweifeln. Wie die Priester bey dem Orakel betriegen können, zeigt van Dalen de Orac. Diss. I. c. 6. p. 122. sequ. et c. 7. p. 140.

80) Amm. Marcell. Lib. XIX. c. 12. Er thut solches eben bey der Gelegenheit, da er die Geschichte erzählt, welche Banier aus dem Zosimus anführt, in welchem ich aber nichts davon finden können, so daß ich hier einen Irrthum vermuthe, den Banier in dem Nahmen der Geschichtschreiber begangen. Von diesem topischen Gotte Besa sehe man des Jablonsky

Pantheon. Aegyptiac. Lib. V. cap. 7. §. 1. pag. 200.

81) Claud. Idyll. VI. de Apono. v. 3. Aus Suetons Berichte könnte man schließen, als ob der Brunn Aponus unter diejenigen zu zählen sey, welche zum Wahrsagen gebraucht worden, indem dem Tiber von dem Orakel des Geryon durchs Loos anbefohlen worden, goldene Würfel in diesen Brunnen zu werfen, welche aufs glücklichste gefallen, und noch unter dem Wasser gesehen wurden. Ich glaube aber vielmehr, daß das Orakel des Geryon nichts zu sagen gewußt, und sich nicht erkühnen wollen, einen mißtrauischen Herrn durch zweydeutige, oder auf ein Gerathewohl gewagte Weissagungen zu täuschen, der sichs, wenn der Ausgang mit der Prophezeyung nicht überein gestimmt hätte, leicht einfallen lassen mögen, an dem Orakel Rache zu üben, daß es daher die unmittelbare Antwort von sich abgelehnt, und den Ausspruch auf den Glücksfall einer geheimnißvoll vorgeschriebenen Handlung lieber ankommen lassen wollen, weil es dabey auf alle Fälle bedeckt gewesen.

82) Stat. Sylv. L. I. carm. 3. v. 79.

83) Plin. Lib. VIII. Epist. 8. edit. Cell. 1693. p. 421.

84) Die Quelle eines Flusses war allein dem Gotte desselben geheiligt, und daher sagt Tacitus, daß Nero die Quelle des Marcischen Gewässers entheiligt habe, da er in demselben geschwommen. Tac. Annal. L. XIV. c. 22. T. I. Op. p. 734. Man darf sich also nicht wundern,

wenn Kapellen über dergleichen Quellen erbauet wurden. Es findet sich im Seneca eine merkwürdige Stelle davon. Magnorum fluminum capita venerantur, subita ex abdito vasti amnis eruptio aras habet; coluntur aquarum calentium fontes, et stagna quaedam vel opacitas vel immensa altitudo sacravit. Sen. ep. 41. Plinius erzählt daher vom Clitumnus, daß die Brücke die Grenze zwischen dem Heiligen und demjenigen gewesen, was nicht für heilig gehalten worden. Oberhalb der Brücke durfte der Fluß zwar beschifft, aber nicht darin geschwommen werden.

85) Dieß thut nach Barths Anmerkung, nicht Lutatius, der diesen Vers von dem Orakel des Apollo erklärt, sondern ein anderer alter Scholiast dieses Dichters. Barth. Avimadv. in Stat. T. III. p. 715.

86) Ovid erzählt zwar wohl, daß das Haupt des Orpheus zu Lesbos angeschwommen sey, und Apollo eine Schlange, die dasselbe verletzen wollen, in einen Stein verwandelt habe; aber von dem Orakel, das dieser Kopf ertheilt, gibt Philostratus in vielen Stellen, besonders aber im Psiloktet Nachricht. Philost. Heroic. c. V. n. 3. Op. p. 703.

87) Es lag auf dem Hügel Drium in Daunien. Wer es um Rath fragte, der opferte einen schwarzen Widder, und schlief auf der Haut desselben. Strab. l. c.

88) Banier beruft sich dabey auf den Gregor von Nazianz. Nun gedenkt dieser Kirchenvater zwar des Aristäus, wenn er den Vorwurf ab-

lehnen will, daß die Christen aus Ehrgeitze so viel erduldeten, und sich in Gefahr wagten. Diesen Ehrgeitz, spricht er, überließe man dem Empedokles, einem Aristäus, einem Empedotimus, einem Trophonius, und andern solchen unseligen Leuten, deren erster sich in den Ätna gestürzt, die andern sich in tiefe Höhlen verborgen, um alle Spuren von sich zu entziehen, und den Menschen glaublich zu machen, daß sie Götter geworden. Gregor. Naz. Orat. 47. in Julian. 1. edit. Graec. Basileae, Hervagii 1571. p. 286. Indessen aber gedenkt er keines Orakels, das er in Böotien gehabt hätte. Aber in des Nonnus, eines Griechischen Mönchs erster Anmerkung über diese Reden wider den Julian wird desselben erwähnt, indem er sagt, Trophonius, Aristäus und Empedotimus, die aus Lebadien in Böotien gebürtig gewesen, hätten sich in Höhlen hinab gestürzt, damit man nichts von ihren Gebeinen finden, sondern sie für Götter halten sollte. Den Ort, wo solches geschehen sey, hätte man daran erkannt, daß an demselben ein Orakel entstanden sey. In eben dieser Ausgabe in dem Lateinischen Bande auf der 807. S.

89) Strab. Lib. XI. p. 573. Bulenger eignet dieses Orakel der Leukothea zu, weil er sich vermuthlich nicht hat vorstellen können, daß in einem Tempel der Leukothea ein Orakel des Phryxus seyn sollen. Vossius macht die Nachricht des Strabo, daß Phryxus der Leukothea einen Tempel erbaut, sehr zweifelhaft, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß er einer Stiefmutter, welche ihn so sehr gehaßt, eine solche Ehre erzeugt habe.

90) Die Muse verspricht es der Hekuba, daß Rhesus daselbst sein Orakel haben werde, in des Euripides Rhesus, im 970. u. folg. V. auf der 283. S. des II. Th. s. Werke.

91) Tzetzes über den 799. V. der Alexandra des Lykophrons. Lycoph. edit. Pott. p. 87.

92) Aus des Strabo Worten, da er sagt, daß es Menschen gegeben, die so wohl lebend als todt gewahrsagt, erhellt nicht deutlich genug, daß Zamolxis, den er gleichfalls darunter rechnet, noch nach seinem Tode Orakel gegeben. Wenigstens müßte solches auch vom Musäus gelten, den er nebst dem Amphiaraus, Trophonius und Orpheus nahmhaft macht. Strab. L. XVI. p. 881.

93) Curt. L. X. c. 4. Plut. in Alex. T. I. p. 704. Arrian. de exp. Alex. L. VII. c. 23. edit. Gron. 1704. pag. 305. Besonders gehört hierher Lucian de calumnia non tem. cred. c. 17. T. III. Op. p. 148.

94) Hieron. in Catal. Script. Eccleſ. in Egeſippo Tom. I. Op. p. 276. Spartian redet von den Orakelsprüchen des Antinous noch ausdrücklicher, und meldet zugleich, es sey die Rede gegangen, daß Hadrian solche selbst verfertigt habe. Spart. in Adrian. c. 14. T. I. p. 141.

95) Prud. contra Symmach. L. I. v. 248.

96) In der Person des Euböischen Räubers irrt so wohl Banier als Boissard, da ihn der erste von den Phlegräern abstammen läßt, der andere von dem Phlegyas sein Geschlecht her schreibt. Pausanias, der uns von ihm Nachricht gibt, meldet nichts davon, sondern sagt nur, daß er der Sohn des Krius, eines Gewaltigen in Euböa,

gewesen sey. Vermuthlich haben beyde das, was der Reisebeschreiber von den Phlegyern sagt, einem Volke, das Minyas bewohnte, falsch verstanden, und zusammen gezogen, was sie hätten trennen sollen. Pausanias, aus dem die Nachricht von diesen Beraubungen genommen ist, setzt dieselbe auch in eine ganz andere Ordnung, und solches ist sehr nöthig, wenn man nicht in der Person des Pyrrhus irren, und denselben für den Epirotischen König halten soll. Erst, sagt er, hat dieser Euböische Räuber verschiedene Jahre, darnach das Volk der Phlegyer, sodann Pyrrhus, der Sohn des Achilles, Hand daran gelegt. Darauf ist er von einem Theile der Armee des Xerxes, von den Phociern, welche am längsten da gewesen, und diesen Schätzen den meisten Schaden gethan, und von dem Kriegsheere der Gallier geplündert worden. Endlich haben diese Schätze der Gottlosigkeit des Nero nicht entrinnen können. Paus. in Phoc. p. 322. Dieses historische Verzeichniß ist aber dennoch so vollständig nicht, daß sich nicht noch Zusätze machen ließen; denn die Plünderung durch den Sylla, da er durch den Kaphis den Delphischen Schatz von den Amphiktyonen abhohlen ließ, ist für nichts besser zu achten, ob es gleich eine äußerlich höfliche Gewaltthätigkeit ohne Zwang der Waffen war, da ihm dieser Schatz wider Willen aus Furcht vor seiner überwiegenden Macht ausgeantwortet wurde. Plut. in Sylla T. I. p. 459. Von der Plünderung durch die Phocier ertheilt Diodor von Sicilien weitläuftige Nachricht. Der Urheber derselben war Philomelus, einer ihrer Feld-

herren, und sie veranlaßte einen neunjährigen Krieg, welcher der heilige genannt wurde. Dieser Philomelus stürzte sich, als er von den Böotiern geschlagen, und in einen hohen abschüssigen Ort eingeschlossen worden war, aus welchem er nicht zu entrinnen hoffen konnte, mit vielen Wunden bedeckt in die Tiefe hinab. Dieß war das Ende dieses Feldherrn, das man für eine Strafe seines Kirchenraubs ansah. Diese Plünderung fällt in die Zeiten des Macedonischen Philippus, des Vaters vom Alexander, in das 397. u. folg. Jahr nach Erbauung Roms. Diod. Sic. L. XVI. c. 23, 31. p. 99. et 105. Nach dem Nero plünderten solches die Christen unter der Regierung Kaisers Constantins des Großen. Man findet diese und noch mehrere Plünderungen dieser Schätze der Zeitordnung nach in einer Abhandlung des Herrn Valois erzählet, die in dem andern Bande der Gesch. der Königl. Akadem. der Inschriften auf der 109. S. befindlich ist, und die Überschrift führet: Von den Schätzen und Plünderungen der Schätze zu Delphi. Seine Abhandlung würde noch nutzbarer seyn, wenn er zugleich die Stellen der alten Schriftsteller angeführet hätte, auf welche er seine Urtheile gründet. Daß diese Plünderungen der Schätze des Orakels dem Orakel selbst Eintrag gethan, daran wird wohl niemand zweifeln; indessen läßt sich doch aus den Berichten der Schriftsteller nichts Gewisses bestimmen, ob es bey allen diesen Plünderungen, oder nur bey einigen aufgehört habe. Dieses waren aber nicht die einzigen Unterbrechungen seines Flors. Zu den Zeiten des Cicero antwortete

es, indem, nach Plutarchs Zeugnisse, dieser Römer selbst es um Rath fragte; gleichwohl scheint aus dem Lucan zu erhellen, daß es dreyßig Jahre ungefähr darnach unter den Unruhen des bürgerlichen Kriegs zwischen dem Pompejus und Cäsar geschwiegen habe. Aus dem Strabo sehen wir, daß es unter dem Tiberius wieder geantwortet, und vermuthlich erhielt es sich in diesem neuen Flore, bis auf die Zeiten des Nero. Nach dem gewaltigen Stoße, welchen es durch diesen Kaiser erlitt, finden wir keine Spur von seinen Antworten, bis zu Hadrians Zeiten. Zu den Zeiten des Alexandrinischen Clemens scheint abermahls ein Stillstand gewesen zu seyn, aber zu den Zeiten Constantins des Großen antwortete es wieder, wie uns Eusebius in dem Leben desselben benachrichtiget. Da Julian seine Feindseligkeit gegen das Christenthum die Richtschnur aller seiner Handlungen seyn ließ, so kann man leicht vermuthen, daß er versucht haben werde, dieses alte ehedem so berühmte Orakel wieder in sein altes Ansehen zu setzen. Er that es, und es scheint auch nachher bis auf die Zeiten Theodosius des Großen gedauert zu haben. Aber zu dieser Zeit erreichte es mit allem andern Götzendienste sein Ende. Ich habe hierdurch einen Versuch machen wollen, einen kurzen Abriß von der Geschichte eines Orakels zu entwerfen.

97) Es gehört viel Glauben dazu, wenn man dem Satan das Vermögen zutrauen soll, aus einer hölzernen oder steinernen Bildsäule, die keine Werkzeuge der Sprache hat, vernehmliche und deutliche Worte hervor zu bringen, und man

muß ihm zu diesem Ende keine geringere Kraft, als die Macht, wirkliche Wunder zu thun, und die Natur eines Körpers zu verändern, einräumen. Daher wird wohl von den meisten die andere Erklärung für die vorzüglichere gehalten werden, welche allein sich vielleicht Banier nicht zu behaupten getrauet hat, nachdem Fontenelle um dieser Meinung willen so harte Anfälle aushalten müssen, durch welche man das in der Römischen Kirche zu weit ausgedehnte Ansehen der Kirchenväter retten wollen. Ich will zur Erläuterung dieser wahren Erklärung eine Geschichte aus dem Rufin anführen. Tyrannus war ein Priester des Saturns zu Alexandrien, der durch Hülfe seiner Religion seine unordentlichen Begierden mit leichter Mühe, ungestraft, und nach Gefallen zu sättigen suchte. Er las sich die Weiber der Vornehmsten aus, die sein unkeusches Herz entzündeten; dem Manne derjenigen, welche er sich ausgesucht hatte, kündigte er es, als den Willen seines Gottes, an, daß seine Frau im Tempel diese Nacht schlafen sollte. Die Männer weigerten sich so wenig, diesem ihnen so nachtheiligen Befehle zu gehorchen, daß sie sichs vielmehr zur Ehre anrechneten, wenn ihre Weiber von einem unzüchtigen Gotte gemißbraucht werden sollten, und sie verabsäumten nichts, den Gott zu bewegen, daß er sie nicht wieder heimschickte, ohne sich bey ihnen eingefunden zu haben. Sie schmückten sie auf das beste aus, und versahen sie mit Geschenken. Die Dame wurde in aller Gegenwart in den Tempel verschlossen, und Tyrannus ging nach Aushändigung der Schlüssel hinweg; aber

so bald die Schatten der Nacht alles still gemacht hatten, wußte er durch verborgene unterirdische Gänge zu der Bildsäule zu kommen, welche am Rücken ausgehöhlt und sorgfältig an die Wand befestigt war, und in dieselbe hinauf zu kriechen. Jählings redete er aus der Bildsäule die verschlossene Frau an. Diese gerieth darüber, daß sie eines Gesprächs mit einem so großen Gotte gewürdigt werden sollte, in ein freudiges Schrecken. Der vermeintliche Gott setzte, theils die Bestürzung, die ihm zu seinen Absichten diente, zu vermehren, theils sie durch unzüchtige Reden zu erhitzen, sein Gespräch noch eine Zeit lang fort. Darauf verloschen durch ein Kunststück auf ein Mahl alle die vielen Lichter, welche in dem Tempel brannten, und Tyrannus vollbrachte sein Werk der Finsterniß. Endlich traf die Reihe eine sehr schamhafte Frau, welche vor dieser vorgegebenen Ehre einen Abscheu hatte, den Tyrannus an seiner Stimme erkannte, und solches ihrem Manne anzeigte. Diesen brachte die zugefügte Beleidigung in Zorn; er ließ daher den Bösewicht auf die Folter bringen, wo er seinen Betrug gestand. Ruf. Hist. Eccl. Lib. II. c. 25. Was hier geschehen konnte, das ließ sich bey dergleichen Orakeln auch thun.

98) Tac. Annal. L. II. c. 54. T. I. p. 190.

99) Es war kein Tempel, sondern der freye Marktplatz zu Paträ, auf welchem die Bildsäule Merkurs befindlich war, und in den Worten, welche der Fragende zuerst vernahm, wenn er über den Markt hinweg war, bestand das Orakel.

100) Unter die sonderbaren Orakel gehört auch das, welches sich zu Apollonien befand. Es war nähm-

lich ein Platz oder eine kleine Kluft, neben dem Fluß Anas, welche das Nymphäum hieß. Aus dieser Kluft brannte ein unterirdisches Feuer hervor, das nicht nur sich in die Weite nicht ausbreitete, sondern auch die Gegend selbst, wo es brannte, nicht ausdörrte, indem vielmehr nahe bey demselben Gras und Bäume ungehindert hervor wuchsen; ein Feuer, welches durch Regengüsse wuchs. Dieses obwohl ganz natürliche Phänomenon war den Heiden allzu wunderbar, als daß sie nicht etwas Göttliches darin suchen, und ihre Neugier es nicht zur Erforschung der Zukunft hätte anwenden sollen. Der, welcher um Rath fragte, nahm Weihrauch, und verrichtete sein Gebeth, worin er seine Frage vortrug. Wenn das Vorhaben gebilligt wurde, so ergriff das Feuer sogleich den Weihrauch, gesetzt, daß solcher auch neben dasselbe gefallen wäre. Ein Kennzeichen aber, daß der Wunsch nicht erfüllt würde, war es, wenn das Feuer sich nicht nur nicht dem Weihrauch näherte, sondern auch, wenn derselbe hinein gefallen war, solchem auswich. Man durfte dieses Orakel über alles fragen; nur über Todesfälle und Heirathen nicht. Welcher Gottheit dieses Orakel eigenthümlich zugehöret, das meldet der Geschichtschreiber nicht, der uns davon Nachricht ertheilt. Da man keine Spur hat, daß dem Vulkan gleichfalls die Gabe der Weissagung zugeschrieben worden wäre, so mochte vielleicht, wenn ich muthmaßen darf, die Erde die Vorsteherinn desselben seyn. Diod. Caſſ. Hiſt. Rom. L. XLI. c. 45. p. 291. Dieß Orakel war indessen in seiner Art nicht das einzige. Auch die Öffnungen

des Berges Ätna wurden zur Erforschung der Zukunft gebraucht, indem man goldene und silberne Bilder, und Opfer von allerhand Art hinein warf. Wenn das Feuer sie verzehrte, so wurde dieses für ein gutes Zeichen angesehen; für ein schlimmes aber, wenn das Feuer solches wieder ausstieß. Pauſ. in Lacon. p. 107. Van Dalen zeigt, wie auch bey diesen Orakeln der Betrug möglich gewesen sey, da, zumahl bey dem Weihrauch, wenn er mit irgend etwas angefeuchtet gewesen, sehr leicht zu machen sey, daß er nicht verbrennt, aber das Feuer dazu gezogen werde, wenn man ihn mit Naphta benetzet. Van Dal. de Orac. p. 287.

101) Sueton. in Tib. c. 63. p. 493.

102) Beyspiele davon findet man in Tom. IV. Obſerv. Halenſ. 13. §. 1. ſeq.

103) Lampr. in Sever. cap. 4. Scr. Hiſt. Aug. T. I. p. 889.

104) Miſcuit ſagittas; nach der Vulgata. Ezech. im 21. Kap. 21. V. „Der König zu Babel wird sich an die Wegscheide stellen, vorn an den zwey Wegen, daß er ihm wahrsagen lasse, mit den Pfeilen ums Loos-schieße, seinen Abgott frage, und schaue die Leber an.“

105) Ein Beyspiel davon, vieler andern zu geschweigen, findet man in der Geschichte der heil. Conſortia. Mabill. Act. Bened. Saec. I. p. 249. In die Liturgie nahm man sogar eigene Gebethsformeln auf, zu diesem Mißbrauche der Schrift Gottes Segen zu erbitten, und wir finden eine ganze Sammlung derselben in Franc.

Pithoei vet. Canon. Codic. eccleſ. Rom. pag. 370.

106) Die Gründe, welche er vorbringt, benehmen diesem Orakel seine Glaubwürdigkeit gar sehr. Erstlich sagt er, hat der Delphische Apollo niemahls Lateinisch geredet; zweytens ist dieser vorgegebene Götterspruch den Griechen ganz unbekannt: drittens hatte damahls schon die Pythia aufgehört in Versen zu reden; viertens, wenn die Zweydeutigkeit in dem Orakel des Crösus auch einen Chrysipp hätte hintergehen können, so würden alle, selbst ein Epikur, die Zweydeutigkeit in dem Orakel des Pyrrhus gemerkt haben. Er hält den Ennius für den Erfinder dieses Götterspruchs. Cic. de Divin. L. II. c. 56.

107) Macr. Saturn. L. I. c. 23. p. 216.

108) Es war dieses ein Orakel des Apollo. Sein Tempel wurde vom Xerxes, und nachher von den Thebanern eingeäschert. Pauſ. in Phoc. p. 353.

109) Plut. de Oracul. defectu T. II. Op. pag. 434.

110) Plut. de Pyth. Orac. p. 396.

111) Lactant. Lib. I. Inſtitut. c. 6. p. 39. de Ira. c. 21, 22. p. 1103. ſeq.

112) S. vorzüglich Des Sibylles célébres tant par l'antiquité payenne que par les Saints Peres, par Dav. Blondel, à Charenton, 1649. 4. Der Jesuit Crasset hat dagegen ein schlechtes Buch geschrieben: Diſſertation ſur les Oracles des Sibylles, à Paris, 1678. 12.

113) Caſp. Peucer. de praec. divin. ge-

ner. cap. de Θεομαντεια fol. 159. b. edit. Serv. 1591. Mart. Delrio Disq. Magic. L. IV. c. 2. Quaest. 6. Sect. 1. p. 567. edit. Colon. 1679. und Michael Neander wird vom Galläus citirt contra Judaeos pag. 517. Sie leiten es von dem Worte Kibbel her, von welchem auch der Nahme der Kabbala entspringt. Kibbel bedeutet, er hat empfangen, darum sind diese vermeinten Prophetinnen Sibyllen genannt worden, weil sie ihre Weisheit und Kenntniß des Zukünftigen, ihrem Vorgeben nach, nicht aus sich selbst hervor bringen können, sondern von Gott empfangen haben. Wer sieht dieser Etymologie, man mag nun auf den verschiedenen Klang der Worte, oder die weit hergehohlte Verwandtschaft der Bedeutungen dieser beyden Wörter achten, nicht so gleich den Zwang an? Auf diese Weise würde auch derjenige glücklich seyn, der sichs einfallen ließe, dieses Wort aus der alten Deutschen oder Wendischen Sprache abzuleiten, ohne daß er sich in größere Unkosten stecken dürfte.

114) Suidas unter dem Worte Σιβυλλα. Tom. III. p. 311. Er sagt, dieß Wort bedeute eine Prophetinn; aber er unterstützt diese Meinung weder mit dem Ansehen eines alten Sprachverständigen, noch auch durch eine wahrscheinliche Ableitung von einem alten Römischen Worte.

115) Diese Anführung wird den meisten so gut, als keine zu seyn dünken. Die Stelle findet sich im IV. Buche im 66. Kap. auf der 311. S. des I. Bandes. Er sagt σιβυλλαινειν heiße so viel als ἐνθεαζειν, von der Gottheit begeistert seyn.

Dieß Wort scheint von Σιος, Gott, von welchem der Scholiast des Aristophanes sagt, daß solcher besonders in der Lakonischen Mundart den Dioskuren beygelegt worden, und von dem Worte βυλλος, erfüllt, herzu kommen. Diese Etymologie dünkt mich noch ungezwungener zu seyn, als die Ableitung, welcher Lactanz folgt. Salmasius prüft, und verwirft die Meinung dieses letztern, weil βυλη ganz und gar nicht Griechisch sey. In Exercit. ad Solim. p. 56. b.

116) Man findet eine große Menge dieser Zeugnisse in des Galläus Dissert. de Sibyll. c. 1. p. 9-45. und in des Fabricius Biblioth. Graec. L. I. c. 29. §. 1-3. p. 167. sequ. edit. Hamb. 1708.

117) Banier führt zwar das 16. Buch an, aber vermuthlich meint er die Stelle im 17. Buche, wie ich sie berichtigt habe, da außer dieser Strabo derselben keine Meldung thut. Aus dem ganzen Vortrage verräth sich, daß er diesen Schriftsteller nicht selbst nachgeschlagen habe, denn nach den Worten des Banier sollte man glauben, daß Strabo hier von einer ganz andern rede, als von denen beyden, deren in der ersten Stelle gedacht worden. Und doch spricht der Erdbeschreiber im 17. Buche, außer daß er im Vorbeygehen mit einem Worte der sibillinischen Orakel erwähnt, von keinen andern. „Von der edlen Geburt des Alexanders, sagt er, soll auch die Erythräische Athenais einen Ausspruch gethan haben; diese, sagt man, sey der alten Erythräischen Sibylle ähnlich gewesen.“ Der Mißverstand rührt vermuthlich daher, daß

Banier nicht darauf Acht gehabt, daß Athenais gleichfalls eine Erythräerinn gewesen, welches Strabo auch schon im 14. Buche angemerkt hatte. Dieser Schriftsteller behauptet demnach nicht, daß es eine ältere Erythräische Sibylle gegeben, als diejenige, welche unter diesem Nahmen im Alterthume bekannt gewesen, sondern daß noch eine jüngere mit ihr aus einer Stadt gebürtig war.

118) Plutarch thut solches nicht in dem vom Banier angezeigten Werke, sondern in der Abhandlung, warum die Pythia ihre Orakel in Versen zu geben aufgehört habe. Tom. II. Op. p. 398.

119) Steph. Byz. edit. de Pinedo. p. 205.

120) Nicht Aristophanes, sondern sein Scholiast thut solches über den 963. Vers dieses Lustspiels a. d. 414. S. der angef. Ausgabe bey Gelegenheit der Prophezeihung des Bacis, dessen der Dichter erwähnt; oder vielmehr ist dieß die Meinung des Philetas von Ephesus, dessen Worte der Scholiast anführt.

121) Cic. de Divin. Lib. I. c. 2. 18. 36. Lib. II. c. 54.

122) Virg. Aen. Lib. III. v. 447.

123) Plin. Hist. Nat. L. VII. c. 33. L. XIII. c. 13. L. XXXIV. c. 5. Solin. Polyh. c. 2. p. 10. edit. Salm. Herm. Phil. Schol. in Plat. Phoedr. L. II. Procop. Bell. Goth. L. I. c. 7. p. 324. Par. 1662. Agath. Schol. de Imp. Justin. L. I. p. 20. edit. Vulcanii. Paris. 1660. Jambl. de Myst. Sect. III. c. 11. p. 73. Ammian. Macr. L. XXI. c. 1. Im Justin aber, wenn es der Geschichtschreiber

seyn soll, finde ich nicht, daß er der Sibyllen gedacht hätte, obwohl Cedren, Livius, Juvenal, Tacitus, Donat, und Servius noch hätten angeführt werden können. Der älteste, der ihrer gedacht, ist Heraklitus, welcher vom Plutarch und Clemens von Alexandrien angeführt wird. Fabr. Bibl. Gr. T. I. L. I. c. 29. §. 3. p. 163.

124) Just. Mart. in Orat. cohort. ad Gent. T. I. p. 57. et 77. sequ. Hieron. adv. Jovian. Lib. I. c. 28. T. II. Op. p. 47. Augustin. de Civit. Dei. L. XVIII. c. 23. T. V. Op. p. 1060. sequ. c. 24. p. 1068. contr. Faust. Manich. L. XIII. c. 15. T. VI. p. 288. Außer diesen hier angeführten Kirchenvätern erwähnet auch Clemens von Alexandrien, Arnobius und Isidorus derselben, deren Stellen man in den Dissertationen des Galläus, so wohl als die Stellen der Profanscribenten beysammen findet.

125) Isidor und Suidas zählen deren gleichfalls zehn, aber in den umständlicheren Nachrichten, die sie von denselben ertheilen, gehen sie alle drey sehr merklich von einander ab.

126) Isidor von Sevilien setzt in Orig. L. VIII. c. 8. bey dieser hinzu, sie sey in dem Tempel des Apollo zu Delphi geboren worden. Wenn er noch weiter sagt, sie habe vor dem Trojanischen Kriege gelebt, und Homer habe verschiedene Verse von ihr seinem Gedichte eingeflochten, so scheint es, als wenn er ihr dasjenige zueigne, was Lactanz der fünften, nähmlich der Erythräischen, beymißt. Wenigstens hält Galläus es dafür. Mich dünkt aber, daß

der Widerspruch so offenbar nicht ist, daß nicht beyde Scribenten sich gar wohl vereinigen ließen. Vor dem Trojanischen Kriege leben, und die Zerstörung von Troja vorher sagen, ist zweyerley, eben so wohl, als vorher sagen, daß Homer Lügen schreiben werde, und vom Homer ausgeschrieben werden. Aber warum meldet Isidor, daß sie vor dem Trojanischen Kriege gelebt, wenn er nicht dadurch zu verstehen geben will, daß das Orakel von dem Untergange dieser Stadt sich von ihr herschreibe? Er darf diese Ursache nicht gehabt haben, und die Meldung eines solchen Umstandes ist dennoch nicht unnütz, weil sie mit dem Vorgeben, daß Homer Verse aus ihren Schriften entlehnt habe, genau zusammen hangt. Galläus häuft überhaupt die Widersprüche ohne Noth. Dissert. de Sibyll. c. 1. p. 56.

127) Galläus hält sich mit verschiedenen Gelehrten an eine alte Lesart, welche diese vierte Sibylle die Cumäische nennt, und findet also den Isidor, der sie gleichfalls die Cimmerische nennt, mit dem Lactanz abermahl im Widerspruche. Cellarius und Bünemann zeigen aus allen Handschriften, daß die richtige Lesart im Lactanz diejenige sey, welcher Banier folgt, um so viel mehr, da die Cumäische mit der Cumanischen, die dieser alte Schriftsteller als die siebente nahmhaft macht, offenbar einerley ist. Cimmerium war nach dem Plinius im III. B. im 5. Kapitel, eine Stadt, die in Campanien bey dem See Avernus lag. Galläus liest, um den Suidas, der doch mit dem Isidor und die-

ser bessern Lesart des Lactanz übereinstimmt, auf seine Seite zu ziehen, statt ἐν Κιμμερια, eigenmächtig ἐν Κυμη. Die Alexandrinische Chronik nennt sie auch die Cimmerische.

128) Isidor behauptet von dieser, wider Apollodors Nachricht, daß sie aus Babylon gebürtig gewesen, und gibt ihr den Nahmen Herophile, welchen Lactanz oder Varro der Cumanischen, welche in der Ordnung die siebente ist, beylegt.

129) Die Bünemannische Ausgabe nennt diesen Ort, verschiedenen Handschriften zu Folge, Marmessus, Suidas aber Marmissus. Tibull nennt diese Sibylle zwar Lib. I. eleg. 5. v. 67. die Marpessische, aber Salmasius in Exercit. ad Solin. p. 55. meint, daß auch hier die Marmessische gelesen, so wohl als im Pausanias für Marpessus, Mermessus gesetzt werden müsse. Marpessus war ein Parischer Berg, Mermessus aber rechnet Stephanus von Byzanz unter die Städte des Trojanischen Gebiethes. Dieses Städtchen lag auf dem Berge Ida, und führte um seiner rothen Farbe willen den Beynahmen Erythre, daher kommt es, daß einige die Erythräische Sibylle daselbst gesucht haben.

130) Vermuthlich ist hier durch einen Druckfehler Sabethe für Sambethe gesetzt, welcher Nahme von dem einzigen Suidas, so viel mir wissend ist, ihr beygelegt wird. Pausanias, der sie zur vierten in der Ordnung macht, indem er die Tochter der Lamia und des Jupiters, die von den Libyern zuerst mit dem Nahmen

einer Sibylle beehrt worden, voran setzt, sodann die Erythräische Herophyle, und auf diese die Cumische Demo, darnach aber diese folgen läßt, nennt sie, wofern er eben dieselbe meint, wie es das Ansehen hat, Sabba. „Die Hebräer, sagt er, die über Palästina wohnen, rechnen unter die Wahrsagerinnen die Sabba, die, ihnen zu Folge, den Berosus zum Vater, und die Erymanthe zur Mutter gehabt hat. Einige nennen sie die Babylonische, andere die Ägyptische." Pauſ. in Phocic. p. 328. Eben diese Ältern gibt Suidas seiner Chaldäischen, der aber in einem andern Artikel, wo er sagt, daß sie auch die Hebräische, deßgleichen die Persische genannt werde, gar bald darauf sie zu einer Tochter des Noah macht; ein Vorgeben, das keine Widerlegung verdienet. Die vielen Widersprüche des Suidas dürfen uns nicht befremden, da allem Ansehen nach nicht alles, was in seinem Wörterbuche enthalten ist, sich von seiner Hand herschreibt, sondern verschiedene nach ihm Zusätze dazu gemacht haben. Peucer zeigt auch bey dieser Gelegenheit, daß er in Etymologien nicht glücklich sey, denn er leitet den Nahmen Sumbethe, von Sem und Japhet ab, und diesen soll die Sibylle darum bekommen haben, weil sie die Lehre vorgetragen, welche diesen beyden Söhnen vornehmlich von ihrem Vater eingeschärft worden, denn Ham ist vermuthlich als ein Verfluchter von dem Unterrichte seines Vater und der Bewahrung der reinen Lehre ausgeschlossen. Peuc. de Divin. cap. de Θεομ. p. 160. Von

dieser Persischen Sibylle handelt Galläus weitläuftig in Diss. de Sib. cap. 2. p. 61. sequ.

131) Banier meldet nicht, wo Euripides das gesagt haben soll, was er ihn sagen läßt. Allem Ansehen nach vermengt er den Euripides mit dem Pausanias, da das Trauerspiel, Lamia, in dessen Eingange er dieser Sibylle gedacht hat, unter die verlornen gehört, und wir nur vom Varro oder Lactanz erfahren, daß dieser Dichter von ihr geredet. Pausanias gibt ihr die erwähnten Ältern, erklärt sie unter allen für die älteste, und sagt, daß der gemeinschaftliche Nahme der Sibyllen von ihr auf die übrigen gekommen sey. Pauf. in Phoc. p. 327. Was der Verfasser von den verschiedenen Reisen dieser Sibylle meldet, das scheint gleichfalls ein Irrthum zu seyn, zu welchem ihn die nicht genau genug erwogene Stelle des Pausanias veranlaßt hat. Pausanias sagt dieses nicht von der Libyschen, sondern von der Herophile, wie er sie nennt, oder derjenigen, welche Lactanz unter dem Nahmen der Hellespontischen bezeichnet, obgleich der Nahme Herophile, von diesem letztern so wohl, als dem Isidor, ganz andern Sibyllen beygelegt wird. S. die 128. Anmerkung. Von dieser Herophile sagt Pausanias, daß sie sich an allen denen Orten aufgehalten, welche Banier nahmhaft gemacht, und daß sie vor der Zerstörung der Stadt Troja gelebt, und geweissagt, daß zu Asiens und Europens großem Verderben Helena zu Sparta erzogen werden würde. Die Libysche Sibylle aber nennt Peucer Elissa, ohne anzuzeigen, auf was für eine alte

Nachricht er sich dabey gründe, und die Etymologie dieses Nahmens, die er in der Hebräischen Sprache sucht, ist nicht glücklicher, als die andern, welche wir aus ihm angeführt haben. Suidas gedenkt wohl einer Sibylle, welche Helissa geheißen, aber er unterscheidet sie von derjenigen, welche eine Tochter der Lamia, und, wie er meint, des Apollo gewesen, von ihm zur Erythräischen Sibylle gemacht worden, und, wie er sagt, von einigen mit der Sicilischen, und von einigen mit der Sardischen, von noch andern mit der Gergethischen, wieder von andern mit der Rhodischen, von etlichen mit der Libyschen, von andern mit der Lucanischen, und endlich von einigen mit der Samischen für einerley gehalten worden. Von der Libyschen Sibylle handelt Galläus in Dissert. cap. 3. p. 78. sequ.

132) Er erklärt sie für eine Tochter des Tiresias. Nach der Änderung, welche Salmasius in Solins Texte macht, nennt sie dieser Schriftsteller Herophile. Sollte es nicht möglich seyn, daß mehr als eine Sibylle Herophile geheißen, oder daß der Ruhm der ersten dieses Nahmens die andern veranlaßt, denselben anzunehmen, um sich desto leichter dadurch in Ansehen zu setzen? Suidas meint so wohl als Isidor, daß die Delphische zu Delphi geboren sey. Diodor. Sicul. L. IV. c. 66. p. 311.

133) Euseb. Pamph. Canon. Chron. p. 152. Romulus trat aber seine Regierung 431. Jahre nach dem Trojanischen Kriege an.

134) Suid. T. III. p. 310. Er nennt sie nicht Pytho, sondern Phyto. Euseb. Chron.

p. 154. Ich will zu den Anmerkungen des Verfassers noch einige hinzufügen. Ich merke also erstlich an, daß die Cumische vom Pausanias Demo genannt wird. Pauſ. in Phocic. p. 328. Zweytens findet man noch verschiedener anderer in den alten Schriftstellern gedacht, welche unter diesen zehn nicht begriffen sind, obgleich einige Gelehrte sich bemüht haben, sie darin zu finden, dergleichen die Europäische, die Agrippina, die Epirotische sind, welche letztere Zosimus Phaello, Tzetzes aber Phaenno nennt. Ungeachtet aber Boissard derselben den Nahmen einer Sibylle beylegt, so zeigt doch Galläus aus den Worten des Tzetzes, daß solche von den Sibyllen ausdrücklich unterschieden werde. Gall. Diſſert. de Sib. c. 12. p. 193. Pausanias sagt eben so entscheidend, daß Phaennis, die Tochter eines Königs in Chaonien, zwar geweissagt, aber nicht mit dem Nahmen der Sibylle belegt worden. Pauſ. loc. cit. Es wird drittens niemahls die Anzahl der Sibyllen sich fest setzen lassen, und wenn auch die Berichte der Alten darin einstimmiger wären, als sie sind; da, einige wenige ausgenommen, alle Frauenspersonen, die sich mit der Gabe der Weissagungen vermengt haben, diesen Nahmen sich angemaßt. Vermuthlich gab es deren eine ungleich grössere Anzahl, als die, welche Varro nahmhaft macht. Diese zehn aber waren diejenigen, welche sich unter ihnen am berühmtesten gemacht, und deren Ruf sich weiter erstreckte, als auf das kleine Gebieth ihres Geburtsortes. Unter diesen thaten es wieder einige

den andern am Ruhme zuvor. Nachdem die Nähe oder Ferne der Länder ihnen möglich gemacht, daselbst bekannt zu werden, nachdem kannte man hier diese, dort jene, hier eine größere, dort eine geringere Anzahl. Daher, glaube ich, schreiben sich größten Theils die vielen Verschiedenheiten in den Berichten von den Sibyllen her.

135) Banier thut hier dem Galläus offenbares Unrecht, der ausdrücklich sagt, daß er deren gleichfalls zehn zähle. Gall. Dissert. cap. 1. p. 56. Unfehlbar hat er sich durch eine Stelle hintergehen lassen, die er nicht gehörig erwogen. Galläus zergliedert den Vortrag des Suidas, und sagt zum Beschlusse seiner Anmerkungen, daß nach dieser Rechnung des Martianus Capella zwey Sibyllen, die drey des Clemens von Alexandrien, die vier, welche Älian annimmt, und fünf von Lactanzes seinen, auf eine einzige eingeschränkt würden. p. 58. Wären alle diese von einander verschieden, statt daß sie vielmehr immer eben dieselben, nur manchmahl in Gesellschaft einiger anderer sind, so würden sie vierzehn ausmachen, und dessen allen ungeachtet würde auch noch alsdann Galläus gerade das Gegentheil von dem sagen, was ihm Banier aufbürdet. Wenn man sich nicht an den Artikel, wo Suidas dieselben her erzählt, sondern an die vorhergehenden einzelnen Artikel hält, so bringt man deren nicht mehr als neun heraus, wofern man nicht die Chaldäische, von der er zwey Mahl redet, zwey Mahl mitzählt. Rosin wäre also zu entschuldigen, wenn er das auch gesagt hätte, was ihm Banier beymißt.

In der Stelle aber, wo er weitläuftig davon redet, finde ich solches nicht. Woher die Widersprüche des Suidas wahrscheinlicher Weise herrühren, das habe ich bereits in der 130. Anmerkung angezeigt.

136) Solin nennt die erste nicht die Sardische, sondern die Delphische, zur andern macht er die Erythräische, die Herophile und die Cumäische setzt er zuletzt. Solin. Polyh. c. 2. p. 10. Noch andere Meinungen, nach denen nur drey angenommen werden, trägt Galläus in den angeführten Abhandlungen a. d. 54. S. vor.

137) Mart. Capell. Lib. II. de nupt. Philologiae p. 40. ed. H. Grat. Lugd. 1599.

138) Gall. Diss. de Sib. c. 2. p. 61.

139) Des Jamblichus Meinung ist nicht deutlich und genau genug vorgetragen. Dieser Platonische Philosoph sagt im ersten Capitel des III. Abschnittes a. d. 59. S. ausdrücklich, daß die Wahrsagung keine Kunst sey, die von Menschen habe erfunden werden können, und daß der Grund derselben keines Weges in körperlichen Bewegungen oder in Abwechselungen der Leidenschaften, oder in Eigenschaften der Seele, oder in physischen Umständen zu suchen sey, indem in allen diesen Dingen keine Kenntniß der Zukunft angetroffen werde, als welche die Götter allein hätten; und im vierten Kapitel eben dieses Abschnitts erklärt er sich noch weiter, daß die Menschen, welche weissagen, nur Werkzeuge der Götter wären, da ihre Seelen aufhörten zu wirken, weder dächten noch ihrer mächtig wären, noch fühlten, so daß sie es auch nicht merkten, wenn

sie auch mit Feuer gebrannt würden. a. d. 64. S. Man sieht also wohl, daß er die Wuth nicht als die eigentliche wirkende Ursache angiebet, sondern für einen Nebenumstand halte, der von der Wirkung der Gottheit in ihnen veranlaßt werde.

140) Auch dieses thut Cicero oder vielmehr sein Bruder, den er als einen Vertheidiger der Wahrsagerkunst im ersten Buche redend einführt, da er selbst im zweyten dieselbe, als eine ganz eitle Kunst, verwirft. Er sagt nähmlich, daß die Kraft der Erde, welche den Verstand der Pythia begeistert, durch die Länge der Zeit sich verloren haben könne. Libr. cit. cap. 19. pag. 621.

141) Galläus widerlegt dieses Vorgeben des Hieronymus und anderer, die ihm gefolgt sind, als des Senensischen Sixtus, des Baronius, des Cornelius a Lapide in Diss. de Sybill. p. 48. sequ.

142) Virg. Aen. Lib. VI. v. 46. sequ.

143) Wie kann vom Plinius gesagt werden, daß er dem Lactanz gefolgt sey?

144) Also reden Dionysius von Halikarnaß, Gellius und Servius von ihr. Dionysius nennt diejenige, welche dem Tarquin diese Bücher zum Verkaufe gebracht, eine ausländische Frauensperson. Dion. Halic. Antiqu. Rom. L. IV. p. 259. Gellius beschreibt sie, als ein fremdes und unbekanntes altes Weib. Gell. Noct. Attic. Lib. I. c. 19. Servius sagt uns den Nahmen derselben. Sie nannte sich, spricht er, Amalthea. Serv. Aen. Lib. VI. v. 72. Da auch der Sybillen eine diesen Nahmen führte, so meint Galläus, daß dieß den Plinius veranlaßt, dieß

Weib, welches die sibillinischen Bücher dem Könige angebothen, zu einer Sibylle zu machen. Gall. de Sib. c. 8. p. 149. Es ist vermuthlich ein Druckfehler, daß in dem folgenden des Baniers Jahre für Jahrhunderte gesetzt sind.

145) Diese ganze Periode hätte füglich erspart werden können, da Banier Miene macht, als wolle er außer den bereits angeführten Meinungen noch eine neue vortragen, und doch nichts sagt, was er nicht kurz vorher schon gesagt hatte.

146) Banier irrt in der Anzahl. Lactanz berichtet aus dem Fenestella, daß sie deren ungefähr tausend aufgerieben hätten. Qui descriptos a priuatis versus circa mille Romam deportarunt. Lact. Instit. Lib. I. c. 6. p. 43. Dionysius von Halikarnaß sagt, daß man die echten von den falschen aus den Akrostichen unterscheiden könne. Dion. Halic. Antiqu. Rom. Lib. IV. p. 260.

147) Wir wollen hierbey noch anmerken, daß auch nach der Zeit, da man die Zahl dieser Aufseher auf funfzehn fest gesetzt hatte, dessen ungeachtet ihre Anzahl oft vermehret ward; aber der Nahme der Funfzehnmänner blieb allezeit unverändert. So sagt Servius, daß ihr Collegium nach des Sylla Zeiten sogar aus ungefähr 60 Personen bestanden. Serv. ad Aeneid. L. VI. v. 73.

148) Dion. Halic. Antiqu. Rom. Lib. IV. p. 260. Er sagt, daß er dieß aus des Varro Büchern von göttlichen Dingen genommen habe.

149) Gerhard Johannes Vossius glaubt, daß diese untergeschobenen Orakel wenigstens drey

Urheber gehabt, und daß sie erst nach Constantins des Großen Zeiten aufgesetzt worden. Blondell ist der Meinung, welcher auch Galläus beytritt, daß sie schon vor den Zeiten dieses Kaisers da gewesen, weil derselbe sich auf sie berufe; daß aber nachher mit der Folge der Zeit immer neue Zusätze dazu gemacht worden, und daß dieser Ursache es beyzumessen sey, wenn Lehrsätze darin vorkämen, welche in dem ersten christlichen Jahrhunderte unbekannt, oder noch nicht so deutlich aus einander gesetzt gewesen. Man lese hiervon das 21. Kapitel der angeführten Dissertation des Galläus a. d. 488. u. folg. S.

150) Servius sagt gerade das Gegentheil, indem er, wie der Augenschein zeigt, spricht, daß es deren ungefähr hundert, mehr oder weniger, gegeben, und zum Schlusse noch sagt, daß es besser sey, die bestimmte Zahl für die unbestimmte anzunehmen; melius est finitum pro infinito accipi. Mich wundert, wie Banier bey der Anmerkung, die er darüber macht, diesen Fehler begeben können, der ihm aus Unachtsamkeit entwischt seyn muß.

151) Orac. Sib. Lib. III. p. 484.

152) Orac. Sib. Lib. I. p. 162. Dieser Betrüger hat sich auf die Kunst, Bücher unterzuschieben, zu allem Glücke schlecht verstanden. Erst war diese verlarvte Sibylle eine Tochter des Noah, bald darauf ist sie unverheirathet, und beseufzt ihre Sünden, und unmittelbar darauf gedenkt sie wieder ihres Mannes. Da sie vom jüngsten Tage gesungen, ruft sie also aus:

Eheu me miseram! quid me illo tempore fiet!
Quae demens omnes peccatis exsuperarim,
Nescia conjugii, laudandae nescia mentis.
Quin etiam locuples cum vir meus esset, egenos
Aedibus exclusi, fecique nefanda scienter.

Wehe mir dann! o wehe mir Armen! Wie wird
es mir gehen?
Die ich mich thöricht und blind vor allen mit
Sünden beflecket,
Weder die Ehe gekannt, noch lobenswürdige
Sitten!
Die ich, obwohl mein Mann viel Schätze be-
sessen, den Armen
Dennoch die Thüre verschloß, und wissend
Bosheit begangen.

Or. Sib. Lib. II. p. 293.

Wenn aber auch diese Worte auf die Rechnung einer andern Sibylle zu schreiben wären, wie denn in der That einige das zweyte Buch, worin sie enthalten sind, der lybischen zuschreiben; so liegt doch in diesen Zeilen selbst ein offenbarer Widerspruch. Zugleich sieht man, wie diese vorgegebenen Prophetinnen sich zu ihrer Würde zubereitet haben.

153) Dieß folgert Galläus aus einer sehr verfälschten Stelle des siebenten Buchs, die keinen Verstand gab, und die er also bessert:

- - - ἐπει μῳ πατρι λαθεσα
Τια φιλον μετεδωκα - - -
- - - Weil ich dem Vater
Einen Sohn, ein heimliches Pfand der Liebe
gegeben.

Diese Verbesserung hat desto mehr Wahrscheinlichkeit, da hier die Sibylle ihre begangenen Verbrechen erzählt, und besonders über die Sünden der Unkeuschheit seufzet, mit denen sie sich befleckt hat. Orac. Sib. Lib. VII. p. 675. Diese verkappte Tochter des Noah vergißt ihre Rolle nicht nur dadurch, daß sie sich zur Christinn macht, sondern noch mehr dadurch, daß sie gar bald eine heidnische Sprache annimmt, und eine Schwester der Isis seyn will. Or. Sib. Lib. V. p. 553.

154) Orac. Sib. Lib. VIII. p. 789.

155) Dieß ist ein Vers, welchen dieser Sibylle Aris Montanus beylegt. Gall. Diss. de Sib. cap. 3. p. 81. Es ist aber darin nichts enthalten, was nicht auch in der Sammlung der sibyllinischen Bücher in verschiedenen Stellen befindlich ist. Ja diese geht noch weiter, indem sie sogar den Nahmen der heil. Jungfrau angibt. Es heißt nicht nur in ihr:

- - - - Puer inde creatus
Virgineo partu; mira est mortalibus haec res;

Und dann wird, (welch ein den Menschen erstaunliches Wunder!)
Durch der Jungfrau Geburt ein Knabe der Erde gegeben;
Or. Sib. pag. 761.

sondern einige Zeilen vorher wird gesagt:

Et breuis egressus Mariae de virginis alve;

Aus dem Schooße der niedrigen Jungfrau, Maria, entsprossen.
Or. Sib. Lib. c. p. 759.

156) Or. Sib. Lib. I. p. 182. In des Galläus Ausgabe heißt das letzte Hemistichion dem Griechischen gemäßer Laesos, quotquot ei fident. So wie sie hier angeführt worden, sind sie aus dem Garson genommen. Gall. Lib. cit. pag. 82.

157) Diese Verse hat Opsopöjus aus einer sehr alten Handschrift abgeschrieben, und eignet sie der Delphischen Sibylle zu. Gall. l. c. cap. 4. p. 91.

158) Dieß ist kein Vers, der aus den untergeschobenen sibyllinischen Orakeln genommen ist, wie er es seyn müßte, wenn die Anmerkung des Banier richtig seyn sollte. Er macht seinen Schluß von einer Grabschrift der Sibylle Herophile, welche in eine Säule in dem Sminthischen Haine nahe bey dem Berge Ida eingehauen ist, und vom Pausanias angeführt wird. Pauf. in Phoc. p. 327. Galläus zieht diese Grabschrift auf die Delphische Sibylle. Gall. L. c. p. 92. Wenn man aber die Zahl der zehn Sibyllen annimmt, und dabey Lactanzens oder des Varro Nachrichten zum Grunde legt, so muß man sie nach dem Geburtsorte eher für die hellespontische halten; denn diese war zu Marmessus, oder Marpessus geboren, welche Stadt Pausanias als das Vaterland der Herophile angibt. Es ist wahr, sie hatte zu Delphi geweissagt; aber die Delphische heißt nach dem Diodor von Sicilien Daphne; und es kann gar wohl eine Sibylle zu Delphi, wie an andern Orten, ihre Orakel ertheilt haben, und doch von der Delphischen verschieden seyn. Noch ein wichtigerer Zweifel

ist dieser, daß diese Sibylle von Marmessus in Troas nach dem Pausanias vor dem Trojanischen Kriege gelebt haben soll, da hingegen der Pontische Heraklides die Zeit, da sie geblühet, auf die sechs hundert Jahre später, in den Zeiten des Cyrus und Solons ansetzt. Es würde aber, wie überhaupt in der Mythologie, als auch besonders in der Geschichte der Sibyllen, eine der vergeblichsten Bemühungen seyn, die keinen glücklichen Erfolg verspräche, wenn man chronologische Schwierigkeiten aufzulösen unternähme. Da die Sibyllen nach den Ländern, woraus sie gebürtig gewesen, oder worin sie sich berühmt gemacht, unterschieden werden, so muß bey den so widersprechenden Nachrichten der Geburtsort mehr entscheiden, als andere Umstände. Pausanias berichtet, daß über diese Sibylle ein Streit gewesen, und die Erythräer sich die Ehre zueignen wollen, daß sie bey ihnen geboren worden. Die Erythräische Sibylle war ungleich älter, als die Hellespontische, indem sie den Griechen den Sieg über Troja geweissagt haben soll. Es ist wahrscheinlicher, daß die Urheberinn dieses Orakels eine Griechinn, als daß sie eine Trojanerinn gewesen. Sollte es also nicht möglich seyn, daß hier vom Pausanias, oder vielmehr den Bürgern von Marmessus und den Bewohnern der Eythräischen Insel die Geschichte zweyer Sibyllen in eine zusammen geschmolzen worden? Die Erythräische Sibylle war älter, vielleicht auch berühmter. Das konnte für die Marmessier schon Anlaß genug seyn, die Geschichten derselben ihrer Sibylle beyzulegen. Der Nahme ihrer Stadt,

die auch, wie der Byzantinische Stephanus sagt, Erythrä hieß, kam ihnen dabey trefflich zu Statten. Die Erythräer, die auf ihre Sibylle stolz waren, wollten sich diesen Ruhm nicht rauben lassen. Vielleicht aber nahmen sie mehr wieder, als ihnen entzogen worden war, und schrieben nunmehr auch die Weissagungen und Geschichte der Hellespontischen auf die Rechnung der ihrigen. Daraus entsprang eine Verwirrung, aus der man sich nicht zu helfen wußte, als daß man beyde nur für eine Person ansah. Warum soll Apollodor in dem, was er von einer Landsmänninn erzählt, nicht mehr Glauben verdienen, als andere? Ich begehre darum nicht, es für eine feste Wahrheit auszugeben, daß alle zehn Sibyllen wirklich zehn verschiedene Personen gewesen, und keine darunter vervielfacht worden. In der That ist ihre Geschichte mit solcher Dunkelheit umhüllt, daß sich nach meinen Gedanken gar nichts Gewisses davon sagen läßt. Diese Materie müßte ganz neu bloß nach den Berichten der Alten ausgearbeitet werden, wenn sie in ein mehreres Licht gestellt werden sollte, da die schon durch die Widersprüche der Alten verworrene Materie durch die Neueren, die sich daran gewagt haben, noch mehr verworren worden ist, indem sie nicht die Kunst verstanden, zu schweigen, wo sie nichts zu sagen hatten. Selbst Galläus urtheilt nicht allemahl zum schärfsten und gründlichsten; und das Brauchbare, was er hat, ist theils durch die Verschwendung seiner Belesenheit gemindert worden, theils unter dem Schutte von den Albernheiten dreister und blöder Scri-

denten zu tief vergraben, als daß diese Sache dadurch hinlänglich aufgeheitert worden wäre.

159) Orac. Sib. Lib. VIII. p. 760.

160) Boissard schreibt dieser Sibylle die drey ersten Bücher der sibyllinischen Orakel zu, und hält solches für eine gewisse Wahrheit. Es gilt alsdann dasjenige, was in der 152. Anmerkung erinnert worden ist.

161) Nach Augustins Zeiten muß ein Zusatz dazu gemacht worden seyn, indem in der Sammlung, nach dem Worte Σωτηρ, noch Verse sich finden, aus deren Anfangsbuchstaben auch das Wort Σταυρος heraus kommt. Die lateinischen Übersetzungen davon sind verschieden. Eine derselben behält die Griechischen Anfangsbuchstaben so gut bey, als sich solches wegen der darin vorkommenden Υ thun läßt. IESOVS. CHRISTOS. THEOV. VIOS: SOTER. STAVROS. Eine andere drückt dieselben also aus: IESVS. CHRISTVS. DEI. FILIVS. SERVATOR CRVX. Noch eine andere, welche in des Galläus Ausgabe enthalten ist, verwandelt das letzte Wort in CRVCS. Den Urheber derjenigen Übersetzung, welche Augustin anführt, nennt der Kirchenvater mit Rechte einen ungeschickten Übersetzer. In des Eusebius Kirchenhistorie findet man dieses Spielwerk in Constantins Rede an die Gemeine der Heiligen im 18. Kapitel. Euſ. Hiſt. Eccl. p. 488. Ja dieser Schriftsteller ist so verwegen, daß er, ob es gleich, wie er selbst gestehen muß, schon zu seiner Zeit Leute gegeben, welche daran gezweifelt, dennoch vorgeben darf, Cicero habe dasselbe gelesen, in die Lateinische

Sprache übersetzt, und seinen Commentarien einverleibt. Cicero redet in seinem zweyten Buche von der Wahrsagung von einem Akrostichon, welches er selbst für untergeschoben hält, und verlacht. Dieß hat ihm vermuthlich ein glücklicher Anlaß zu seyn geschienen, diesen Betrug, welcher der christlichen Religion günstig zu seyn schien, zu unterstützen. Ja vielleicht haben diese Worte des Cicero den Verfertiger derselben zu dem Einfalle, ein solches Akrostichon der Sibylle unterzuschieben, veranlaßt, ob er gleich nicht einmahl die armselige Kunst dieser Art von Versen verstanden. Denn, dem Berichte des Cicero zu Folge im 2. B. von der Wahrsagung im 12. Kapitel, enthält allezeit bey den sibyllinischen Orakeln der erste Vers das ganze Akrostichon der folgenden Verse, und alle Aussprüche der Sibyllen waren in Akrostichen abgefaßt. Daraus erhellt nicht nur, daß diese vorgegebene Weissagung von Jesu, sondern auch die ganze Sammlung, die außer diesem kein Akrostichon in sich faßt, untergeschoben sey, wenn sich auch sonst keine Kennzeichen des Betrugs darin fänden. Man muß sich in der That verwundern, wie die Kirchenväter im Ernste haben glauben können, daß der Geist, der die Gabe der Weissagung ertheilt, sich in einen so kindischen Zwang eingeschränkt haben werde, um der Welt die erhabensten Wahrheiten zu verkündigen. Wie sehr kann ein ungemeßner Eifer für seine auch gute Sache verblenden? Ein neuerer Scribent, der sich erkühnt hat, sich auf den Augustin zu berufen, ohne ihn nachgeschlagen zu haben, behauptet,

dieser Kirchenvater habe sich an diesem Akrostichon so sehr ergetzt, daß er es ins Lateinische übersetzt habe. Galläus züchtigt ihn deßwegen mit Rechte, der überhaupt über diese Materie nachzulesen ist. Gall. Diss. de Sib. c. 6. p. 123.

162) Augustin nennt den Proconsul, der ihm diese Verse gewiesen, Flaccian, und sagt, daß einige solche der Cumischen Sibylle zugeeignet hätten.

163) Or. Sib. Lib. VIII. p. 750.

164) Or. Sib. Proem. p. 22. Banier aber führt sie so an, wie sie in des Galläus Dissertationen übersetzt befindlich sind.

Illum igitur solum existentem colite opificem mundi,
Qui solus e saeculo, et in saeculum fuit, estque futurus.

165) Dieß ist die Sibylle, welche Lactanz die Cumäische genannt haben soll, aber in der That die Cimmerische genannt hat. Man sehe die 127. Anmerkung.

166) Gall. Diss. de Sib. cap. 9. pag. 159. sequ.

167) Orac. Sibyll. Lib. VIII. p. 744. Die beyden ersten von den hier angeführten, werden auch der Cumäischen oder Cimmerischen Sibylle zugeschrieben. Gall. de Sib. c. 8. p. 151.

168) Gall. Lib. cit. c. 9. p. 160. sequ.

169) Or. Sib. Lib. VIII. p. 788. Gall. Diss. de Sib. c. 12. p. 173. sequ.

170) Orac. Sib. Lib. V. p. 578. Übrigens ist es nicht der Betrüger selbst, sondern eigent-

lich Boissard, welcher jeder Sibylle diese vom Banier hier angezeigten Orakel zugeschrieben hat, ohne den geringsten Beweis davon anzuführen. Von den wahren sibyllinischen Orakeln wissen wir aus dem Lactanz, oder durch ihn aus dem Varro, daß sich gar nicht bestimmen lasse, welcher von den Sibyllen jede dieser Weissagungen zuzueignen sey.

171) Pauſ. in Achaic. p. 213, 214.

172) Gall. Diſſ. de Sib. p. 221. ſequ.

173) Ovid. Metam. L. XIV. v. 144.

174) Dieser ganze Absatz mit allen Stellen, welche Banier anführt, ist aus dem Galläus genommen. Gall. Diſſ. de Sib. cap. 6. p. 116. ſequ.

175) Serv. ad Aen. L. VI. v. 321. Von der alten Schrift, deren die Erythräer sich dabey bedient haben sollen, sagt Servius nichts. Er meldet nur, daß sie den Brief auf alte Art versiegelt hätten. Ei epiſtolam miſerunt, creta antiquo more ſignatam.

176) Der Verfasser ist oben bey der Stelle des Lactanz, die er zum Grunde gelegt, nicht derjenigen Lesart gefolget, welche eine Cumäische Sibylle von der Cumanischen unterscheidet; ein Unterschied, der bey den Worten dieses alten Schriftstellers nicht Statt findet, da er die, welche er die Cumäische genannt haben soll, nicht nur nicht als eine Jonierinn, sondern ausdrücklich als eine Italiänerinn bezeichnet. Banier nimmt darum vielmehr die richtigere Lesart an, nach welcher sie die Cimmerische heißt. Er hätte also auch diese Benennung beybehalten, und sie

nicht die Sibylle von Cumä in Jonien nennen, oder die Gründe dieser Änderung anzeigen sollen, da ohne dieß diese vorgegebene Sibylle nirgends einen Grund, als in der Einbildungskraft einiger Neueren hat.

177) Galläus sagt zwar wohl mit dem Salmasius, daß diese drey Sibyllen, die Cumäische, die Erythräische und die Cumanische, nicht mehr, als eine Sibylle, sind; aber er gibt ganz und gar keine Sibylle von Cumä in Jonien zu, sondern hält solche für ein bloßes Hirngespinnst, welches dem Alterthume ganz unbekannt sey. Daraus wird man leicht sehen, daß er auch keinen Aufenthalt dieser Sibylle zu Cumä in Jonien zugeben könne; er glaubt vielmehr, daß die Cumäische, so wohl als die Cumanische, von dem Italiänischen Cumä ihren Nahmen habe, und ohne den geringsten Grund hier aus einer zwey gemacht worden. Gall. Dissert. de Sib. c. 5. et 6. p. 97, 99, 117.

178) Dieses ganze Orakel der Herophile, in dessen Übersetzung Amasäus den ersten Vers ganz übergangen hat, lautet also: „Ich bin meiner Geburt nach ein Mittelwesen von einer Sterblichen und einer Göttinn. Meine Mutter ist eine unsterbliche Nymphe, und mein Vater Cetophagus. Meiner Mutter nach bin ich von dem Berge Ida gebürtig, aber mein Vaterland ist das rothe meiner Mutter heilige Marmessus, und der Fluß Aidoneus."

179) In dem angeführten Tractate finde ich nichts davon; aber wohl in der Abhandlung von denen, welche von der Gottheit spät bestraft

werden, treffe ich eine Stelle an, die mit dem, was hier Banier behauptet, eine Ähnlichkeit hat. Er sagt darin nicht, daß die Sibylle geweissagt, sie werde das Gesicht des Mondes werden: sondern zu der Seele des Thespesius, der, einem Orakel des Amphilochus zu Folge, nachdem er auf ein lasterhaftes Leben plötzlich verstorben, drey Tage nach seinem Tode wieder aufgelebt, sagt die abgeschiedene Seele eines Verwandten, als sie den neuen Ankömmling in dem Lande der Seelen unter den Gestirnen herum führt, und Thespesius eine Weiberstimme vernimmt, welche ihm, wie verschiedene andere Dinge, also den Tag seines zweyten Todes vorher sagt, daß dieß die Stimme der Sibylle sey, welche in dem Gesichte des Mondes herum fahre, und wahrsage. Das aber stimmt mit dem, was der Verfasser sagt, nicht wohl überein. Tom. II.] Oper. pag. 566.

180) Banier folgt hier der gewöhnlichen Lesart der gedruckten Ausgaben. Bünemann hat aber aus Handschriften die richtigere Lesart: cujus sortes Senatus - - transtulit in seiner Ausgabe wieder her gestellt. Es stimmt dieses mit den Worten Tibulls überein:

Quodque Albuna sacras Tiberis per flumina sortes
Portarit. Tibull. Lib. II. el. 5. edit. I. G. Graevii Traj. ad Rh. 1680. p. 268.

Daß überhaupt die Orakel öfters durch sortes ausgedrückt werden, ohne daß darum die besondere Gattung derselben durch Loose allezeit an-

gezeigt werden müßte, das ist eine aus den Stellen der Alten so bewährte Sache, daß sie keines Beweises bedarf. Wer noch Überzeugung davon braucht, der darf nur Bünemanns Anmerkung über diese Stelle nachlesen. Dieser Gelehrte vermuthet, und Tibulls Stelle veranlaßt ihn dazu, daß vielleicht Lactanz sacras sortes gesetzt habe, daraus aber diese falsche Lesart entsprungen sey. Da aber die Unrichtigkeit dieser Lesart gezeigt wird, so fällt damit das ganze Vorgeben von der Versetzung ihres Gottesdienstes ins Capitolium hinweg.

181) Just. Mart. in orat. coh. ad Gent. T. I. Oper. p. 77. Justin aber beschreibt hier nicht einen Tempel, der ihr zu Ehren aufgerichtet worden, sondern den, in welchem sie selbst bey ihren Lebzeiten geweissagt.

182) So sucht Banier seine Kirche gegen die gegründeten Anklagen des Galläus zu entschuldigen. Ich zweifle aber, daß diese Ausflucht für Leser von aufgeklärtem Verstande hinreichend seyn werde. Mußte nicht die erste Handlung der Einweihung eines heidnischen Tempels zu einem christlichen Gebrauche diese seyn, daß alle Überbleibsel des Heidenthums daraus hinweg gethan würden? Wo war hier der Eifer der ersten Kirche, der die Bildsäulen der Heiden zerstörte? Vermuthlich ließ man sie stehen, weil man glaubte, daß ihre Orakel, auf die sich die Kirchenväter so oft ohne Grund berufen hatten, dem Christenthume günstig wären; und in der That mischte man dadurch Heidenthum in dasselbe. Ja vielleicht waren es die Christen selbst, welche ihre

Bildnisse in einem christlichen Tempel nach ihren Vorurtheilen aufstellten.

183) Aus dieser Stelle erhellt, daß die Thürschwellen der heidnischen Tempel für heilig gehalten worden, und es wird durch Stellen der Schrift so wohl, als der Profan-Scribenten, bekräftigt, daß man diese Schwellen nicht betreten durfte, sondern darüber hinweg schreiten mußte; ja, daß man sie auch zu küssen pflegte. Übrigens ist nicht nur der Umstand, daß man die sibyllinischen Bücher mit verhüllten Händen angreifen müssen, welchen Flavius Vopiscus in Aurelians Leben im 19. Kapitel nach der verbesserten Lesart bestätigt, aus dem Galläus genommen, sondern fast dieser ganze Artikel ist ein Auszug aus desselben vierzehntem Kapitel.

184) Pausanias entscheidet den Streit, ob diese Sibylle zu Marpessius geboren, oder die Erythräische sey, eben so wenig, als er sie dadurch, daß er meldet, sie habe zu Delphi geweissagt, sie für die Delphische erklärt, wie doch Banier oben aus dem Pausanias sie dafür ausgab. Er folgt darin dem Galläus, welcher nicht nur bey der erythräischen oder bey der Delphischen, sondern auch bey der Hellespontischen sich auf diese Worte des Pausanias bezieht. Man sehe nach, was in der 131. und 158. Anmerkung darüber gesagt worden ist.

185) Wie falsch diese Verse der Sibylle übersetzt sind, wird man aus der 178. Anmerkung abnehmen können. Daß Marpessus eigentlich Marmessus, oder Mermessus heißen solle, ist schon in der 129. Anmerkung erinnert worden.

186) Cicer. de Divin. Lib. I. c. 18.

187) Idem Lib. cit. c. 6.

188) Der Verfasser hat hier vermuthlich die Stelle Mosis vor Augen, im V. Buche im 18. Kapitel 10. u. f. V. Ein Weissager macht darin den Anfang, und einige Gelehrte sind der Meinung, daß hierunter Leute verstanden werden, welche aus dem Eingeweide der Menschenopfer weissagten: sie nehmen den Anlaß zu dieser Meinung davon her, daß dieses Verboth zu weissagen von der Schrift zu verschiedenen Mahlen mit dem Verbothe der gräulichen Kinderopfer verbunden werde. In der That, ungeachtet die Natur sich davor entsetzt, so ist es doch außer Zweifel, daß einige Väter ihre Neugier, die Zukunft zu erfahren, zu einem solchen Grade der Gottlosigkeit getrieben, daß sie ihre eigenen Kinder geschlachtet, das Eingeweide derselben zu durchforschen. Geusius de Victim. human. c. 21. Indessen scheint doch die Meinung des Castellio den Vorzug zu verdienen, wer solches von dem Aberglauben der Weissagung durch Loose versteht. Die, welche hier der Verfasser zuerst nennt, heißen in der Stelle des Moses in der Lutherischen Übersetzung Tagwähler, in der Bibel mit den Englischen Auslegern aber Zeitendeutrr, und Spencer beschreibt sie als die Betrüger, welche sich damit vermengten, die zur Unternehmung einer Sache glücklichen oder unglücklichen Tage zu bestimmen. Spenc. de Leg. Hebr. Lib. II. c. 17. Op. p. 287. Der dritte, den Moses Mekasscheph nennt, wird von den siebenzig Dollmetschern ein Giftmischer, von der Lutherischen Übersetzung ein Zauberer, von der

Bibel mit den Englischen Auslegern ein Schwarzkünstler genannt. Aus alle dem läßt sich noch nicht genau bestimmen, was für eine Art des Aberglaubens durch dieses Wort gemeint sey. Einige halten dieselben für Gaukler, Taschenspieler; wenn man aber dem Begriffe folgt, den die Übersetzung der siebenzig Dollmetscher davon macht, so sollte man solche darunter verstehen, welche ihre vermeinte Zauberkunst zum Schaden anderer anzuwenden suchten. Den von der vierten Gattung nennt Moses Chober Chaber, einen Versammler der Versammlung; die Lutherische Übersetzung drückt es durch Beschwörer aus, die angeführte neue Übersetzung durch einen Zauberer, der mit Zaubereyen umgeht. Auch bey der Erklärung dieses Wortes sind die Ausleger verlegen, und gehen weit von einander ab. Onkelos versteht diejenigen darunter, welche durch Beschwörungen den giftigen Thieren die Kraft benähmen, zu schaden. Ludolf glaubt, es sey der Bedeutung der Hebräischen Worte gemäßer, wenn man sie für solche erkläre, welche vorgeben, daß sie die geheime Kunst besäßen, große und kleine Thiere an einen Ort zusammen zu zaubern. Kidder aber ist der Meinung, daß Moses hier entweder solche anzeigen wolle, die sich eines Bündnisses mit den bösen Geistern rühmten, oder auch Sterndeuter, die aus der Vereinigung der Gestirne Glück oder Unglück weissagten. Moses bedient sich des Wortes Obh, das eigentlich eine Flasche heißt, wo Banier so wohl als die Übersetzung mit den Englischen Auslegern, es durch den Geist den Pythons ausdrückt; eine Redensart, deren sich die Apostel-

geschichte bey Gelegenheit des Weibes bedienet, der Paulus ihre unselige Kunst legte. Apostelg. XVI. K. 16. V. Die siebenzig Dollmetscher übersetzen es durch Ergastrimythen, oder solche die aus dem Bauche reden. Auch dieses Wort macht den Auslegern nicht wenig zu thun; und wodurch sich die Jideonim von den andern Wahrsagern unterscheiden, das läßt sich noch weniger entscheiden. So viel ist wohl gewiß, daß hier verschiedene Gattungen von diesen vorwitzigen und abgöttischen Aberglauben, die damahls im Schwange gingen, von Moses angedeutet werden, welches sich so wohl daraus, daß sonst von dem göttlichen Schriftsteller die Worte nicht so vergeblich gehäuft worden wären, als aus denen besondern Gattungen folgern läßt, welche verständlich sind. Man sehe hierüber die Anmerkungen der Englischen Ausleger über diese Stelle so wohl, als über II. B. Mos. VII. 11. XXII. 18. III. B. Mos. XIX. 31. XX. 6. nach.

189) Und schaue die Leber an. Ezech. XXI. Kap. 21. V.

190) Pausanias nennt es nicht einen Brunnen, sondern einen See, der zwar seiner Oberfläche nach nicht groß, aber desto tiefer gewesen. Man stellte diese Versuche, die Zukunft zu erfahren, an dem Feste der Ino an.

191) Banier nennt den Apollo, wofern es nicht ein Druckfehler ist, fälschlich Phryxeus. Sein Beynahme ist Thyrxeus. Dieser wahrsagende Brunnen befand sich zu Cyaneä an den Grenzen von Lycien. Paus. in Achaic. p. 228. Auf eben derselben Seite unmittelbar vorher be-

richtet Pausanias, daß neben einem Haine bey Paträ vor einem Tempel der Ceres ein Brunnen sich befinde, der gleichfalls zur Pegomantie gebraucht worden, und von dem der Schriftsteller rühmt, daß seine Orakel besonders wahr und richtig zu seyn pflegten. Man ließ an einem dünnen Seile einen Spiegel auf die Oberfläche des Wassers hinab, so daß er, ohne hinein zu tauchen, auf derselben rund herum auflag. Man zog dieses Orakel nur über Krankheiten zu Rathe. Man sah nach vorher verrichtetem Gebethe an die Göttinn in den Spiegel, und derselbe stellte sodann, nachdem der Kranke genesen sollte, oder nicht, denselben lebend oder todt vor. Sollte nicht die vierte Art der Pegomantie, welche Banier angibt, vielleicht eine unrichtige Vorstellung dieses Orakels der Ceres seyn?

192) Auch in Amerika wird, wie Lafiteau berichtet, dieser Aberglaube der Pyromanie angetroffen, und selbst diejenigen, welche den christlichen Nahmen annehmen, sind davon, wie von den andern Wahrsagereyen und dem Vertrauen auf die Zauberkunst, schwerlich abzubringen. Der Proceß derselben bey den Abenaquis und Algonquinen ist nach dieses Franzosen Berichte dieser: sie brennen eine Kohle aus Zedernholze, reiben dieselbige zu Staube, und bereiten sie auf eine gewisse Art. Hernachmahls legen sie Feuer darauf, und wahrsagen aus dem Laufe dieses Feuers. Man sehe die Allgem. Gesch. von Amerika. I. Th. 3. Hauptst. §. 38. a. d. 180. S.

193) Potter gedenkt noch einer andern Art der Aeromantie. Man verhüllte den Kopf mit ei-

nem Tuche, setzte einen mit Wasser angefüllten Becher an die freye Luft, und murmelte seine Zweifel hinein, die man hatte. Wenn nun das Wasser von freyen Stücken aufwallte, so war das eine Bejahung der vorgelegten Frage. Pott. Arch. L. II. c. 18. T. XII. Thes. Gron. p. 338.

194) Photii Bibl. Cod. 242. p. 546.

195) Ein vollständiges Verzeichniß dieser verschiedenen Arten des Aberglaubens findet man in des Fabricius Bibliogr. Antiqu. c. 12. p. 409. sequ. der über hundert derselben nahmhaft macht, und auch die Schriftsteller anführt, welche davon handeln. Von verschiedenen hier genannten Gattungen redet auch Potter in dem angeführten Kapitel des zweyten Theils seiner Archäologie, so wohl als in den vier vorhergehenden. Del-Rio handelt gleichfalls von vielen derselben. Disquis. Magic. Lib. IV. c. 2. quaest. 6. Sect. 2 4. Desgleichen Peucer de Divinat. Sect. de Magia p. 177. sequ.

196) Ich will noch einige wenige von den besondern Arten mit ein Paar Worten anführen. Die Onychomantie war die Wahrsagung aus den Nägeln eines unbefleckten Knaben, die mit Öhle und Ruse beschmiert, und gegen die Sonne gehalten wurden. In den Bildern, welche man darin sodann wahrzunehmen glaubte, meinte man die Zukunft zu sehen. Zu der Kephalonomantie bediente man sich eines Eselskopfes, den man auf einem Roste briet. Wenn man einige wenige Gebethe hergemurmelt hatte, so nannte man die Nahmen derer, die man für schuldig

hielt, und wenn sich die Kinnladen nur ein wenig bewegten, oder die Zähne zusammen stießen, so war der Genannte ganz gewiß der Verbrecher. Die Alektryomantie hatte ihren Nahmen von einem wälschen Hahne. Man mahlte das Alphabeth auf die Erde, und legte auf alle Buchstaben Weitzen- oder Gerstenkörnchen. Man ließ sodann einen bezauberten Hahn dazu, und bildete sich ein, daß die Buchstaben, von denen er die Körner weggefressen hatte, die Auflösung der Frage enthielten, welche man zu wissen verlangte. Dieser war die Tephromantie, oder die Wahrsagung aus Asche sehr ähnlich. Man schrieb die Fragen, die man beantwortet haben wollte, auf eine Tafel oder sonst etwas, das man mit Asche bestreute. Man setzte dieselbe in die freye Luft aus, und also war es hier der Wind, der die Zukunft prophetisch entdeckte; denn aus den Buchstaben, welche unverweht und ganz unverletzt gelassen worden, suchte man die Antwort auf seine Fragen heraus zu bringen. Aus den Bewegungen des geschmolzenen Bleyes, oder den Bildern, welche daraus entstehen, hat nicht nur zu unsern Zeiten der Aberglaube die Zukunft zu erforschen gesucht; auch die Alten hatten ihre Molybdomantie. Ein Beweis, wie lange sich ein Aberglaube ohne Vernunft, der ein Mahl festen Fuß gefaßt, bey seiner Herrschaft erhalten kann.

197) Außer dem hier angeführten vierten Buche de Sapientia, wird man auch etwas in seinem Werke de Rerum Varietate Lib. XV. p. 553. sequ. edit. Basil. 1557. finden,

welches dahin einschlägt; besonders aber redet er von der Chiromantie darin weitläuftig. Robert Fludd nennt sich auch de Fluctibus. Sein ganzes Werk, das unter dem Titel: utriusque Cosmi maioris scil. et minoris metaphys. physica et technica historia, in Oppenheim 1617 heraus gekommen ist, ist davon voll; besonders erzählt er einige Arten der Wahrsagerey. T. II. p. 45. 46.

198) Banier hat sich hier auf den Bulenger und Rosin verlassen, welche dem Romulus die Einsetzung dieser Gesellschaft zuschreiben, und einen Grund davon angeben, der in der That nichts beweiset: nähmlich sie machen ihn zum Stifter derselben, weil er selbst in dieser Kunst sehr erfahren gewesen, wobey sie sich auf den Livius berufen. Dieser Geschichtschreiber meldet zwar, daß er so wohl als sein Bruder Remus Vogeldeutungen angestellt, wer der neuen Stadt den Nahmen geben, und sie beherrschen sollte. Liv. L. I. c. 6. Ja Plutarch erzählt, daß er, als ein in der Vogeldeutung erfahrner Mann, den Augurstab, welcher Lituus genannt worden, zu tragen in Gewohnheit gehabt. Plut. in Rom. Op. T. I. p. 31. Aber folgt daraus, daß damahls eine in den Diensten des gemeinen Wesens stehende öffentliche Gesellschaft von Auguren in der neuen Stadt vorhanden gewesen, oder vom Romulus eingesetzt worden? Livius wenigstens hat nicht also geschlossen; vielmehr läßt er den Tribun des Volks Canulejus in seiner Rede wider die Consulen Genucius und Curtius sagen, daß zu des Romulus Zeiten weder Pontificen noch

Auguren zu Rom gewesen; Pontifices, augures Romulo regnante nulli erant; ab Numa Pompilio creati sunt. Id. L. IV. c. 4. Numa Pompilius also, dem Bulenger und Rosin nur die Bestätigung dieser Gesellschaft zuschreiben, war der wirkliche Urheber derselben. Eine andere Stelle des Livius setzt solches außer Zweifel. Denn da er von dem Augur redet, welcher zur Einführung des Numa in die königliche Würde gebraucht worden, sagt er ausdrücklich, daß demselben nachgehends, zur Ehre dieser Verrichtung, ein öffentliches und beständiges Priesterthum zugestanden worden; cui deinde, honoris ergo, publicum id perpetuumque sacerdotium fuit. Id. L. I. c. 18. Eben so wenig Grund hat der andere Theil dieser Erzählung, daß Servius noch den vierten hinzu gethan. So verwegen manchmahl Rosin ist, etwas ohne Beweis zu bejahen, so drückt er sich hier doch behuthsamer aus. Einige, spricht er, meinen, daß Servius Tullius, als er die vierte Zunft errichtet, noch einen vierten hinzu gethan; denn die Alten sagen nichts davon. Ros. Ant. R. L. III. c. 8. Diese Muthmaßung ist ohne Zweifel durch die Errichtung einer vierten Zunft von diesem Könige, und durch die Meinung veranlaßt worden, daß die Gesellschaft der Auguren lange Zeit ordentlicher Weise aus vier Personen bestanden habe. Livius ist anderer Meinung. Er gibt zu, daß unter dem angeführten Consulate, welches nach dem Sigonius und Almeloveen in das 452. Jahr nach Erbauung Roms fällt, nur vier Auguren vorhanden gewesen. Er sieht dieß aber

nicht für eine gewöhnliche und eingeführte Sache an; vielmehr gesteht er, daß er nicht begreife, wie die Anzahl der Auguren habe in vieren bestehen können, wofern deren nicht gerade zwey gestorben gewesen. Denn bey den Auguren, sagt er, ist es Gewohnheit gewesen, daß man sich allezeit nach den drey ursprünglichen Zünften der Rammenser, Titienser und Lucerier bey der Vermehrung derselben mit ihrer Anzahl gerichtet, so daß allezeit auf jede derselben gleich viel gerechnet worden wären. Dieß sey auch die Ursache gewesen, warum man in dem angeführten Jahre deren gerade fünf zu den damahligen vieren hinzu gethan; damit nähmlich jede dieser alten Zünfte sich deren drey zueignen könnte. Livius glaubt demnach, daß bey der ersten Vermehrung die Anzahl derselben auf sechs, oder zwey Mahl drey gestiegen; denn also ist es zu verstehen, wenn der Geschichtschreiber sagt, daß diese Gesellschaft allezeit von ungleicher Anzahl seyn müssen. Liv. L. X. c. 6.

199) Der Zunahme dieses Consuls ist Corvus.

200) Im 89. Buche von dem Auszuge des Livius, für dessen Urheber man gemeiniglich den Florus hält. Diese Meinung des Alexanders ab Alexandro, daß zu des Sylla Zeiten diese Gesellschaft aus vier und zwanzig Personen bestanden, stimmt mit des Auszugs Worten nicht überein. Pontificum augurumque collegium ampliavit, ut essent quindecim. Sie schreibt sich aus verdorbenen Handschriften dieses Auszugs her.

201) Womit wird bewiesen, daß das Volk

zuerst dieses Recht gehabt? Ich verweise auf das, was in der 282. Anmerk. im II. B. davon gesagt worden. Von den Veränderungen, welche das Domitiische Gesetz in der Wahl der Priester veranlaßt, sehe man Guther. de Jure Pontif. L. I. c. 8. et 9. T. V. Thes. Graev. p. 16. sequ.

202) Der Urheber dieses Gesetzes war der Tribun des Volks Cn. Domitius Ahenobarbus in dem dritten Consulate des Marius; und die Ursache desselben war, nach dem Berichte des Suetonius, eine Erbitterung dieses Tribuns wider die Pontificen, die sich geweigert hatten, ihn an die Stelle seines Vaters in ihre Gesellschaft aufzunehmen. Suet. Ner. c. 2. n. 1. Dieser Domitius wurde darauf zur Dankbarkeit von dem Volke zum Pontifex Maximus erwählt. Liv. Epit. L. LXVII. Marius aber wurde nach dem Domitiischen Gesetze, wider die hergebrachte Gewohnheit, in seiner Abwesenheit zum Augur gemacht, als er in Kappadocien war.

203) Man sehe hiervon und von dem Folgenden nebst Guthers angeführter Abhandlung auch den Bulenger de Augur. et Ausp. c. 11. Thes. Graev. T. V. p. 430.

204) Liv. Epit. L. XIX. Suet. in Tib. c. 2. n. 7.

205) Liv. Hist. L. XXVII. c. 16.

206) Cic. de Divin. Lib. II. c. 17.

207) Serv. ad Aen. L. VI. v. 190. Servius sagt in einer andern Stelle, daß es bey demjenigen, welcher das dargebothne Augurium wahrgenommen, gestanden habe, ob er sich des-

selben annehmen, oder es verwerfen wollen. Id. ad Aen. L. XII. v. 259. Indessen widerspricht er sich an dem erstern Orte selbst, wenn er bey einem, das er für ein dargebothnes hält, von dem am Himmel abgezeichneten Kreise oder Templum redet, in welchem sich das Augurium ereignen mußte, wenn es ihm gelten sollte; denn das kann nur bey einem erlangten Statt finden, nicht aber bey einem, das sich ungefähr darbiethet. Siehe davon weitläuftiger Serv. Aen. L. VI. v. 191.

208) Diese Beschreibung des Tripudiums ist sehr undeutlich. Es wurden nicht alle Tripudia von den Vögeln genommen, obgleich dasjenige, auf welches man bey den heiligen Hühnern Acht gab, wenn dieselben etwas von dem vorgestreuten Futter wieder aus ihrem Schnabel auf die Erde fallen ließen, in den Schriften der Alten am häufigsten erwähnt wird. Unter andern Schriftstellern gedenkt auch Livius desselben. Liv. L. X. c. 40. Cicero nennt solches auspicium coactum, wie er es denn auch an einem anderen Orte, nebst dem de caelo, auspiciorum simulacra nennt, weil man solches durch Fütterung der Hühner erzwang; da hingegen andere Wahrsagungen der Auguren so zu sagen auf der freyen Willkühr der Vögel allein beruhten, und der, welcher die Vorbedeutung erwartete, nichts zur Beförderung derselben beytrug. Cic. de Div. L. I. c. 15. Doch die anderen Vögel waren nicht ganz von dieser Art Wahrsagung ausgeschlossen, indem nach dem Festus Appius Pulcer es überhaupt für ein Tripudium hält, wenn

einem Vogel entfällt, was er im Schnabel hat; und Cicero sagt ausdrücklich, daß in der alten Augurwissenschaft eine Regel vorhanden gewesen, daß alle Vögel durch das Tripudium weissagen können. Decretum collegii vetus habemus, omnem avem tripudium facere posse. Cic. de Divin. L. II. c. 34. Das Tripudium erstreckte sich auch, wie wir aus dem Festus und Servius wissen, auf leblose Dinge, z. B. wenn ein Stein, der nicht frey da lag, oder ein Baum, der fest in seinen Wurzeln war, ohne Zuthun der Menschen fällt, oder die Erde zittert. Serv. ad Aen. L. III. v. 90. Auch dieses Tripudium schien manchmahl coactum zu seyn; denn nach dem Servius wurden an Hochzeiten darum Nüsse gestreuet. Serv. ad Ecl. VIII. v. 30. Und obwohl Plinius dieser Meinung wiederspricht, so gibt er doch zu, daß man diesen hochzeitlichen Gebrauch also erklärt habe. Plin. Hist. Nat. L. XV. c. 22. Man gab diesem Tripudio die Beynahmen Solistimum, und Sonivium oder Sonubium. Sonivium hieß es von dem Schalle, den das Abprellen von der Erde gab. Serv. ad Aen. L. III. v. 90. Den Nahmen Solistimum erhielt es von der Erde, von welcher es abprellte. Beider Benennungen bedient sich Cicero ad Fam. L. VI. ep. 6. n. 13. Corte hat daraus schließen wollen, als ob es zwey verschiedene Arten der Tripudien gegeben. In den Schriftstellern aber, die davon reden, läßt sich kein Unterschied bemerken, wie denn auch Servius in der zuletzt angezogenen Stelle die Tripudien aus den leb=

losen Dingen Solistima nennt, Festus aber unter die Sonivia auch die von den Vögeln oder heiligen Hühnern rechnet. Das Tripudium stand in einem so großen Ansehen, daß es unter allen Augurien für das beste gehalten wurde. Serv. l. c. Liv. L. X. c. 40. Nach und nach aber fing es an, dasselbe zu verlieren, vielleicht, weil die Auguren ihre Gewalt öffentliche Angelegenheiten nach ihrem Gefallen aufzuhalten zu sehr mißbrauchen mochten. Ein Beyspiel von dem Flaminius, der, Troß aller Weigerungen der Hühner zu fressen, mit seiner Armee aufbrach, berichtet Cicero de Divin. L. I. c. 35. Übrigens führten die Vorbedeutungen aus dem Vogelfluge den Nahmen der Auspicien, Augurien aber hießen die Vorbedeutungen aus dem Vogelgeschreye.

209) Was soll das Wort dixerit in der Formel? Banier hatte die Stelle des Cicero nicht recht angesehen. Quid gravius, quam rem susceptam dirimi, unus si Augur, alio die, dixerit Cic. de Leg. L. II. c. 12. Hiermit halte man eine andere Stelle des Cicero in Philip. II. c. 33. zusammen.

210) Plin. H. N. L. II. c. 43. Die eiteln beschreibt er als solche, quae nulla veniunt ratione naturae; für die wahrsagerischen aber erklärt er diejenigen, quae ex alto statisque de causis et ex suis veniunt sideribus.

211) Eines Donnerschlags von dieser Art gedenkt Ammian Marcellinus L. XXIII. c. 5. p. 362. Wenn er diesen Nahmen führen sollte, so mußte er zwar nach dem Entschlusse, aber

doch noch vor der Ausführung desselben geschehen. Senec. Nat. Quaest. L. II. c. 39.

212) Sie wurden auctoritatis fulmina genannt. Die beyden Arten aber, welche Banier für Untergattungen dieser letztern angibt, sind solche zu wenig, daß gleich die Beschreibung derselben den Unterschied von ihnen anzeigt. Sie müssen vielmehr zu der dritten Hauptgattung in dieser Eintheilung gerechnet werden, die den Cäcina zum Urheber hat. Diese Wetterstrahle hießen Fulmina Status oder Stata. Dieses waren diejenigen bedeutenden Blitze, welche zutrafen, wenn man ganz in Ruhe, und weder in Ausführung einer Sache begriffen war, noch auf eine Sache dachte. Diese Eintheilung findet man im Servius so wohl, als im Seneca. Servius ad Aen. L. VIII. v. 524.

213) Diese Beschreibung erschöpft die Bedeutung nicht ganz. Die Opfer wurden wiederhohlt, wenn eine Ceremonie dabey nicht gehörig beobachtet worden, aber durch fulmina postulatoria wurden auch die Menschen von den Göttern um ganz unterlassene Opfer gemahnt. Sen. Qu. Nat. L. II. c. 49. Hiermit stimmt Festus überein, der auch die Abforderung unerfüllter Gelübde zu den Ursachen dieser Blitze rechnet. Fest. in voce Postulatoria.

214) Der Unterschied desselben von dem Consiliario bestand, wie ihn Seneca fest setzt, darin, daß dieser letztere rieth und widerrieth, jener erinnernde oder verwarnende Wetterstrahl aber nur eine drohende Gefahr meldete, die man zu vermeiden suchen sollte; z. B. Feuersgefahr,

Betrug, Veruntreuungen der Knechte. Der rathende Wetterstrahl half dessen Entschlüsse bestimmen, der mit einem Anschlage schwanger ging; der warnende kam unvermuthet, da man am wenigsten an eine Sache dachte. Sen. l. c. Es gab noch andere Benennungen der Wetterstrahle. Atteſtata, oder beglaubigende, waren diejenigen, welche mit den vorhergehenden überein stimmten; deprecanea, oder versöhnliche, welche durch den Schein einer Gefahr schreckten, ohne daß eine wirkliche Gefahr dabey vorhanden wäre; peremtalia, aufhebende, welche die Drohungen der vorhergehenden aufhoben; hoſpitalia, einladende, welche ein Kennzeichen sind, daß Jupiter auf die Opfer zu den Opfernden sich einfinde; auxiliaria, zur Hülfe gesandt, welche kommen, wenn die Götter darum gebethen worden, und zwar zum Vortheile der Bittenden; fallacia, täuschende, welche äußerlich etwas Gutes versprechen, in der That aber dadurch nachtheilig werden. Noch mehrere Gattungen findet man in der angeführten Stelle des Seneca.

215) Plut. in Quaeſt. Rom. T. II. Op. p. 273.

216) Banier beruft sich in Ansehung aller dieser Benennungen des Weissagungsplatzes auf den Servius. In der That redet derselbe von der ersten, nähmlich dem Weissagungstempel; in Aen. L. I. v. 96. L. IV. v. 200. L. VI. v. 191. von der letzten aber, dem Agro effato, in Aen. L. VI. v. 197. Ich habe aber weder von dem Auguraculum etwas bey ihm finden

können, noch auch daß der Weissagungsplatz Arx geheissen habe. Daß dieser Ort Auguraculum genannt worden, daran wird niemand zweifeln, da theils der Nahme solches zu erkennen gibt, theils aus einer Stelle des Tacitus und Hyginus erhellt, daß in den Lagern der Ort, wo die Augurien angestellt worden, das Augurale, oder das Auguratorium genannt worden. Tac. Ann. L. II. c. 13. Daß Arx aber eine ordentliche Benennung des Weissagungsplatzes gewesen sey, daran zweifle ich, für so ausgemacht solches auch Bulenger hält. Man beruft sich dabey gemeiniglich auf die Worte des Festus, Auguraculum appellabant antiqui, quam nos arcem dicimus, quod ibi augures publice auſpicarentur. Wenn zu des Festus Zeiten als Arx wäre genannt worden, was ehedem Auguraculum geheissen, so wäre das letzte Komma in seinen Worten ganz überflüssig; denn der Nahme Auguraculum erklärt sich von sich selbst, und eher hätte diese besondere Bedeutung des Wortes Arx eine Erklärung erfordert; oder es müßte wenigstens der Zusatz also geheissen haben, ſeu locus, ubi augures publice auſpicantur. Wer sieht nicht, daß Festus hier die Ursache anzeigen wollen, warum der Theil von Rom, welcher Arx heißt, und zu dem Capitole gehört, so daß daher manchmahl das ganze Capitol unter dem Worte Arx verstanden worden, den Nahmen des Auguraculum geführt? Ein Nahme, der diesem Orte nur in einer gewissen Absicht zukommen konnte; wie etwa die Dörfer Lorenzkirchen, Mar-

tinskirchen und dergleichen ihre Nahmen um der darin befindlichen Kirche des heiligen Lorenz, des heil. Martins u. s. w. führen. Dieser Theil Roms, der unter dem Nahmen Arx bekannt ist, hatte ehedem Auguraculum geheißen, weil der Ort sich darin befunden, der zu der öffentlichen Anstellung der Augurien damahls geweiht gewesen. Auf eben diese Weise hieß, nach der Meinung des Herrn Prof. Ernesti, nach der angeführten Stelle des Tacitus, das ganze Prätorium das Augurale, weil der öffentliche Weissagungsplatz in dem Bezirke desselben befindlich war. Eine Stelle des Varro setzt es außer Zweifel, daß Arx nicht der gewöhnliche Nahme aller dieser Weissagungsplätze gewesen seyn könne. Er sagt, daß die Weissagungstempel nicht überall mit einerley Worten eingeweihet worden, und hierauf führt er die Formel an, deren man sich zu diesem Ende auf dem Orte, welcher Arx geheißen, bedient habe. Concipitur verbis non iisdem usquequaque; in arce ita. Was für ein nur erträglicher Verstand ließe sich diesen Worten geben, und wie wäre usquequaque und in arce einander entgegen gesetzt, wenn die Meinung deren gegründet seyn sollte, welche das Wort Arx zu einem Kunstworte der Auguren machen? Varro de L. L. L. VI. c. 2. In den beyden Stellen des Livius L. I. c. 18. et 24. welche Pitiscus hierher zieht, wird offenbar unter Arce das Capitol verstanden. Auch die Beschreibungen des Weissagungstempels stimmen nicht vollkommen überein. Servius beschreibt ihn als den in

der Luft durch die Hand des Augurs mit dem Lituus bezeichneten Luftraum, nach welchem so- gleich die Augurien angefangen worden, ad Aen. L. I. v. 96. Festus beschreibt ihn als einen so geweihten und umschränkten Ort, daß er an dem einen Theile offen sey, und die Gren- zen desselben auf der Erde bestimmt sind; und eben dieser Servius sagt, daß einige Tempel nicht nur dasjenige nannten, was verschlossen werden kann, sondern auch was mit Pfählen und Spießen, oder auch mit etwas Ähnlichem, umschanzt, oder auch mit Linien, Stricken oder dergleichen umzogen, und durch die Einwei- hungsformel abgezeichnet ist, und nicht mehr als einen Ausgang haben darf, da der, welcher Vogelwahrsagungen anstellt, darin liegen soll. Serv. ad Aen. Lib. IV. v. 200. Varro gibt eine dreyfache Bedeutung des Wortes Tem- pel an. Erstlich sey durch die Natur der Him- mel ein Tempel; zweytens erhalte auf der Erde der Platz zu den Augurien vermittelst derselben den Nahmen des Tempels; endlich werde auch drittens gleichnißweise das Reich der Unterwelt ein Tempel genannt, welche letztere Bedeutung er durch einen Ausdruck des Ennius bestärkt, der die Unterwelt die Acherusischen Tempel nennt. Der himmlische Tempel hatte vier Theile. Sein Vordertheil war die Mittagsgegend, die Mit- ternachtsseite war das Hintertheil, die rechte Seite war Abend, und die linke Morgen. Varr. l. c. In der Sprache der Auguren hatte, wie nach meinem Bedünken aus den Stellen der Alten erhellt, das Wort Tempel eine zweyfache

Bedeutung. Es zeigte den Luftkreis an, welchen der Augur sich abzeichnete, und in diesem mußten die Vorbedeutungen sich ereignen, wofern sie ihn angehen sollten. Die Grenzen desselben waren, wie uns die Einweihungsformel beym Varro zeigt, Bäume; vielleicht war es auch die Umpfählung, in der manchmahl der Augur lag. Diesem Tempel gaben die Auguren eben diejenigen Theile, in welche man den Himmelstempel unterschied. Serv. ad Ecl. IX. v. 15. Aber auch das Augurakel selbst, oder der Weissagungsplatz führte machmahl den Nahmen des Tempels. Daher entsprang die den Auguren eigenthümliche Redensart extemplo, weil diese, so bald sie die Vorbedeutung wahrgenommen, aufstanden, und aus dem heiligen Bezirke hinausgingen. ad Aen. L. II. v. 699. Johann Baptista Belus hat eine ganze Abhandlung de Partibus templi auguralis geschrieben, welche in dem V. Bande der Grävischen Sammlung a. d. 542. u. f. S. befindlich ist. Sie ist aber mit einer unnützen am unrechten Orte angebrachten Belesenheit überladen. Man sehe auch Bulengern de Aug. et Aufp. L. II. c. 12. in eben diesem Bande a. d. 432. S. nach. Effari war ein in der Augursprache eigenthümliches Wort, und alle von den Auguren eingeweihten Örter wurden effata genannt, Serv. ad. Aen. L. III v. 463. Denn mit dem Nahmen der effatorum wurden eigentlich die Gebethe oder Einweihungsformeln der Auguren bezeichnet. ad L. VI. v. 197. Nach eben dieser Stelle lag der ager effatus hinter den Pomörien.

217) Serv. ad Aen. L. VII. v. 612.

218) Stillschweigen, sagt Cicero, nennen wir bey Auspicien, wobey gar kein Fehler vorgeht; und das zu verstehen, muß man ein vollkommener Augur seyn. Cicer. de Divin. L. II. c. 34.

219) Die Redensart, welche bey Beobachtung der Donner und Blitze der Sprache der Auguren eigenthümlich war, hieß de caelo servare. Die Comitien des Volks durften nie gehalten werden, wenn sich ein Donner oder Blitz hatte wahrnehmen lassen. Cic. de Divin. L. II. c. 18. Nach dem Älischen Gesetze war es erlaubt, vor den Comitien, besonders denen, an welchen neue Gesetze gegeben werden sollten, den Himmel zu diesem Ende zu beobachten. Der Consul Q. Älius gab solches aus einer Staatsklugheit, damit man dadurch ein Mittel in den Händen hätte, der Verwegenheit der Tribunen des Volks Einhalt zu thun, und Comitien zu zerreißen, in welchen sie zu Gesetzen, die dem Senate nachtheilig waren, das Volk aufwiegeln wollten.

220) Stat. Theb. L. III. v. 665. Daß die Lesart, welche in diesen Versen das Wort ventis annimmt, sehr alt sey, beweist die Anmerkung des Lutatius: Solent Augures ventorum flatibus futura cognoscere. Meursius aber und Barth halten sie für fehlerhaft, und stützen sich dabey auf die Ungereimtheit, welche durch diese Worte veranlaßt wird; denn wer kann die Winde sehen? Über dieß kommt ihnen eine alte Handschrift zu Statten, welche venis hat. Der Poet will also hier von Extispicien so

wohl, als von Augurien reden. Es ist die Gewohnheit der Dichter, für exta auch wohl fibras oder venas zu setzen. So sagt eben dieser Statius im 456. V. dieses Buchs:

Principio fibras, pecudumque in sanguine Divos
Explorat. Jam cum pavidos maculosa, bidentum
Corda negant, diraque nefas minitantia vena.

Barth. Animad. in Stat. T. II. p. 791. Diese Weissagung der Auguren aus Winden ist also sehr zweifelhaft, da sie sich bloß auf die Anmerkung des Lutatius gründet.

221) Daß allerdings avis sinistra auch in dieser Bedeutung von den Lateinischen, besonders den spätern Schriftstellern gebraucht worden, ist außer Zweifel. Virgils Vers von der linken Kräh, den Banier im Folgenden anführt, scheint dem ersten Ansehen nach dieses schon zu bestätigen: doch, nach meinem Bedünken, muß derselbe, wofern er nicht, wie einige Gelehrte glauben wollen, eingeflickt und untergeschoben ist, aus einem ganz anderen Grunde erklärt werden. Dieses war aber nicht die eigentliche Bedeutung dieses Ausdrucks in der Römischen Augursprache. Ein linker Vogel war eine glückliche Vorbedeutung. So sagt Epidikus beym Plautus:

St! St! Tacete! Habete bonum animum. Liquido exeo foras
Auspicio: avi sinistra.

Plaut. in Epid. Act. II. Sc. 2. v. 1.

Ja ich halte dafür, daß auch jene Stelle Ovids hierher gerechnet werden müsse:

Evenient; dedit ipse mihi modo signa futuri
Phoebus, et a laeva moesta volavit avis.
In Ibin. v. 125.

Es ist wahr, dieser linke Vogel bestätigt etwas, das an und für sich ein trauriges Schicksal ist. Aber der Dichter hielt dasselbe für ein Glück für sich; und dieser Vogel gab ihm die Hoffnung, daß seine Verwünschungen eintreffen würden. Und nicht die Sache an sich selbst, sondern in Beziehung auf den, der sie erwartet oder wünscht, muß in Erwägung gezogen werden, wenn entschieden werden soll, ob einer Vorbedeutung der Nahme einer glücklichen oder unglücklichen zukomme. Mit diesen angeführten Stellen stimmen Varro, Festus, Cicero, Servius, und andere überein. Varro behauptet ausdrücklich, daß die linken Auspicien für besser gehalten worden, als die rechten; und Festus, der die Worte des Varro anführt, leitet so wohl, als Servius, das Wort Sinister daher, weil eine linke Vorbedeutung die Handlung zu unternehmen verstattet; quod sinat fieri. Fest. in Sinistrae aues. Serv. in Aen. L. II. v. 693. Cicero erklärt, was bey den Lateinern link heiße, auf eine Art, die uns über diesen Scheinwiderspruch ein Licht anzündet. Wir, spricht er, halten die linken Vorbedeutungen für besser; die Griechen aber und Barbaren, (worunter vornehmlich die Perser zu verstehen sind, bey denen die Adler zur rechten Hand für glücklich gehalten wurden,) die rechten; ob mir gleich nicht unbekannt ist, daß wir alle diejenigen, welche gut sind, linke nennen, gesetzt, daß sie auch von

der rechten Hand kommen. Cic. de Divin. L. II. c. 39. Den Griechen so wohl, als den Römern, waren das glückliche Vögel, welche von Morgen gegen Abend flogen; aber der Stand ihrer Auguren bey Wahrnehmung derselben war verschieden. Wenn der Griechische Vogeldeuter sein Gesicht nach Norden kehrte, wendete der Römische Augur das seinige gegen Mittag, und ihm mußte also nothwendig zur linken Hand seyn, was jenem zur rechten war. Den wahrsagenden Vögeln war indessen nicht einerley Seite angewiesen, von der sie die Vorbedeutungen geben mußten, wenn sie für glücklich gehalten werden sollten. Cicero sagt uns solches, wenn er sich wundert, warum der Rabe von der rechten Hand, die Krähe hingegen von der linken eine Sache für genehm halte. Cic. de Divin. L. I. c. 39. Damit stimmt eine Stelle des Plautus überein, wo zur linken der Specht oder Baumhacker und die Krähe, zur rechten aber der Rabe und die Parra, ein Vogel, den Herr Prof. Geßner in seinen Anmerkungen über die 27. Ode im III. B. des Horaz für einen Grünspecht hält, zu einer That rathen, und also auf alle Weise die Unternehmung derselben verstatten.

Impetrium, inauguratum 'ſt, quouis admittunt aves.
Picus et cornix eſt ab laeva; corvus, parra ab dextera
Conſuadent; certum herele eſt, veſtram conſequi ſententiam.

In Aſin. Act. II. ſc. 1. v. 11.

Gleichwohl scheint damit die Stelle des Horaz, die Banier gleich anführen wird, und die Anmerkung seines Scholiasten Akron darüber im Widerspruche zu stehen. Solis ab ortu ist, nach Römischer Weise geredet, von der linken Hand; und Akrons Worte dabey: Ab ortu solis prospera corvi omina sunt, adversa ab occasu. Daß Akrons Worte den Worten des Cicero dem Ansehen nach entgegen stehen, das wird uns nicht aufhalten dürfen, da Cicero nicht nur als ein älterer Schriftsteller, sondern auch als einer, der selbst Augur gewesen, ohne allen Zweifel mehr Glauben verdient, als Akron. Aber wie vereinigt man den Horaz mit dem Cicero? Ja Plautus scheint mit sich selbst nicht einig zu seyn, da er den Raben zur linken für ein glückliches Zeichen erklärt.

Non temere est, quod corvus cantat mihi nunc ab laeva manu.

Semel radebat pedibus terram, et voce crocitabat sua.

In Aulud. Act. IV. Sc. 3.

Ni subvenisset corvus, periissem miser. Sc. 6. v. 3.

Vermuthlich redet Cicero, da er den Unterschied zwischen dem Raben und der Krähe bestimmt, von der Wahrsagung aus ihrem Fluge, nicht aber aus ihrem Geschreye. Dieser Auslegung scheint zwar im Wege zu stehen, daß Appius Claudius bey dem Festus weder den Raben noch die Krähe unter denen angibt, welche wie die parra von den Auguren zugleich unter die Oscines und unter die Alites gerechnet werden.

Fest. in Oscines. Aber die Nachteule wird auch von ihm bloß unter die Oscines gezählt, und gleichwohl versichert uns Servius, daß ihre Vorbedeutung nicht allezeit unglücklich gewesen, sondern nur, wenn sie geschrien. Er setzt hinzu, daß alle schlimmen Oscines gute Praepetes, und hingegen alle schlimmen Praepetes gute Oscines gewesen; es versteht sich selbst, wenn ihr Flug und ihre Stimme von einerley Hand gekommen. Serv. ad Aen. L. IV. v. 462. Diese Anmerkung des Servius ist, dünkt mich, der Schlüssel zu allen diesen Stellen. Die Schwierigkeiten fallen dadurch hinweg, und diese Schriftsteller werden unter einander, und mit sich selbst vereinigt. Des Raben Flug war nach dem Cicero ein glückliches Zeichen, wenn er von der rechten Hand, oder vom Abend kam; und in der ersten Stelle des Plautus ist vermuthlich eben davon die Rede. Aber wenn sein Geschrey glücklich seyn sollte, so mußte es nach dem Horaz von der linken Hand oder von Morgen kommen; und das zeigt des Plautus zweyte Stelle an. Der Flug der Krähe weissagte nach dem Cicero und Plautus Gutes, wenn er von der linken Hand herkam; aber wenn man ihr Geschrey für vortheilhaft auslegen sollte, so mußte sich von der rechten Hand ihre Stimme hören lassen; und es war eine schlimme Vorbedeutung, wenn man sie zur linken vernahm. Virgil sagt daher mit Rechte:

Saepe sinistra cava praedixit ab ilice cornix,

da er von einem Unglücke redet; und eben so ge-

nau nach der Sprache der Auguren drückt er sich in der 9. Ekloge aus:

Quod nisi me quacumque novas incidere lites
Ante sinistra cava monuisset ab ilice cornix.

Servius erinnert dabey, daß der Poet durch das Wort monuisset einen Oscinem andeuten wolle. Picus ab laeva ist dem Plautus eine günstige Vorbedeutung, weil er auf seinen Flug sieht: dem Horaz hingegen ist laevus picus ein schlimmes Zeichen, weil er vermuthlich auf seinen Gesang sieht:

Teque nec laevus vetat ire picus
Nec vaga cornix. L. III. Od. 27. str. 4.

Aber welches sind denn diejenigen Vögel, die nach dem Appius Claudius zugleich unter die alites und oscines gerechnet wurden? Vermuthlich diejenigen, deren Flug so wohl als Gesang von einerley Hand entweder glücklich oder unglücklich war. Man sehe hiervon Bulengern de Aug. et Ausp. L. II. c. 3. et 4. nach, der die meisten dieser Stellen aber anführt, ohne daß er den Widerspruch derselben bemerkt, oder sie mit einander zu vereinigen sucht.

222) Scaliger liest statt dessen im Festus arciva. Nach den Beschreibungen, die dieser alte Sprachgelehrte davon gibt, sind avis arciva und avis inebra wenig oder nichts von einander unterschieden.

223) Er meint vermuthlich denjenigen Vogel, welcher clivia hieß, das heißt, der Schwierigkeiten in den Weg legt; und devia wird er vom Verfasser wohl nur durch eine falsche Lesart ge-

nannt. Plinius redet von ihm H. N. L. X. c. 14. Er sagt, daß derselbe von einigen clamatoria, von Labeo prohibitoria genannt worden. Daß dieß die eigentliche Bedeutung des Wortes clivius sey, bezeugt Festus. Auch von den remoris redet Festus unter diesem Worte.

224) Der zweyte Vogel war, nach dem Festus, derjenige, welcher eine glückliche Vorbedeutung wieder aufhob; daher bedeutet alter manchmahl so viel als unglücklich. Es gab noch andere Benennungen der Vögel in der Kunst der Auguren. Praepetes waren, wie Festus sagt, diejenigen, die vor denen vorher flogen, welche die Vogeldeutung anstellten. Hygin setzt beym Gellius noch hinzu; welche sich so niederließen, daß man es für ein gutes Zeichen ansah, quae idoneas sedes capiunt. Gell. N. Att. L. VI. c. 6. Sie waren glückliche Vögel, und ihnen waren die inferae entgegen gesetzt. Serv. ad Aen. L. III. v. 36. Wenn einer oder mehrere Raben einem entgegen geflogen kamen, oder ihm entgegen schrien, oder etwas vor eines Füße warfen, wie solches dem Tib. Gracchus, dem Pontifex Maximus Metellus, dem Cicero begegnete, so wurde solches für ein sehr unglückliches Zeichen gehalten. Val. Max. L. I. c. 4. int. n. 2, 4, 5. Avis supervaganea ist nach dem Festus ein Vogel, der aus der obersten Höhe seine Stimme hören läßt, weil er über den Bezirk, worin man Vorbedeutungen nimmt, herum schweift, und singet; volsgra aber, der sich mit dem Schnabel hackt, oder mit den Krallen rupft, und auf diese Weise das Auspicium gibt.

Eine solche Vorbedeutung beschreibt Statius Theb. L. III. v. 513.

225) Das mag vielleicht ein Mahl geschehen seyn; aber ganz gewiß war es keine gewisse Regel. Den heiligen Hühnern das Futter vorzuwerfen, und auf das Betragen derselben dabey Acht zu geben; war nicht das Amt des Consuls, sondern des Hühnerwärters, wie aus dem Valerius Maximus erhellt. Cum pullarius non exire cavea pullos nuntiasset. L. I. c. 4. int. n. 3. Auch Livius bestätiget solches; wie hätte der Hühnerwärter, wenn ihm solches nicht überlassen gewesen, den Consul Papirius bereden können, das Auspicium sey glücklich? Cum pulli non pascerentur, pullarius auspicium mentiri ausus, tripudium solistium consuli nunciavit. Liv. L. X. c. 40. Wenn der Consul befahl, daß dieses Auspicium angestellt werden sollte, das hieß pullarium in auspicium mittere. Liv. ibid.

226) Hier mengt Banier zwey einander entgegen gesetzte Auspicien unter einander. Das gierige Fressen, welches eben das Herabfallen aus dem Schnabel oder das Tripudium veranlaßte, war eine sehr glückliche Vorbedeutung. Cicero spottet daher darüber, wie das, was an sich ganz natürlich wäre, wenn nähmlich eingesperrte und ausgehungerte Hühner geitzig über das Futter herfielen; so daß sie etwas davon fallen ließen, eine gute Bothschaft von den Göttern seyn könne. Nunc vero inclusa in cavea et fama enecta, si in offam pultis invadit, et si aliquid ex ore cecidit, hoc auspicium putas? Cic. de

Divin. L. II. c. 35. Das andere, was Banier anführt, sind schlimme Vorbedeutungen. Gleichfalls war es eine, nach dem Festus, unter dem Worte Puls, wenn sie gar nicht fraßen, oder, nach dem Valerius Maximus in der eben angeführten Stelle, sich wohl weigerten, aus der Hühnersteige hervor zu kommen. Man sehe auch Peucern de Divin. Segm. de Aug. fol. 233.

227) Die Thorheit, die in dieser Wahrsagungskunst steckt, und wie alle anderen Thorheiten des Heidenthums zur Demüthigung des menschlichen Verstandes gereichet, war so groß, daß selbst vernünftige Heiden, als die Künste und Wissenschaften die Welt aufklärten, dieselbe fühlten. Sie fingen an, diese Vorurtheile zu verlachen, welche sich durch Hülfe der Religion, und durch ein Verjährungsrecht in den Besitz gesetzt hatten, für ausgemachte Wahrheiten gehalten zu werden. Da sie aber merkten, daß das Christenthum, durch Entblößung dieser Thorheiten, über das Heidenthum siegte, so fingen sie an, ihre Sprache zu ändern, und man suchte durch Hülfe einer falschen Philosophie Dingen, deren man sich zu schämen hatte, einen Anstrich der Weisheit zu geben; in der That aber waren die Gründe, durch welche man so handgreiflichen Irrthümern den Schein der Wahrheit geben wollte, eben so thöricht, als die Irrthümer selbst. Statius führt drey solche Ursachen an. Die erste ist, daß der Urheber der Welt diese Kraft in die Vögel gelegt.

- - - - Superae seu conditor aulae
Sic dedit, effusum chaos in nova semina texens.

Die zweyte ist die Seelenwanderung, nach welcher dieselben, ehe sie es geworden, Menschen gewesen seyn sollten;

Seu quia mutatae, nostraque ab origine, versis
Corporibus subiere Notos.

Die dritte endlich sucht er in der größern Reinigkeit ihres Aufenthalts, und der Entfernung, in welcher sie sich von der Erde und der darauf herrschenden Ungerechtigkeit halten;

Seu purior axis,
Amotumque nefas, et rarum insistere terris,
Vera docent.

Stat. Theb. L. III. v. 63. sequ.

Die Vernünftigen glaubten, daß die Vögel selbst nichts davon wüßten. Macr. Saturn. L. I. c. 9. Amm. Marcell. L. I. c. 21. Dieser letztere glaubt, daß Gott selbst, ohne daß die Vögel sich dessen bewußt waren, den Flug derselben und ihre Stimme so lenke und einrichte, wie solches die Unterweisung dessen erfordert, welcher die Zukunft zu wissen verlangt. Überhaupt sucht er in diesem Kapitel durch ein philosophisches Geschwätz von der Weltseele und der Kraft derselben, allezeit und allenthalben das Künftige voraus zu merken, und deren durch alle Körper ausgebreitete Thätigkeit alle heidnische Wahrsagereyen zu erklären und zu vertheidigen. Die Muthmaßungen Morins haben ohne Zweifel die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Die Vögel merken wegen ihres zarteren Gefühls die bevorstehenden Veränderungen des Wetters zum voraus. Durch Hülfe einiger Erfahrungen hatte man

wahrgenommen, daß man aus ihrem Fluge oder Geschreye dieselben vorhersagen könnte. Die wahre physikalische Ursache davon wußte man nicht. Man glaubte also, daß etwas Wunderbares in ihrer Natur stecke; man fing an, ihre Wahrsagungen weiter auszudehnen, und ihre Betragen überhaupt für Anzeichen künftiger Begebenheiten anzusehen. Was macht wohl leichtgläubiger, als Vorwitz und Neugier? Von ungefähr trafen einige solche vermeintliche Vorbedeutungen zu, und nun sah man dieses für eine so ausgemachte Wahrheit an, daß man, ohne die Fälle zu achten, welche dieser angenommenen Meinung widersprachen, eine Wissenschaft daraus machte. Sie zu entwerfen, und in Ansehen zu bringen, war vielleicht nicht wenig behülflich, daß die, welche den Willen der Götter über eine wichtige Unternehmung erforschen wollten, nachdem sie sich durch viele Ceremonien dazu vorbereitet, und die Götter sich geneigt zu machen gesucht, ihnen ein willkührliches Zeichen bestimmt, an welchem sie ihren Willen erkennen wollten. Vielleicht wählten sie hierzu vorzüglich Vögel oder Himmelszeichen, weil solche Vorbedeutungen am wenigsten in der Willkühr anderer Menschen ständen, die etwann den Vorsatz haben könnten, sie zu hintergehen? Nach und nach wurden diese willkührlichen Zeichen für solche angesehen, die von den Göttern ausdrücklich dazu bestimmt wären. Ein Aberglaube gelangt sehr leicht, manches Mahl durch einen sehr kleinen veränderlichen Zufall, zur Herrschaft; aber nichts läßt sich schwerer wieder ausrotten. Morins Abhandlung des Augures

wird im ersten Bande der Mémoires de l'Acad. des Inscr. a. d. 387. S. der Holländischen und a. d. 291. S. der Parisischen Ausgabe angetroffen.

228) Zwischen diese Worte schaltet Cicero erst die Antwort des Augurs ein. Ich habe es vernommen; audivi. Bey der darauf folgenden Frage darf der, welcher die Auspicien zu Rathe zieht, weder in die Höhe blicken, noch um sich herum sehen.

229) Diese ganze Beschreibung betrifft eigentlich das Tripudium der heiligen Hühner. Er setzt daher weiter hinzu, daß der, welcher die Vogeldeutung verlangt, spreche: „Sage mir, ob sie fressen; dicito, si pascuntur.“ Hierauf erfolge nach Beschaffenheit der Sache die Antwort: „Sie fressen; pascuntur.“

230) Von den Extispicien hat Banier bereits im 10. Kap. des III. B. a. d. 527. Seite geredet. Wir wollen hier nur anmerken, daß die Haruspicen nicht bloß ihre Wahrsagungen auf die Eingeweide eingeschränkt, sondern auch die Wunderzeichen, die sich so wohl am Himmel, als sonst zutrugen, auszulegen gepflegt, wie uns solches verschiedene Stellen alter Schriftsteller versichern. Liv. Lib. XXIV. c. 10. Plin. H. N. L. VII. c. 3. Jul. Obsequ. Prod. 104. Auch die häusliche Zeichendeuterey, welche von den Griechen οἰκοσκοπικη genannt wurde, wenn z. B. sich auf dem Dache eine Schlange, eine Maus, eine Wiesel sehen lassen u. s. w. gehörte unter die Künste, welche sie trieben. So berichtet Cicero, daß sie aus den Schlangen, welche den Roscius als einen Knaben umschlungen, geweissagt, daß

er besonders berühmt werden würde. Cic. de Divin. L. I. c. 36. Sie gingen auf Gabinische Art aufgeschürzt, trugen kurze Ärmel, hatten ihren Bart beschoren, und trugen in der Hand einen Wahrsagerstab. Man sehe hiervon Bulengern de Sort. L. I. c. 5, 6, 7. Aus einer Aufschrift sieht man, daß die Haruspicen eine Gesellschaft ausmachten, die ein Haupt hatte, welches Magister Haruspicum hieß. Pitiscus in Aruspex.

231) Cic. de Divin. L. I. c. 41.

232) Diese Meinung hegen Lipsius, Colerus, Vorstius. Sie lesen im Cicero für filiis sex, filiis bis sex, und im Valerius Maximus für decem, duodecim. Man sehe des Torrenius Ausgabe von diesem Schriftsteller, zu Leiden 1726. a. d. 10. S. d. 11. Note. Daß es zwölf Völker Hetruriens gegeben, bezeugt Servius in Aen. L. II. v. 278. L. VIII. v. 475.

233) Plin. H. Nat. L. VII. c. 56. Der letztere wird vom Plinius nicht Cares, sondern Car genannt, und Carien soll von ihm den Nahmen haben. In eben dieser Stelle schreibt Plinius die Erfindung der Augurien von andern Thieren, als von Vögeln dem Orpheus, der Haruspicen dem Delphus, der Feuerdeutungen oder Ignispicien dem Amphiaraus, der Auslegung der Wunderzeichen und Träume dem Amphyktion, der Astrologie dem Atlas zu.

234) Clem. Alex. Strom. L. I. p. 132. In dieser Anführung des Kirchenvaters finden sich nicht wenige Unrichtigkeiten beysammen. Erstlich redet Clemens bloß von der Wahrsagung aus dem

Fluge der Vögel, und da Plinius, den er eben angeführt hat, zwey verschiedene Urheber von den Augurien und Auspicien angibt, so hätte er auch bey diesem Kirchenvater sich genau an seine Worte halten sollen. Weiter sagt auch Clemens nicht das Geringste von einer Eintheilung der Vogeldeuter oder Vögel bey den Vogeldeutungen. Noch eine größere Unrichtigkeit ist es, daß er Benennungen der Vögel, deren Flug oder Gesang für Vorbedeutungen genommen werden, denen beygelegt, welche darauf geachtet, und die Vorbedeutungen daraus hergeleitet. So ist auch der Gegensatz zwischen den Oscinibus und Praepeetibus nicht genau. Servius nimmt zwar das Wort Praepetes ein Mahl in einer weitläuftigen Bedeutung, und setzt sie den Oscinibus entgegen, wie ich in der 221. Anmerkung gezeigt habe. Aber das war nicht die eigentliche Eintheilung der Vögel; denn Praepetes wurden im genauen Verstande nur die Vögel genannt, deren Flug eine glückliche Vorbedeutung war, wie in der 224. Anmerkung gesagt worden. Die Alten unterschieden die Vögel in Oscines und Alites, wie aus dem Festus, und aus dem Plinius erhellt. Plin. H. N. L. X. c. 19. Die Stelle des Horaz würde also mehr verdunkelt, als erhellet werden, wenn man von dem Verfasser sich verführen ließe, und seine Anmerkung für gegründet annähme.

235) Dieser beyden Familien gedenkt Pausanias in Eliac. post. p. 179. und 195. Die Jamiden stammten vom Jamus, dem Sohne des Apollo und der Evadne, der von seinem Vater die Wahrsagerkunst geerbt hatte, her. Ihrer

gedenkt auch Herodotus L. V. c. 44. L. IX. c. 32. besonders Pindarus, auf den sich auch Pausanias beruft. Ol. Od. VI. 3. et 4. Str.

236) In wie fern dieses Vorgeben gegründet sey, kann man aus der 198. Anmerkung beurtheilen.

237) Serv. in Virg. Georg. L. II. v. 395.

238) Nach einem alten Scholiasten des Martianus Capella gehörte auch die Lunge dazu, und eine Stelle des Seneca bestätigt dieses. Sen. Oed. Act. II. v. 366.

239) Unter andern war es ein gutes Kennzeichen, wenn die Eingeweide ein wenig zitterten, weil man glaubte, daß ein Gott sie belebe. Stat. Theb. L. V. v. 176. Nach dieser Stelle scheint ein gewisses Zeichen an der Leber den Nahmen Gott geführt zu haben. Buleng. de Sort. L. I. c. 6. T. V. Thes. Graev. p. 389.

240) Luc. Pharſ. L. I. v. 626. Die Stelle lautet eigentlich also:

Quodque (nefas) nulli impune adparuit extis,
Ecce videt capiti fibrarum increſcere molem
Alterius capitis; pars aegra et marcida pendet;
Pars micat, et celeri venas movet improba pulſu.

Vorher hatte er gesagt:

Cernit tabe jecur madidum; venasque minaces
Hoſtili de parte videt.

241) Auf der andern Seite war es auch eine sehr unglückliche Vorbedeutung, wenn die Leber gar kein Haupt hatte. Cic. de Divin. L. II. c. 15. Dergleichen Eingeweide wurden Einge-

weide ohne Haupt, exta sine capite genannt. Solches bezeugt nebst dem Cicero Plinius Hist. Nat. L. XI. c. 37. edit. Gelen. 1601. T. I. p. 566.

242) Cic. de Divin. L. II. c. 16. Man glaubte, daß, wenn die Götter ihren Zorn durch das Eingeweide zu verstehen geben wollten, das Herz unter der Immolation verschwände, und die Leber ihr Haupt verlöre. Daß dem Cäsar solches begegnet sey, erzählt auch Valerius Maximus L. I. c. 6. int. n. 13. und Plinius l. c. p. 565.

243) Dem Cajus Marius hat nach dem Plinius bey diesem Opfer nicht das Herz, sondern das Haupt der Leber gefehlt. Plin. L. e. c. e. p. 566.

244) An dem Tage, da er umgebracht wurde. Capit. in Pert. c. 11. Script. H. Aug. T. I. p. 560.

245) Die Milz wurde für ein Zeichen von übler Art gehalten, wenn sie mit der Leber ihren Platz verwechselt hatte. Plin. l. c. p. 570. Die Galle war von den Haruspicen dem Neptun zugeeignet, und daher kündigte sie, als sie doppelt war, dem August in dem Seetreffen bey Actium den Sieg an. Plin. l. c. p. 568. Bey der Lunge sah man vornehmlich darauf, daß sie auf der rechten Seite säße, gesund und frisch wäre. Seneca sagt von einer unglücklichen Vorbedeutung:

Non animae capax
In parte dextra pulmo sanguineus jacet.
Sen. Oed. Act. II. v. 366.

246) Wir wollen hier einige Benennungen der Eingeweide anführen, welche ihnen nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit gegeben wurden. Gute Eingeweide, exta bona, hießen diejenigen, welche Glück versprachen. Cic. de Divin. L. II. c. 17. Traurige Eingeweide. exta tristia, waren diejenigen, welche Unglück droheten. Curt. L. VII. c. 7. Stumme Eingeweide, muta exta, wurden die genannt, aus welchen sich gar nichts wahrsagen ließ; hülfreiche, aber adjutoria, solche, die vor einem bevorstehenden Unglücke, vor Gift oder Feuersbrünsten warnten. Fest. in Muta exta. Den Nahmen der königlichen, regalium, führten diejenigen, welche den Mächtigen eine unverhoffte Ehre, Privatpersonen und Leuten von geringerem Stande Erbschaften, und dem Sohne vom Hause verhießen, daß er Herr werden würde. Fest. in Regalia exta.

247) Sie legten auch die Galle aufs Feuer, und gaben Acht, wie sie heraus spritzen würde; eben dieß thaten sie auch mit der Blase, welche sie vorher mit Wolle zubanden. Sie bemerkten dabey, wie sie zerplatzen, und auf welche Seite sie auslaufen würde. Buleng. de Sort. L. I. c. 6. T. V. Thes. Graev. p. 389.

248) Für diese Worte: „Abends an eben dem Tage, da er den Entschluß faßte, Sparta zu belagern," setzt Banier in der neuen Ausgabe: den Abend vorher, ehe er in Griechenland einrückte Was den Verfasser zu dieser Änderung bewogen, sehe ich nicht, da jener Ausdruck der ersten Ausgabe mit den Worten des Valerius Maximus ge-

nan überein kommt, weßwegen ich ihn auch bey-behalten habe.

249) Cic. de Divin. L. I. c. 45. Man trifft daselbst nicht nur die gegenwärtige Eintheilung in Götterstimmen und Menschenstimmen, sondern auch nebst der gegenwärtigen noch ein Beyspiel einer Götterstimme an, welche, da sie nach einem Erdbeben aus dem Tempel der Juno erscholl, und zu der Aussöhnung dieses Anzeichens von dem Zorne der Götter ermahnte, der Juno den Zunahmen der Moneta erwarb.

250) Auch die ungefähren Worte gehören dazu, welche diejenigen selbst vorbrachten, die die damit gegebenen Vorbedeutungen hauptsächlich betrafen, ohne daß sie wußten, daß sie sich damit selbst ihr Prognostikon stellten. Die Armee des Crassus setzte es in eine große Unruhe, daß ihm in einer Rede die Worte entfielen, er wolle die Brücke abwerfen lassen, damit niemand von ihnen zurück kehre. Plut. in Craſſ. T. I. Op. p. 555. Lampridius berichtet, daß Alexander Severus, als er seine Soldaten in den Krieg geführt, die Anrede also angefangen: „Nachdem der Kaiser Elagabal getödtet worden," und daß man dieses für eine unglückliche Vorbedeutung gehalten. Lampr. in Sev. c. 60. Scr. H. Aug. T. I. p. 1030. Cäcilia, Metells Tochter, suchte, als sie ihrer Schwester Tochter ausstatten wollte, eine Vorbedeutung einzuziehen. Sie saß auf einem Stuhle, ihre Nichte stand. Nach einem langen Stillschweigen bath die müde Jungfrau, daß ihre Tante sie auf ihrem Stuhle ein wenig ausruhen lassen sollte. Diese antwortete: „Ja mein Kind, ich trete dir meine

Stelle ab.“ Bald darauf ging, so sagt Cicero, diese Vorbedeutung in ihre Erfüllung. Cäcilia starb, und die Jungfrau heirathete den Mann derselben. Cic. de Divin. L. I. c. 46. In eben diesem Kapitel erzählt er vom Consul Paullus, daß, als es ihm zugefallen, den Krieg wider den Perseus zu führen, und er nach Hause kam, ihm seine kleine Tochter Tertia überaus traurig entgegen gekommen. Als sie ihr Vater gefragt: „Was ist dir, meine liebe Tertia? warum bist du denn so betrübt?“ so antwortete sie: „Ach mein Vater! Persa ist todt.“ Ihr war nähmlich ein kleiner Hund dieses Nahmens gestorben. Der Vater legte diese ungefähren Worte für eine glückliche Vorbedeutung seiner Unternehmung aus.

251) Isidorus nennt diejenigen, welche darauf achteten, Salisatores. Orig. L. VIII. c. 9. Man sehe davon Bulengern de omin. L. III. c. 2. Thes. Graev. T. V. p. 453. und den August. Niphus de Augur. L. I. c. 9. in eben demselben Bande dieser Sammlung a. d. 330. u. f. S. welcher letztere alle Theile des menschlichen Leibes aus dem Melamp weitläuftig durchgeht, und anzeigt, was ihre Erschütterung bedeutet. Pott. Arch. Gr. L. II. c. 17. T. XII. Thes. Gronov. p. 527.

252) Melamp. Hierogr. περι παλμων μαντ. in der Ausgabe, wo er den Geschichten Älians angehängt ist, von 1545. zu Rom, fol. 108. b. Eben dieser Schriftsteller hat auch eine Wahrsagung aus Flecken und Mahlen des Leibes geschrieben, die etwa in einer Seite besteht, und so wohl dieser Ausgabe angehängt, als auch in Cardani Metoposcopia Lut. Paris. 1658. be-

findlich ist. Nicht das Einschlafen des kleinen Fingers, sondern das Zittern oder Jucken des Nagels an dem kleinen Finger, und zwar der rechten Hand, war ein übles Kennzeichen.

253) Plinius redet gleichfalls von diesem Aberglauben, der sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Plin. Hist. Nat. L. XXVIII. c. 2.

254) Plutarch erzählt vom Themistokles, daß ihm, indem er auf dem Admiral-Schiffe geopfert, drey ansehnliche Gefangene aus königlicher Familie dargestellt worden. Der Wahrsager Euphrantides ergriff, als er dieselben ansah, da zugleich das angezündete Opfer eine große und helle Flamme von sich gab, und diese guten Vorbedeutungen noch über dem von der rechten Hand, beniest wurden, den Themistokles bey der Hand, und versprach ihm den Sieg. Plut. in Themist. T. I. Op. p. 118. Als hingegen der Feldherr Timotheus mit seiner Flotte auslaufen wollte, und einer nieste, so befahl der Steuermann, daß sie still liegen sollten, und die Schiffleute erkühnten sich nicht, die Schiffe zu besteigen. Vermuthlich geschah dieses des Morgens, daß man über dieses Niesen so erschrack. Timotheus aber stieß sich daran nicht, und brachte auch sein Schiffvolk dahin, daß es diesen Skrupel überwand, indem er zu ihnen sagte, ob das zu verwundern wäre, wenn unter einer solchen Menge von Menschen einer nieste. Polyaen. L. III. c. 10. Weil das Niesen ein so zweydeutiges Zeichen war, so pflegte man dabey Ζευς σωσον, Zeus helfe, zu sagen, und Tiberius, so ein finsterer Mann er war, verlangte diesen gewöhnlichen Wunsch, wenn er

führ. Plin. l. c. Andere zwar leiten dieses Begrüßen nicht so wahrscheinlich daher, weil das Niesen eine Krankheit, oder wenigstens das Anzeichen einer schwächlichen Gesundheit sey. Man hielt das Niesen für heilig, und trieb die Ehrerbiethung gegen dasselbe bis zur Anbethung. Athen. Dipnoſ. L. II. c. 25. p. 66. Besonders erhellt dieß aus einer Geschichte des Xenophon, der dasselbe gar einen Gott nennt. Man sehe von dieser Wahrsagung Potter. Arch. Graec. l. c. Buleng. Lib. c. cap. 3. und Aug. Niphi Lib. c. c. 8.

255) Es waren nicht Nerons Bildsäulen, sondern die geschmückten Bildsäulen der Laren, welche mitten unter den Zubereitungen zum Opfer am Neujahrstage umfielen, wie uns Sueton im 46. Kap. der Lebensbeschreibung dieses Kaisers meldet, der dieses ganze Kapitel mit schlimmen Vorbedeutungen angefüllt hat, die sich vor dem Ende des Nero zugetragen. Auf die Bildsäulen der Götter pflegte man sehr genau Acht zu geben, und alles was sich an ihnen ereignete, für Wahrsagungen des Zukünftigen auszudeuten. So berichtet Pausanias, daß eine gewaffnete Bildsäule der Diana von Erz, welcher das Schild von freyen Stücken entfallen, den Messeniern vorher gesagt, sie würden von den Lacedämoniern überwunden werden. Pauſ. in Meſſen. p. 123.

256) Verschiedene Stellen alter Dichter zielen auf diesen Aberglauben. So läßt Ovid die Laodamia an den Protesilaus schreiben:

Cum foribus velles ad Trojam exire paternis,
Offensum in porta signa dedisse pedem.
Heroid. Ep. XIII. v. 87.

Hierher gehören auch folgende Stellen Ovid. Amor. L. I. el. 12. v. 3-6. Tibull. L. I. el. 3. v. 19. Auch darauf sah man, welchen Fuß man voran setzte, ob den rechten, der Glück andeutete, oder den linken, der Unglück drohte; ein Aberglaube, welcher gleichfalls verschiedene Stellen der Alten erläutern hilft. Prop. L. III. el. 1. v. 5. Virg. Aen. L. VIII. v. 361. Iuv. Sat. X. v. 5. Apul. Metam. L. I. p. 104. ed. Elmenh.

257) Unter die schlimmen Vorbedeutungen wurde auch gerechnet, wenn die Schuhe von dem Knechte verwechselt, und der linke Schuh an rechten Fuß angezogen, oder dem linken Fuße sein Schuh zuerst angesteckt wurde. Der Kaiser Augustus hielt auf dieselbe sehr viel. Suet. in Aug. c. 92. Als ihm daher einst der linke Schuh verkehrt angezogen worden, so glaubte er, daß dieß einen Aufruhr der Soldaten angedeutet, der beynahe wider ihn entstanden wäre. Plin. H. Nat. L. II. c. 7.

258) Potter erzählt noch mehr solche Begegnungen, welche der Aberglaube zu Vorbedeutungen gemacht hatte. Ein Hase, der quer über den Weg lief, jagte den Abergläubischen auch schon in alten Zeiten wieder nach Hause. Nach diesem Schriftsteller war nicht die Begegnung jedes Hundes und Fuchses überhaupt, sondern einer Betze und einer Füchsinn mit ihren Jungen unglücklich. Vornehmlich war ein Wiesel, das vorüber sprang, vermögend, eine Versammlung zu zer-

reißen, und den Aufschub derselben bis auf den folgenden Tag zu veranlassen. Die Ursache war sehr seltsam, und dem Aberglauben vollkommen anständig. Der Nahme dieses Thierchens γαλη war ein ισοψηφον von δικη; das ist, aus den Buchstaben beyder Wörter kam eine gleiche Zahl, nähmlich 42 heraus. Pott. Arch. Gr. L. II. c. 17. T. XII. Thes. Gronov. p. 330.

259) Nach der Verbindung, in welche dieser Satz von dem Verfasser gestellt worden, sollte man meinen, daß es auch hier auf bloße Begegnungen ankäme. Die Beyspiele aber, welche uns die Alten davon aufbehalten haben, zeigen, daß die Vorbedeutungen, welche durch diese Thiere gegeben worden, meisten Theils mehr unter die Wunderzeichen, als unter die gewöhnlichen Vorbedeutungen gehören, die nicht einmahl das Seltsame und Wunderbare, sondern eine bloße Willkühr dazu machte. Dem Diadumenus verkündigte, als er noch in der Wiege lag, ein Löwe, der sich losgerissen hatte, und ob er gleich wild war, dennoch das Kind so wenig verletzte, daß er es beleckte, da er hingegen seine Amme, die sich ihm widersetzt hatte, tödlich verwundete, die Kaiserkrone. Lampr. in Diadum. c. 5. Scr. H. Aug. T. I. p. 783. sq. Sandrocottus, ein gemeiner Soldat Alexanders, wurde ein mächtiger König Indiens; und auch diesem soll durch eine ähnliche Vorbedeutung der Thron verheißen worden seyn. Denn als er Alexandern durch verwegne Reden beleidigt hatte, und umgebracht werden sollte, rettete er sich durch die Geschwindigkeit seiner Füße von der verdienten Strafe.

Ermüdet warf er sich nieder, und schlief ein. In diesem Schlafe fand ihn ein Löwe von einer ungeheuern Größe, leckte ihm mit seiner Zunge den Schweiß ab, und verließ ihn, als er erwachte, ohne ihm ein Leid zuzufügen. Just. L. XV. c. 4. Aber ein Löwe konnte auch Unglück weissagen. Wenn ein ermordeter Löwe, der mit einem erlegten Eber dem Kaiser Maximian gezeigt wurde, als er wider den Persischen König Narses einen Feldzug that, demselben den Sieg über seinen Feind und dessen Untergang verhieß, so drohte auch hingegen dem Julian auf seinem letzten Feldzuge gleichfalls ein erlegter Löwe, der ihm nicht weit von dem Grabmahle Gordians von seinen Soldaten dargebracht wurde, den Tod. Ammian Marcellin rechnet daher diese Vorbedeutung unter die doppelsinnigen, merkt aber an, daß sie den Tod eines Fürsten gewahrsagt. Amm. Marc. L. XXIII. c. 5. p. 361. Cicero erzählt, daß dem Phrygischen Könige Midas in seiner Kindheit Ameisen Weitzenkörner in den Mund getragen. Man sah dieß für ein Anzeichen der Reichthümer an, die ihn nachher so berühmt gemacht haben. Cic. de Divin. L. I. c. 36. Aber auch die Ameisen waren nicht allezeit glückliche Vorbedeutungen. Als Tiberius eine zahm gemachte Schlange, die er an sich gewöhnt hatte, zu der Zeit, da er sie füttern wollte, von Ameisen zerfressen fand, so sah er dieß für eine Warnung an, nicht nach Rom zu gehen, damit er nicht von der Menge unterdrükt würde. Suet. in Tib. c. 72. n. 4. Nero erschrak nicht wenig, als ihn träumte, daß er von einem Haufen

geflügelter Ameisen bedeckt würde. Suet. in Ner. c. 46. n. 2. Wer sieht aus allem dem nicht, daß es diese Thiere nicht an und vor sich gewesen, welche Glück bedeutet, sondern daß man vielmehr auf die ganze Begebenheit gesehen, und aus gewissen Ähnlichkeiten, die etwa zu Gleichnissen gut genug gewesen wären, Folgerungen auf künftige Schicksale gemacht hat? Auch die Erscheinungen der Schlangen sind nicht allezeit für unglücklich gehalten worden, da doch Banier alle Begegnungen derselben für schlimme vorbedeutungen ausgibt, ob sie gleich in der That nicht selten Unglück geweissagt. Tarquin wurde von einer Schlange, welche aus einer hölzernen Säule hervor kam, so in Sorgen gesetzt, daß er deßwegen seine Söhne nach Delphi sandte, das Orakel zu befragen. Liv. L. I. c. 55. Dem Consul Mancinus sagte eine Schlange von besonderer Größe, welche, als er sich zu Genua einschiffte, sich in dem Schiffe sehen ließ, und jählings verschwand, seine Niederlage vorher. Val. Max. L. I. c. 6. Zu Trebula umschlangen zwey schwarze Schlangen den Altar während des Klanges der Flöte, und als dieselbe aufhörte, entwichen sie wieder. Da sie sich den Tag darauf wieder sehen ließen, steinigte sie das Volk. Bald darauf wurden die Römer von den Lusitanern geschlagen. Jul. Obs. c. 102. Doch die Erscheinung der Schlangen versprach auch manchmahl Glück; außerdem würde Virgil, der ein in den Gebräuchen seines Vaterlandes so wohl erfahrner Dichter war, dem Äneas bey den Begräbnißspielen, die er zu Ehren des Anchises anstell-

te, keine Schlange haben erscheinen lassen, welche ihm eine günstige Vorbedeutung war. Virg. Aen. L. V. v. 85. In der That weissagte, dem Vorgeben nach, dem Sulla eine Schlange, die unten aus dem Altare hervor gekrochen kam, da er auf dem Nolanischen Gebiethe vor dem Prätorium opferte, den Sieg über die Feinde, und da er, auf des Haruspex Einrathen die Armee ausführte, erstieg er das Samnitische Lager. Cic. de Divin. L. I. c. 33. Was die Bienen anbelangt, so ist die Frage, ob sie unter die glücklichen oder unglücklichen Vorbedeutungen gehören, noch weit verwickelter. Banier rechnet sie unter die ersten. Und wem ist wohl der Bienenschwarm unbekannt, der sich auf die Lippen des noch kleinen Plato gesetzt, und dadurch Hoffnung zu der großen Beredtsamkeit gemacht haben soll, welche die Welt nachher an ihm bewundert? Cic. de Divin. L. I. c. 36. Nach eben dieses Schriftstellers Berichte versprach dem Dionysius ein Bienenschwarm, der sich an die Mähne seines Pferdes setzte, das Königreich. Cic. ibid. c. 33. Dem Agathokles, der eben dieselbe Stadt, nähmlich Syrakus, beherrschte, sagte gleichfalls ein Bienenschwarm, welcher an die Seite seiner Bildsäule anbauete, seine Herrlichkeit vorher. Diod. Sic. Bibl. H. L. XIX. c. 2. T. II. p. 319. Gleichwohl sagt Plinius, daß ein Bienenschwarm, der sich an einem ungewöhnlichen Orte ansetze, allezeit für ein schlimmes Anzeichen von den Wahrsagern gehalten worden sey. Plin. H. Nat. L. XI. c. 17. Und so finden wir auch, daß man es für ein solches in dem Lager des Brutus und

Cassius gehalten habe. Jul. Obs. c. 130. Dem Dion war ein Bienenschwarm, welcher sich auf das Hintertheil seines Schiffes setzte, eine traurige Vorbedeutung, daß sein Glück von kurzer Dauer sey, und, nachdem es kurze Zeit geblühet, wieder verwelken würde. Plut. in Dion. T. I. Op. p. 968. Im Tacitus finden wir gleichfalls einen Bienenschwarm, der sich oben auf das Capitolium gesetzt, mit Mißgeburten und andern Wunderzeichen von gleicher Art in einer Classe. Tac. Ann. Lib. XII. c. 64. Es scheint also die Regel des Plinius gegründet zu seyn, so daß man die vorher angeführten Fälle, wo man ihnen eine glückliche Deutung gegeben, für Ausnahmen anzusehen hat, welche um der besonderen Umstände willen, daß die Bienen sich auf den Lippen eines Kindes und der Mähne eines Pferdes nieder gelassen, oder an eine Bildsäule angebauet, wie die Wunderzeichen von den Löwen und Ameisen mehr gleichnißweise, als nach den angenommenen Sätzen einer eiteln Kunst ausgelegt worden. Aber man weiß nicht, was man antworten soll, wenn Vorbedeutungen, die einander in den Umständen vollkommen gleich sind, eben so wohl für gut, als für schlimm angesehen worden. In dem Lager des Drusus in Deutschland läßt sich ein Bienenschwarm nieder, und die Römer liegen durch Hinterlist unter. Jul. Obs. c. 132. Ehe Drusus bey Arbalo ein Treffen liefert, läßt sich gleichfalls ein Bienenschwarm in seinem Lager nieder, und er gewinnt die Schlacht. Plin. H. Nat. L. XI. c. 17. Zwar wie will man fordern, daß eine so nichtswürdige Kunst, deren ganze Re-

geln Willkühr und vermeintliche Erfahrungen waren, die der Aberglaube eingesammelt hatte, mit sich selbst einig seyn soll? Uns muß es Wunder nehmen, daß nicht der Widersprüche noch mehr darin gefunden werden. Da in der Lehre der Vorbedeutungen Dinge in Verbindung mit einander gesetzt wurden, welche nicht die geringste Verwandtschaft zusammen hatten, wie sollten nicht die Regeln derselben manchmahl betrogen haben? Die Ehre eine Wissenschaft zu retten, deren man bedurfte, eine falsche Religion in Ansehung zu erhalten, machte man manchmahl die Auslegung eines Anzeichens hinten nach, und nun mußte Glück geweissagt haben, was zu andern Zeiten Unglück drohen sollte.

260) Man sehe hierüber die 105. Anmerkung im II. B. nach. Plinius sagt: Cur publicis lustris etiam nomina victimas ducentium prospera legimus? Plin. H. N. L. XXVIII. c. 2. Man zog auch aus dem Nahmen derer Vorbedeutungen, welche einem begegneten, oder einen zu einer Unternehmung aufmunterten. Als die Samier den Leutychides, König in Sparta, durch Gesandten einladen ließen, sie von der Tyranney der Perser zu befreyen, so fragte der Lacedämonische König den einen der Gesandten nach seinem Nahmen entweder von ungefähr, oder auch in dem Vorsatze, eine Vorbedeutung daher zu nehmen. Zum Glücke hieß dieser Gesandte gerade Hegesistratus, oder Heerführer. Kaum hatte der Gesandte seinen Nahmen genannt, so versetzte Leutychides: Ich nehme die Vorbedeutung eines Heerführers an. Herod. L. IX.

c. 89. 90. Als Augustus sich fertig machte, die Schlacht bey Actium zu liefern, begegnete ihm ein Eseltreiber mit einem Esel. Er fragte ihn nach seinem Nahmen, und erhielt zur Antwort, daß er Eutychus, sein Esel aber Nikon hieße. Da nun also er vom Glücke, sein Lastthier aber vom Siege den Namen hatte, so wurde beyden die Ehre erwiesen, daß ihr Bild von Erz in denjenigen Tempel gesetzt wurde, in den August die Stelle seines Lagers nach erfochtenem Siege verwandelte. Suet. in Aug. c. 96. Plut. in Anton. T. I. Opp. p. 946. Benevent hat seinen Nahmen diesem Aberglauben zu danken, da es vorher, wegen der stürmischen See, Malevent hieß. Plin. H. Nat. L. III. c. 11. und Epidamnum mußte, weil es von Damnum, der Schade, seinen Nahmen hat, denselben gleichfalls mit dem Nahmen Dyrrhachium verwechseln. Vespasian wendete sich in dem Tempel des Serapis zu Alexandrien, als er sein Gebeth verrichtete hatte, jählings um, und erblickte hinter sich den Basilides, einen von den vornehmsten Ägyptiern. Dieser Nahme, der auf Deutsch ein Königssohn heißt, war ihm um so vielmehr eine Vorbedeutung, daß er Kaiser werden würde, da er die zuverlässigsten Gründe zu haben glaubte, diese Erscheinung für ein göttliches Gesicht zu halten, denn er wußte, daß dieser Mann nicht nur verschiedene Tagereisen von ihm entfernt sey, sondern auch noch dazu durch Krankheit habe zurück gehalten werden müssen, nach Alexandien zu kommen. Ja durch Bothen, die er aussandte, wur-

de er vergewissert, daß Basilides damahls, als er ihm erschienen, wirklich achtzig Römische Meilen von dieser Stadt entfernt gewesen. Tacit. Hist. L. IV. c. 82. Beym Alexander Severus wurde, als etwas Besonderes, angemerkt, daß nicht nur er Alexander, sondern auch seine Amme Olympia, und sein Pflegvater Philippus, also wie die Ältern Alexanders des Großen geheißen. Lampr. in Alex. Sev. c. 13. Scr. Hist. Aug. T. I. p. 898. Für eine unglückliche Vorbedeutung dieser Art möchte angesehen werden, was Ptolomäus Hephästion von dem Knechte des Poeten Ibykus erzählt. Derselbe hieß Herkules. Aber dieser sein vornehmer Nahme war ihm eine traurige Vorbedeutung seines Todes, denn er wurde lebendig verbrannt. Ptol. Heph. L. III. in Th. Gale Script. Hist. Poet. Ant. p. 316. Die anderen Vorbedeutungen, welche der angeführte Schriftsteller in eben diesem Buche anführt, können gewisser Maßen eine besondere Classe ausmachen, wo die eine Begebenheit des Lebens eine andere weissaget, welche nicht wenig Ähnlichkeit damit hat; sie bestehen meisten Theils in Wortspielen und Merkwürdigkeiten des Lebens, bey denen sich nur ein wilder Witz aufhält. Des Themistokles Vater opferte einen Stier, als man ihm die Nachricht von der Geburt seines Sohnes brachte; und Themistokles tödtete sich durch einen Trunk Stierblut. Darius, Hystaspis Sohn, den seine Mutter weggesetzt hatte, wurde durch Vorsorge des Stallmeisters Spargabizes von einer Stute gesäugt; und das Wiehern eines Heng-

stes half ihm zur Krone. Als Philippus noch ein Kind war, schoß er mit Pfeilen nach den Sternen, welche ihm bey ihrem Laufe herab zu sinken schienen; derjenige aber, welcher ihm mit einem Pfeile das Auge ausschoß, hieß Aster oder Stern. Orest, den die Furien so peinigten, wurde an dem Feste derjenigen Ceres geboren, die den Zunahmen Erinnys führt; ein Nahme, der den Furien eigen war; Marsyas aber, dem Apollo, weil er sich in einen Wettstreit mit ihm gewagt, die Haut abzog, kam an dem Feste dieses Gottes zur Welt, wo ihm alle abgezogenen Häute der geopferten Thiere gewidmet zu werden pflegten. Die Mutter des Kaisers Claudius aß in ihrer Schwangerschaft ein Gericht Pilze, nach welchem sie sich sehnte, und dieser Kaiser wurde mit vergifteten Pilzen von seiner Gemahlinn Agrippina umgebracht. Ist man dieses Unsinnes bald satt? Ich würde den Leser damit verschonet haben, wenn ich ihm nicht hätte beweisen wollen, daß der Aberglaube, dem allezeit ein guter Geschmack Abbruch thut, in ungesundem Witze seine Nahrung finde. Was für ein Urtheil wird man also von denen zu fällen haben, welche dergleichen Kleinigkeiten auch wohl in aufgeklärten Zeiten mühsam, als Denkwürdigkeiten, sammeln? Übrigens kann man von dieser letzten Gattung der Vorbedeutungen Bulengern de Omin. L. III. c. 2. Th. Graev. T. V. p. 443. seq. nachlesen.

261) Die Formeln, deren die Griechen zu diesem Ende sich bedienten, waren Θεος, Θεος,

oder Εὐ παθοιμεν, oder Ἐσται μεν ευ, oder Ἐσται μεν ἀγαθη τυχη. Pott. Archaeol. Gr. L. II. c. 17. T. XII. Thes. Gron. p. 333.

262) Diese Stelle Virgils wird vom Banier hier nicht am rechten Orte angeführet. Es ist von keiner eigentlichen Vorbedeutung die Rede, sondern die Prophezeyung, daß, wenn die Trojaner die Geschenke der Minerva verletzten, dieß den Untergang ihres Reichs nach sich ziehen würde, welches Unglückswort lieber die Götter auf den Kalchas zurück fallen lassen sollten, ist uneigentlich ein Omen vom Dichter genannt worden. Beyspiele, die sich besser hierher schicken, findet man beym Livius, Cicero, Ovid, und andern Schriftstellern, deren einige Bulenger gesammelt hat. L. III. de Omin. c. 1. Th. Graev. T. V. p. 439. seq.

263) Varro de L. Lat. L. VI. c. 5. Dieser Schriftsteller redet zwar nur von einem Gotte dieses Nahmens, und Hederich sieht ihn auch daher für einen einzelnen Gott an. Aber die Absicht des Varro ist nur die Ableitung des Nahmens. Dionys von Halikarnaß gedenkt derselben in der mehreren Zahl, da er meldet, daß ihnen in den Unruhen geopfert worden, welche vor der Wahl der Decemviren vorher ging, um die üblen Folgen der Wunderzeichen, die sich zugetragen hatten, abzuwenden. Dion. Halic. L. X. p. 628. Bey den Griechen finden wir ähnliche Götter, welche ἀποτροπαιοι hießen, und der Nahme derselben hatte gleichfalls seinen Ursprung von Abwenden. Ihre Bildsäulen sah man bey dem Grabe des Epopeus, das nah

bey einem Altare der Minerva war, welchen derselbe nebst einem Tempel, der aber vom Blitze entzündet worden, so, daß zu des Pausanias Zeiten nur der Altar übrig war, dieser Göttinn gewidmet hatte. Pauſ. in Corinth. p. 54.

264) Theocr. Idyll. XXI. v. 11. Man sagte auch zu dem, der unglückliche Worte vorbrachte: Ἐις κεφαλην σου, das komme auf deinen Kopf. Man warf Steine auf die Sache, die eine unglückliche Vorbedeutung gab; war es ein Thier, so tödtete man dasselbe. Mißgeburten, die als Wunderzeichen schreckten, verbrannte man mit unglücklichem Holze, das ist, solchem, welches den unterirdischen Göttern gewidmet war. Macr. Sat. L. III. c. 20. oder man warf sie ins Meer. Pott. Arch. Gr. L. II. c. 17. Th. Gron. T. XII. p. 334. So wurde ein Uhu, der sich erst auf dem Capitolium, dann um die Stadt herum hören lassen, als ihn ein Vogelsteller in seine Gewalt bekam, verbrannt, und seine Asche in die Tyber gestreut. Iul. Obſ. de Prot. c. 85. Als in der Volsciſchen Stadt Frusino ein Kind geboren wurde, das an Größe einem vierjährigen gleich, und dessen Geschlecht sich nicht entscheiden ließ, so ließen es die deßwegen aus Heutrurien verschriebenen Haruspicen herbey bringen, erklärten es, nachdem sie es in Augenschein genommen, für ein Wunderzeichen, und ordneten, daß es in ein Kästchen lebendig verschlossen, auf das Meer geführt, und hinein geworfen würde. Diese Verordnung wurde auch aufs genaueste vollzogen. Liv. L. XXVII. c. 37.

265) Nicht die erbärmlichen, sonden die ehrwürdigen oder züchtigen, σεμνας. Das Seltsamste war, daß sie den Essig Honig, und die Galle süß nannten, ja einen Affen schön. Es ist dieß eine Anmerkung des Helladius, welche uns Photius aufbehalten hat. Phot. Bibl. p. 874.

266) Man muß darum sich nicht einbilden, als ob diese Wunderzeichen einen durchgängigen Glauben in dem Heidenthume gefunden. Die Klügsten lachten in ihrem Herzen darüber eben so wohl, als über die Orakel. Wie oft gibt nicht Livius zu erkennen, daß nur der abergläubische Pöbel darüber erschrocken sey, und besonders in bedrängten Umständen, wenn durch einen solchen Bericht seine Angst rege gemacht worden, in Beobachtung und Ankündigung derselben kein Ende zu finden gewußt? Der Abt Anselme hat also die Vertheidigung der großen Männer des Alterthums über sich genommen, und aus vielfältigen Stellen des Herodotus, Polybius, Tacitus und anderer dargethan, daß es ihnen mit dem Glauben an diese Wunderzeichen kein Ernst gewesen. Seine Abhandlung führt den Titel, Dissertation sur ce, que le Paganisme a publié de merveilleux, und ist in dem VI. Bande der Mém. de l'Acad. des Inscr. nach der Haagischen Ausgabe auf d. 39. S. befindlich. Aber warum schalteten sie diese Albernheiten ihren Geschichten ein, wenn sie dieselben nicht glaubten? Freret, den Banier abgekürzt hat, und dessen Reflexions sur les Prodiges rapportés dans les Anciens a. d. 76. u. f. S. eben dieses Bandes befindlich

sind, nimmt sich ihrer auch hierin mit Rechte an. Diese Wunderzeichen, die das Schrecken des Pöbels waren, hatten in die öffentlichen Angelegenheiten keinen geringen Einfluß. Zudem sind sie auch nicht etwa alle erdichtet, sondern viele davon sind wirkliche Begebenheiten der Natur, die theils dadurch fürchterlich wurden, daß sie sich selten zutrugen, theils dadurch, daß man ihre natürlichen Ursachen nicht zu erklären wußte. Sie sind also zur Geschichte der Natur nicht wenig nützlich; und viele neueren Naturkündiger haben durch Anmerkung ähnlicher Vorfälle, und darüber angestellte Untersuchungen den historischen Glauben jener gerettet.

267) Von dem Julius Obsequens, von dem man ungewiß ist, in was für Zeiten man ihn setzen soll, meldet so viel, als man bey dem Mangel alter Nachrichten thun kann, Scheffer in seiner Ausgabe von desselben Libro de Prodigiis Amstel. 1679. in der Vorrede.

268) Liv. L. I. c. 55. Der Gott, welcher nicht aus seiner Stelle weichen wollte, war nicht Jupiter mit dem Zunahmen Terminalis, sondern der uralte Gott Terminus. Dionysius von Halikarnaß, und der Auszug des Livius setzen noch die Göttinn Juventas demselben an die Seite, welche sich dessen gleichfalls geweigert.

269) Dieser König war Tarquinius Priscus. Liv. L. I. c. 36. Cic. de Div. L. II. c. 38.

270) Nicht der Nahme der erstern unter diesen Vestalinnen, sondern der letzten war Ämilia; da hingegen diejenigen Vestalinn, welche ihre Unschuld gegen einen Ankläger dadurch ret-

tete, daß sie Wasser in einem Siebe schöpfte, Lucia hieß. Dion. Halic. Ant. Rom. L. II. p. 128, 129. Die Geschichte aber, da die übel berüchtigte Claudia ein Schiff ans Ufer zog, begab sich nach dem Lactanz und einigen andern Schriftstellern, da man die Bildsäule der Pessinuntischen Göttinn nach Rom brachte, wie Banier in der Geschichte der Cybele erzählen wird. Lact. Iust. Div. L. II. c. 7. p. 211.

271) Cic. de Nat. Deor. L. II. c. 2. Val. Max. L. I. c. 8. int. n. 1. Der Umstand, daß sie auf weißen Pferden gesessen, wird von ihnen bey der zweyten Erscheinung dieser beyden Götter des Kastor und Pollux angemerkt, da sie den Sieg des Paullus Ämilius über den Perseus durch den Vatienus dem Rathe verkündigen lassen; vom Florus auch bey der ersten. Flor. L. I. c. 11. Daß Posthumius sie nach dem Treffen suchen lassen, davon sagen weder die angeführten Schriftsteller, nach Plutarch und Dionys von Halikarnaß etwas.

272) Die Stelle ist nicht aus dem Julius Obsequens, sondern aus den Ergänzungen des Lykosthenes genommen, der sie aus dem Livius geschöpft, welcher darüber, als über eine Fabel spottet. Liv. L. V. c. 22.

273) Warum spricht Banier von zwey Ochsen, welche geredet? Wenn es so viel heißen soll, daß zwey Ochsen auf ein Mahl oder in einem Jahre geredet, so findet man dergleichen nirgends aufgezeichnet. Will er damit alle Wunderzeichen dieser Art andeuten, so ist es zu wenig gesagt; denn wir treffen allein im Julius Obsequens

deren fünf an. Iul. Obſ. de Prod. c. 74, 85, 86, 103, 113. Plinius gedenkt dieſes Wunderzeichens als eines ſehr gewöhnlichen, und macht dabey die Anmerkungen, daß alsdann der Rath unter freyem Himmel gehalten worden. Plin. H. Nat. L. VIII. c. 45. Der merkwürdigſte unter allen iſt der Ochs des Conſuls Domitius, welcher im 558. J. n. R. E. mit vernehmlichen Worten geſagt haben ſollte: „Rom ſieh dich vor!" Liv. L. XXXV. c. 21.

274) Auch dieſes Wunderzeichen wird nicht vom Julius Obſequens, ſondern von ſeinem Ergänzer Lykoſthenes im 2. Kap. berichtet. Nach dem Plutarch war es dem Numa in die Hände gefallen; nach dem Dionyſius von Halikarnaß war es nur in dem königlichen Pallaſte gefunden worden, ohne daß man wußte woher es käme, und daraus hatte man geſchloſſen, da man vorher kein Schild dieſer Art zu Rom geſehen, es ſey vom Himmel herab geſchickt. Plut. in Numa T. I. Op. p. 68. Dion. Halic. L. II. p. 130.

275) Da Banier die Erläuterungen zu dieſem Kapitel nur aus der Römiſchen Geſchichte entlehnt hat, und alſo vergeſſen zu haben ſcheint, daß er nicht bloß eine Römiſche Mythologie ſchriebe, ſo will ich hier ein Paar Beyſpiele von andern Völkern beyfügen, welche unter die gegenwärtige Claſſe gehören. Eben ſo wie die Erſcheinung der Tyndariden für die Römer ein gnädiges Wunderzeichen war, eben ſo war ſie es auch für den Griechiſchen Dichter Simonides. Sie wollten ſich für das Lob dieſes Poeten dankbar erzeigen; ſie ließen ihn, als er beym Skopas ſpeiſte, heraus

rufen. Simonides fand, da er heraus kam, niemanden, aber sein Leben war gerettet, denn in demselben Augenblicke fiel der Speisesaal ein, und erschlug den Wirth mit allen seinen Gästen. Val. Max. L. I. c. 8. ext. n. 7. Als Xerxes zum Feldzuge wider die Griechen über den Hellespont gegangen war, warf, wie erzählt wird, eine Stutte einen Hasen. Herod. L. VII. c. 57.

276) Alle diese Stellen sind nicht aus der Schrift des Julius Obsequens, sondern aus den Ergänzungen seines Herausgebers, des Lykosthenes, genommen. Des Blutregens unter dem Romulus gedenkt Plutarch in Rom. T. I. Op. p. 32. Von dem Steinregen unter dem T. Hostilius redet Livius L. I. c. 31. Woher Lykosthenes das dritte Wunderzeichen genommen, welches die Niederlage, die Posthumius Tubertus von den Sabinern erlitten, verkündigt haben soll, kann ich nicht sagen, da Livius, Florus und Dionysius von Halikarnaß von demselben schweigen, und ich auch in verschiedenen andern alten Schriftstellern keine Spur davon angetroffen. Vielmehr berichtet Dionys ein ähnliches Wunderzeichen unter demselben Consulate, welches aber den Sieg über die Sabiner versprochen. Er erzählt nähmlich, daß aus den Spitzen der im Lager aufgesteckten Wurfspieße Flammen hervor gebrochen, welche tief in die Nacht hinein das ganze Lager, als Fackeln, erleuchtet. Dion. Hal. Ant. R. L. V. p. 312. Plutarch beschreibt ein ganzes Treffen solcher feurigen Lanzen und Schilde, deren ein Theil flüchtig geworden. Plut. in Mario T. I. Op. p. 415.

277) Iul. Obſ. c. 98-111. 121. So meldet er auch, daß Bilder von Waffen und Pfeilen von der Erde mit großem Getöſe gegen Himmel geſtiegen.

278) Iul. Obſ. c. 86, 129. Liv. L. I. c. 31. et 56. L. II. c. 7. L. V. c. 32.

279) Liv. L. V. c. 15. Freret vermuthet, daß der Albaniſche Berg ein feuerſpeyender Berg geweſen, welcher nur nicht zu ſo heftigen Ausbrüchen gekommen, als etwa der Veſuv; dieſes jählinge Aufſchwellen des Albaniſchen Sees müſſe eine innerliche verborgene Urſache gehabt haben, welches vermuthlich ein unterirdiſches Feuer geweſen ſey. Er beſtätigt es damit, daß der Berg nebſt den umliegenden Gegenden vielen Erdbeben unterworfen geweſen. Über dieß berichtet Julius Obſequens im 98. Kapitel, daß der Berg zu brennen geſchienen. Freret im angeführten Bande der Mémoires de l'Académie des Inſcriptions a. d. 81. S. Man kann noch die Steinregen dazu rechnen, welche Livius von dieſem Berge anmerkt. Liv. L. I. c. 31. L. XXV. c. 7. Der letztere hielt zwey Tage lang an.

280) Beyde Wunderzeichen ſind gleichfalls aus den Zuſätzen des Lykoſthenes genommen, und ſteht das letzte im 30. Kapitel. Einen dem erſten ähnlichen Zufall findet man im Livius unter dem Conſulate des Q. Fabius Maximus, und Q. Fulvius Flaccus. Liv. L. XXVII. c. 11. Unter dem Conſulate des Fabius Maximus und Sempronius Gracchus zeigte ſich zu Amiternum der Fluß blutroth. Liv. L. XXIV. c. 64. Es

regnete nicht nur Milch und Blut, nach der Meinung dieser abergläubischen Zeiten, sondern auch Fleisch, Eisen, Wolle und Ziegelsteine. Von allen diesen Gattungen gibt Plinius im II. B. im 56. Kapitel Beyspiele an. Auch in der Griechischen Historie finden wir Beyspiele von Steinregen. Anaxagoras glaubte daher, daß der Himmel aus Steinen zusammen gesetzt sey, und nach dem Vorgeben der Griechen sollte er den Tag vorher bestimmt haben, wenn ein großer Stein aus der Sonne herab fallen würde; den Stein aber, den man noch lange nachher gezeigt, beschreibt Plinius in dem darauf folgenden 58. Kapitel.

281) Man kann noch die weinenden Bildsäulen hinzu setzen. Ehe der König Aristonikus von den Römern überwunden wurde, weinte der Cumanische Apollo vier Tage lang; vermuthlich weil er für die Griechen patriotisch gesinnt war, und das unhintertreibliche Schicksal dieses unglücklichen Königs vorher sah. Cic. de Divin. L. I. c. 43. Ungeachtet auch Livius und Augustin dieses Wunderzeichens Meldung thun, so verweise ich doch um so viel lieber auf den Cicero, weil man in diesem Kapitel fast alle hier erwähnten Wunderzeichen, ja noch mehrere antreffen wird.

282) Auch dieses ist aus dem Ergänzer des Julius Obsequens genommen, welcher es aus dem Livius geschöpft hat, wo es im XXI. B. im 62. Capitel gefunden wird; nur setzt Banier fälschlich ein Kind von zwey Monathen für ein halbjähriges. Doch das ist noch nicht wunderbar

genug; es muß auch so gar ein Kind in Mutterleibe, Io Triumphe, Liv. L. XXIV. c. 10.

283) Auch die Kometen sind nicht zu vergessen, welche von uralten Zeiten her in Besitz gewesen, Unglück zu prophezeyen, und selbst zu unsern Zeiten die Glaubwürdigkeit ihrer Wahrsagungen noch nicht bey allen verloren haben. Der Kaiser Augustus wußte das Volk zu bereden, daß es einen Kometen, der zu seiner Zeit erschienen war, für ein glückliches Zeichen hielt. Plin. H. Nat. L. II. c. 25.

284) Die Mißgeburt einer Mauleselinn, die zu Sardis einen Maulesel warf, von dem man nicht wußte, ob man ihn für einen Maulesel oder für eine Mauleselinn halten sollte, weissagte dem Xerxes einen unglücklichen Feldzug nach Griechenland. Herod. L. VII. c. 57. Weitläuftig geht die Dinge, welche Wunderzeichen geben können, Bulenger durch de Prod. L. IV. in dem V. Bande der Grävischen Sammlung a. d. 457-514. S.

285) Frer. Refl. S. l. Prod. Mém. del'Ac. des Inscr. T. V. p. 77.

286) Dieß sagt er nur als ein Staatsmann, der glaubt, daß sie nützlich ist, bey öffentlichen Angelegenheiten das Volk zu blenden, und zu lenken. Sein Ernst aber ist es im geringsten nicht, denn er setzt gleich hinzu: „aber wir sind jetzt allein. Es wird also wohl erlaubt seyn, die Wahrheit zu untersuchen, ohne uns dadurch Verdruß zuzuziehen, zumahl mir, der ich an den meisten Dingen zweifle.“ Hierauf trägt er seine Zweifel auch wider diese Kunst vor. Er

sagt kurz darauf: „ihr verrathet die Stadt der Philosophie, da ihr die Außenwerke vertheidigen wollt; denn da ihr die Wahrsagerey aus Eingeweiden für gegründet ausgebet, kehrt ihr die ganze Physiologie um.“ Id. L. eod. c. 16. Und von den Auspicien sagt er, daß sie um der Meinungen des Pöbels willen und zum großen Nutzen des gemeinen Wesens beybehalten werden. Id. c. 33.

287) Lomeier theilt in seinem Tractate de lustrationibus gentilium, der zu Utrecht 1681 heraus gekommen, a. d. 10. S. die Söhnungen oder Expiationen in bürgerliche und gottesdienstliche ein. In der That scheint er zu dieser Eintheilung Grund zu haben, da das Wort expiare auch von bürgerlichen Handlungen in den alten Schriftstellern angetroffen wird. Eine bürgerliche Söhnung stellt entweder eine erwiesene Feindseligkeit in Vergessenheit, oder sie tilgt die Schmach, die ein Staat empfangen, wenn sie derselbe durch gleiche Schmach ahndet. Das ist der Begriff, den uns die beyden Beyspiele davon machen, welche von Lomeiern beygebracht werden. Die Beleidigung, welche den Lateinern in ihren Gesandten, und hinwiederum von ihnen durch die Ermordung des Königs Tatius den Römern erwiesen worden war, wurde durch Erneuerung des Bündnisses zwischen Rom und Lavinium wieder ausgesöhnt. Liv. L. I. c. 14. Zu einer andern Zeit wußten die Römer den Schimpf, den sie von den Samniten dadurch erlitten hatten, daß diese ihre überwundenen Consulen unter dem Joche weggehen las-

sen, auf keine bessere Art auszusöhnen, als daß sie dem besiegten Samnitischen Feldherrn Pontius gleiche Schmach zufügten. Id. L. IX. c. 15.

288) Von dem Ursprunge und Gebrauche dieser Wörter handelt Lomeier im I. Kap. der angef. Abh. In den ältesten Zeiten hieß diese Handlung auch cluere; und nach dem Berichte des Plinius hatte die Venus Cluacina daher ihren Nahmen. Denn an dem Platze, wo zu seinen Zeiten die Bildsäule dieser Göttinn stand, hatten nach der alten Sage die Römer und Sabiner, als sie wegen des Jungfrauenraubs einander ein Treffen liefern wollten, ihre Waffen vorher abgelegt, und sich mit Myrtenblättern, die an einem reinen Orte abgepflückt waren, (denn das bedeutet verbena myrtea) gereiniget. Plin. H. N. L. XV. c. 29. Die Wörter procurare und procuratio werden gleichfalls häufig in diesem Verstande gebraucht.

289) Diese Beschreibung ist nicht vollständig; denn erstlich fanden diese Religionshandlungen nicht bloß Statt, wenn man ein Unglück fürchtete, sondern auch wenn es schon eingebrochen war. Man nahm daher bey allgemeinen Nöthen eben so wohl seine Zuflucht zu Aussöhnungen, als bey den Wunderzeichen, die in dem Ansehen standen, daß sie solche ankündigten. Als unter dem Consulate des A. Cornelius Cossus und T. Quintius Pennus eine so große Dürre einfiel, daß beynahe die Flüsse austrockneten, und das Vieh haufenweise verschmachtete, zu gleicher Zeit aber ein übler Ausschlag erst an dem Viehe sich äußerte, dann das Landvolk ergriff, und

endlich auch in die Stadt sich einschlich, so suchte jeder nach seiner Willkühr durch Aussöhnungen den Zorn der Götter zu stillen, und man gerieth größten Theils auf ausländische gottesdienstliche Gebräuche, weil man denselben vermuthlich mehr Kraft zutraute, als solchen, welche die Gewohnheit schon geringschätziger gemacht hatte. Man trieb dieses so weit, daß der Rath, aus Furcht die Landesreligion möchte darunter leiden, solches untersagte. Liv. Libr. IV. c. 30. Aber man wendet dagegen vielleicht ein, solches sey nicht unter dem öffentlichen Ansehen des Staates geschehen? Wie oft merkt aber nicht dieser Geschichtschreiber an, daß solches zu Pestzeiten geschehen sey? Das erste Lectisternium wurde um einer Pest willen gehalten, und man nahm, ehe man es anstellte, zu den sibyllinischen Büchern seine Zuflucht. Liv. L. V. c. 13. Bey der grausamen Pest unter dem Consulate des Äbutius und Servilius, da während derselben zugleich die Äcker von den Feinden verheeret wurden, suchte man durch feyerliche Bethtäge den Zorn der Götter zu versöhnen Id. Lib. III. c. 6. Da das Lectisternium unter dem Consulate des C. Sulpitius Päticus, und C. Licinius Stolo die Pest nicht heben wollte, so nahm man scenische Spiele zu Hülfe. Id. L. VII. c. 2. Aber auch dieses Mittel schlug nicht an, und man fiel endlich darauf, daß man den Nagel in den Tempel des Jupiters schlagen ließ, und erwählte hierzu einen eigenen Dictator. c. 3. Da die Pest ein so fürchterliches Übel ist, so nahm man auch wohl, um dieselbe zu stillen,

und den Zorn der Götter zu versöhnen, zu einem gelobten Frühjahre seine Zuflucht. Ein gelobtes Frühjahr, oder Ver sacrum, war nach dem Servius, ein Gelübde, alles Vieh den Göttern zu opfern, das in dem nächsten Frühlinge geboren werden würde, und besonders in Italien üblich. Serv. ad Aen. L. VII. v. 796. Livius bestimmt die Zeit näher, indem er sagt, daß alles dazu gerechnet worden sey, was zwischen den Kalenden des Märzes und dem Tage von den Kalenden des Mayes geboren worden. Liv. L. XXXIV. c. 44. Es durfte nicht ohne Bewilligung und Geheiß des Volks den Göttern versprochen werden, und die dabey gewöhnliche Formel hat uns eben dieser Geschichtschreiber aufbehalten. Id. L. XXII. c. 10. Manchmahl dehnte man dieses gelobte Frühjahr so gar bis auf die Kinder aus, ein Beyspiel davon finden wir an den Samniten unter der Regierung des Sthennius Mettius. Doch damahls war man schon zu gesittet, und Apollo nicht mehr so blutgierig, daß er verlangt hätte, daß man das Blut so vieler Menschen auf ein Mahl bey den Altären vergießen sollte; er befahl vielmehr in einem Gesichte, die Kinder, die binnen dieser Zeit geboren waren, nachdem sie erwachsen wären, aus ihrem Vaterlande zu vertreiben, und dieß war der Ursprung der Mamertiner. Fest. in Mamertin. Und eben diese Samniten selbst waren auf eine gleiche Art von den Sabinern ausgeschicket, und also eine besondere Republik worden. Strabo L. IV. p. 250. Von dieser Auslegung der Gelübde, die man so glück-

lich erfunden hatte, so viele unschuldige Menschen zu retten, schrieb sich allem Ansehen nach, da man die Vortheile sah, die damit verknüpft waren, der Gebrauch her, daß man, wenn eine Stadt zu volkreich ward, gelobte, die Kinder, die, wie Dionysius von Halikarnaß sagt, binnen Jahresfrist geboren würden, aus der Stadt wegzuschicken und einen andern Ort damit zu bevölkern; das war der sicherste Weg, den Überfluß an Bürgern los zu werden. Dieses nannte man ebenfalls Ver sacrum, wenn es auch gleich länger dauerte, als einen Frühling durch; und man weiß schon aus andern Beyspielen des Alterthums, daß in einem Gebrauche sehr vieles verändert werden kann, ohne daß er darüber seinen ursprünglichen Nahmen verliert. Dion. Hal. Ant. R. L. I. p. 13. Plin. H. Nat. L. III. c. 18. Justin. H. N. L. XXIV. c. 4. Daher finden wir auch, daß etlichen Colonien auf Inschriften der Nahme Ver sacrum beygelegt wird. Man kann über dieses alles den II. Band der Gesch. der kön. Akad. der Inschriften a. d. 130. u. f. S. oder nach der Pariser Ausg. was im dritten B. der Nachrichten dieser Akad. a. d. 92. u. f. S. davon gesagt wird, nachlesen. Wir kommen nach dieser kleinen Ausschweifung wieder auf die verschiedenen Arten der Aussöhnung zurück. Der Aussöhnung Athens mit dem Himmel zur Pestzeit durch die Errichtung der Altäre, die den unbekannten Göttern gewidmet waren, gedenkt der Verfasser selbst a. d. 452. S. dieses Bandes und noch weitläuftiger Vossius de Idolol. L. I. c. 2. p. 13. sequ. Und im

Homer thut Achill, da Apollo die Griechischen Läger vor Troja, seines beleidigten Priesters sich anzunehmen, mit Pest heimsuchte, Vorschläge zur Versöhnung des Gottes. Hom. Iliad L. I. v. 65. Keine Söhnung aber um der Pest willen ist merkwürdiger, als die Massilische, die uns Servius aus dem Petron berichtet. So oft die Massilier von dieser Landplage gestäupt wurden, gab sich einer von den Armen an, welcher ein ganzes Jahr lang mit reinen Speisen auf öffentliche Kosten genährt wurde. Sodann führte man ihn mit reinen geweihten Kräutern und heiligen Kleidern geschmückt unter vielfältigen Verwünschungen, durch welche man alles Unglück der Stadt auf seinen Kopf zu bringen gedachte, durch alle Gassen, und stürzte ihn endlich von einer Höhe herab. Serv. ad Aen. L. III. v. 75. Daß man zu Rom bey großer Dürre gesucht, die Götter zu versöhnen, und dahin zu bringen, daß sie regnen ließen, bezeugt Festus, und man nannte diese Handlung das Aqualicium. Nach seiner Erzählung wurde ein gewisser großer Stein, der Manalis hieß, und vor dem Capenischen Thore bey dem Tempel das Mars lag, in die Stadt geschleppt, und in der Meinung, daß alsbald der Regen vom Himmel herab zu fließen anfienge, wenn dieß geschähe, hatte man ihm seinen Nahmen gegeben. Fest. in Manalem lapidem. Er scheint aber auch unter dem Worte Aqualicium zuzugeben, daß man der Mittel noch mehr gehabt, Regen vom Himmel herab zu bringen; und in der That läßt sich aus einer Stelle Tertullians schließen, daß auch Opfer dazu ge-

braucht worden. Wenn es, sagt er, an Regen mangelt, so opfert ihr dem Jupiter Aquilicien, und stellt Nudipedalien an. Tert. Apologet. c. 40. In einer großen Hungersnoth suchten die Phigalenser, die den Dienst der Ceres vernachläßigt hatten, auf Geheiß des Delphischen Orakels den Zorn der Göttinn durch Opfer, und einen eifrigen und prächtigern Dienst, den sie ihr nachher leisteten, zu besänftigen. Pauſ. in Arc. p. 272. Auch in schweren Kriegsläuften suchte man bey Söhnungen seine Hülfe. Der Einbruch des Markomannischen Kriegs jagte Antonin den Philosophen in solches Schrecken, daß er allenthalben her Priester verschrieb, fremde gottesdienstliche Gebräuche beobachtete, ganz Rom lustrirte, und siebentägige Lectisternien anstellte. Capit. in Anton. Phil. c. 13. Script. H. Aug. T. I. p. 339. Und dem Aurelian waren die Verwüstungen, welche eben diese Markomannen anrichteten, so furchtbar, daß er die sibyllinischen Bücher zu Rathe zog, und nicht nur die andern üblichen Gebräuche beobachtete, sondern auch, diesen Orakeln zu Folge, an gewissen Orten Opfer verrichten ließ, damit die Barbaren dieselben nicht überschreiten könnten. Vop. in Aur. c. 18. Scr. H. A. T. II. p. 456. Dieß wird, nicht nur zum Beweise, daß man sich der Söhnungen bediente, wenn man von Unfällen schon bedrängt worden, sondern auch zu einer kurzen Nachricht von den merkwürdigsten Gebräuchen, die dabey beobachtet worden, genug seyn. Zweytens fehlt in dieser Beschreibung Baniers von den Söhnungen, eine

ganze Classe von Handlungen, welche auch darunter gehörten, nähmlich diejenigen, wo man sich zu einer würdigern und den Göttern gefälligern Unternehmung solcher Handlungen, welche zum Götzendienste gehörten, oder damit verwandt waren, reinigte, und zubereitete. Ich berufe mich vor jetzt nur auf die feyerliche Spiele, von denen der Verfasser in dem vorher gehenden selbst gesagt, daß Lustrationen vorher gegangen. Die Sechzehnweiber und Hellanodiken, welche in Elis den Heräen oder Junonischen Spielen vorgesetzt waren, unternahmen keine Amtsverrichtungen, ohne vorher sich mit einem Söhnopfer, das in einem Schweine bestand, und mit Wasser aus dem Brunnen Piera gereinigt zu haben. Pauſ. in Eliac. lib. I. p. 161. Und Zosimus berichtet, daß wenig Tage von den säcularischen Spielen die Funfzehnmänner auf dem Capitole und in dem palatinischen Tempel gesessen, und die zur Söhnung nöthigen Dinge, nähmlich Fackeln, Schwefel und Harz an das Volk ausgetheilt. Zoſ. lib. II. Hiſt. p. 22. Von den übrigen in diese Classe gehörigen Söhnungen, werde ich, weil sie nicht unter die öffentlichen gehören, bey den Privatreinigungen etwas sagen.

290) Aus dem, was in der 289. Anmerkung gesagt worden, erhellt, daß Venus Cluacina unter die Söhngottheiten gehört habe. Lomeier glaubt solches von der Mutter Lua gleichfalls, deren Livius im 1. Kap. d. VIII. B. gedenkt, und welche in alten Gebethen, wie in der 76. Anm. im II. B. erinnert worden, für eine Gemah-

linn des Saturns erklärt wird. Solches scheint nicht nur ihr Nahme, der offenbar von luere herkommt, sondern auch das Wenige, was Livius von ihr sagt, zu bestätigen. Der Consul C. Plautius bestimmt derselben nach einem Siege über die Völker die große Menge von feindlichen Waffen, welche man auf der Wahlstatt und in ihrem Lager gefunden hatte. Nach einem Treffen, worin Feinde erlegt worden, war eine Aussöhnung nöthig. Auch Pluto und Proserpina waren Götter, an die man sich in Seuchen und Kriegen wendete. Sie hatten zu Tarent auf dem Martischen Gefilde einen unterirdischen Altar, der auf zwanzig Fuß tief in der Erde stand; und auf diesem pflegte man zu Abwendung der Unglücksfälle zu opfern. Die Geschichte, wie dieser Altar entdeckt worden, klingt sehr wunderbar; doch da sie vom Banier bey Gelegenheit der säcularischen Spiele erzählt wird, so verweise ich hier nur auf den Festus, unter dem Worte saeculares ludi. Daß Pluto vielen Antheil an den Söhnungen gehabt, beweißt auch sein uralter Nahme, Februus, von dem das Wort februare herkommt. Serv. ad Georg. L. I. v. 43.

291) Nicht allezeit; denn manches Mahl gesellte man auch dem Wasser das Feuer bey. Der Verfasser will hier vermuthlich zu verstehen geben, was er weiter unten deutlicher sagt, daß diese Söhnungen keiner Opfer bedurften, welches aber auch seine Ausnahmen leidet.

292) Die Aufschrift an einem alten Cretischen Tempel, die Litgovius im I. Th. seiner Reisebeschreibung aufbehalten hat, lautete also: „Reinige

die Füße, wasche die Hände, und dann gehe herein. „Lom. de Lustr. Gent. c. 16. p. 155.

293) Obgleich die Schändung Vestalischer Jungfrauen eigentlich nicht unter die Wunderzeichen gehörte, so finden wir doch einen Fall, da solches geschehen ist. Da viele erlittene Niederlagen die Römer furchtsam gemacht hatten, befleckten sich Floronia und Opimia, zwey Vestalinnen, mit Unzucht; ihre Furcht verkehrte dieß, wie Livius berichtet, in ein Wunderzeichen. Da die eine sich selbst tödtete, so wurde nicht nur die andere mit der lebendigen Beerdigung nach Gewohnheit bestraft, und der Thäter Cantilius, der der Schreiber eines Pontifex war, todt gepeitscht, sondern man sandte auch nach Delphi, um zu erfahren, wie die erzürnten Götter am besten zu versöhnen wären, und unterdessen versuchte man diese Söhnung durch allerhand Mittel, unter welchen auch eines war, daß man auf dem Ochsenmarkte an einem ummauerten Orte, der schon vorher mit Menschenopfern befleckt worden, einen Gallier und eine Gallierinn, einen Griechen und eine Griechinn lebendig begrub. Liv. L. XXII. c. 57.

294) Wenn Donner und Wetterstrahlen den Zorn der Götter anzukündigen schienen, so wurden nicht die sibillinischen Bücher, sondern die Haruspicen zu Rathe gezogen. Tacitus berichtet uns wenigstens, daß solches geschehen sey, als es unter der Regierung des Nero in die Tempel des Jupiters und der Minerva eingeschlagen, und daß dieser Kaiser Rom auf ihr Einrathen lustrirt habe. Tac. Ann. Lib. XIII. c. 24. Es geschah vermuthlich darum, weil man glaubte, daß die

Hetrurier, aus deren Lande hauptsächlich die Haruspicen gehohlt wurden, sich vorzüglich auf die Wetterstrahlen verstünden. Cicero gibt ihnen dieß Zeugniß; de Divin. L. I. c. 41. Die Lustration der vom Donner gerührten Hayne kam, wie wir aus einer alten Aufschrift, welche Gutherius de jur. man. L. I. c. 4. und Lomeier de lustr. Gent. c. 37. angeführet, ersehen, den arvalischen Brüdern zu, welche die ordentlichen Feldpriester waren. Die Blitze versöhnte man mit Opfern, wie aus dem erhellt, was Sueton im vierten Kapitel des Lebens Galba von dem Großvater dieses Kaisers erzählt, und daß man das, woran der Blitz gesengt hatte, sorgfältig zusammen las, und mit einem beygefügten Gebethe verscharrte, sieht man aus dem Lucan. Luc. Pharſ. L. I. v. 606. Die Fulgurita, oder Örter, welche vom Donner getroffen waren, wurden für heilig gehalten, und man nannte sie Bidentalia, weil man sie mit solchen Opfern einweihte, welche Bidentes hießen, Feſt. in Fulgaritum et Bidental.

295) Diese Mittel, die Götter zu versöhnen, nahm man nicht allezeit zusammen, sondern manches Mahl ließ man es an einem genug seyn; zu andern Zeiten vereinigte man deren verschiedene; dann und wann in großen Bedrängnissen alle. Den Beweis hiervon wird man in den Römischen Geschichtschreibern, besonders dem Livius, mit leichter Mühe selbst finden.

296) Auch diese feyerlichen Aufzüge waren verschieden. Livius beschreibt uns einen, der unter dem Consulate des C. Claudius Nero und

M. Livius angestellt worden. Von dem Tempel des Apollo aus wurden zum Carmentalischen Thore hinein zwey weiße Kühe in die Stadt geführt; hinter denselben wurden zwey Bildsäulen der Juno der Königinn von Cypressenholze getragen; hierauf folgten sieben und zwanzig Jungfrauen in langen Kleidern, welche ein Lied zu Ehren dieser Göttinn sangen, und nach diesen gingen die heiligen Zehnmänner in der Prätexta und mit Lorberen gekrönt. Nachdem sie auf diese Weise verschiedene Theile der Stadt durchzogen, so hielt die Procession auf dem Markte. Die Jungfrauen gaben sich ein Seil durch die Hände, und traten mit ihren Füßen den Tact zu ihrem Gesange. Als sie darauf zum Tempel der Juno der Königinn gekommen waren, wurden die beyden Schlachtthiere von den Zehnmännern geopfert, und die Bildsäule hinein getragen. Liv. L. XXVII. c. 37. Lucan beschreibt eine noch längere Procession: er läßt die Pontificen den Anfang machen, darauf die Vestalinnen, sodann die Bewahrer der sibyllinischen Bücher, hernach die Auguren, diesen die Siebenmänner der Epulonen, und Titiischen Gesellschafter folgen, und zuletzt die Flaminen schließen. Auf diese Weise ziehen sie um die Stadt herum, und lustriren sie. Luc. Pharſ. L. I. v. 595. ſeq. Knechte waren ganz davon ausgeschlossen. Lom. de Luſtr. Gent. c. 13. p. 118. Die gedritte Zahl, deßgleichen die geneunte Zahl, wurden bey diesen Feyerlichkeiten besonders geliebt, daher waren der Jungfrauen sieben und zwanzig, oder auch, wie es Livius nicht ohne Ursache ausdrückt, drey

Mahl neun. Denn man liebte die ungleichen Zahlen und sah sie für ein Bild der Unsterblichkeit an; für unglücklich aber und für ein Bild der Sterblichkeit wurden die gleichen Zahlen gehalten, weil sie sich durch andere Zahlen dividiren ließen. Lom. L. cit. c. 35. p. 339. sequ.

297) In einen Brunnen zu Milet, welchen die dasigen Einwohner deßwegen das Achilleum nannten. Das Wasser desselben hatte dieses Besondere an sich, daß das, welches herausfloß, süß, dasjenige aber, welches zu Boden blieb, salzig war.

298) Apollod. L. II. c. 4. §. 1. in Scr. K. Poet. A. p. 101.

299) Herod. L. I. c. 35. Adrast hatte unversehens seinen Bruder umgebracht. Herodotus merkt dabey an, daß die Lydische Söhnung der Griechischen in ihren Ceremonien ähnlich gewesen.

300) Apoll. Rhod. Argon. L. IV. v. 700. Banier hat einen merkwürdigen Umstand unberührt gelassen, den Apollonius gleichfalls erzählt. Als, sagt er, Jason die äußersten Theile des Leichnahms abgeschnitten, so leckte er drey Mahl das Blut desselben auf, und spuckte dieses reinigende Mittel drey Mahl wieder aus; denn, setzte er hinzu, so müssen Mörder den begangenen Meuchelmord aussöhnen.

301) Andere Beyspiele dieser Art der Söhnung aus der Griechischen Geschichte sind die Lacedämonier um des Pausanias willen, als sie ihn todt gehungert hatten, ungeachtet er in den Tempel der Minerva Chalciokus geflüchtet war.

Auf das Geheiß des Delphischen Orakels errichteten sie an dem Altare der Göttinn zwey Bildsäulen des Pausanias, zugleich aber betheten sie den Dämon Epidotes an, der des Jupiter Hikesius anhaltenden Zorn über der Spartaner Härte gegen den Pausanias abwenden sollte. Paus. in Lac. p. 100. Die Lacedämonier versöhnten, als sie die Gesandten des Darius, welche Erde und Wasser, als ein Zeichen der Ergebung forderten, in Brunnen geworfen hatten, daß sie solches darin suchen sollten, den Zorn des Talthybius, des Herolds des Agamemnons, den man in Sparta als einen Gott verehrte, und der jetzt diese Beleidigung des Völkerrechts mit lauter unglücklichen Eingeweiden bey Opferungen bestrafte, dadurch, daß sie den Sperthies und Bulis, die sich freywillig dazu anbothen, an den Xerxes schickten, um diese für jene zur Rache umzubringen; wozu aber Xerxes zu großmüthig war. Herodot. L. VII. c. 133-137. p 421. 422. Als verschiedene von der Partie des Cylons, eines Athieniensers, der nach der Oberherrschaft gestrebt hatte, und nach mißlungenem Anschlage mit ihm zur Minerva flüchteten, und daselbst wider das gegebene Wort getödtet wurden, so mußte, da hierauf die Göttinn ihren Zorn zu erkennen gab, Epimenides die Stadt söhnen. Plut. in Solon. T. I. Opp. p. 84. Orest ließ sich von seinem Muttermorde zu Trözen reinigen; und so lange bis er gesöhnt war, durfte er in dieser Stadt kein Haus betreten, sondern mußte sich in einem kleinen Gebäude aufhalten, wo er von den neun Männern, wel-

chen dieses Geschäfte aufgetragen war, bis dahin bewirthet wurde. Dieß kleine Gebäude hieß das Zelt des Orestes, und man zeigt es so wohl, als den Stein, worauf die Handlung war verrichtet worden, noch zu den Zeiten des Pausanias zu Trözen. Pauſ. in Cor. p. 74. Theseus wurde bey dem Altare des Jupiter Milichius von den Nachkommen des Phytalus gesöhnt, als er nebst andern Räubern auch den Sinin, der ihm verwandt war, umgebracht hatte. Pauſ. in Att. p. 35. Selbst den Apollo mußte, nachdem er den Python erlegt hatte, Karmanor von der Befleckung des Mordes reinigen. Id. in Cor. p. 72. Aus dem Beyspiele des Orestes erhellt zur Genüge, daß man alle Gemeinschaft mit ungesöhnten Mördern floh. Man wird sich also nicht wundern, wenn sie besonders von Tempeln und Orakeln und allen gottesdienstlichen Handlungen zurück gewiesen worden, wie solches Lomeier weitläuftig beweist. Lom. de Luſtr. Gent. c. 7. p. 50-51. Nach dem Zeugnisse des Demosthenes wurde auch ein unversehener Todschlag mit der Verweisung bestraft, bis der Thäter einen aus des Ermordeten Familie mit Bitten erweicht hatte, und alsdann mußte doch noch eine Söhnung vorher gehen. Id. l. c. p. 164.

302) Dionys sagt, daß dieser Landesgott, oder einheimische Dämon in der Landessprache Janus geheißen, nachher aber von den ermordeten Curiatiern seinen Zunahmen erhalten habe. Da er übrigens meldet, daß man sich bey dieser Gelegenheit auch der andern üblichen Versöhnun-

gen bedient habe, so erhellt daraus, daß dieß keine vollständige Beschreibung der ganzen Handlung sey, sondern daß er nur die vornehmsten Umstände berichten wollen.

303) Ob diese Ceremonien gleich ein Selbstbetrug des Gewissens waren, das sich, von der Hülfe der Offenbarung verlassen, selbst Hülfe schaffen wollte, so hatten sie doch, so lange sie beschwerlich blieben, den bürgerlichen Nutzen, daß sie den Abscheu vor dem Todtschlage erhalten halfen. Aber mit dem Verfalle der übrigen Römischen Sitten ließ auch diese Strenge nach, und alsdann diente diese Ceremonie zu nichts, als Bösewichter und Mörder zu machen. Als L. Catilina, ein Brudermörder, von dem tyrannischen Sylla seinen schon erschlagenen Bruder, gleich als ob derselbe noch am Leben wäre, unter die Verbannten setzen ließ, so wollte er für diese ruchlose Wohlthat sich dankbar erzeigen; er ging also hin, und erschlug den M. Marius, einen von der Gegenparthey, und brachte dem Sylla, der auf dem Markte saß, das Haupt desselben. Darauf ging er zu dem Weihkessel des Apollo, der sich in der Nähe befand, und wusch sich darin die Hände. Nun war der Bösewicht wieder rein. Plut. in Syll. T. I. Opp. p. 472. Von diesen Söhnungen handelt Lomeier im 16. Kap. seiner Abhandlung, aber man sollte, da er von Söhnungen besonders handelt, mehr bey ihm erwarten, als man antrift. Man ist um so vielmehr berechtigt, ihn darüber zu tadeln, da er vieles in seinen Tractat gezogen, das nicht hinein gehöret.

304) Nicht nur Städte wurden gesöhnt, sondern auch wohl ganze Länder. Die Äthiopier hatten die Gewohnheit, ihr Land durch zwey Ausländer auszusöhnen, welche sie dazu auffingen. Dieselben setzten sie mit Kronen geschmückt, und mit einem Vorrathe von Lebensmitteln auf sechs Monathe versehen, auf ein Schiff, das zwar nicht groß war, aber doch auf dem Meere aushalten, und von zwey Personen leicht regieret werden konnte. Sodann hießen sie dieselben gegen Mittag segeln, wo sie auf die glückliche Insel kommen würden, die von sehr gut gearteten Menschen bewohnt wäre, bey denen sie ein glückliches Leben zu führen hoffen könnten, und eine lange ununterbrochene Glückseligkeit und Ruhe von sechs hundert Jahren würde davon auch auf ihr Volk fließen; wofern sie aber durch die Länge und Gefährlichkeit der Reise sich in Schrecken jagen ließen, und umkehrten, ohne sie geendigt zu haben, so würde man sie als Ruchlose, die eine Pest des ganzen Landes wären, auf das allerhärteste bestrafen. Bey der Abfahrt dieser Söhnopfer stellte man an den Küsten große Feyerlichkeiten an, und schlachtete kostbare Opfer. Diod. Sic. L. II. c. 15. T. I. Opp. pag. 168. Die Söhnungen der Städte waren sehr oft, mit den Söhnungen um der Wunderzeichen willen, verbunden, oder vielmehr mit denselben einerley.

305) So nennt Servius dieses Opfer nicht, und kann es auch nicht so nennen, da Suburbium bekannter Maßen eine Vorstadt heißt. Der Nahme desselben war Amburbale oder Amburbium. Einige Gelehrten, als Scaliger, ha-

den es mit dem Ambarvale für einerley halten wollen; aber diesen ist Sergius offenbar zuwider, der sie genau unterscheidet. Serv. ad Ecl. III. v. 77. Den Nahmen des Amburbiums findet man auch beym Vopiscus. Vop. in Aurel. c. 20. Scr. H. Aug. T. II. p. 462. Die gewöhnliche Beschaffenheit dieser Opfer, besonders bey dem Lustrum, ist bereits in der 245. Anm. im II. B. beschrieben worden; in der 296. Anm. dieses B. findet man feyerliche Aufzüge, mit denen sie begleitet gewesen.

306) Der Stifter des Lustrums war Servius Tullius. Liv. L. I. c. 45. Man nannte auch eine außerordentliche Reinigung der Stadt ein Lustrum; aber man hatte Redensarten, durch welche diese von dem gewöhnlichen Lustrum nach vollbrachter Schatzung unterschieden wurde. Bey dem ersten sagte man Lustrum facere, bey dem andern Lustrum condere. J. F. Gronov über diese Stelle.

307) Zu Athen waren die Thargelien und die Delien diejenigen Feste, welche zu dieser Handlung angesetzt waren. Man sehe davon die 379. Anm. im II. B. zu dieser Handlung gehörten überhaupt wesentlich das Herumtragen oder Herumführen, oder die Processionen, und das Besprengen oder Abwaschen. Diejenigen, welche bey den Griechen dazu gebraucht wurden, hießen Peristiarchen. Suid. in καθαρσιον. Hierher läßt sich, dünkt mich, die Handlung des Königs Melen in Sardis ziehen, der, um seine Stadt unüberwindlich zu machen, einen Löwen um dieselbe herum trug, aber es dadurch versah, daß er einen Ort vor-

bey ging, den er für an sich unüberwindlich hielt. Das Seltsamste dabey ist, daß ihm ein Kebsweib diesen Löwen geboren haben sollte. Herod. L. I. c. 84. p. 34. Die Leukader söhnten sich jährlich in dem Opfer des Apollo dadurch, daß sie einen Missethäter, als ein Söhnopfer, von einer jähen Höhe in das Meer hinab stürzten. Sie behiengen ihn mit Federn und Vögeln, daß dieselben durch ihren Flug seinen Fall erleichterten; unten waren kleine Kähne in einen Kreis gestellt, daß dieselben ihn, wo möglich auffingen; aber er mußte sodann aus ihren Gränzen weichen. Strab. Geogr. L. 10. p. 516.

308) Daß solches außer der gewöhnlichen Zeit geschehen sey, sagt zwar Dionys nicht ausdrücklich; es läßt sich aber schon daraus schließen, daß er bey einer so wichtigen Begebenheit diesen Umstand für würdig gehalten, angemerkt zu werden. Dion. Halic. Ant. Rom. L. V. p. 277. Gleichfalls wurde eine feyerliche außerordentliche Söhnung der Stadt auf einen Rathsschluß vorgenommen, als die Verschwornen, welche zum zweyten Mahle versucht hätten, dem Tarquin zur verlornen Krone wieder zu verhelfen, entdeckt und getödtet worden waren. Id. ib. p. 323. Und da die Gallier wieder aus Rom waren vertrieben worden, war es gleichfalls Camills erste Sorge, die Stadt, welche gleichsam dadurch verunreiniget worden, feyerlich zu reinigen. Plut. in Camill. T. I. Opp. p. 144. Ein ähnliches Beyspiel finden wir in der Griechischen Geschichte, da die Mantinäer nach dem Abzuge der Cynätenser, wel-

che bey ihren Feindseligkeiten sich der unerhörtesten Grausamkeiten schuldig gemacht, ihre Stadt durch ein Amburbium söhnten Athen. Dipnos. L. XIV. c. 5. p. 626.

309) Beym Homer reinigt Ulyß, nachdem er die Freyer getödtet, welche seine Penelope in seiner Abwesenheit umlagert gehalten, sein Haus mit Feuer und Schwefel. Hom. Odyss. L. XXII. v. 481. 494. Denn man findet in der heidnischen Religion dreyerley Arten der Reinigung: durchs Feuer, wozu auch die Erde gerechnet wurde, durchs Wasser und durch die Luft; wie schon in der 207. Anm. im II. B. erinnert worden. Es scheint, daß man bey denen Verunreinigungen, welche man für die schlimmsten gehalten, sich des Feuers bedient habe. Einer Reinigung mit Schwefel, welche Homer das Gegengift des Bösen nennt, und mit Eyern gedenkt auch Ovid, de art. am. L. II. v. 329.

310) Der Ambarvalien ist schon in der 245. Anm. im II. B. erwähnt worden. Die dabey üblichen Ceremonien und Gebethe beschreibt Cato weitläuftig; de Re rust. c. 141. Von den Compitalien gibt uns der Abkürzer des Festus, Paulus der Diakonus, Nachricht, und daraus sehen wir, daß die Reinigung an diesem Feste der Laren eine Reinigung durch die Luft war. Man hing nähmlich an den Wegscheiden kleine Bilder auf, für jede Person eines, damit die Götter der Lebenden schonen und mit diesen Bildern zufrieden seyn möchten. Die Bilder, welche die Knechte vorstellten, waren aus Wolle, und führten den Nahmen Pilae. Fest. in Pilae. Auch die

Pagi hatten zu diesem Ende ihr Fest, welches die Paganalien hieß; ein Fest, das von den paganischen Ferien Varro zu unterscheiden scheint, da er ihrer besonders erwähnt, und bey diesen letztern ausdrücklich hinzusetzt, daß sie um des Ackerbaues willen gefeyert worden. Varr. de L. Lat. V. c. 3. Die Gelehrten sind darüber sehr verlegen gewesen, was sie unter diesen Pagis verstehen sollen. Lomeier scheint es für Quartiere der Stadt Rom zu halten, und zwar für solche, die in der Ebne gelegen; weil er glaubt, daß in der Stelle des Cicero, welche diese Schwierigkeiten vermehren hilft, die pagani den montanis entgegen gesetzt würden, indem unter diesen letztern nur die Einwohner auf den sieben Bergen, die in den Ringmauern Roms lagen, zu verstehen wären. Ihn bestärkt darin, was Varro sagt, daß das Septimontium nur ein Fest der montanorum, nicht aber des ganzen Volks gewesen. Lom de Lustr. Gent. c. 30. p. 279. Andere glauben zwar, daß Dörfer, oder ganze Pflegen von Dörfern darunter angezeigt würden; aber sie halten doch die Einwohner derselben nur für Bauern im Flachfelde; weil sie in den Worten des Cicero gleichfalls einen Gegensatz annehmen, und unter den montanis die Bergbauern verstehen. Die Stelle des Cicero in Orat. pro. dom. c. 28. lautet also: Nullum et in hac urbe collegium, nulli pagani, aut montani, qui de mea dignitate non decernant. Man hat sich in der That über die Auslegung dieser Worte mehr geängstigt, als nöthig war, weil man darin dem Cicero Spitzfindigkeiten zuge-

trauet, die ihm nicht in den Sinn gekommen waren, und die Hauptstelle des Dionysius von Halikarnaß übersehen hatte, welche zur Erklärung dieser Stelle allein der Schlüssel war. Cicero will paganos und montanos hier nicht einander entgegen setzen, sondern beyde Worte, als ein Redner, synonymisch erklären, eben als ob ich im Deutschen spräche: ein Kretschmar oder Gastwirth; das Landvolk oder die Bauern. Auch braucht Varro ohne Zweifel das Wort montanos in einer anderen Bedeutung, als Cicero; dieser von Bauern, jener von Bürgern, die auf einem der sieben Berge wohnten. Lomeier aber hat sich vermuthlich durch die Worte in hac urbe betrügen lassen, die paganos für Einwohner der Stadt zu halten, und muß sich nicht besonnen haben, daß auch die Bauern zum gemeinen Römischen Volke gehörten, weil sie unter die Stadtzünfte mit gerechnet wurden. Warum heißen denn aber die Bauern pagani? warum montani? und was hat es mit dem Feste der Paganalien für eine Bewandtniß? Das erklärt uns Dionys von Halikarnaß L. IV. p. 229. Der König Servius Tullius richtete auf Bergen, welche von Natur befestiget waren, sichere Örter zu, wohin das Landvolk bey dem Einbruche eines Feindes flüchten könnte, und diese nannte er mit einem Griechischen Worte παγȣς. Damit er aber die Anzahl des Landvolks desto besser wissen könnte, so errichtete er nicht nur in jedem Pagus Altäre für die Schutzgötter, sondern stiftete auch ein jährliches Fest, welches er die Paganalien nannte. An diesem mußten alle zusammen kom-

men, und ein gewisses gesetztes Kopfgeld abgeben. Nach der Anzahl der Geldstücke überschlug man die Anzahl des Volks. Diese Erzählung bestätigt mich in dem Unterschiede der paganischen Ferien von den Paganalien. Von der Söhnung des Pagus an diesem Feste redet Ovid, Fast. L. I. v. 669.

311) Zu Athen lustrirte man die Theater mit kleinen Ferkeln, die καθαρσια genannt wurden, und die Hestiarchen waren diejenigen, welche diese Verrichtung über sich nähmen. Suid. in καθαρσιον. Poll. Onom. L. VIII. c. 9. Daß besonders diejenigen Dinge, welche von dem gemeinen Gebrauche abgesondert, und zu einem gottesdienstlichen bestimmt waren, vorher nach gewissen Ceremonien gereinigt wurden, das wird man sich von selbst leicht vorstellen. Der Einweihung der Bildsäulen ist schon in der 186. Anm. d. II. B. der Einweihung der Opfer und Opfermesser in der 216. u. 217. Anm. ebend. gedacht worden. In der That nannten die Alten dem Varro zu Folge, das Bestreuen der Opferkuchen zum heiligen Gebrauche eine Februation. Non. Marc. c. 2. §. 355. Bey den Tempeln fand eigentlich eine dreyfache Handlung Statt. Die erste war die Bestimmung oder die Termination, wenn ein Platz zu einem Tempel bestimmt wurde; das hieß man templum sistere. Tac. Ann. L. IV. c. 37. Die zweyte bestand in der Einweihung oder Lustration. Dieß wird vom Varro fanare genannt. Varr. de L. Lat. L. V. c. 6. Von beyden hat Banier im III. B. dieser Abtheilung im 5. Kap. a. d. 96. u. f. S. d. II. B. hinlänglich geredet. Aber man konnte diesem Or-

te auch durch die Evocation der Götter seine Heiligkeit wieder nehmen, und das war die Ausweihung oder Liberation. Arnobius nennt solches defanare; Cicero aber a religione liberare. Arn. adv. Gent. L. IV. verſ. fin. p. 182. Cic. Orat. de reſp. Haruſp. c. 8. Ein Ort, der von allem Gottesdienſtlichen frey war, so daß er weder einer Gottheit gewidmet, noch ein Grab daselbst gemacht worden, hieß, wie aus Aufschriften erhellt, welche Lomeier anführt, ein reiner Ort, locus purus; und so mußte derjenige beschaffen seyn, auf welchem ein bürgerliches Gebäude aufgeführt sollte werden können. Doch die Einweihung war nicht die einzige Lustration, welche bey Tempeln Statt fand; sie mußte wiederhohlt werden, wenn sie irgend auf eine Weise entheiligt worden waren. Als eine Pest zu Rom gewaltig wüthete: so gaben die sibyllinischen Bücher zur Ursache davon an, daß so viele Tempel von Privatpersonen bewohnt würden. Den Zorn der Götter also zu besänftigen, nahm man dieselben den unrechtmäßigen Besitzern wieder ab, stellte sie wieder her, und söhnte sie. Auguſt. de Civ. D. L. III. c. 17. Als unter der Regierung des Nero die Götter ihren Zorn zu erkennen gegeben haben sollten, wurde der Juno Bildsäule und Tempel mit Meerwasser besprengt. Tac. Ann. L. XV. c. 44. Ja wir finden, daß man auch in Gewohnheit gehabt, die Scheiterhaufen zu lustriren, auf welchen die Todten verbrannt werden sollten. Quint. Decl. 329.

312) Einer Lustration, welche vor dem Aufbruche des Kriegsheeres vorhergegangen, gedenkt

Dionys von Halikarnaß unter dem Consulate T. Quintius Capitolinus und Q. Servilius Priscus; Ant. Rom. L. IX. p. 613. Und von einer, welche nach der Schlacht und geendigtem Feldzuge angestellt worden, redet er bey dem Triumphe des Postumius über die Lateiner. Id. L. VI. p. 354. Man bediente sich bey dieser letztern der Lorberblätter, damit zu räuchern, wie Plinius aus dem Massurius anführt. Plin. H. N. L. XV. c. 30.

313) Wie die Griechen ihre Armeen lustrirt, finden wir im Homer, der eine Söhnung beschreibt, die Agamemnon angestellt. Sie warfen die Fegeopfer ins Meer, darauf brachten sie dem Apollo, der eben auf sie erzürnt war, und sie mit Pest schlug, am Ufer des Meers vollständige Hekatomben von Stieren und Ziegen. Hom. Il. L. I. v. 313. Eine Beschreibung der Ceremonien, welche bey dieser Gelegenheit unter den Macedoniern üblich gewesen, ertheilt uns Curtius, und noch vollständiger Livius. Ein Hund wurde in der Mitte von einander geschnitten; die vordere Hälfte, woran der Kopf war, nebst dem Eingeweide, wurde auf die rechte Seite des Wegs, durch welchen das Kriegsheer hingehen sollte, die hintere Hälfte aber auf die linke Seite desselben gelegt. Zwischen diesem also zertheilten Opferthiere mußte die ganze Armee bewaffnet hindurch ziehen. Voran wurden die königlichen Waffen aller ehemahligen Regenten Macedoniens getragen; darauf erschien der König mit seinen Prinzen; ihm folgte seine Leibwache auf dem Fuße nach; und endlich machte

der Zug des ganzen übrigen Macedonischen Kriegsheeres den Beschluß. Wenn die gottesdienstliche Handlung der Söhnung vollbracht war, so hatte man in Gewohnheit, die ganze Armee in zwey Haufen zu vertheilen, und sie als zwey feindliche Heere gegen einander rücken zu lassen. Liv. L. XL. c. 6. Xerxes söhnte nach seiner grausamen Gemüthsart sein Kriegsheer mit Menschenblute, indem er den ältesten Sohn des reichen Lydiers Pythius, der ihn so königlich bewirthet und beschenkt hatte, als ihn derselbe von den Kriegsdiensten los bitten wollte, in zwey Theile zerschneiden, auf jede Seite des Wegs eine Hälfte legen ließ, und so mit seiner ganzen Armee hindurch ging. Herod. L. VII. c. 39. seq.

214) Nicht allein die Armeen zu Lande wurden vor ihrem Aufbruche lustrirt, sondern auch die Kriegsflotten vor ihrer Abfahrt, wie uns Livius der Geschichtschreiber von dem C. Livius berichtet, der als Admiral in dem Kriege wider den Antiochus mit einer Römischen Flotte auslief. Liv. L. XXXVI. c. 42. Scheffer hat die dabey vorkommenden Gebräuche, die in den Schriften der Alten verstreuet sind, aus dem Virgil, Livius, Valerius, Flaccus, Appian, dem Scholiasten des Apollonius und andern gesammelt. Ich will einen kurzen Auszug davon mittheilen. Nachdem die Augurien zu Rathe gezogen worden waren, und die Abfahrt der Flotte gebilligt hatten, wurden am Ufer Altäre errichtet. Dem Apollo und Neptun schlachtete man Stiere; sodann opferte man den Winden, und zwar den günstigen ein weißes Opferthier, wel-

ches gemeiniglich in einem Lamme bestand, den schlimmen und stürmischen aber ein schwarzes. Man bethete auch wohl zu den Gestirnen, ohne Zweifel zu dem Kastor und Pollux; endlich brachte man auch dem stillen Meere ein Opfer dar. Sodann geboth der Herold Stillschweigen; und der Admiral, dessen Haupt mit Öhlzweigen gekrönt war, und der die Eingeweide in seiner Hand hielt, fuhr mit den Opferpriestern drey Mahl um die Flotte herum, und brachte die Eingeweide mit einer Libation von Weine den Göttern dar, indem er sie aus seinem Admiralsschiffe ins Meer warf. Das Volk am Meere begleitete sie mit häufigen Wünschen; darauf ließ man auch wohl eine weiße Taube fliegen, welche gleichsam eine gute Vorbedeutung einer glücklichen Rückkehr seyn sollte, und ging unter Segel. Scheff. de milit. nav. veterum L. III. cap. 3.

315) Diese Stelle habe ich nicht finden können, aber wohl andere, die vom Fasten bey Geheimnissen handeln; z. B. in Protr. p. 6. sagt er: „Das Losungswort der Eleusinischen Geheimnisse ist: Ich habe gefastet."

316) Daß man bey Hochzeiten sich der Reinigung durch Feuer und Wasser zu bedienen in Gewohnheit gehabt, das sagen uns Varro, Ovid, Plutarch und Servius; denn die Alten pflegten sich nicht allezeit an einer Art der Reinigung zu begnügen, sondern sie verbanden deren verschiedene mit einander. Bey Heirathen, sagt Festus, trug man zu Ehren der Ceres eine Fackel voran, und die Neuvermählte wurde mit Wasser besprengt. Die Alten suchen die Ur-

sachen dieses Gebrauchs zu erklären; aber dem Leser wird um so viel weniger daran gelegen seyn, dieselben zu wissen, da sie selbst nicht mit einander überein stimmen, und ihre Auflösungen nur Einfälle sind, über deren Gründlichkeit sie selbst ungewiß zu seyn scheinen. Fest. in Facem. Lomeier merkt aus dem Pollux an, daß man zu Athen sich bey dieser Gelegenheit besonders des Wassers aus dem Brunnen Kallirrhoe bedient habe.

317) Bey Begräbnissen wurden die Söhnungen für besonders nöthig gehalten. Ein Haus, aus welchem ein Todter getragen werden sollte, mußte mit einer gewissen Art von Besen durch den Erben, der darum der Everriator hieß, rein ausgekehrt werden. Fest. in Everriator. Es verunreinigte schon, wenn man auch nur einen todten Leichnam sah; daher hatte man die Gewohnheit, daß man, wenn man bey einem unbegrabenen Körper vorbey ging, etwas Erde auf ihn warf, um ihn damit gleichsam zu begraben. Lom. de Lustr. Gent. c. 29. p. 269. Aus dieser Ursache wurden bey den Griechen, um dergleichen Verunheiligungen zu verhüthen, Haare von dem Verstorbenen an die Thür gehangen, und ein großes Gefäß mit Weihwasser vor dieselbe gesetzt, welches ἀρδανιον hieß. Id. c. 16. p. 172. Diejenigen, welche eine Leiche im Hause hatten, durften darum nicht opfern. Serv. ad Aen. L. XI. v. 2. Die Leichenbegleiter aber besprengten sich, wenn sie von dem Leichenbegängnisse zurück kamen, mit Wasser, und schritten über ein Feuer, welche Handlung die

Suffition genannt wurde. Meurs. de Funer. c. 28. Deßwegen wurden auch diejenigen, welche fälschlich für todt ausgegeben worden waren, für unrein gehalten, und durften nicht zur Thür in ihre Häuser hinein gehen, sondern mußten zum Dache hinein steigen. Bey den Griechen aber mußten dergleichen Leute, die ὑστεϱοποτμοι genannt wurden, alles das mit sich vornehmen lassen, was neugebornen Kindern widerfährt. Plut. in Quaest. Rom. T. II. Opp. p. 264. 265. Plutarch merkt dabey, daß fast alle Söhnungen unter freyem Himmel geschehen wären.

318) Auch ein Thier, das an sich für unrein gehalten wurde, wenn es gleich keine Vorbedeutung gab, konnte zu einer Reinigung nöthigen. Die Schweine wurden in Ägypten so verabscheuet, daß derjenige, welcher nur im Vorbeygehen an eines traf, sich für verbunden hielt, zu einem Flusse zu gehen, und darin nebst seinen Kleidern zu baden. Herodot. L. II. c. 47.

319) Die Alten hatten mancherley Mittel, Träume, welche sie für prophetische Vorbothen vom Unglücke hielten, zu söhnen, und das gedrohte Unglück dadurch abzuwenden. Die Griechen scheinen Feuer und Wasser dazu gebraucht zu haben. Eine der Personen, welche Aristophanes in den Fröschen aufführt, befiehlt der Magd, eine Fackel zu bringen, Flußwasser zu schöpfen, und es warm zu machen, damit er mit diesem Wässer seine Träume abwaschen könne. Arist. in Ranis Act. V. Sc. 2. v. 1376. sequ. Bey den Römern wurde die mola salsa dazu gebraucht, wie aus den Versen Tibulls erhellt:

Ipse procuravi, ne possent saeva nocere
Somnia, ter salsa deveneranda mola.
Tib. L. I. el. 5. v. 13.

Und eben diesen Gebrauch finden wir auch noch in andern Stellen. Tib. L. III. el. 4. v. 9. Plaut. Amph. Act. II. sc. 2. v. 108. Mart. L. V. epigr. 53. v. 1. Aus den letztern beyden Schriftstellern erfahren wir auch, daß Weihrauch dazu genommen worden. Doch scheint das Wasser gleichfalls bey den Römern nicht ausgeschlossen gewesen zu seyn. Prop. L. IV. el. 4. v. 24. Man hielt es auch für eine Reinigung, wenn man seine Träume der Luft, oder der Sonne, oder der Vesta erzählte. In des Sophokles Elektra im 4. Auftr. des I. Aufz. im 425. V. des Griechischen Textes sagt Chrysothemis:

Ein Mann hat mirs erzählt, der alles selbst gehört,
Als sie von ihrem Traum die Sonne hat belehrt.

Man sehe hiervon meines sel. Bruders theatr. Werke a. d. 333. S. Der Scholiast macht bey den angeführten Versen ausdrücklich die Anmerkung, daß die Alten ihre Träume in der Absicht der Sonne zu erzählen pflegten, daß sie das durch dieselben gedrohte Unglück abwenden möchte; und daß dieser Gebrauch auch den Römern nicht fremde gewesen, bezeugt Properz, da er von einem redet, welcher zu diesem Ende hingeht, der alten Vesta seine Träume zu erzählen. Prop. L. II. el. 227. v. 27. Man glaubte aber auch manchmahl, noch einer feyerlichen Söhnung, nähmlich der Opfer, bey dieser Gelegenheit nöthig

zu haben. Als der Hekuba von der Geburt des Paris träumte, daß sie eine brennende Fackel zur Welt brächte, so suchte Priamus, wie es Ennius beschreibt, voll Schreckens über diesen Traum, die Götter mit Opfern zu versöhnen. Cic. de Diuin. L. I. c. 21. Und als den beyden Consulen, dem Torquatus und dem Decius, im Traume entdeckt wurde, daß der Sieg über das eine der beyden Kriegsheere, welche bald ein Treffen einander liefern wollten, fordere, daß der Feldherr des andern sich für das gemeine Beste aufopfere, und den unterirrdischen Göttern gelobe, so beschloßen sie, durch Opfer den Zorn der Götter abzuwenden. Liv. L. VIII. c. 6. Seneca der Tragödienschreiber gedenkt eben dieses Gebrauchs; in Oct. Act. IV. sc. 1. v. 754. Und Martial klagt in dem Sinngedichte, worauf ich mich bereits berufen habe, auf eine sehr angenehme Art, daß ihn dieser Aberglaube schon viel gekostet; daß er zu diesen Söhnungen nicht nur viel molam salsam und Weihrauch verbraucht, sondern daß auch seine Herden bey den häufig geopferten Lämmern es empfunden hätten; ja diese Unglücksträume hätten ihn um Schweine, Hühner und Eyer gebracht. Nach der Anmerkung des Servius befleckte die Nacht schon durch den bloßen Schlaf, wenn man sich auch keiner Träume bewußt war; und auf diese Weise erklärt er die Handlung des Äneas, der, da er früh sein Gesicht zur Sonne erhebt, und zu dem Tyber und den Laurentischen Nymphen bethen will, vorher mit hohler Hand Wasser aus dem Flusse schöpft. Er zieht zugleich den 16. Vers

der zweyten Satyre des Persius hierher: Et noctem flumine purgas. Serv. ad Aen. L. VIII. v. 69.

320) Unter den Übeln, zu deren Hebung man die Söhnungen für besonders nöthig hielt, standen Wahnwitz und Raserey oben an. Nach dem Verrius wurde der Nahme der Piation gleichsam im eigenthümlichen Verstande von einer Heilung dieser Krankheit durch einige Worte gebraucht. Fest. in Piari. Man kann es auch aus der Menge der Ceremonien, durch welche man diese Wundercur verrichten zu können glaubte, und aus dem Geheimnißvollen, oder vielmehr aus den lächerlichen Gaukelpossen schließen, die darin herrschten. Diphilus, da er die Söhnung des rasenden Prötus und seiner Töchter spöttisch durchzieht, sagt, daß man eine Fackel, eine Meerzwiebel, Schwefel, Harz und Meerwasser dazu genommen habe. Clem. Alex. Strom. L. VII. p. 303. Man opferte auch zu diesem Ende den Laren Schweine. Plaut. Menaech. Act. II. Sc 2. v. 15. Horat. L. II. Sat. 3. v. 165. Den Calydoniern rieth sogar das Dodonische Orakel in einer solchen Drangsal, zu Menschenblute ihre Zuflucht zu nehmen. Coresus, ein Priester des Bacchus, liebte die Kallirhoe, und konnte ihr Herz weder durch Bitten erweichen, noch durch Geschenke gewinnen. Er wendete sich an seinen Gott, und aus Mitleiden gegen seinen Priester schickte dieser über die Calydonier eine Pest, welche der Trunkenheit sehr ähnlich war. Das Orakel, zu dem man seine Zuflucht nahm, ordnete, daß zur Versöhnung des

Bacchus Kallirhoe geopfert werden sollte, es müßte denn seyn, daß sich eine andere Person darböthe, für sie zu büßen. Es fand sich niemand; Kallirhoe wurde im Schmucke eines Schlachtopfers zum Altare geführt, und Coresus sollte den Streich verrichten. Aber in dem Herzen des Priesters überwältigte bey diesem Anblicke die Liebe auf ein Mahl den Zorn, und er stieß sich selbst das Opfermesser in die Brust. Diese That schien der Kallirhoe edel zu seyn; und es sey nun, daß das Mitleiden auf ein Mahl in ihrem kalten Herzen die Liebe anzündete, gegen die es sich so lange gewehrt hatte, oder daß der Ehrgeitz sie anfeuerte, ihm an Großmuth nichts nachzugeben, so vollführte sie den Streich, den Coresus zu verrichten zu weichherzig gewesen war, und ermordete sich selbst. Pauſ. in Achaic. p. 227. Man sieht ohne mein Erinnern, daß dieser Fall unter die öffentlichen Söhnungen zu rechnen sey; ich habe ihn aber hier angeführt, damit man sehen möge, was für große Söhnungen für die Anfälle der Naserey gebraucht worden sind. Ja man glaubte, daß man selbst einer Reinigung nöthig hätte, wenn man nur einen ansichtig würde; es ist einer von den Zügen, mit welchen Theophrast seinen Abergläubischen schildert, daß er, so oft er einen Rasenden, oder mit der schweren Sucht Befallenen erblicke, vor sich ausspucke. Plautus bestätigt den letztern Umstand, da er die Epilepsie morbum, qui ſputatur, nennt. Plaut. Capt. Act. III. Sc. 3. v. 19. Vor dem Schaden, den die Donnerschläge thun möchten, suchte man sich unter währendem Gewitter durch

den Poppysmus zu verwahren, der entweder in einem Geklatsche mit den Händen, oder mit dem Munde bestand; denn die Gelehrten sind darüber uneinig. Plin. H. N. L. XXVIII. c. 2. Numa hatte gelehrt, daß man zur Söhnung gegen Donnerschläge Zwiebeln, Menschenhaare, und eine gewisse Art von Fischen, welche maenae hießen, gebrauchen sollte, und er hatte es vom Jupiter selbst gelernt. Das possierliche Gespräch, das dabey zwischen dem Jupiter und dem Numa vorgefallen, und das dem Ernste und der Majestät des Vaters der Götter nicht sonderlich anständig ist, beschreiben uns Ovid und Plutarch. Ovid. Fast. L. III. v. 339. Plut. in Num. T. I. Opp. p. 70. Die Thracier schweiften auf die andere Seite aus. Um keine Abergläubischen zu seyn, waren sie ruchlos, und drohten Gott unter Ungewittern, indem sie mit Pfeilen nach den Blitzen schossen. Herod. Lib. IV. c. 94. Man hatte auch Verwahrungsmittel gegen Gewitter, ehe sie sich noch aufzogen; nähmlich durch weisse Stickwurz, und angeheftete Uhu's. Colum. de Re Rust. c. 10. Daß man sich gegen den Hagel eben dieses Mittels bedient, versichert Palladius de Re Rust. L. I. c. 53. Wider den Hagel hatte man noch verschiedene andere; das merkwürdigste darunter war, daß man ihn mit Gesängen und Opfern abtrieb, wenn es aber an Opfern gebrach, sich in den Finger ritzte, und durch dieses Blut glücklich opferte. Clem. Alex. Strom. L. VI. p. 268. Senec. Nat. Quaest. L. IV. c. 6.

321) Ich habe schon oben gesagt, daß nicht alle Reinigungen oder Lustrationen den Endzweck

gehabt, ein Verbrechen auszusöhnen, oder ein bevorstehendes Unglück abzuwenden, und ein schon eingebrochenes zu heben, sondern daß man sich auch derselben bedient, den Göttern sich dadurch wohlgefälliger zu machen. Ich will dieß hier, in so fern es die Privatreinigungen betrifft, beweisen. Es war fast keine gottesdienstliche Handlung, vor der nicht eine Reinigung vorher ging. Als Euchidas, da das Feuer zu Platäa durch die Feinde verunheiligt worden war, und deßwegen in der ganzen Stadt ausgelöscht werden mußte, reines Feuer in einem Tage von Delphi hohlen wollte; eine Handlung, worüber er sein Leben einbüßte: so reinigte er erst dazu seinen Leib, und besprengte ihn mit Wasser. Plut. in Arist. T. I. Opp. p. 331. Priamus ließ, ehe er zum Jupiter bethete, sich von seiner Magd reines Wasser auf die Hände gießen. Hom. Iliad. L. XXIV. v. 303. Aus den vielen Schriftstellern, welche uns die Nothwendigkeit dieser Reinigung bey Opfern versichern, will ich mich hier nur auf einen, nähmlich den Plutarch, berufen, der eine kleine Geschichte erzählt, wie, vermittelst dieser Gewohnheit, ein Römer einem Sabiner den Rang bey einem Opfer abgelaufen. Plut. Quaest. Rom. T. II. Opp. p. 264. Noch eine andere sonderbare Begebenheit, welche sich dabey zugetragen, berichtet Athenäus. Als ein Knabe für die Athenienser, da sie sich zu Delos zum Opfer zuschickten, Wasser zum Händewaschen schöpfte, goß er aus seinem Kruge zugleich mit Fische heraus; und daraus prophezeyten ihnen die Delphischen Wahrsager die Herrschaft über

das Meer. Athen. Dipn. L. VIII. c. 1. p. 331. Bey den Orakeln ist schon erinnert worden, daß diejenigen, welche dieselben, besonders das Trophonische, zu Rathe zogen, sich vorher durch allerhand Söhnungen dazu vorbereiten mußten. Da die Zauberey unter dem Schutze der heidnischen Religion getrieben wurde, so wird man sichs nicht wundern lassen, wenn man hört, daß die Zauberer und Zauberinnen sich auch zu ihrem Frevel durch Reinigungen anschickten; Ovid wenigstens versichert uns solches von der Medea. Ovid. Metam. L. VII. v, 189. Niemand war so oft gehalten, diesen Reinigungen sich zu unterwerfen, als die Priester; die Ägyptischen mußten sich des Tages zwey Mahl, und des Nachts zwey Mahl mit kaltem Wasser waschen. Herod. L. II. c. 37. Aber nicht bloß vor gottesdienstlichen Handlungen pflegte man Söhnungen voran gehen zu lassen; auch vor bürgerlichen fanden sie Statt. Ovid beschreibt, wie die Kaufleute sich und ihre Waaren an dem Wasser des Merkurs, das sich vor dem Capenischen Thore befand, zu söhnen gepflegt; Fast. L. V. v. 673. In eben diesem Gedichte beschreibt er auch eine besondere Söhnung für die Weiber, da sie sich unter einem Myrtenstrauche waschen mußten; L. IV. v. 139.

322) Daß dieses, was Banier hier sagt, mit Einschränkung angenommen werden müsse, wird der Leser bereits aus demjenigen gesehen haben, was in den vorhergehenden Anmerkungen von Söhnungen bey Heirathen, Begräbnissen, Träumen, Raserey, und Wetter gesagt woden ist.

323) Die Ägyptier bedienten sich keines an-

dern Wassers dazu, als desjenigen, woraus der Vogel Ibis getrunken hatte. Plut. de Solert. Anim. T. II. Opp. p. 974. Wenn kein solches Wasser vorhanden war, als zur Söhnung gehörte, oder manchmahl ins besondere zu einer gewissen Gattung derselben erfordert wurde, so nahm man einen Brand vom Altare, tauchte ihn ins Wasser und heiligte dadurch dasselbe. Das Gefäß, dessen man sich zu diesem Wasser bediente, hieß bey den Griechen Χερνιψ. Athen. Dipn. L. IX. c. 18. p. 409. Zu Sprengwedeln brauchte man gemeiniglich bey Reinigungen Lorberblätter; solches erhellt nicht nur aus dem Ovid, sondern auch Plinius sagt es uns. Ovid. Fast. L. IV. v. 139. Plin. H. N. L. XV. c. 30. Uns darf nicht irren, daß Virgil den Corinäus nach dem Begräbnisse Misens den Öhlzweig dazu nehmen läßt. Virg. Aen. L. VI. v. 230. Donat erklärt es, daß Virgil solches dem August zu Gefallen gethan, daß er zu einer so traurigen Verrichtung die Lorbern nicht nehmen wollen, weil an dem Tage der Geburt dieses Kaisers, als ein glückliches Zeichen derjenige Lorberbaum entsprossen war, von welchem die triumphirenden Kaiser gekrönt zu werden pflegten. Daß bey manchen Söhnungen, besonders der Verstorbenen, Wasser auch ausgegossen worden, beweiset Athenäus aus dem Klidemus. Athen. Dipnos. L. IX. c. 18. p. 410.

324) Eurip. in Hippol. v. 653.

325) Procop. in Devt. XIV, v. 1. Comm. in Octatevchum p. 441. Allein Procopius sagt gerade das Gegentheil von dem, was ihm Banier

hier beylegt. Zum Beweise wollen wir seine Stelle aus der Lateinischen Übersetzung ganz hersetzen. Die siebenzig Dollmetscher übersetzen das, was Luther so ausdrückt: Ihr sollt euch kein Mahl stechen; durch ὀ φοιβησετε, Ihr sollt euch nicht reinigen. Er erklärt dieses Wort, das aus der heidnischen Mythologie, seiner Meinung nach, entsprungen war, redet von der wahrhaftigen Reinigung durch unsern Heiland, und beschließt endlich seine Anmerkung so: Quid igitur de purificationibus in lege constitutis dicemus? Primum quidem prae se figuram purificationis melioris ferre; insuper vero a Graecanicis differre, quod eae cum incantationibus, salibus, lauro, hordeo, mari et transitione per ignem fieri solebant; de quibus proprie φοιβησετε dicitur. Res enim idololatriae plena est. Was sollen wir also von den Reinigungen sagen, die das Gesetz den Juden vorschrieb, da ja hier Reinigungen verbothen werden? Erstlich dieses, daß sie auf eine bessere Reinigung wiesen; (dieses ist, wenn ich anders recht muthmaße, der Sinn der Griechischen Stelle des Procopius, die ich aber jetzt nicht zu Rathe ziehen kann:) und ferner, daß sie von den Griechischen sehr verschieden waren, bey denen man Beschwörungen, Salz, Lorberblätter, Gerste, Meerwasser und Feuer, durch das man hindurch ging, brauchte. Alle diese Arten der Reinigung drückt eigentlich das Wort φοιβασθαι aus; denn die ganze Sache hangt mit der Abgötterey zusammen. Da sich der Verfasser schon im II. B. a. d. 19. S. auf diese Stelle

des Procopius berufen, so wird man diese Anmerkung auch daselbst wohl gebrauchen können.

326) Diese Menge von Söhnungen wird keinen Wunder nehmen, der da weiß, wie erfindsam ein unruhiges Gewissen ist, das seine Brandmahle fühlt, und doch zu Hebung derselben keinen Wegweiser hat, oder dessen, den es haben könnte, sich nicht bedienen mag. Das allerseltsamste und erbärmlichste war, daß auch die Heiligkeit der Götter der Gefahr ausgesetzt war, befleckt zu werden. Welche elende Heiligkeit! Mit Rechte spottet Arnobius darüber, daß Götter so schmutzig werden könnten, daß sie der Reinigungen bedürften. Arn. adv. Gent. L. VI. p. 211. Daß bey der Vergötterung diejenigen, welche in den Himmel aufgenommen werden sollten, vor ihrem Eintritte in die Gesellschaft der Götter gereinigt werden mußten, das ist noch erträglich. Der Schritt von der Menschheit war sehr groß, oder vielmehr unmöglich; die Heiden mußten also sich durch allerhand Blendwerke diese Unmöglichkeit verdecken, und eine scheinbare Möglichkeit ersinnen. Dieß war, so zu sagen, die Canonisation der heidnischen Götter. Herkules wurde durch das Feuer lustrirt, in welchem er sich verbrannte; dieses nahm alles Menschliche und Zerstörbare hinweg. Ovid. Met. L. IX. v. 262. Glaukus wurde, da er in die Gesellschaft der Meergötter aufgenommen werden sollte, durch das Wasser dazu eingeweihet. Er mußte neun Mahl das Gedicht, durch welches das Unheilige hinweg genommen wurde, hersagen, und über seine Brust hundert Flüsse ihr Wasser wegströmen las-

fen. Id. Met. L. XIII. v. 951. Der Fluß Numicius mußte den Äneas zur Gottheit zubereiten; er mußte ihn mit seinen Wässern besprengen, und von allem Sterblichen säubern. Seine Mutter durchbalsamirte darauf seinen gereinigten Leib mit göttlichen Gerüchen, und berührte ihm seinen Mund mit Ambrosia, die mit Nektar vermischt war. Nun war Äneas ein Gott. Id. Met. L. XIV. v. 602. Aber daß uralte Gottheiten dieser Söhnungen nöthig haben, daß heißt den Unsinn aufs höchste treiben. Juno, durch den Anblick der Hölle verunheiligt, läßt bey ihrer Rückkehr aus derselben, ehe sie den Himmel wieder betritt, sich von der Iris durch Besprengung mit Wasser reinigen. Id. Met. L. IV. v. 478. Und wenn sie dem Jupiter gefallen will, reinigt sie sich erst durch Ambrosia von allen Flecken. Hom. Iliad. L. XIV. v. 170. Ja nach dem Empedokles mußten jene Untergottheiten, die Schutzgötter, welche den Menschen vorgesetzt waren, wofern die ihnen anbefohlenen gottlos gelebt, die Sünden derselben büßen, indem die Gewalt des Äthers sie in das Meer hinunter tauchte, dieses sie auf die Erde auswarf, die Erde sie der Sonne zuschickte, und diese sie wieder in die Wirbel des Äthers stieß, bis ihre Naturen ganz gesöhnt, und in ihre vorige Reinigkeit wieder hergestellt waren. Plut. de If. et Of. T. I. Opp. p. 361. Wenn die Gottheiten der Reinigungen nicht entübrigt seyn konnten, so wird man sich um so viel weniger wundern, daß auch ihre Bildsäulen derselben bedurft haben. Als die Argier durch die Tyrrhener den Samiern eine

Bildsäule der Juno entführen lassen wollten, diese aber die Schiffe ihrer Räuber fest hielt, daß sie nicht abstoßen konnten, und die Göttinn wieder ans Ufer auszusetzen gezwungen waren, so reinigte ihre Priesterinn Admeta erst das Bildniß, ehe sie es in den Tempel zurück trug. Athen. Dipnos. L. XV. c. 4. p. 672.

327) Man schwor nicht nur bey den Göttern, sondern auch, wie Massieu darthut, bey andern Dingen. Wir wollen einen kurzen Auszug dessen, was Massieu davon sagt, mittheilen. Man schwor auch erstlich bey den Tempeln, bey den Waffen der Götter, ja man ging darin so weit, daß man sogar bey dem Kopfe und bey den Haaren derselben die Wahrheit einer Sache betheuerte; eine Gewohnheit, welche sich so lange erhielt, daß der Kaiser Justinian sich genöthigt sah, diese Eidesformeln bey großer Strafe zu untersagen. Zweytens schworen die Heiden auch bey ihren Königen und Regenten, und dieser Gebrauch wurde nachher unter den Römischen Kaisern so allgemein, daß die Schwüre bey dem Genius derselben, ihrer Majestät, ihrer Ewigkeit u. s. w. wenigen unbekannt seyn werden. Die Kaiser schworen selbst bey ihren geheiligten Personen, bey ihrem Zepter, bey ihrer Krone. Drittens geschah es nicht bloß bey Personen, die ihre Hoheit so weit über andere erhaben hatte, sondern auch bey allen, die den Schwörenden lieb waren, und zwar nicht nur bey Verstorbenen, die durch ihren Übergang in eine andere Welt über die gewöhnlichen Grenzen der Menschheit hinweg gesetzt zu seyn schei-

nen konnten; ein Eid, dergleichen man beym Quintilian findet; per illos Manes, Numina doloris mei. Quint. de Inst. Orat. lib. VI. Prooem. ed. Obrechti Argent. 1698. p. 334. sondern auch bey Lebendigen. Dido schwört bey ihrer Schwester Anna. Virg. Aen. lib. IV. v. 492. Man schwor bey verschiedenen Gliedmaßen des Leibes dieser Personen, als bey dem Haupte, Virg. l. c. bey den Augen, Ovid. Amor. lib. II. el. 16. v. 44. bey der rechten Hand. Virg. Aen. lib. VII. v. 234. Endlich schwor man auch wohl bey leblosen Dingen, wie der Scythe die Luft und das Schwert, Pythagoras seine gevierte Zahl brauchte, ihre Betheurungen dadurch kräftiger zu machen.

328) Amm. Marc. L. XXI. p. 270. Es geschah dieses von den Soldaten, da sie dem Julian den Eid der Treue schworen. Es scheint aber ein allzu besonderer Fall zu seyn, als daß er sich zu einer ordentlichen und allgemeinen Gewohnheit machen ließe. Die Soldaten wollten dadurch ihrem Kaiser zu erkennen geben, daß sie für ihn, da er damahls mit Kriegsanschlägen wider den Constantius umging, auch ihr Leben zu wagen bereit wären.

329) Aus des Pythagoras Spruche zogen nach dem Massieu die Alten folgende Regeln: 1) Schwöre selten, 2) nur in wichtigen Dingen, 3) auch nur dann, wenn man die Sache ganz gewiß weiß; denn auch das ist schon ein Meineid, wenn man schwört, ob man gleich Zweifel hat. Die vierte Regel war: man schwöre nur in rechten und löblichen Dingen, ein

ungerechter Eidschwur aber verbindet nicht. Die fünfte forderte, daß man keine List und keinen heimlichen Vorbehalt darein mischte. Die Ausflüchte der Übereilung, des Zwangs und des Schadens wurden alle für ungültig geachtet, und man war gehalten, seinen Eid zu erfüllen, wie ihn derjenige genommen hatte, dem er geleistet worden war. Massieu in der zweyten der angeführten Dissertationen. Man findet sehr gesunde Gedanken davon beym Cicero de Off. L. III. c. 24. sequ.

330) 2. B. Mos. VII. K. 11. V. II. Timoth. III. K. 8. V.

331) Plat. in Alcib. I. gr. p. 222. lat. p. 344. Plato macht den Begriff von dieser Magie nicht, daß sie bloß in der Naturkunde oder natürlichen Magie bestanden, sondern nach seinem Berichte faßte sie den Gottesdienst, und die Kenntniß davon in sich, und eben derselbe Magier mußte dem Prinzen auch die Regierungskunst vortragen können. Man sehe hiervon Rollins Gesch. alt. Völk. II. Th. a. d. 413. S. d. 2. Auflage.

332) Jambl. de Myst. Sect. III. c. 31. und anderwärts.

333) Plin. H. N. L. XXX. c. 1.

334) August. de civit. D. L. XVIII. c. 17.

335) Liv. Hist. Lib. I. c. 31.

336) In der ersten Ausgabe standen statt dieser Worte: „Aber ich sehe nicht, aus welchem Grunde,“ folgende: „Und es ist wahr, daß die Hymnen, welche man ihm zuschreibt, meisten Theils in wirklichen Herbeyforderungen be-

stehen." Der Verfasser hat selbst gefühlt, daß untergeschobene Werke gar nichts beweisen, und also die Stelle geändert.

337) Αἴδης oder die Hölle hieß, wie Simon anmerkt, nichts weiter, als ein dunkler und unsichtbarer Ort. Diss. sur les Lemures. T. I. Mémoir. de l'Ac. des Inscr. à la Haye p. 39.

338) Herod. L. V. Hist. f. 92. p. 324. Ich glaube nicht, daß sich hier Banier deßwegen auf die Glaubwürdigkeit eines Geschichtschreibers beruft, als wenn die Sache sich wirklich so zugetragen hätte, sondern vielmehr, um zu zeigen, wie sehr das Heidenthum von der Wahrheit solcher Begebenheiten überzeugt gewesen. Denn sonst müßte man den andern Theil der Geschichte auch mit glauben, daß Periander seiner Gemahlinn nach ihrem Tode sogar noch beygewohnet, und eben deßwegen ihren andern Antworten Glauben zugestellt habe.

339) Ich will die Wahrheit dieser Erzählung eben nicht schlechterdings in Zweifel ziehen; allein in den Schriftstellern, die ich deßwegen nachgeschlagen, habe ich nichts davon gefunden, und sie wird mir dadurch verdächtig, daß Bonanni, aus dem sie Banier genommen hat, sich dabey auf den Plutarch beruft. Nun meldet derselbe zwar in dem Werke von der späten Rache der Götter, T. II. Op. p. 560. daß die Spartaner die Seele des Pausanias vermöge eines Orakels versöhnen müssen, aber diese Seelenbanner waren aus Italien, und er sagt auch über dieses nichts mehr von ihnen, als daß sie durch ihre Opfer die Seele wirklich beruhigt

hätten; aber vielleicht hat man diese Erzählung mit einer andern, die wir in eben diesem Theile der Werke Plutarchs p. 555. finden, zusammen genommen, und eine einzige daraus gemacht. Pausanias wollte ein freygebornes Mädchen aus Byzanz zu seinem Willen mißbrauchen. Sie kam also bey Nacht zu ihm, da Pausanias schon eingeschlafen war, und stieß im Hingehen aus Versehen das Licht um, worüber er plötzlich aufwachte, und aus Furcht, sein Anschlag mit den Persern wider Griechenland wäre etwann verrathen, in so eine Bestürzung gerieth, daß er sie umbrachte. Sie wäre ihm hierauf, so fährt Plutarch fort, immer im Schlafe erschienen, und hätte ihm seine gerechte Strafe gedrohet. Er hätte gern von diesen Erscheinungen befreyet seyn wollen, und wäre in das Psychopompäum, denn so hießen die Tempel, von denen Banier gleich jetzt geredet hat, nach Heraklea gegangen, wo sie auf seine Hervorforderung erschienen, und ihm gesagt hätte, er sollte nach Sparta gehen, da werde ein Ende seines Elends seyn, und das sey auch durch seinen Tod erfüllt worden. Pausanias erzählt dieses ebenfalls in seiner Beschreibung von Lakonien a. d. 194. S.

340) Simon, den ich eben erst jetzt angeführt, meint, der Wunsch in den Grabschriften, daß die Erde dem Verstorbenen leicht seyn solle, sit tibi terra facilis, ziele darauf, daß die Zauberer die Erde durch ihre Zaubereyen schwer gemacht, und dadurch die Manen gehindert, heraus zu kommen, und in der Nacht freye Luft zu schöpfen, um sie dadurch zu zwingen, auf

ihre Beschwörungen ihnen zu gehorchen, und zu antworten. Im angef. Th. der Mém. p. 41.

341) Serv. ad Aen. L. II. v. 772. L. IV. v. 654. In der ersten Stelle unterscheidet Servius Simulacrum von Umbra, und merkt an, daß jenes die Vergötterung andeute, in der zweyten aber erinnert er, daß beyde Wörter durch den Mißbrauch oft von den Poeten verwechselt würden. Einige Verse, welche dem Ovid beygelegt werden, unterscheiden an dem Menschen viererley; die Manen, welche in die Hölle hinab stiegen, das Fleisch, welches in die Erde komme, den Schatten, der um das Grab schwärme, und den Geist, der sich in den Himmel hinauf schwinge.

Bis duo ſunt homini: Manes, caro, ſpiritus, umbra.
Quatuor iſta loci bis duo ſuſcipiunt.
Terra tegit carnem; tumulum circumvolat umbra;
Orcus habet Manes; ſpiritus aſtra petit.

Allgem. Gesch. von Amer. I. Th. a. d. 474. S. Man vergleiche hiermit, was schon in der 2. Anm. im II. B. hiervon gesagt worden.

342) Hom. Odyſſ. lib. XI, v. 601.

343) Herod. lib. II. c. 82.

344) Suid. in Ἀστρονομία. T. I. p. 360. Vermuthlich soll dieß eben der Osthanes seyn, von welchem Plinius meldet, daß er bey dem Feldzuge des Xerxes nach Griechenland die Zauberey in dieses Land mit hinüber gebracht habe. Plin. Hiſt. N. lib. XXX. c. 1. Die Astrologie war aber gewiß älter. Humphrey, Prideaux hält ihn mit Thomas Hyden für Zoroa-

sters Enkel. Prid. Connex. des a. u. n. Test. mit den Profanscr. I. Th. 4. B. a. d. 304. S.

345) Hor. lib. III. Od. 29. Str. 8.

346) Dieser Einwurf auf des Anaximenes Meinung schickt sich besser in den Mund des Cicero, von welchem derselbe sich auch wirklich herschreibt, als in den Mund eines durch die Offenbarung erleuchteten Philosophen. Eine Gestalt oder Form ist etwas allzu körperliches, als daß sie sich von dem unendlichen Geiste sagen ließe. Besser würde man ihm antworten: aber die Luft ist eine geistlose Materie, eine körperliche Ausdehnung; wie kann die Gott seyn? Cic. l. c.

347) Man mag eher sagen, des Pythagoras Lehrgebäude grenze an das Lehrgebäude des Strato, als daß es mit demselben einerley sey; denn dieser sprach seinem Gotte, der die ganze Natur war, Verstand und Willen, ja alle Empfindung ab. Jenes Gott war ein Weltgeist. Virgil beschreibt das Pythagorische System sehr schön:

Diese lehren: ein Theil der Gottheit, im Himmel geschöpfet,
Leb' in den Bienen, denn Gott durchreiche die Erde,
Und durchwandle das Meer, und fülle den Abgrund des Himmels.
Männer, Herden und Vieh, und alle Geschlechter des Wildes
Hohlten sich hier bey ihrer Geburt ein flüchtiges Leben.

Virg. Georg. lib. IV. v. 220.

348) Die Begriffe von der Gottheit zu verwerfen, weil sie unbegreiflich sind, und Empfindung, Weisheit und Seligkeit für Eigenschaften halten, welche einen Körper nothwendig voraus setzen, auf diese Weise mag Cicero philosophiren; wir thun es ihm nicht nach: es sind Sophistereyen, welche einem Akademiker zu vergeben sind, der bloß bey seinem eigenen Lichte sah, ohne einen richtigern Wegweiser zu haben.

349) Es sind dieses Gedanken des Abts Olivet, durch die er in seiner Abhandlung von der Gottesgelehrtheit der Heiden die Meinungen der alten Philosophen in eine Ordnung zu bringen sucht, und welche vom Rollin gleichfalls daraus geschöpft worden. Roll. Hist. alt. Zeit. u. Völk. XIII. Th. a. d. 27. u. f. S.

350) Man kann diesen das treffliche und genugsam bekannte Werk des Herrn Pastor Bruckers von der Geschichte der Philosophie an die Seite setzen, ohne daß jene großen Männer sich der Gesellschaft dieses Deutschen schämen dürfen. Deßgleichen findet man eine sehr vollständige Sammlung der Meinungen der alten Philosophen von Gott und dem Ursprunge der Welt in dem ersten Theile der allgemeinen Weltgeschichte.

351) Hier ist fast eine ganze Seite vom Banier in der neuen Ausgabe weggelassen worden, deren Inhalt aber unbeträchtlich ist, oder wenigstens nichts in sich faßt, was nicht anderwärts schon zu vielen Mahlen von ihm gesagt worden. Ich habe es daher für unnöthig gehalten, dieses Stück in einer Note einzurücken.

352) Cic. de Nat. Deor. lib. II. c. 23. 24.

353) Euſ. Praep. Evang. lib. I. c. 9. p. 31. 32. 33.

354) Da eine ſolche Stelle der allerdings gegründeten Meinung des Verfaſſers, daß die meiſten Götter der Heiden Menſchen geweſen, ein beſonderes Gewicht geben würde, ſo hätte er deutlicher angeben ſollen, was für eine er im Sinne habe. Ein Gelehrter hat mir die Gefälligkeit erwieſen, mir in einem Schreiben ſchriftlich zu melden, auf was für eine Stelle der Schrift Banier hier vermuthlich ſein Abſehen gerichtet habe. Sie iſt im CVI. Pſalme im 28. Verſe befindlich. Nach unſerer deutſchen Überſetzung heißt es: „Sie hingen ſich an den Baal Peor, und aßen von den Opfern der todten Götzen." Das Wort Götzen befindet ſich in dem Grundtexte nicht; ein Zuſatz, über welchen ich den Überſetzer keines Weges zu tadeln geſonnen bin. Selden hat geglaubt, es laſſe ſich aus dieſen Worten ſeine Meinung unterſtützen, daß Baal Peor mit dem Pluto der Griechen einerley ſey. Mede will darin die Verſetzung der Verſtorbenen unter die Heiligen, oder die erſte Vergötterung der Menſchen finden, da ſie als untergeordnete Gottheiten betrachtet wurden, und er meint, man habe ſie mit dem gemeinſchaftlichen Nahmen der Baalim belegt. Ungeachtet in der Schriftſtelle von Todten in der mehreren Anzahl geredet wird, ſo haben ſie doch einige ins beſondere auf den Götzen angewendet, deſſen in eben dieſem Verſe des angeführten Pſalmes gedacht wird, und daraus geſchloſſen, Baal Peor ſey

ein verstorbener Fürst der Moabiter gewesen. Die Folge, welche Banier aus diesen Worten herleitet, daß die Götter der Heiden verstorbene Menschen gewesen, ist keines Weges neu; der Kirchenvater Augustinus macht schon diesen Schluß daraus. Man sehe die 69. Anmerkung des II. Bandes nach. Alles, was man zugeben kann, ist dieß, daß die Worte des Psalmes den Verstand haben können, den man darin finden will. Wenn sie indessen in dieser Sache entscheidend seyn sollten, so müßte keine andere eben so ungezwungene Auslegung derselben Statt haben. Es findet sich aber eine andere, welche zwar freylich dem Ausleger nicht so viele Gelegenheit darbiethet, seine Gelehrsamkeit anzubringen, aber nach meinem Urtheile wenigstens eben so natürlich, und also wenigstens eben so wahrscheinlich ist, als jene. Man kann nähmlich sagen, und das ist zwar die gewöhnlichste Meinung, der doch aber viele geschickte Schriftforscher beystimmen, daß die falschen Götter im Gegensatze mit dem wahren Gotte Todte genannt werden, wie dieser den Zunahmen des Lebendigen führt. Es ist die Gewohnheit der Schrift, die Götzen darum, weil sie nichts sind, als leblose Wesen vorzustellen. Man lese nur die Beschreibungen, welche im CXV. und CXXXV. Psalme davon entworfen werden. Vom Jeremias wird im X. Kapitel im 14. Verse gesagt: „Ihre Götzen sind Trügerey, und ist kein Leben in ihnen.“ Im III. Buche Mosis, im XXVI. Kapitel im 30. Verse drohet Gott den Juden, daß er, wofern sie Abgötter würden, und in

ihrer Abgötterey beharrten, ihre Leichname auf die Äser ihrer Mistgötter werfen wolle. Aber hier werden die Götzen ohne allen Zusatz schlechthin Todte genannt; sollte dieß kein Kennzeichen seyn, daß hier solche darunter gemeint werden mußten, welche im eigentlichen Verstande Todte sind? Der Schluß ist keines Weges bündig; warum soll dieser Nahme nicht auch ohne Zusatz ein verblümter Ausdruck seyn können? Warum sollen nicht die falschen Götter in eben der Absicht, in welcher ihnen der lebendige Gott entgegen gesetzt wird, schlechthin Todte genannt werden, wie der wahre Gott auch zu Zeiten schlechthin der Lebendige genannt wird. 1. B. Mos. im XVI. Kap. im 14. V. Offenb. Joh. im X. Kap. im 6. V. Man kann hierüber nachlesen, was in der Bibel mit den Erklärungen der Englischen Ausleger über III. B. Mos. XXVI. K. 30. V. IV. B. Mos. XXV. Kap. 3. V. und CVI. Psalm 28. V. gesagt worden.

355) Strab. Geogr. lib. II. p. 105. Dicäarch nennt ihn in eben der angeführten Stelle einen Pergäer; Arnobius erklärt ihn in seinem 4. Buche wider die Heiden für einen Agrigentiner. Die meisten Schriftsteller aber, Plutarch, Älian und Lactanz, stimmen mit dem Polybius in Absicht auf das Vaterland des Euhemerus überein.

356) Wie hatte denn Euhemerus diese Schrift so bald lesen lernen? Oder welcher Einwohner dieser von der Gemeinschaft mit der andern Welt ganz abgesonderten Insel verstand die Griechische Sprache so gut, daß er sie ihm

verdollmetschte? Waren aber die Panchäer aus Creta, und unterhielten sie mit diesen ihren Vorfahren Gemeinschaft, wie Diodor sagt, warum war diese Insel so unbekannt, daß Euhemerus allein so glücklich war, daran zu landen? Schon dieses beweist, daß die Sache ein Roman ist.

357) Wenn Uranus, der doch für den ältesten unter den vergötterten Menschen, und von Griechen und Römern für den Stammvater der Götter gehalten wird, wenn dieser den Göttern des Himmels opfert, so erreicht ja Euhemerus seine Absicht nicht, alle Gottheiten für verstorbene Menschen auszugeben. Diese Absicht aber wird ihm vom Cicero und Plutarch beygemessen. Cic. de Nat. Deor. lib. I. c. 42. Plut. de Isid. et Osir. p. 360. Es erhellt hieraus, daß seine Absicht bey seiner Schrift nur diese gewesen, die Thorheiten des herrschenden Götzendienstes, die er einsah, aufzudecken, und zu behaupten, daß alle Götter Griechenlands und Roms, wenigstens selbst die obersten unter ihnen, Menschen gewesen. Aber sich dabey gegen die Verfolgungen der Priester in Sicherheit zu setzen, die einen solchen Satz ohne Einschränkung zu seinen aufgeklärten Zeiten für nachtheilig für ihre Religion und für ihren Gewinn hielten, kleidete er seine Meinung in eine Reisebeschreibung ein. Er behauptete nicht, was er dachte, sondern erzählte, was er gesehen haben wollte. In dümmern Zeiten möchte vielleicht niemand sich gegen eine solche Erzählung empöret haben. Wenigstens

spricht ihn Herr Pastor Brucker sowohl, als Herr P. Zimmermann von dem Verdachte der Atheisterey los. Bruck. Hist. Phil. T. I. P. II. lib. 2. c. 3. §. 11. p. 604. Zimmerm. ep. ad Nonnen, qua Evemerus et Diagoras ab Atheismo defenduntur in Mus. Brem. H. Ph. Th. V. I. P. 4. p. 714. Die Stellen der Alten, die von ihm handeln, findet man am vollständigsten beysammen in Min. Fel. in Not. edit. Oisel. p. 160. Der Titel seines Buchs war Ἱερὰ ἀναγραφή. Ein Paar Fragmente daraus stehen auch beym Sextus Empiricus, im 18. Buche.

358) Nicht Cäsius, sondern Cassius, nach dem das Gebirge dieses Nahmens genannt worden seyn soll.

359) Lact. Inst. div. lib. I. c. 11. p. 73.

360) Plutarchs Worte daselbst sind: „Diese Aufschriften sind noch keinem, weder Barbaren, noch Griechen, zu Gesichte gekommen; der einzige Evemerus hat, wie er sich träumen läßt, das Glück gehabt, sie zu entdecken, indem er mit seinem Schiffe bey Völkern, die nirgends existiren, bey Panchäern und Triphiliern angelangt ist. Man muß sich wundern, wie Plutarch die Existenz der Triphilier läugnet. In der Hitze seines Eifers hat er vergessen, daß nach dem Strabo, Livius und Pausanias Triphylien eine Landschaft zwischen Elis und Messenien gewesen. Strab. Geogr. lib. VIII. p. 392. Liv. lib. XXXII. c. 5. Paus. in Eliac. I. p. 151. Ja Herr P. Zimmermann nimmt es auch über sich, die Wirklichkeit von Panchäa zu vertheidi-

gen, weil Plinius und Pomponius Mela derselben gedenken. Mus. Brem. Vol. I. p. 522. Plin. H. N. lib. X. c. 2. Pomp. Mel. lib. III. p. 90.

361) Cic. de Nat. Deor. L. I. c. 42.

362) Die erste dieser Stelle steht im Eusebius a. d. 59. die zweyte auf der 61. S.

363) Das scheint aber sich mit dem vereinigen zu lassen, was in der 357. Anmerkung erinnert worden ist. Die andern, welche mit ihm einerley behaupteten, retteten sich vielleicht vor den Vorwürfen der Atheisterey dadurch, daß sie in andern Stellen ihrer Schriften diese vergötterten Menschen ganz ernstlich für wahre Götter anzunehmen schienen. Was die Poeten anbelangt, so achtete man ihre den Göttern ehrenrührigen oder nachtheiligen Ausdrücke nicht, und sah sie für bloße Gedichte zum Vergnügen an, welche in die politische Religion wenig Einfluß hätten, da sie zumahl, was sie dem Ansehen des Aberglaubens auf der einen Seite entzogen, demselben auf der anderen reichlich ersetzten. Man gab den Lustigmachereyen eines Aristophanes die Landesgötter Preis, und ungeachtet er zum Nachtheile der angenommenen Gottheiten mehr sagte, als viele Philosophen, so wurde er doch weder, wie Protagoras, aus Athen verwiesen, noch auch genöthiget, wie Sokrates den Giftbecher zu trinken. Aber wenn ein Geschichtschreiber oder Philosoph eben dieselbe Sprache führte, so wurde dieß mit anderen Augen angesehen. Man betrachtete es als ein Staatsverbrechen, durch welches die

öffentliche Religionsverfassung angegriffen würde. Und in der That scheint aus dem Beynahmen eines Philosophen, den Plutarch dem Euhemerus gibt, zu erhellen, daß er seine Erzählung mit einer philosophischen gegen die herrschenden Meinungen verächtlichen ernstlichen Miene vorgetragen. Doch der Geschichtschreiber Diodor, und Cicero als ein Philoseph traten in des Euhemerus Fußstapfen, ohne daß sie darum für Atheisten ausgeschrien wurden, und Herodotus hatte gleichfalls von den vergötterten Menschen der Griechen geredet. Es ist, antworte ich, etwas ganz anderes, dergleichen nur im Vorbeygehen zu sagen, oder einem Gespräche künstlicher Weise einzuflechten, wo man immer sagen kann: Das ist meine Meinung nicht; ich lasse die eingeführte Person ihrem Charakter gemäß reden, und etwas ganz anderes, ein ganzes Buch den herrschenden Meinungen entgegen setzen. Da aber Diodor von Sicilien gleichfalls in vielen Büchern weitläuftig eben dergleichen Meinungen vorträgt, als Euhemerus gethan, so halte ich für die Hauptnrsache des schlimmen Beynahmens, der diesem letztern gegeben worden, diese, daß Euhemerus einer der ersten gewesen, welcher, in einer ganzen besonders dazu gewidmeten Schrift, diese Meinnug zu behaupten gesucht, die der heidnischen Religion so nachtheilig nicht nur zu seyn schien, sondern auch wirklich war. Wer es zuerst wagt, Vorurtheile anzntasten, welche eine irrige Religion in ihr Eigenthum verwandelt, und so zu sagen geheiligt hat; auf

den fällt der ganze Haß aller, denen an Erhaltung ihrer Religion etwas gelegen ist. Sein Nahme wird zu einem Abscheue, und in der Hitze des Streites wird er aufs feyerlichste verdammt. Dieser Eifer erkaltet oft eben so geschwinde, als er entbrannt ist. Ein anderer tritt auf, und behauptet eben dieses mit weit geringerer Gefahr, zumahl wenn er bey Gelegenheit seinen Vorgänger, dem das Urtheil einmahl gesprochen worden, mit der Stimme des Volks zugleich verdammt, wie Cicero zu thun scheint; denn der Pöbel, und was zum Pöbel gehört, urtheilt nach vorgefaßten Meinungen: er lernt bald die Meinungen derer vortragen, deren Nahmen ihm unleidlich sind. Endlich wird er eine Meinung, die ihn Anfangs so sehr empörte, als sie neu war, so zu hören gewohnt, daß ihm auch der Nahme ihres Urhebers nicht mehr abscheulich ist.

364) Herodotus glaubt nach angestellter Untersuchung, da er gefunden, daß die Ägyptier den Griechischen Herkules nicht kannten, so daß er auch in keinem Theile Ägyptens etwas davon hören können, und auch der Tyrische und Thasische Tempel dieses Gottes in ihrem Alter weiter hinaus gesetzt werden, als der Griechische Herkules, daß diejenigen Griechen am besten handelten, welche zweyerley Tempel des Herkules besäßen, und dem Helden Herkules besonders, dem Gotte Herkules aber wieder besonders opferten. Dieß ist ein sehr starkes Vorurtheil, daß der Griechische Herkules nicht nur von dem Ägyptischen verschieden, sondern auch dieser letztere kein vergötterter Mensch gewesen sey.

365) Nicht den Bauch, sondern die Schenkel. Sie essen, fährt er darauf fort, von einem Theile des Fleisches wie bey einem ordentlichen Opfer.

366) Diese Eintheilung macht der Geschichtschreiber nur von den Ägyptischen Göttern, im 144. Kapitel des zweyten Buchs. Bey den Ägyptischen Göttern soll davon mehr gesagt werden.

367) August. de Civ. Dei lib. XVIII. c. 12. T. V. Opp. p. 1021. seq.

368) Ovid. Metam. lib. XI. v. 301-317.

369) Aventinus wird nicht für den Sohn eines Flusses, sondern gemeiniglich für einen Sohn des Herkules gehalten. Dieser Meinung ist auch Virgil gefolgt. Aen. lib. VII. v. 657. Es gab gleichfalls, nach der Anmerkung des Servius über diesen Vers, einen König der Aboriginen, oder solcher, die aus keinem fremden Lande gekommen, sondern in uralten Zeiten schon Eingeborne des Landes waren, deßgleichen einen König der Albaner dieses Nahmens. Lactanz glaubt, von diesem Könige der Aboriginen habe der Berg Aventin seinen Nahmen, weil er auf demselben gestorben und begraben worden. Lact. Inst. div. lib. I. c. 11. n. 59. Servius stimmt ihm bey; nur daß er es auch für möglich hält, daß derselbe von den Vögeln, ab avibus, ihn empfangen habe. Varro aber, den Servius anführt, ist der Meinung, daß er nach dem Sabinischen Flusse Avens von den Sabinern, die Romulus in seine Stadt aufgenommen, also genannt worden sey. Servius macht daraus, daß dieser Berg in den ältesten Zeiten also geheißen, den Schluß, daß des Herkules

Sohn dem Berge nicht den Nahmen gegeben, sondern ihn von demselben empfangen habe.

370) Lact. Inst. div. lib. I. c. 11. n. 58.

371) Min. Fel. in Octav. c. 22. p. 233. ed. Gron. 1709.

372) Herr D. Jablonsky übersetzt nach dem Buchstaben, welche aus diesen zwölf Göttern gemacht worden sind. So wenig auch dieser Unterschied zu bedeuten scheint, so wird sich doch bey den Ägyptischen Göttern äußern, daß er von Wichtigkeit sey. Jabl. Panth. Aegypt. Prol. §. 31. p. 75.

373) Die Landleute hatten auch, wenn wir es bey dem Varro nicht etwa für eine bloß nähere Anwendung desjenigen, was von diesen Göttern gesagt wurde, auf den Landbau, und für eine nachahmende Dichtung anzusehen haben, ihre zwölf Consentes, welche von den Consentibus der Stadt verschieden waren. Erstlich den Jupiter und die Tellus, weil Himmel und Erde alle Früchte des Ackerbaues in sich fassen; zweytens die Sonne und den Mond, deren Lauf und Stand bey dem Säen beobachtet werden; drittens Ceres und Liber, weil liegende Gründe Speise und Trank geben; viertens Robigus und Flora, welche die Feldfrüchte vor dem Brande, die Bäume vor Krankheiten bewahrten, und machten, daß sie zu rechter Zeit blüheten; fünftens Minerva und Venus, weil deren erste die Vorsteherinn des Öhlbaums, die zweyte die Beschützerinn der Gärten ist; sechstens Lympha und Bonus Eventus, das Wasser und der gute Fortgang, weil jenes den Früchten,

wenn sie gedeihen sollen, dieser dem Landmann, wofern er seinen Muth nicht soll sinken lassen, unentbehrlich ist. Var. de re Rust. lib. I. c. 1.

374) Diese Götter wurden oft, weil sie in der genauesten Verwandtschaft mit einander standen, und so zu sagen den geheimen Ausschuß der Reichsstände des Himmels, und den Senat des Jupiters ausmachten, in der Verehrung einander zugesellt. Nicht nur zu Rom standen ihre vergoldeten Bildsäulen, wie uns Varro berichtet, auf dem Markte beysammen, sondern auch in Griechenland waren sie oft συνβωμοι, das ist, solche, welche einen Altar gemeinschaftlich hatten, oder deren Altäre an einander angebauet waren. Zu Athen auf dem Markte, auch zu Lektus in Troas opferte man ihnen auf einem Altare; zu Olympia waren ihnen sechs Altäre, also je zwey und zwey einer gewidmet. Man sehe des Georg d'Arnaud Conment. de Diis παρεδροις c. 24. p. 168. sequ.

375) Arrian berichtet wohl, was Banier auch in dem Folgenden anführt, daß Alexander, da er vernommen, daß die Araber nur zwey Gottheiten anbetheten, den Himmel und den Bacchus, ein Verlangen bekommen, die dritte zu werden, und darum einen Feldzug wider dieses Volk unternommen habe. Arrian. de Exp. Al. lib. VII. c. 19. p. 300. Deßgleichen erzählt er, daß die Schmeichler den Kastor und Pollux dem Alexander nachgesetzt, ja sich nicht enthalten, den Herkules gegen ihn zu verkleinern. lib. IV. c. 8. p. 161. Aber von dieser Begierde Alexanders, der dreyzehente unter den großen Göttern

zu seyn, findet man keine Spur beym Arrian. Älian berichtet uns, daß der Redner Demades den Athenienſern den Vorschlag gethan, noch bey seinen Lebzeiten durch einen Reichsschluß Alexandern den zwölf großen Göttern beyzuzählen, daß er aber dieser unverschämten Schmeicheley halber um hundert Talente bestraft worden sey. Ael. Var. Hist. lib. V. c. 12. Alexandern ist der tolle Ehrgeiz wohl zuzutrauen, daß er dem Redner dieses selbst unter den Fuß geben lassen. Ja es läßt sich aus seiner Anmuthung an die Griechen, ihn für einen Gott zu erklären, für gewiß schließen, da des Demades Unterfangen nur eine Folge davon, oder auch dieses sein öffentliches Begehren eine Folge von des Demades mißlungenem Versuche gewesen zu seyn scheint, so daß er offenbar durchzudringen gesucht, da es durch List nicht angehen wollen. Id. lib. II. c. 19. Nicht, wie Gyraldi sagt, Diodor von Sicilien, sondern Lucian in seinen Todtengesprächen erzählt, daß ihm diese Ehre wirklich von einigen Griechen erwiesen worden sey. Nach Diodors Berichte aber hatte Alexanders Vater, Philippus, sich zu den zwölf großen Göttern als einen Beysitzer gerechnet, und seine Bildsäule in der Gesellschaft ihrer Bildsäulen auf dem Schauplatze öffentlich anstellen lassen; ein Stolz, dessen lächerliche Thorheit ihm unmittelbar darauf sein schmähliches Ende sattsam zu fühlen geben mußte. Diod. Sic. Bibl. Hist. lib. XVI. c. 52. p 152. Die Cyzizener nannten aus einer niederträchtigen Schmeicheley, dem Sokrates zu Folge, den

Kaiser Hadrian den dreyzehnten Gott. Socr. Hist. Ecc. lib. III. c. 23.

376) Serv. ad Aen. lib. XII. v. 118. Die zweyte angegebene Ursache dieses Beynahmens ist eigentlich diese, daß ihnen keine besonderen Gegenden des Himmels angewiesen gewesen, sondern ihre Macht sich durchgängig über alles erstreckt, daher sie auch von den Griechen ἀρωνοι genannt worden, wie Banier gleich erinnern wird. Hier fügt Servius das Beyspiel der Mutter der Götter bey. Hernach setzt er noch eine dritte Meinung hinzu, nach welcher diese allgemeinen Götter die Sonne, der Mond, Pluto und Mars seyn sollen, weil dieselben bey allen Völkern angetroffen werden.

377) Servius beschreibt sie als solche, welche niemahls von einem Orte an einen andern ziehen. Serv. Aen. lib. VII. v. 47.

378) Solcher Gestalt müßten die Schutzgötter darunter zu verstehen seyn, weil man die wahren Nahmen derselben sorgfältig zu verbergen pflegte. Die Römer hielten geheim, in welches Gottes Schutze die Stadt Rom stehe, und in dem pontificinischen Rechte war anbefohlen, daß die Römischen Götter nicht bey ihren Nahmen genannt werden sollten. Auf dem Capitole aber hing ein Schild, dessen Aufschrift war: Dem Schutzgeiste der Stadt Rom, er sey nun entweder männlichen, oder weiblichen Geschlechts. Und Valerius Soranus mußte am Kreutze mit seinem Leben büßen, daß er diesen Nahmen verrathen hatte. Serv. ad Aen. lib. I. v. 281. lib. II. v. 351. Diese Verschwiegenheit hatte

die abergläubische Besorgniß zum Grunde, daß ihre Feinde, von denen sie allenthalben umgeben waren, durch ihre gottesdienstlichen Evocationen ihre Schutzgötter hinweg zauberten, und also Rom seines Glücks berauben möchten. Indessen ist, dünkt mich, diese Ableitung von dem Gegentheile allzu erzwungen, und stimmt auch mit der ausdrücklichen Versicherung des Servius, die er nicht nur in der angeführten Stelle, sondern auch ad Georg. lib. I. v. 498. thut, daß unter den Indigeten alle vergötterten Menschen verstanden würden, und andere nur mißbrauchsweise also genannt worden, nicht genug überein. Waren aber wohl alle Schutzgötter vorher Menschen gewesen? Oder waren alle vergötterten Menschen Schutzgötter?

379) Da hier der Verfasser bey den Eintheilungen der Götter verschiedene Beynahmen derselben angeführt hat, die nicht alle eine besondere Classe derselben andeuten, sondern uns auch zum Theile nur eben dieselben Götter aus einem gewissen Gesichtspuncte zeigen, so wird es hier wohl nicht am unrechten Orte angebracht seyn, wenn wir von einer Benennung der Götter reden, und dieselbe erklären, von der Georg d'Arnaud eine Abhandlung unter dem Titel, de Diis παρεδροις sive adsessoribus et conjunctis Commentarius, geschrieben hat, welche zu Haag 1732 heraus gekommen ist. Die gegenwärtige Anmerkung wird ein kurzer Auszug dieses Tractats seyn. Die Götter führen in den Schriften der Alten nicht selten den Beynahmen παρεδροι. Bald haben sie ihn wegen einer näheren

Verbindung und Verwandtschaft unter einander, bald in Beziehung auf die Menschen. In der ersten Absicht kann man dieses Wort durch Beysitzer, in den andern durch Beystände übersetzen. Die Götter hatten ihre angewiesenen Plätze und Wohnungen in dem Himmel; wenn diese an einander angrenzten, so waren sie παρεδροι; wir können es durch benachbarte Götter ausdrücken. Aber die Götter waren in einem noch nähern Verstande Beysitzer von einander. Wem sind die Götterversammlungen unbekannt? Dieselben wurden entweder angestellt Rath zu halten, oder sie hatten einen Götterschmaus zur Absicht. Anfangs setzten sich alle Götter, wie sie kamen, unter einander, bis, so erzählt Ovid, die Ehre und die Ehrerbiethung, die Ältern der Majestät, welche eine Beysitzerinn des Jupiters wurde, jeder Gottheit ihren anständigen Platz anwiesen. Ovid. Fast. lib. V. v. 17. sequ. Diejenigen Götter, welche neben einander saßen, hießen παρεδροι oder Beysitzer. Man gesellte diejenigen zu einander, welche von einerley Stande, und fast gleicher Macht waren. Theokritus setzt den Ptolomäus neben den Alexander, und den Herkules ihnen gegen über. Theocr. Idyll. XVII. v. 18. Die Beysitzerinn des Jupiter war Juno, des Apollo Diana, des Oceanus Tethys, des Menelaus Helena, des Bacchus Ceres. Wenn die Griechen die Götter in dieser Absicht συνεδρυς. παρεδρυς, συνθρονυς nannten, so hießen sie bey den Lateinern consortes. Ovid. ex Pont. lib. III. el. 2. v. 48. Manchmahl setzte man auch ehrenhalber kleinere Götter neben größere; so verspricht Apollo die Helena nicht

nur der Hebe, sondern auch der Juno zuzugesellen. Eurip. in Orest. v. 1689. Besonders hielt man es für Titel, welche den andern großen Göttern Ehre machten, und ihre Gewalt anzeigten, wenn man sie für Beysitzer des Jupiter erklärte; und es war eine gewöhnliche Schmeicheley der alten Grabschriften, die Schatten der Verstorbenen zu Beysitzern des Pluto, der Proserpina, und der Parzen zu machen. Da der innerste Götterrath aus den zwölf Consentibus bestand, so hießen diese in einem vorzüglichen Verstande Jupiters Beysitzer. Da man den Göttern nicht auf ein Gerathewohl, ohne Grund dazu zu haben, ihre Plätze neben einander anwies, sondern diejenigen dazu auslas, welche fast gleicher Natur waren, und deren Ämter mit einander überein kamen, so glaubte man, daß sie im Umgange mit einander ein Vergnügen fänden, und nannte sie um ihrer Verwandtschaft willen im Griechischen ἑταιρους, Freunde, und auf diese Weise wird der Gott der Liebe vom Plutarch ein Freund der Musen und Grazien genannt; oder im Lateinischen socios, comites, Genossen, Gefährten; so wird nicht nur vom Properz und Silius Italicus, sondern auch von einer Aufschrift Gruters der Schlaf ein Gefährte des Bacchus genannt. Sil. Ital. lib. VII. v. 205. Prop. lib. III. el. 16. v. 14. Antevorta und Postvorta sind Gefährtinnen des Janus. Macr. Saturn. lib. I. c. 7. Ja die Lateiner, auch die Griechen, gingen noch weiter, und nannten sie nicht nur anverwandte Gottheiten, cognatos, consanguineos, denn das mußten sie oh-

ne dieß, da die ganze Götterfamilie einander verwandt war, auch im buchstäblichen Verstande seyn, sondern sie hießen sie auch verschwisterte. In einer Gruterischen Inschrift werden alle Ägyptischen Götter nicht nur συνθρονοι, sondern auch ἀδελφοι genannt. Der Schlaf und der Tod heißen aus dieser Ursache beym Homer sogar Zwillinge. Grut. p. 1073. n. 11. Hom. Il. lib. II. v. 672. Man nannte sie auch ὁμοτροπαιους, συνεργους, συντεχνους, Gleichgesittete, Mitwirker, Mitarbeiter. Vulkan wird beym Augustin ein Mitarbeiter, cooperarius, der Minerva genannt. Aug. de Civ. D. lib. VI. c. 10. Da man so viele Verwandtschaft zwischen diesen Göttern wahrnahm, und eine so genaue Freundschaft ihnen zuschrieb, so setzte man sie nicht nur in den Götterversammlungen neben einander, sondern man ließ sie auch auf der Erde unter einem Dache wohnen, und man glaubte, daß sie sich nicht nur wohl darin beysammen vertragen, sondern auch solche Verbindung mit gnädigen Augen ansehen würden. Es geschah dieß aber auf eine doppelte Weise; entweder ein Tempel wurde verschiedenen Gottheiten zugleich gewidmet, oder es wurden ihnen verschiedene Kapellen errichtet, welche durch ein Dach in eins verbunden waren. Daraus entsprang wieder ein neuer Beynahme der Götter; sie wurden nähmlich συνναοι genannt, oder Tempelgenossen. Dieses waren z. B. auf dem Capitole, Minerva, Jupiter, Juno. Serv. ad Aen. lib. II. v. 223. Im Lateinischen nannte man sie contubernales, Hausgenossen. Cic. ad Att. lib. XIII. ep. 28. Da diese Ver-

einigung verschiedener Götter in einen Tempel einer Sparsamkeit sehr ähnlich sah, so wurde sie manchmahl gemißbilligt, und, nach Plutarchs Berichte, waren die Römischen Priester mit dem Marcell nicht zufrieden, daß er der Ehre und der Tugend nur einen Tempel widmen wollte. Ein solcher Tempel hieß, dem Servius in der angeführten Stelle zu Folge, ein Delubrum. Dergleichen Götter, welche einerley Tempel besaßen, oder wegen ihrer Verwandtschaft besitzen konnten, hießen auch im Griechischen συνοικοι, Hausgenossen. Doch diese Vereinigung trieb man noch weiter, und widmete den Göttern, welche, um ihrer Übereinkunft willen, Beysitzer von einander waren, einerley Altäre, daß dieselben daher συμβωμοι, oder Ὁμοβωμιοι, Altarsgenossen, genannt wurden. Nach dem Strabo waren solches die Persischen Götter Amanus und Amandratus. Strab. Geogr. lib. XI. p. 594. Dem Pausanias zu Folge hatte Apollo und Merkur einen gemeinschaftlichen Altar, weil Merkur der Erfinder der Leyer, Apoll der Zitther war. Paus. in Eliac. lib. I. p. 162. Gleichfalls stellte man die Bildsäulen der Götter zusammen, und im 4. Buche der Anthologie findet sich ein Gedicht, welches untersucht, warum Bacchus und Minerva auf diese Weise mit einander vereinigt worden. Ja die Bildsäulen wurden öfters auf ein einziges Fußgestell zusammen gestellt; Pausanias sagt uns solches von den Bildsäulen der Grazien und des Gottes der Liebe. Paus. in Eliac. lib II. p. 203. Auch Haine waren öfters mehr, als einer Gottheit gewidmet; dem Pausanias zu Folge hatten

Mars, Apollo und Venus einen gemeinschaftlichen Hain. Pauſ. in Ach. p. 227. Deßgleichen waren sie manchmahl gemeinschaftliche Schutzgötter einer Stadt. Wenn Rhodus die Sonne, und Onchest den Neptun zum Vorsteher hatte, so ließ sich Korinth nicht an einer dieser Gottheiten begnügen, sondern hatte sich allen beyden in ihre Vorsorge empfohlen. Jedes Land hatte seinen besondern Vorsteher, welcher ἑστιοῦχος genannt wurde; doch auch in dieser Würde vertrugen sich nicht selten mehrere neben einander, und Attika war der Minerva und dem Neptun gleich heilig. Sophocl. Oed. Col. v. 1062. Den also verwandten Göttern wurde nicht weniger zugleich geopfert; z. B. der Ceres und der Tellus, dem Castor nebst dem Pollux und der Helena. Ovid. Faſt. lib. I. v. 671. Eur. in Hel. v. 1683. Auch in die Gesänge, welche zum Lobe eines Gottes verfertigt wurden, streute man das Lob derer ein, die man für seine Genossen hielt. Pind. Pyth. Od. III. v. 138. In allen diesen Absichten nun kam den verwandten Göttern der Beynahme der παρέδρων oder Beysitzer zu, wie solches Arnaud bey allen diesen einzelnen Fällen darthut. Ich habe aber gesagt, daß es nicht ein bloßer willkührlicher Eigensinn oder ein blindes Ungefähr gewesen, welches die heidnischen Gottheiten einander also zugesellt. Da die Theologie der Heiden dreyfach war, mythologisch, moralisch und physisch, so konnten auch die Ursachen dieser Verbindung von dreyerley Art seyn. Derer Ursachen, welche aus der Mythologie geschöpft waren, gab es wieder viererley, und un-

ter denselben war die Verwandtschaft die erste. Darum wurde die Bildsäule der Latona in dem Tempel des Apollo, die Bildsäule der Venus, welche die Julische Familie für ihre Stammmutter ausgab, in des Cäsars Tempel aufgestellt, und die Bildsäule des Philesins erhielt einen Platz auf dem Altare seines Großvaters Merkurs. Als Mutter und Tochter wurden Ceres und Proserpina; als Geschwister von einerley Vater Vulkan und Minerva, Bacchus und Herkules; als Geschwister von einerley Ältern Jupiter und Neptun; als Geschwister, die Zwillinge waren, Kastor und Pollux, als Eheleute Pluto und Proserpina zusammen gesellt. Schon hier konnte es nie an Ähnlichkeiten fehlen, Götter mit einander zu verbinden; so reich war die Mythologie daran. Wie wenig Mühe kostete es nun nicht, wenn noch die andern Ähnlichkeiten zu Hülfe genommen wurden? Die zweyte Quelle derselben war die Übereinkunft gewisser Eigenschaften, und Verrichtungen, die sie auf der Erde getrieben hatten. Bacchus und Apollo wurden mit einander verbunden, weil beyde ewige Jünglinge waren, und ihr Haupthaar nie beschoren; Apollo und Herkules, weil beyde Admets Herden gehüthet, und beyde sich auf die Wahrsagerkunst verstanden, auch beyde die Arzeneykunst geteieben hatten. Die dritte Quelle waren ähnliche Erfindungen, wie schon von der Erfindung des Apollo und Merkur erinnert worden; die vierte wechselweise Dienste, welche sie einander geleistet, wie die Vereinigung des Bacchus mit den Nymphen, von welchen er erzogen worden war. Auch moralische

Ursachen gaben zu dergleichen Verbindungen Anlaß. Der Sieg wurde darum allen Göttern zugesellt, weil sie alle so mächtig waren, daß ihre Siege nichts hintertreiben konnte; besonders aber der Bellona und der Minerva. Der Schamhaftigkeit gibt darum Horaz die Treue zur Schwester. Hor. lib. I. Od. 24. v. 6.; und Schmach und Schamlosigkeit hatten einen gemeinschaftlichen Tempel. Indessen schreiben sich viele dieser von den Alten angegebenen Ursachen von der Erfindung der Philosophen her, welche sich der Albernheiten ihrer Religion schämten, und dem Heidenthume eine erträglichere Gestalt zu geben suchten. Oft genug mißglückten sie ihnen, und mußten ihnen bey einem so übel zusammen hangenden Lehrgebäude, dem eine ganz neue Auslegung gegeben werden sollte, nothwendig mißglücken. Nicht selten klangen also die Einfälle dieser Weisen sehr frostig. Wer kann ernsthaft bleiben, wenn er mit einer ernstlichen Miene sagen hört, dem Bacchus wären darum die Nymphen zur Gesellschaft zugegeben worden, weil das Feuer des Weins mit Wasser gemäßigt werden müsse? Leidlicher klingt es, wenn zu dem Vulkan Minerva gesellt wird, weil die Weisheit allezeit eine Gefährtinn des Fleißes sey. Unter den physikalischen findet man mehrere, die etwas taugen: obgleich auch nicht wenige von eben diesen Philosophen erzwungen sind. Arnaud bringt dieselben unter fünf Classen. Erstlich verband man Gottheiten mit einander, welche solche natürliche Dinge vorstellten, die oft mit einander verbunden werden, und gemeinschaftlich wir-

ken. Ops und Saturn werden mit einander vereinigt, weil sie den Himmel und die Erde vorstellen; Jupiter und Juno, weil jener die obere Luft oder den Äther, diese die untere Luft abbilden soll. Zweytens werden diejenigen Gottheiten einander zugegeben, deren physische Kräfte mit einerley Gegenstande sich beschäftigen; Ceres und Proserpina, weil beyde zur Reife des Getreides das Ihrige beytragen. In die dritte Classe gehören diejenigen, welche einander durch ihre physischen Kräfte wechselsweise Dienste leisten. Ceres und Plutus finden sich in Gesellschaft, weil der Ackerbau reich macht, und Pan ist aus dieser Ursache ein Genosse der Horen oder Jahreszeiten. Neptun und Ceres sind unter einander verbunden, weil das Salz, woran das Meer einen Überfluß hat, die Speisen würzen muß. Lächerlich genug! Viertens werden die Gottheiten oft mit einander verbunden, welche Gestirne vorstellen; zum B. Apollo, als die Sonne, mit der Diana, oder dem Monde; endlich fünftens die Götter, welche im physischen Verstande einerley abbilden. Apollo ist die Sonne; Bacchus auch. Ein Verzeichniß der Götter, welche unter einander verbunden worden, und wo so wohl, als wie solches geschehen sey, findet man im 21-24. Kapitel der angeführten Abhandlung. Den Göttinnen wurden meistentheils die Helden zugesellt, die sie in ihrem Leben geliebt, den Göttern aber die Kebsweiber, mit welchen sie Kinder erzeugt hatten. So wird der Diana der Hyppolitus, der Cybele Attis, der Venus Adonis und Anchises, der Ceres Jasion und Triptolemus

zugesellt; bey dem Mars aber findet man die Gritäa, beym Neptun die Klito, beym Amor die Phryne. Ich habe zu Anfange erinnert, daß die Götter auch in Beziehung auf die Menschen παρεδροι, oder Beystände genannt worden, in so fern sie denselben zu Hülfe eilten. In diesem Verstande wurde Hephästion nach seiner Vergötterung, dem Lucian zu Folge, als ein Θεος παρεδρος und αλεξικακος das ist als ein hülfreicher und Unglück abtreibender Gott angebethet.

380) Diese Eintheilung des Varro findet man beym Augustin: de Civ. D. L. VII. c. 17.

381) Pausanias gedenkt eines solchen Altars, in der angeführten Stelle nur in der einfachen Zahl. Pauf. in Eliac. L. I. p. 162. Und dieser war zu Olympia. In der mehrern Zahl redet er von denen, welche sich zu Athen befanden; in Attic. p. 1.

382) Gyraldi, welchem Banier folgt, bezieht sich zwar auf den Cicero und Hesychius; in keinem von beyden aber habe ich dieser Altäre erwähnt finden können; ob wohl Cicero des Tempels gedenkt, welcher auf den Rath des Epimenides der Schmach und Unverschämtheit zu Athen erbaut worden. Cic. de Leg. L. II. c. 11. Ich zweifle auch, daß sie davon geredet haben sollten, da Biscoe, der die Stellen der Alten von den unbekannten Göttern sorgfältig gesammelt, sich auf sie nicht beruft. Man ziehe hierbey die 159. Anmerkung im II. Bande zu Rathe.

383) Apostelg. im XVII. Kap. im 23. V.

384) In Bestimmung dieser Zeit bürdet Banier beyden Schriftstellern auf, was sie nicht sa-

gen. Nach dem Diogenes war es die sechs und vierzigste, nach dem Suidas die vier und vierzigste Olympiade, in welcher Epimenides die Stadt Athen söhnte. Suid. in Ἐπιμενίδης T. I. pag. 821.

385) Diesen Brief findet man in Thomas Galens Ausgabe des Jamblichus gleich nach dem Leben desselben.

386) Indessen trägt er diese Frage nur zweifelhaft vor; ob man die Götter und Dämonen dadurch unterscheiden müsse, daß diese Körper hätten, jene nicht? Kurz vorher aber hatte er, gleich im zweyten Absatze den Göttern ätherische, den Dämonen luftige, den Seelen irdische Körper zugeschrieben.

387) Dieser letzte Absatz ist der Inhalt des 9. Kap. dieses Abschn. a. d. 171. S. Überhaupt ist das ganze Stück frey übersetzt.

388) Apul. de Gen. Socr. Tom. II. Op. edit. Hopp. Lugd. 1587.

389) Der Verfasser muß hier einen Fehlgriff gethan, und die Stelle eines Schriftstellers mit der Stelle eines andern verwechselt haben. Servius redet zwar wohl von zwey Genien, welche dem Menschen bey seiner Geburt zugesellt werden; aber er erklärt sie in der angeführten Stelle nicht durch die Vernunft und böse Lust, und unterscheidet sie auch nicht durch die Nahmen der Laren und Larven. Die Worte des Servius sind: Cum nascimur, duos Genios sortimur; unus est, qui hortatur ad bona, alter, qui depravat ad mala. Nec incongrue dicuntur Genii; quia cum unusquisque ge-

nitus fuerit, ei ſtatim obſervatores deputantur, quibus aſſiſtentibus poſt mortem, aut aſſerimur in meliorem vitam aut condemnamur in deteriorem; per quos aut vacationem meremur, aut reditum in corpora. Serv. ad Aen. L. VI. v. 743. Die Lehre, daß die Manen nach dem Tode entweder Laren, wenn die Menſchen wohl gelebt, oder Larven würden, wenn ſie ſich ſchlimm aufgeführt, tragen Martian und Apulejus vor. Mart. Cap. L. II. p. 40. Apul. L. c. p. 78.

390) Im 104. Pſalme, im 4. V.

391) Saepe aliquis ſolio, quod tu, Saturne, tenebas,
Auſus de media plebe ſedere Deus.
Ovid. Faſt. L. V. v. 19.

392) Die Lehrart des Sokrates veranlaßte dieſes Vorgeben, und ſtimmte damit ſehr wohl überein, wie Fraguier beweiſet. Sokrates wollte den jungen Leuten die Blößen der Sophiſten zeigen, die, als gelehrte Marktſchreyer, alles wußten. Er mußte, dieſe Allwiſſerey zu Schanden zu machen, zu einer verſtellten Unwiſſenheit ſeine Zuflucht nehmen. Aber gleichwohl mußte er doch viel Gutes und Schönes ſagen. Er ſchrieb, ſo oft er konnte, ſolches andern Menſchen zu, von denen er es gelernt hatte; das ließ ſich wieder nicht allezeit thun; er erſann ſich daher ſeinen Schutzgeiſt, deſſen er doch in des Plato Geſprächen nur im Scherze zu erwähnen ſcheint. Hierauf kam Plato, ein Mann von einer feurigen Einbildungskraft, und arbeitete dieſe Materie, die einem ſo fanatiſchen Philoſophen nothwendig

gefallen mußte, mehr aus. Sie blieb nicht ohne Zusätze, und diese Zusätze schob Plato nach seiner Gewohnheit dem Sokrates unter.

393) Boßuets Einleitung in die Geschichte der Welt: in der Deutschen Ausgabe des Herrn Oberhofprediger Cramers im I. Th. a. d. 400. u. f. S.

394) Callimach. Epigr. XIV. edit. Stub. Lipſ. 174. p. 122. Cat. Carm. III. v. 11. ſeq.

395) Es war nicht Apollo, dem er seinen Mantel nahm, sondern Jupiter. Als eben dieser König den Tempel der Proserpina zu Lokri geplündert hatte, so sagte er hönisch. „Seht ihr wohl, ihr Freunde, was die unsterblichen Götter Kirchenräubern für eine glückliche Schiffahrt geben." Cic. de nat. deor. L. III. c. 34.

396) Plures efficiuntur, quoties metimur a vobis: ſemen eſt ſanguis Chriſtianorum. Tertull. Apol. adv. Gent. c. 45. p. 721.

397) Clem. Alex. Strom. Lib. V. p. 255. Athenag. Apol. pro Chriſt. p. 8. et 10. Aug. de Civ. Dei. L. IV. c. 9. T. V. Opp. p. 233. Id. de conſ. Evang. L. I. c. 22. Tom. VII. Euſeb. Praep. Evang. L. III. c. 10. p. 106. Theodor. de Graec. affect. cur. L. VII. de Sacrif. der hieher gehörige Verse des Sophokles anführt. Tom. II. Opp. edit. lat. Col. Agripp. 1623. p. 537. ad Scap. c. 4. Min. Fel. in Oct. c. 18. p. 171. Qui Jovem principem volunt, falluntur in nomine, ſed de una poteſtate conſentiunt. Lact. Inſt. div. Lib. IV. c. 9. p. 451. ea conſuetudine, qua ſolent Jovem pro Deo accipere.

398) Virg. Aen. Lib. I. v. 69. Die Worte

heißen eigentlich: Divum pater atque hominum Rex; oder auch hominum ſator atque Deorum. Aen. L. I. v. 258. L. IX. v. 725.

399) Arat. Phaen. v. 1 - 4. Vor den Worten, welche Banier anführt, gehen noch folgende vorher: „Vom Jupiter iſt unſer Anfang; wir Menſchen verlaſſen den Unausſprechlichen niemahls."

400) Banier hätte die Stelle des Lactanz, die er vor Augen gehabt, näher beſtimmen ſollen; denn, nach der eben angezogenen Stelle, ſcheint er nicht unter diejenigen zu gehören, welche dieſer Ausflucht der neuplatoniſchen Philoſophen ſich ausdrücklich entgegen ſetzen, und ſie widerlegt haben. Sed nihil, ſagt er, obſtant verba, quum ſententia congruat veritati.

Ende des dritten Bandes.

Inhalt

des dritten Bandes.

Erster Abtheilung viertes Buch.

Von dem Aberglauben, den man unter dem Schutze der Abgötterey ausübte.

	Seite
I. Kap. Von den Orakeln.	2
1. Art. Das Dodonische Orakel.	9
2. Art. Das Orakel des Hammons.	14
3. Art. Das Orakel des Apollo zu Heliopolis und des Jupiter Philius.	16
4. Art. Das Delphische Orakel.	17
5. Art. Das Orakel des Trophonius.	27

Seite
6. Art. Von andern Orakeln, die nicht so berühmt waren. 34
7. Art. Die verschiedenen Arten, wie die Orakel ertheilt worden. 47
8. Art. Sonderbare Antworten einiger Orakel. 53

II. Kap. Die Geschichte der Sibyllen. 61
1. Art. Ob es Sibyllen gegeben hat. 62
2. Art. Von der Anzahl der Sibyllen. 68
3. Art. Warum man den Sibyllen die Gabe der Weissagung zugeschrieben. 77
4. Art. Von der Sammlung der sibyllinischen Verse. 82
5. Art. Wie die Sibyllen ihre Orakel gegeben, und was man von ihrem langen Leben zu denken hat. 113
6. Art. Von der Verehrung, die den Sibyllen geleistet worden. 113

III. Kap. Von der Wahrsagung. 120

IV. Kap. Von den Auguren, Auspicen und Haruspicen. 129

V. Kap. Von Vorbedeutungen und Wunderzeichen. 151
Die Vorbedeutungen. 151
Die Wunderzeichen. 156

Seite

VI. Kap. Von den Versöhnungen und Reinigungen. 165
Die Versöhnung bey Wunderzeichen. 168
Die Versöhnung für den Todtschlag. 169
Die Versöhnung der Städte. 173
Die Versöhnung der Kriegsheere. 174
Die Versöhnung bey Einweihung zu Geheimnissen. 174
Die Privatversöhnungen. 175
Von Eidschwüren. 176
VII. Kap. Von der Zauberkunst. 179
Die Hervorforderungen der abgeschiedenen Seelen. 189
VIII. Kap. Von der Sterndeuterey. 193

Erster Abtheilung fünftes Buch.

Von der Natur der Götter, und ihrer Eintheilung in verschiedene Classen.

Einleitung. 201
I. Kap. Von der Natur der Götter. 202
II. Kap. Genauere Untersuchung der Natur der Götter des Heidenthums. 210
III. Kap. Beantwortung der Einwürfe wider die Meinung, daß viele Götter

Seite

des Heidenthums Menschen gewesen, und neue Beweise für dieselbe. 221

IV. Kap. Von den Götterkindern. 235

V. Kap. Eintheilungen der Götter des Heidenthums in verschiedene Classen. 240

VI. Kap. Von der Natur der Genien oder Dämonen. 250

VII. Kap. Allgemeine Betrachtungen über Abgötterey. 262

9

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Banier, Antoine, 1673-1741 / Schlegel, Johann Adolf, 1721-1793 / Schröckh, Johann Matthias, 1733-1808

Anton Baniers, Mitglieds der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte

Bd.: 3

Wien 1791

Ant. 34-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254244-6
VD18 90034074